

2 in 1

Zwei Romane von

Susanne von Berg





2 in 1

Zwei Romane von

Susanne von Berg



Über das Buch

Eine große Erfindung -

Träume, Liebe und der Erfindergeist einer Frau.

Ostwestfalen, 1896: Katharina träumt von einem unbeschwerten Leben in der Stadt, denn als Tochter eines Landwirts weiß sie, was die täglichen Arbeiten auf dem Hof und für die Familie einer Frau abverlangen. Dann verliebt sie sich in den technikbegeisterten Carl, der mit ihrer Hilfe eine Milchzentrifuge entwickelt. Katharina erkennt als Erste, welches Potenzial in der Idee steckt. Doch Katharina und Carl müssen für ihr Glück und für den Erfolg ihres kleinen Betriebs kämpfen. Noch ahnen sie nicht, dass sie den Grundstein für eine bahnbrechende Erfindung gelegt haben, die das Alltagsleben von Millionen Frauen verändern wird …

Das Versprechen der Zukunft -

Eine zukunftsweisende Erfindung, die das Leben der Frauen erleichtert.

Das Unternehmen Thiele entwickelt sich prächtig. Und dann haben Katharina und Carl eine weitere, bahnbrechende Idee: Aus der erprobten Milchzentrifuge entwickeln sie die erste Waschmaschine, aber das Patent für die neue Erfindung wird ihnen zunächst nicht erteilt. Katharina setzt alles daran, dass die Thiele-Waschmaschine doch noch gebaut werden kann. Denn sie ist fest davon überzeugt, dass das Gerät das Alltagsleben von Millionen Frauen verändern kann …

Die spannende Saga von Erfolgsautorin Susanne von Berg über die

Geschichte des bekanntesten deutschen Waschmaschinenherstellers.

Über Susanne von Berg

Susanne von Berg ist das Pseudonym des Schriftstellers Andreas Schmidt, bekannt durch zahlreiche Kriminalromane. Er lebt und arbeitet als freier Autor und Journalist in seiner Heimatstadt Wuppertal.

Im Aufbau Taschenbuch sind die Bände der Alltagswunder-Saga »Die Zeit der Frauen – Eine große Erfindung«, »Die Zeit der Frauen – Das Versprechen der Zukunft« und »Die Zeit der Frauen – Die Jahre des Aufbruchs« sowie die ersten drei Titel der Kaufhaus-Saga lieferbar.

ABONNIEREN SIE DEN **NEWSLETTER** DER **AUFBAU VERLAGE**

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:
https://www.facebook.com/aufbau.verlag

Registrieren Sie sich jetzt unter:
http://www.aufbau-verlage.de/newsletter

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Susanne von Berg

Die Zeit der Frauen – Eine große Erfindung & Das Versprechen der Zukunft

Die ersten beiden Romane der Familiensaga erstmals in einem Bundle!

aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Informationen zum Buch
Informationen zur Autorin
Newsletter

Die Zeit der Frauen - Eine große Erfindung
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30

Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51

Die Zeit der Frauen - Das Versprechen der Zukunft

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17

Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43

Impressum


Susanne von Berg
EINE GROßE ERFINDUNG
Die Zeit der Frauen
atb
Roman

Susanne von Berg

Die Zeit der Frauen – Eine große Erfindung

Roman

aufbau digital

Kapitel 1

Bernhard Zumwinkel wusste nicht, wie lange er schon wach neben seiner schlafenden Frau lag und ihren gleichmäßigen Atemzügen lauschte. Er fand nicht in den Schlaf, Theresas Gesundheitszustand bereitete ihm die größten Sorgen. Sie litt an einer seltenen, noch nicht erforschten Lungenkrankheit, die sie immer wieder heimsuchte. Die Abstände wurden kürzer, und Doktor Johann hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass es sich wohl um eine todbringende Krankheit handelte. Dabei war Theresa doch erst Anfang vierzig. Bernhard konnte es kaum fassen, dass seine geliebte Frau wohl nicht mehr lange leben würde.

Mit feucht schimmernden Augen wandte er den Kopf nach links, um sie zu betrachten. Theresa lag eingerollt auf der Seite, die weinrote Decke hatte sie bis zu den Schultern hochgezogen. Ihre Gesichtszüge wirkten entspannt, im Gegensatz zu ihrem Mann verfolgten sie die Ängste nicht bis in den Schlaf. Ein Gewicht schwer wie Blei legte sich um Bernhards Herz, als er daran dachte, wie sie sich kennengelernt hatten. Nach einem halben Jahr wurde Hochzeit gefeiert, wenig später war Theresa schwanger. Katharina, ihre einzige Tochter, war inzwischen fast erwachsen. Bernhard hatte den Zumwinkel-Hof von seinen Eltern übernommen. Seitdem bewirtschafteten sie das Gut mit wachsendem Erfolg.

Seit Generationen waren die Zumwinkels rechtschaffene und zufriedene Menschen, die von der Milchwirtschaft und der Schweinemast gut leben konnten.

Doch was nutzt der ganze Erfolg, wenn meine geliebte Theresa nicht mehr lange leben wird?, fragte sich Bernhard und versuchte vergeblich, die betrüblichen Gedanken zu verdrängen. Es würde schwer werden, den Hof ohne seine Frau fortzuführen, daran änderten auch die Feldarbeiter, die Knechte und die Mägde nichts. Bei der Arbeit auf dem Hof wurden viele Hände gebraucht. Knechte, Mägde, seine Tochter, alle mussten anpacken. Theresa war die gute Seele des Hofes, wenn sie ging, würde auch der Zumwinkel-Hof nicht mehr das sein, was er mal war. Ein schwerer Seufzer kam über Bernhards Lippen. *Doch noch ist es nicht so*

weit, und ich werde alles Erdenkliche tun, um meine Theresa vor dem Tod zu bewahren, schwor er sich. Er löste den Blick von seiner Frau und sah sich im Halbdunkel der Schlafkammer um. Das Zimmer mit der niedrigen Decke wurde vom großen Ehebett mit dem aufwändig gedrechselten Kopfende beherrscht, dem der massive Kleiderschrank gegenüberstand. Links und rechts neben dem Bett gab es Nachtkonsolen, über dem Bett hing ein Bild der Jungfrau Maria, gleich neben dem sorgfältig geschnitzten Holzkreuz. Die Tagesdecke aus Spitze, das Spitzendeckchen auf der Kommode, die Bilder an den Wänden, ja sogar die weißblaue Tapete mit dem filigranen Blumenmuster, die Gardinen vor den kleinen Fenstern, all das hatte Theresa damals liebevoll ausgesucht. Seit ihrem Einzug auf dem Hof hatte Bernhard nicht gewagt, etwas zu verändern, und das war gut so. Alles in diesem Raum trug ihre Handschrift.

Sekundenlang starrte Bernhard zu der von Holzbalken gestützten Decke auf. Die schrecklichen Ängste um seine Frau wurden überlagert von der Sorge, wie es mit dem Hof weitergehen würde, wenn sie nicht mehr da war. Seine Gedanken wanderten zu Katharina, die langsam ins heiratsfähige Alter kam. Doch ihre Tochter hatte bislang keinerlei Interesse an Männern gezeigt. Zu sehr nahm sie die Arbeit auf dem Hof in Besitz. Katharina schuftete wie ein Mann, sie arbeitete von früh bis spät und lebte für den Zumwinkel-Hof. Trotzdem war es nicht üblich, dass Höfe von Frauen geleitet wurden. Sie brauchte einen Mann. Ihm und Theresa war ein Sohn versagt geblieben. Zu schwach war Theresa schon nach der ersten Geburt gewesen, sodass eine weitere Schwangerschaft ein erhöhtes Risiko für sie dargestellt hätte. Sie mussten ohne Stammhalter auskommen und setzten alle Hoffnungen darauf, dass Katharina eines Tages einen Mann finden würde, mit dem sie den Hof fortführen konnte.

Ein Mann muss her, dachte Bernhard betrübt. *Einer, der der Hofübernahme und allen Aufgaben des Alltags gewachsen ist.* Er musste sich um die Nachfolge Gedanken machen, bevor es zu spät war. Ein schwaches Lächeln huschte um seine Mundwinkel, als ihm eine Idee in den Sinn kam. Es dauerte einen Moment, bis er seine Gedanken geordnet hatte. Nachdem er ein paar Mal tief durchgeatmet hatte, drehte auch er

sich auf die Seite, betrachtete Theresa mit zufriedenem Blick, zog sich die Decke bis zum Kinn und schlief ein.

Kapitel 2

Was stehst du denn da am Fenster und hältst Maulaffen feil?« Mit gespieltem Vorwurf in der Stimme war Theresa Zumwinkel hinter Lina getreten. Die Bäuerin wollte sehen, was ihre junge Magd derart ablenkte, dass sie für einen Moment ihre Arbeit in der Küche vernachlässigte. Draußen bereiteten sich die Tagwerker gerade darauf vor, die Felder des Hofes zu bestellen. Die Bauernfamilie Zumwinkel hielt Hühner, Schweine und Kühe. Das für die Viehhaltung benötigte Futter wurde auf den eigenen Feldern angebaut. Gerade stand die Heuernte an, eine körperlich anstrengende Arbeit, bei der im Wettlauf mit dem Wetter jede helfende Hand benötigt wurde. Seit einigen Tagen schon brannte die Julisonne gnadenlos vom Himmel über Clarholz und sorgte dafür, dass das vor einigen Wochen mit der Sichel geerntete Gras getrocknet war und eingefahren werden konnte.

»Lina? Hörst du mich?«

Mit rotem Kopf und verschämtem Blick riss sich Lina vom Küchenfenster los. Es war ihr unangenehm, dass die Bäuerin sie dabei ertappt hatte, wie sie dem neuen Knecht sehnsüchtig hinterhergeschaut hatte. Die Arbeiter machten sich gerade daran, den Tag auf dem Feld vorzubereiten. Thomas spannte das Maultier Aurora vor den hölzernen Leiterwagen. Einige Frauen schleppten Körbe heran, die Männer trugen die Werkzeuge zum Fuhrwerk, um es zu beladen.

»Soso, der Thomas hat es dir angetan.« Theresa Zumwinkel schmunzelte. »Der neue Knecht ist ein adretter Kerl, er kann anpacken und drückt sich nicht vor der Arbeit.«

Er kann anpacken, hallte es in Linas Kopf nach, während sie sich peinlich berührt daranmachte, den Frühstückstisch in der großen Küche abzuräumen. Theresas Mann Bernhard hatte ihn eingestellt und dabei Ausschau gehalten nach einem jungen, fleißigen Mann. Ob er dabei auch an einen Nachfolger für die Übernahme des Hofes gedacht hatte, wusste Lina nicht. Und sie würde sich hüten, Theresa danach zu fragen. Lina sammelte sich und machte sich an die Arbeit. Noch immer hing der Duft nach Tee und frischem Malzkaffee in der Küche.

Der große Raum wurde von einem langen, grob geschnitzten Holztisch dominiert, um den sich ein gutes Dutzend Stühle und eine hölzerne Eckbank reihten, die unter dem Fenster zur Straße hin stand und noch einmal Platz für fünf Personen bot. Auf der gegenüberliegenden Seite lag die eigentliche Küche. Es gab Regale mit Tongeschirr und Porzellan, Schränke mit Töpfen, einen großen Spülstein, eine Anrichte und einen recht modernen Herdofen, auf dem gekocht werden konnte. Der Raum war zweckmäßig eingerichtet, die Wände wurden, wie Theresa ihr berichtet hatte, jedes Jahr frisch gekalkt, die kleinen Gardinen an den Fenstern hatte die Bäuerin selbst bestickt.

Lina stapelte das benutzte Geschirr neben dem Spülstein zu abenteuerlichen Türmen. Als sie den Platz abräumte, an dem Thomas gesessen hatte, erwischte sie sich dabei, wie sie kurz innehielt, um tief die Luft einzusaugen. Für einen kurzen Augenblick bildete sie sich ein, dass sie den Knecht noch riechen konnte. Er war groß und kräftig, die Schultern waren breit und die Arme muskulös. Dabei hatte sie sich in den warmen Blick seiner braunen Augen verguckt, auch der Klang seiner Stimme ließ regelmäßig einen angenehmen Schauer ihren Rücken herunterrieseln. Doch das musste niemand mitbekommen. Nun, da die Bäuerin sie offenbar überführt hatte, schämte sich Lina ein wenig für ihre Schwärmerei. Denn längst schon hatte sie mitbekommen, dass sich Thomas nicht im Geringsten für sie zu interessieren schien. Er hatte ein Auge auf Katharina, die hübsche Tochter der Zumwinkels, geworfen.

»Träumst du denn schon wieder?« Theresa, die sich am Spülstein zu schaffen gemacht hatte, stemmte energisch die Hände in die Hüften. Theresa Zumwinkel war von kräftiger Natur, ihre vollen Backen rot wie kleine Äpfel, die blauen Augen sahen mit einem wachen Blick in die Welt, ihre dunkelblonden Haare wurden von einem blassroten Kopftuch größtenteils verdeckt. Obwohl Lina sie schlecht schätzen konnte, vermutete sie, dass die Bäuerin Anfang vierzig war.

»Es gibt viel Arbeit heute, Mädchen.« Bernhard Zumwinkel hatte ihr Lina zur Seite gestellt, da seine Frau schnell krank wurde. Etwas stimmte mit ihrer Lunge nicht, doch woran Theresa litt, wusste Lina nicht. Und sie fand es unhöflich, Theresa danach zu fragen.

»Ich komme schon.« Lina verdrängte die Gedanken an Thomas und

nahm der Bäuerin den schweren Zinkeimer aus der Hand. Ohne Worte verstanden sich die beiden Frauen. Mit dem Eimer am langen Arm verließ Lina die Küche und stand im nächsten Moment im Freien, um ihn an der Tränke zu füllen. Draußen brannte die Sonne trotz früher Stunde schon gnadenlos vom fast wolkenlosen Himmel herab. Die junge Magd fürchtete, dass es wieder ein unerträglich heißer Sommertag werden würde. Schon jetzt wärmte die Sonne ihre Haut. Kurz verharrte sie im Schatten des weit ausladenden Daches und ließ den Blick über den Hof schweifen. Unter den Männern und Frauen herrschte Aufbruchstimmung. Nachdem die Kühe bereits vor dem Frühstück gemolken worden waren, hatten sich die Arbeiter um das Vieh gekümmert. Jetzt ging es raus zur Feldarbeit, zur Heuernte.

Lina atmete tief ein und musste die Nase kraus ziehen, als sie den Duft nach Jauche und Mist in die Lungen sog. Aus dem Schweinestall drang ein anklagendes Grunzen. Dabei hatte sie den Schweinen doch schon im Morgengrauen Kartoffeln in den Futtertrog geschüttet, wie fast alles hier auf dem Hof aus eigenem Anbau.

Am Stall wurde gerade Ferdinand, der Ackergaul, mit neuen Hufen versehen. Bernhard Zumwinkel hielt Ferdinand am Strick, während ein Hufschmied mit lederner Schürze ein glühendes Hufeisen mit dem Hammer auf dem zentnerschweren Amboss bearbeitete.

Als der Bauer sie erblickte, nickte er ihr lächelnd zu. Obwohl Lina noch nicht allzu lange auf dem Zumwinkel-Hof lebte, fühlte sie sich hier bereits heimisch. Sie setzte sich in Bewegung und überquerte den Hof, wich dem streng riechenden Rinnsal aus dem Kuhstall aus und machte sich auf den Weg zur Wassertränke. Die Scharniere des Zinkeimers quietschten leise bei jedem Schritt.

Das panische Gackern der Hühnerschar, die sich unter hastigen Flügelschlägen näherte, riss Lina aus ihren Beobachtungen. Die Hühner waren auf der Flucht vor Mattias, dem liebestollen Hahn, der ihnen mit wehendem Kamm nachjagte. Die Hühner rannten Lina geradewegs zwischen die Füße. Der Versuch, dem aufgebrachten Federvieh auszuweichen, scheiterte. Ein erschreckter Schrei entrang sich Linas Kehle, als sie über ihre eigenen Füße stolperte. Wild ruderte sie mit den Armen, ließ dabei den Eimer los, der unter lautem Poltern über den

Boden rollte und die Blicke der Arbeiter auf sich zog. Lina verlor das Gleichgewicht, stieß einen weiteren entsetzten Schrei hervor und ging auf die Knie. Um nicht geradewegs auf das Gesicht zu fallen, fing sie den Sturz mit den Händen ab. Ihre Handinnenflächen brannten wie Feuer, auch die Knie schmerzten höllisch. Lina rollte sich auf die Seite und blieb schließlich wie ein Käfer auf dem Rücken liegen. Die Hühner trollten sich und waren bald schon von der Bildfläche verschwunden. Für einen Moment herrschte betroffene Stille auf dem Hof, dann brach unter den Männern und Frauen, die zu unfreiwilligen Zeugen von Linas Missgeschick geworden waren, Gelächter aus.

»Haltet eure Mäuler!«, gellte eine Stimme über den Hof. Sofort verstummten die Stimmen. Als Lina den Kopf hob, sah sie, dass es sich bei dem Sprecher um Thomas handelte. Er war offenbar gerade damit beschäftigt gewesen, Aurora, das gutmütige Maultier, vor den Karren zu spannen, als Lina nur wenige Schritte von ihm entfernt gestürzt war. Er musste alles gesehen haben. *Wie peinlich,* dachte Lina bestürzt.

»Was soll das, ihr Idioten?«, rief Thomas aufgebracht. »Seht ihr nicht, dass Lina sich verletzt hat?« Thomas schüttelte missbilligend den Kopf, um Lina zu Hilfe zu eilen. Mit wenigen, ausladenden Schritten war er bei ihr und ging neben ihr in die Hocke. Sorge lag in seinem Blick. »Tut dir was weh?«, fragte er mit einfühlsamer Stimme.

»Nein«, log Lina, die sich keine weitere Blöße mehr geben wollte, doch ihr Lächeln misslang. Als er ihr die Hand hinhielt, griff sie beherzt zu und ließ sich von ihm aufhelfen. Nachdem sie einigermaßen sicher stand, reichte er ihr den Eimer. Lina bedankte sich peinlich berührt für seine Hilfe und klopfte sich den Staub von der Schürze. Es war ihr unangenehm, dass er mitbekommen hatte, wie ungeschickt sie sich angestellt hatte.

»Ich bin eine Närrin«, murmelte sie und ärgerte sich über ihr Missgeschick.

Thomas schüttelte den Kopf.

»Nein«, erwiderte er. Als er sie anlächelte, schlug Linas Herz gleich ein paar Takte schneller. Langsam erholte sie sich von dem Schrecken.

»Das waren diese verrückten Viecher«, fuhr Thomas fort, der nicht bemerkte, wie sie ihn ansah. Er war ein sehr anziehender Mann mit

einem wachsamen Blick und dichtem, etwas zu langem Haar. Die obersten beiden Knöpfe seines Hemdes standen offen, auch die Ärmel hatte er hochgekrempelt. *So sieht ein Mann aus, der ordentlich zupacken kann*. Wie gern hätte sie seine starken Arme berührt, doch so etwas ziemte sich nicht. Außerdem hätte er sie wohl für verrückt gehalten, wenn er etwas von ihren eigenartigen Annäherungsversuchen mitbekommen hätte.

Thomas hatte nichts bemerkt. Mit seinem kantigen Kinn deutete er auf die Stelle, an der die Hühner verschwunden waren. »Sie sind dir geradewegs zwischen die Füße gelaufen, weil sie vor dem aufgeblasenen Gockel fortgelaufen sind.«

»Und ich war wohl kurz abgelenkt …« Am liebsten wäre Lina vor Scham im Boden versunken, doch unter ihren Füßen tat sich kein Loch auf.

»Hauptsache, es geht dir wieder gut«, antwortete Thomas. Sein Blick streifte die Arbeiter, die auf ihn warteten. Es schien, als wäre es ihm plötzlich peinlich, dass sie ihn mit Lina sahen. »Ich muss dann jetzt auch los, sonst macht der Bauer Ärger.«

»Gewiss.« Lina nickte verständnisvoll. Sie war froh, dass sein Interesse bereits wieder der bevorstehenden Arbeit galt. Thomas nickte ihr ein letztes Mal zu, dann wandte er sich an die Feldarbeiter, eine Handvoll Männer und Frauen, die mit geschulterten Werkzeugen zum Abmarsch bereitstanden. Thomas pfiff auf den Fingern und gab den Leuten ein Zeichen. Eine Magd führte das Maultier, der Leiterwagen setzte sich knarrend in Bewegung. Lina klaubte den verbeulten Zinkeimer auf und stand mitten auf dem Hof, um der Gruppe nachzublicken. Dann ging sie zur Tränke und tauchte den Eimer ins Wasser. Als sie den Kopf zur Seite wandte, stellte sie fest, dass Bernhard Zumwinkel sie sorgenvoll betrachtete. »Alles in Ordnung?«, schallte seine tiefe Stimme über den Hof, die nur durch das metallische Klimpern vom Hammer des Hufschmieds unterbrochen wurde.

»Ja, danke – Thomas hat mir geholfen«, rief Lina zurück und sah an der Miene des Bauern, dass ihm das nicht zu passen schien. Warum das so war, wusste Lina nicht, und so machte sie, dass sie zurück in die Küche kam, wo Theresa sicher schon auf sie wartete.

*

»Das war doch Absicht.« Schmunzelnd nahm Theresa ihr den randvollen Eimer aus der Hand, um das Wasser in den Spülstein zu schütten. Danach setzte sie sich an einen der einfachen Stühle am großen Tisch und beobachtete die Magd. Ihr Atem ging rasselnd, sie benötigte eine kleine Pause.

»Was war Absicht?« Lina legte kurz die Stirn in Falten, während sie mit dem Abwasch begann. Es tat gut, sich mit der Arbeit abzulenken. Sekundenlang war das Klappern des Geschirrs im Wasser das einzige Geräusch in der Küche.

»Dass du ausgerechnet vor den Augen des Knechts gestürzt bist.« Theresa zwinkerte ihr verschwörerisch zu. »Du wusstest doch, dass Thomas genügend Anstand besitzt, um dir zu helfen.«

Lina errötete erneut. Sie hatte gehofft, den unangenehmen Zwischenfall vergessen zu können. »Ich wünschte, es wäre so.« Mit schmerzverzerrtem Gesicht rieb sie sich die aufgeschürften Handflächen. »Doch Thomas interessiert sich nicht im Geringsten für mich.«

»Vielleicht kann er sein Interesse einfach nicht so zeigen.« Theresa zuckte die Schultern. Mit dem Kinn deutete sie auf Linas Wunden. »Lass mal sehen.«

»Es geht schon wieder.« Lina trocknete die Hände an einem Tuch ab und trat an den Tisch, um sie der Bäuerin zu zeigen. Theresa begutachtete ihre Wunden. »Da muss eine Salbe drauf«, stellte sie mit fachlichem Blick fest.

»Aber die Arbeit …«, setzte Lina an, wurde jedoch durch eine Handbewegung der Bäuerin unterbrochen.

»Die kann warten«, bestimmte Theresa. »Zuerst versorgen wir deine Wunden. Ich kann es mir nicht leisten, dass du krank wirst, nur weil eine Meute verrückter Hühner dich zu Fall gebracht hat, Kind.« Ihre resolute Stimme duldete keinen Widerspruch, und so fügte sich Lina ihrem Schicksal. Die Bäuerin erhob sich und trat an einen der Schränke. Sie suchte in einer Schublade nach der Dose mit der Creme, dann kehrte sie zum Tisch zurück und machte sich daran, Linas Wunden damit einzureiben. »Du musst warten, bis alles eingezogen ist«, sagte sie. »Ich

kümmere mich um den Abwasch.« Sie durchquerte die Küche und trat an den Spülstein, um mit Linas begonnener Arbeit fortzufahren.

»Was steht denn heute noch an?«, fragte Lina, die sich ein wenig unwohl fühlte, weil die Bäuerin arbeitete, während sie auf der Eckbank saß und zum Zusehen verdammt war.

»Gleich werden wir das Mittagessen für die Arbeiter vorbereiten und es ihnen beizeiten aufs Feld bringen.« Theresa wandte sich mit einem Lächeln zu ihr um. »Das kannst du heute übernehmen.«

Lina wagte nicht, ihre Freude offen zu zeigen, hoffte aber darauf, Thomas bei der Arbeit sehen zu können. Vielleicht widmete er ihr dann ein wenig Aufmerksamkeit. »Und dann?«

»Müssen wir buttern. Und später werden wir die Kammern für die Maurer vorbereiten, die übermorgen anreisen.«

»Maurer?« Lina runzelte die Stirn.

»Ja, Maurer. Morgen wird ein Trupp ankommen. Die Männer werden während der Bauzeit auf dem Hof wohnen.«

»Was soll denn gebaut werden?«

»Bernhard möchte den Hof vergrößern, deshalb soll eine neue Scheune gebaut werden, das braucht seine Zeit.« Theresa sprach langsamer, Lina bemerkte, dass die Bäuerin wieder kurzatmig war, und stellte keine weiteren Fragen. Ihre erste Saison als Magd auf dem Zumwinkel-Hof hatte sie sich ein wenig anders vorgestellt, doch die Arbeit als rechte Hand der Bäuerin bereitete ihr trotzdem große Freude. Die Freizeit war knapp, an den meisten Tagen fiel sie abends todmüde in das einfache Bett ihrer spärlich eingerichteten Kammer. Selten nur fand sie Zeit für die Stickerei, die sie im vergangenen Winter für sich entdeckt hatte. Doch Lina fühlte sich wohl auf dem Hof, der Bauer und die Bäuerin waren freundlich, auch die anderen Arbeiter behandelten sie gut. So gab es für Lina keinen Grund, sich zu beschweren. An manchen Tagen fühlte sie sich wie die zweite Tochter der Zumwinkels, und auch Katharina behandelte sie wie eine Schwester. Nein, einen Grund zum Klagen gab es wirklich nicht. Wäre da nur nicht der hübsche Knecht, der sie mit Missachtung strafte.

Kapitel 3

Brauchst du Hilfe?«

Erschrocken fuhr Katharina herum, vernahm die tiefe Stimme von Thomas dicht hinter sich. Als sie sich umdrehte, sah sie das Lächeln in seinem Gesicht. In seiner Hand hielt er die Sense, mit der er eben noch gearbeitet hatte. Der würzige Duft nach frischem Heu lag in der Luft, ein seichter Wind strich über das Feld und sorgte für etwas Abkühlung. Katharina war damit beschäftigt gewesen, die schweren Heuballen mit einer Gabel auf den Leiterwagen zu wuchten, wo sie von Alfred, einem wortkargen, aber sehr kräftigen Feldarbeiter, angenommen und gestapelt wurden. Dort oben tarierte er die Ballen gewissenhaft aus, damit der schwer beladene Wagen auf dem Rückweg zum Hof nicht umkippen konnte.

Katharina ruhte sich gerade einen Moment von der unter der sengenden Hitze des Vormittags körperlich anstrengenden Arbeit aus. Das hatte Thomas offenbar zum Anlass genommen, ihr seine Hilfe anzubieten. Doch Katharina war es gewohnt, mit anzupacken. »Nein danke«, sagte sie höflich, »es geht schon.« Natürlich war ihr nicht entgangen, dass der neue Knecht schon seit seiner Ankunft ein Auge auf sie geworfen hatte. Schon mehrmals hatte sie sich gefragt, ob sein Interesse ihr galt oder der Tatsache geschuldet war, dass sie die Tochter des Bauern war.

Doch Katharina war nicht an ihm interessiert und wusste mitunter nicht, wie sie ihm das höflich, aber bestimmt beibringen sollte. Als einziges Kind auf dem Zumwinkel-Hof arbeitete sie von früh bis spät und hatte bisher keinen Gedanken an einen Mann, an dessen Seite sie alt werden wollte, verschwendet. *Vielleicht*, so überlegte sie, *weil er mir noch nicht begegnet ist*. Thomas, so viel stand fest, war es jedenfalls nicht. Er war ein grobschlächtiger Kerl, er sprach laut und war selbstverliebt. Vater mochte ihn trotzdem, weil er hart arbeiten konnte.

Seitdem ihr Vater ihn eingestellt hatte, schwänzelte Thomas ständig um sie herum. Dabei wurde er nie aufdringlich, denn er verfügte, das musste Katharina ihm lassen, durchaus über gute Manieren. Thomas war

alles andere als ein roher Klotz, und dennoch interessierte sie sich nicht für ihn. Katharina hatte gehofft, dass sie sein Interesse auf Lina lenken konnte. Die junge Magd war unsterblich in Thomas verliebt, das hatte Lina ihr neulich sogar gebeichtet. Doch Thomas schien kein Interesse an ihr zu haben. Katharina überlegte für einen Moment, wie sie dem Glück der beiden ein wenig auf die Sprünge helfen konnte.

»Hat es dir die Sprache verschlagen?«, riss Thomas' Stimme sie aus den Gedanken. Noch immer lag ein Lächeln auf seinem braungebrannten Gesicht. Er schob sich den Strohhut mit der breiten Krempe in den Nacken.

»Mir die Sprache verschlagen?« Katharina lachte herzhaft. »Wo denkst du hin?«

Thomas wirkte ein wenig gekränkt und wich einen halben Schritt zurück.

»Ich weiß deine Hilfe zu schätzen, aber«, sie deutete auf die im Sonnenlicht blitzende Klinge der Sense, »ich denke, dass du damit weitermachen solltest.«

»Was ist denn jetzt?«, ertönte die Stimme von Alfred, der hoch oben auf dem Leiterwagen wartete. Mit grimmiger Miene lehnte er an der Reling des hölzernen Wagens und blickte zu ihnen herunter. »Geht es nicht weiter?«

»Doch, doch.« Katharina legte den Kopf in den Nacken und sah zu dem vierschrötigen Arbeiter hinauf, der sich zu langweilen schien. Dann wandte sie sich Thomas zu. »Du siehst, ich werde gebraucht.«

»Gut.« Das Lächeln auf Thomas' Lippen erlosch, er zuckte die breiten Schultern. »Wenn du Hilfe brauchst, bin ich für dich da.« Sichtlich enttäuscht wandte er sich zum Gehen. »Ruf einfach.«

»Danke, das ist lieb von dir.« Das meinte Katharina ehrlich. Ein wenig tat Thomas ihr leid, weil sie ihn trotz all seiner Bemühungen immer wieder zurückwies. Doch es wäre unfair gewesen, ihm falsche Hoffnungen zu machen. So stand sie da und beobachtete Thomas, wie er seine Arbeit wieder aufnahm, bevor auch sie die schweren Heuballen in hohen Bögen auf den Wagen wuchtete und Alfred mit neuer Arbeit versorgte. Es dauerte nicht lange, bis sie wieder ins Schwitzen geriet.

Bernhard Zumwinkel, der das Geschehene aus ein paar Metern

Entfernung beobachtet hatte, legte die Arbeit am Heuklopfer nieder und trat zu seiner Tochter. Mit der einfachen Maschine hatte er das Heu zu handlichen Ballen gebunden. Bevor er sie ansprach, gab er Alfred ein Zeichen. »Kleine Pause«, rief er ihm zu. Der Arbeiter wagte es nicht, dem Bauern zu widersprechen. Seufzend setzte er sich auf die bereits gestapelten Heuballen und nahm den Hut ab, um sich den Schweiß mit dem Ärmel seiner Arbeitsjacke von der Stirn zu wischen.

Bernhard nahm seine Tochter zur Seite, sodass Alfred sie nicht belauschen konnte. Erst, als sie sich außerhalb der Hörweite befanden, sprach er weiter. »Gefällt er dir nicht?«, fragte er und klang dabei fast besorgt. Katharina betrachtete ihren Vater – einen leicht untersetzten Mittfünfziger mit kantigem Gesicht und kahlem Kopf, der sie aus seinen graublauen Augen abwartend ansah.

»Was willst du hören?« Katharina atmete aus. Es war offensichtlich, dass er einen Narren an Thomas gefressen hatte. Und ihr war es nicht entgangen, dass er den Knecht bereits als Schwiegersohn betrachtete. »Warum liegt dir so viel daran, mich mit dem Knecht zu verkuppeln?«

Bernhard lächelte sanft. »Weil er ein guter Mann für dich wäre.« Er legte eine Hand auf die Schulter seiner Tochter und blickte ihr tief in die Augen. »Du kommst langsam ins heiratsfähige Alter, ich werde den Hof nicht mehr ewig führen können, und deine Mutter ist krank.«

»Deshalb soll ich einen Knecht heiraten?«

»Er kennt sich mit Landwirtschaft aus«, verteidigte sich Bernhard Zumwinkel. »Und er hat ein Auge auf dich geworfen.«

»Er ist immer höflich und hilfsbereit.« Katharina seufzte. »Aber ich werde ihn nicht heiraten, weil ich ihn nicht liebe. Trotz seiner Fähigkeiten und seiner guten Manieren gefällt er mir nicht, Vater.«

»Nichts für ungut.« Bernhard wiegte den massigen Kopf. »Aber mir ist daran gelegen, dass meine Tochter ein glückliches Leben führen kann.«

»Das weiß ich zu schätzen.« Katharinas Lächeln misslang. »Aber ich entscheide selbst, wie ich leben möchte. Dir geht es doch darum, dass die Nachfolge des Hofes gesichert ist«, fügte sie ein wenig bissig hinzu. »Mach dir bitte keine Sorgen um mich, Vater. Ich bin sicher, dass mir der Mann fürs Leben noch begegnen wird.« Damit ließ sie ihren Vater stehen. Für Katharina war das Gespräch beendet, und sie hoffte

inständig, dass er sie verstanden hatte. Sie würde Thomas nicht heiraten, komme, was wolle.

Kapitel 4

Gekränkt hatte Thomas sich zurückgezogen. Der Knecht legte seine Wut in die gleichmäßigen Hiebe, die er mit der messerscharfen Klinge der Sichel ausübte. Er liebte die Arbeit mit der elastisch schwingenden Sense und die Kraft der höllenscharfen Klinge und legte weiter an Tempo zu.

Bald schon lief ihm der Schweiß von der Stirn, doch es tat gut, sich an der Sense zu verausgaben. Er hatte nicht vor, sich von der Tochter des Bauern abweisen zu lassen. Sie gefiel ihm, und er würde nicht von ihr ablassen, bevor er sie von seinen Qualitäten überzeugt hatte. Abgesehen von dem Umstand, dass sie bildschön und wortgewandt war und sich im heiratsfähigen Alter befand, war Katharina die einzige Tochter der Zumwinkels und würde irgendwann den Hof übernehmen. Das war seine Chance, das Dienstbotendasein abzulegen und einen Hof zu führen. An der Seite von Katharina, die sich irgendwann damit abfinden würde, dass er der einzig richtige Mann in ihrem Leben war. Es war zum Verzweifeln – trotz seiner mehrfachen Annäherungsversuche wies sie ihn bei jeder sich bietenden Gelegenheit zurück. Er war nicht länger bereit, ihre Abneigung zu akzeptieren. Verzweifelt suchte er nach einem Weg, um ihre Gunst zu erlangen. Doch sosehr Thomas auch darüber nachdachte, wie ihm das gelingen konnte, ihm wollte kein passender Weg einfallen. Vielleicht sollte er den Bauern von seinen Qualitäten überzeugen. Er war auf einem Hof aufgewachsen, wusste, wie ein landwirtschaftlicher Betrieb funktionierte, und fühlte sich längst imstande, einen Hof eigenmächtig führen zu können. Dazu brauchte es niemanden mehr, der ihm sagte, was zu tun war.

Unbarmherzig brannte die Sonne vom wolkenlosen Spätsommerhimmel hernieder. Das Hemd klebte ihm am Leib. Keuchend unterbrach Thomas seine Arbeit. Er stützte sich auf dem langen Holzstiel der Sense ab und wagte einen Blick zurück zum Leiterwagen. Dort stapelte Alfred noch immer die Heubündel, die Katharina ihm auf den Wagen wuchtete. Sie war derart in ihrer Arbeit versunken, dass sie nicht mitbekam, wie der Knecht sie beobachtete. »Warte nur ab, kleine Katharina«, zischte Thomas leise, »eines Tages werde ich dich von mir überzeugen, wir

werden heiraten und Kinder bekommen.« Er spuckte ins Gras, dann nahm er die Arbeit wieder auf. Er würde Katharina Zeit lassen, keinen Druck ausüben und auf die passende Gelegenheit warten, um sich in ihrem Leben unentbehrlich zu machen. So leicht ließ er sich nicht abspeisen.

*

Spät am Abend hatte Katharina es sich auf dem Bett ihrer einfach eingerichteten Kammer bequem gemacht. Die Räume der Bauernfamilie und die der Mägde lagen im Wohnhaus des Hofes, während die Knechte und die Tagelöhner eng zusammengepfercht in ärmlichen Kammern hausten, die gleich neben den Stallungen lagen.

Thomas hatte man eine bescheidene Kammer in einem der Ställe, gleich über dem Vieh, zugeteilt. Auf dem Zwischenboden des Stalls war er immer in der Nähe der Milchkühe und konnte Tag und Nacht nach dem Rechten sehen, wenn es einem der Tiere nicht gut ging. Gerade fand Katharina den Gedanken, ihn nicht im Wohnhaus zu wissen, beruhigend. Der Knecht war auf eine seltsame Weise aufdringlich, seine Absichten waren leicht zu durchschauen.

Beruhigt lehnte Katharina sich zurück. Um diese Zeit herrschte Stille im Wohnhaus, und Katharina nutzte die ruhige Stunde, um ein wenig zu lesen. Die kleine Petroleumlampe auf dem Nachtschränkchen verbreitete einen anheimelnden Lichtschein. Auf ihrem Schoß lag *Der grüne Heinrich* von Gottfried Keller, einem Schweizer Dichter. Obwohl sie die Geschichte des jungen Mannes, der dem bürgerlichen Leben entfliehen wollte, um Künstler zu werden, faszinierte, gelang es Katharina nicht, sich auf den Inhalt des Romans zu konzentrieren. Immer wieder kehrten ihre Gedanken zu dem eigenartigen Gespräch mit ihrem Vater auf dem Feld zurück. Hatte er ernsthaft geglaubt, dass sie Thomas heiraten würde, um das Fortbestehen des Hofes zu sichern?

Der Gedanke daran betrübte sie. Schon als kleines Mädchen hatte sie ihren Vater abgöttisch geliebt, ihm immer versprochen, auf dem Hof anzupacken wie ein Mann, wenn sie erst einmal alt genug dazu war. Und in all den Jahren hatte sie ihn nie enttäuscht. Der Hof lief gut, das war der Lohn für all den Fleiß, und Vater würde noch in diesem Jahr mit der

Erweiterung beginnen. Und dennoch träumte Katharina an manchen Tagen vom unbeschwerten Leben in der Stadt. All ihre Schulfreundinnen waren weggezogen aus Clarholz, dem kleinen Dorf in Ostwestfalen. Früher waren sie gemeinsam durchs Dorf gezogen. Heute waren sie längst erwachsen und lebten jetzt in Paderborn und Bielefeld, zwei ihrer besten Freundinnen sogar in Berlin und in Köln. Katharina fühlte sich, als wäre sie die Letzte, die hier in der ostwestfälischen Provinz versauern würde. Der Glanz und die Lichter einer großen Stadt – wie wundervoll musste es sein, im Trubel der Urbanität leben zu dürfen. Doch davon war Katharina weit entfernt. Ihr Lebensweg stand fest: Eines Tages würde sie heiraten und an der Seite ihres Mannes den elterlichen Hof weiterführen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Oder gab es auch für sie die Möglichkeit, ein anderes Leben zu führen? Manchmal beneidete sie die Mädchen aus der Nachbarschaft, die nach der Schule und einer Lehre nichts mehr im dörflichen Clarholz gehalten hatte. Berlin, München, Hamburg, alles große Städte, in die sie gern einmal reisen würde. Doch wenn es ihr so erging wie ihrer Mutter, dann würde sie für solche Reisen gar keine Zeit finden. Der Hof wollte unterhalten, das Vieh versorgt werden. Es war undenkbar, die Arbeiter auch nur ein paar Tage zurückzulassen. Sie würde da sein müssen für den Zumwinkel-Hof, komme, was wolle. Ihr Vater hatte klargemacht, dass er schon daran dachte, ihr den Hof zu übergeben. Nicht zuletzt auch wegen ihrer Mutter. Theresa war lungenkrank, sie vertrug keinen Staub, und davon gab es auf dem Hof eine Menge. Schlimme Hustenattacken überkamen sie mit zunehmender Regelmäßigkeit. Bei den letzten Anfällen hatte sie sogar Blut gespuckt und über Herzschmerzen geklagt. Ein paar Tage hatte sie, unfähig zu arbeiten, das Bett gehütet. Die Ärzte waren ratlos, ihnen blieb nichts, außer Theresa zu empfehlen, an die See zu fahren. Die Luft dort, betonten sie immer wieder, würde eine Wohltat für sie sein. Doch den Hof zu verlassen, das kam Theresa nicht in den Sinn. Lange würde sie es hier nicht mehr aushalten können, und Bernhard machte keinen Hehl daraus, dass ein Leben als Bauer ohne seine Frau für ihn undenkbar war.

Aber deshalb musste er Katharina doch keinen Mann aufzwingen, der ihr gar nicht gefiel, dachte sie empört. Eines Tages würde ihr schon der

Richtige begegnen, davon war sie überzeugt. Doch noch war es nicht so weit, und Thomas war es ganz bestimmt nicht. Katharina wusste, dass Lina ein Auge auf ihn geworfen hatte. Ihr konnte es nur recht sein, doch Thomas interessierte sich nicht im Geringsten für die Magd. Katharina kam ihr Einfall vom Vormittag wieder in den Sinn. Vielleicht, so überlegte sie, konnte sie dem Glück von Lina, mit der sie freundschaftlich verbunden war, ein wenig auf die Sprünge helfen. Ein spitzbübisches Lächeln legte sich auf Katharinas Lippen, als sie die Idee reifen ließ. Gleich morgen früh würde sie mit ihrer Mutter sprechen. Sicherlich hatte Theresa keine Bedenken, den Plan ihrer Tochter zu unterstützen. Manchmal, dachte Katharina, muss man der Liebe Beine machen. Und sie würde auch davon profitieren, wenn Lina den Knecht von sich überzeugen konnte.

Energisch schlug Katharina das Buch zu und kletterte aus dem Bett. Die Wände ihrer Kammer wirkten heute besonders eng und es schien, als würden sie Katharina erdrücken wollen. Barfuß und im Nachthemd trat sie ans Fenster, um es zu öffnen. Es war eine sommerlich-milde und sternklare Nacht. In der Ferne hörte sie die Grillen zirpen. Katharina lehnte sich aufs Fensterbrett und genoss den Blick über die umliegenden Felder und den Waldrand, der sich als tiefschwarzer Kamm in der Ferne von den seichten Hügeln abhob. Dies war ihre Heimat, hier war sie aufgewachsen, hier lebte sie, und hier würde sie sterben. Was fehlte, war wohl tatsächlich ein Mann an ihrer Seite, dachte sie mit einem sehnsüchtigen Seufzer. Warum bin ich nicht schon eher auf die Idee gekommen, die beiden zu verkuppeln?, fragte sie sich, als sie das Fenster schloss, um sich wieder ins Bett zu legen. Die leichte Bettdecke umschmeichelte ihre Schultern, als sie sich ein letztes Mal aufrichtete, um das Licht zu löschen, dann sank sie mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck in das Kissen zurück. Es dauerte nicht lange, bis sie eingeschlafen war.

Kapitel 5

Der nächste Morgen begann für Lina mit Herzklopfen. Sie konnte es kaum erwarten, Thomas beim Frühstück wiederzusehen. Vielleicht ergab sich ja heute die Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm anzufangen, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Fieberhaft überlegte Lina, wie sie es anstellen konnte.

Eilig wusch sie sich mit kaltem Wasser, dann kleidete sie sich an und zog die dunkelblaue Schürze über. Das Klappern von Geschirr drang gedämpft an ihre Ohren. Theresa schien schon fleißig zu sein. Lina beeilte sich, schüttelte das Bett auf und machte, dass sie an die Arbeit kam. Als sie kurz darauf die Küche betrat, war Theresa bereits damit beschäftigt, Kaffee und Tee zu kochen. Auch Brot hatte sie schon gebacken, in der Küche duftete es herrlich. Die Sonne warf goldene Lichtbahnen in den Raum.

»Guten Morgen«, sagte Theresa mit einem mütterlichen Lächeln, als Lina näher trat. Die junge Magd bemerkte voller Sorge, dass es der Bäuerin heute nicht gut zu gehen schien.

»Morgen, Theresa«, erwiderte sie den Gruß und ließ ihren Blick über den großen Tisch gleiten. »Zu früher Stunde schon so fleißig?«

»Ja.« Theresa nickte. »Ich konnte nicht mehr schlafen und habe schon angefangen.«

Im Ofen prasselte ein munteres Feuer. Der Rauch breitete sich unheilvoll in der Küche aus und reizte Linas Atemwege. Auch der Bäuerin schien das zu schaffen zu machen. Sie atmete schwer und hustete immer wieder. Lina trat ans Fenster, um es zu öffnen. »Hier«, sagte sie an Theresa gewandt, »stell dich einen Moment ans Fenster und hol tief Luft, ich kümmere mich inzwischen um das Frühstück.«

Theresa lächelte ihr dankbar zu.

»Geht es dir nicht gut heute?«, fragte Lina besorgt und schob Theresa einen Stuhl hin. Mit einem knappen Kopfschütteln setzte sich die Bäuerin. Ihr Gesicht wirkte aschfahl. Der Blick der stämmigen Frau glitt kurz ins Leere, dann sah sie zu Lina auf.

»Ich habe schlecht Luft bekommen«, sagte sie leise.

»Wir müssen das Fenster immer öffnen, wenn wir kochen.« Lina nickte verständnisvoll. Zwar hatte es in der Nacht einen kurzen Schauer gegeben, doch offenbar hatte der nicht zur Verbesserung der Luft beigetragen. Jetzt war es wieder sommerlich warm und die Luft stickig.

Theresa zuckte die Schultern. »Die verdammte Lunge«, keuchte sie. »Aber ich will nicht klagen, Mädchen, das Leben geht weiter, und die Arbeiter brauchen ein gutes Frühstück, um Kräfte für ihr Tagwerk zu sammeln.«

»Du solltest dich schonen.«

»Ich weiß, Kind, ich weiß.«

Lina machte sich daran, den Tisch zu decken. »Ich übernehme das hier.«

»Aber gleich wirst du abgelöst.« Jetzt huschte der Ansatz eines geheimnisvollen Lächelns über Theresas Mundwinkel.

»Was hat das zu bedeuten?« Lina runzelte die Stirn.

»Du gehst heute mit den Arbeitern aufs Feld.«

»Warum das? Du brauchst mich doch hier!«

»Katharina wird dich vertreten.«

Langsam ahnte Lina, warum Katharina mit ihr getauscht hatte. Die Tochter der Bäuerin wusste von ihrer Zuneigung zum Knecht. Und der Gedanke, den bevorstehenden Arbeitstag mit Thomas auf dem Feld zu verbringen, hatte durchaus seinen Reiz. Lina beschloss, sich bei der nächsten Gelegenheit bei Katharina zu bedanken. Doch jetzt galt es erst einmal, das Frühstück vorzubereiten. Je länger Lina darüber nachdachte, umso besser gefiel ihr die Vorstellung, dass sie heute in der Nähe des attraktiven Knechts arbeiten würde. Es störte sie auch nicht im Geringsten, dass sie in der Hitze des Spätsommers schwere körperliche Arbeit verrichten und abends sicher mit Schwielen an den Händen heimkehren würde.

Ihr Herz klopfte vor Aufregung und Vorfreude, und sie konnte es kaum erwarten.

*

Aurora, das graubraune Maultier, schnaubte und entlockte Katharina ein Lächeln. Die Gute war geduldig, mitunter ein wenig dickköpfig. Auf dem

Feld verrichtete Aurora schon seit ein paar Jahren treue Dienste. Jetzt glänzte ihr fast schwarzes Fell in der Morgensonne. Nachdem die Arbeiter ihre Heugabeln, Sicheln und Sensen auf den Ackerwagen geschoben hatten, bildeten sie eine Traube hinter dem Fuhrwerk. Sie unterhielten sich leise, um ihre Aufgaben abzusprechen.

Katharina führte das Maultier. »Komm schon«, flüsterte sie in Auroras großes Ohr. Sanft zog sie an dem Strick, den ihr Vater am Geschirr des Tiers befestigt hatte. Nachdem Katharina mit der Zunge geschnalzt hatte, fügte sich Aurora und trabte langsam los. »Braves Mädchen«, lobte Katharina zufrieden. Die Radreifen am Leiterwagen knirschten auf dem Pflaster des Hofes. Bernhard Zumwinkel hatte noch nichts von Katharinas und Linas Tausch mitbekommen – er war mit einem Viehhändler verabredet, dem er die dicke Bertha, eine prächtige Muttersau, verkaufen wollte, und würde erst später aufs Feld kommen.

»Kann es losgehen?« Thomas war fast lautlos zu Katharina getreten. Als sie sich zu ihm umwandte, grinste er jungenhaft und rieb sich voller Tatendrang die Hände. Doch seine Art, Katharina anzusehen, hatte etwas Unsympathisches.

»Sicher.« Katharina nahm sich zusammen. Sie erwiderte sein Lächeln und suchte in der Truppe nach Lina. Die schüchterne Magd hielt sich im Hintergrund auf, so, wie sie es besprochen hatten. Thomas schien sie noch nicht bemerkt zu haben. Jetzt, als Katharina ihr ein Zeichen gab, näherte sie sich der Truppe der Feldarbeiter. Sie wirkte unentschlossen und scheu, als sie auf die beiden zukam. Thomas betrachtete sie mit einem schwer zu deutenden Blick, schwieg aber. Offenbar hatte er Mühe, sich die Überraschung über Linas Anwesenheit nicht anmerken zu lassen. Erfreut schien er jedenfalls nicht zu sein, doch davon ließ Katharina sich nicht verunsichern. »Bist du bereit?«, fragte sie die Magd.

»Ja.« Lina nickte und ließ sich von Katharina den Strick in die Hand drücken, mit dem sie das Maultier vom Hof führte. »Es kann losgehen.«

Aus dem Augenwinkel sah Katharina, wie sich die Miene des Knechts schlagartig verfinsterte. Er näherte sich mit großen Schritten. »Hast du mal einen Moment?«

Katharina nickte. Es war offensichtlich, dass es ihm nicht gefiel, dass Lina an ihrer Stelle für die Feldarbeit eingeteilt war. »Natürlich.«

Thomas zog sie einen Schritt zur Seite. »Was soll das, Katharina? Ist das dein Ernst?«, fragte er, als sie sich außer Hörweite der anderen befanden.

»Wovon redest du?« Katharina runzelte die Stirn und stellte sich dumm. Der Tross hatte inzwischen die Landstraße erreicht und setzte sich in Richtung der Felder in Bewegung. Thomas und Katharina blieben stehen.

»Lina«, zischte Thomas. »Warum ist sie für die Ernte eingeteilt worden?«

»Damit sie mal aus der Küche rauskommt und etwas Neues lernt.« Katharina hatte nicht vor, sich zu rechtfertigen. »Sie muss noch viel lernen und ist mehr als eine Küchenmagd.« Ihrer Familie gehörte der Hof, und dem hatte Thomas sich unterzuordnen, ob ihm das gefiel oder nicht.

Thomas seufzte und blickte zum Himmel hinauf. »Sie stellt mir nach«, behauptete er. »Sie himmelt mich an und lässt keine Gelegenheit aus, in meiner Nähe zu sein.«

Nun musste Katharina lachen. »Meinst du nicht, dass du ein bisschen eingebildet bist?«

Thomas ging nicht auf ihre Frage ein. »Es ist so«, beteuerte er mit verbitterter Miene. »Katharina, was soll ich mit einer Küchenmagd bei der Ernte?«

»Das habe ich dir eben schon erklärt.«

»Sie hat keinen blassen Schimmer von der Feldarbeit«, versicherte Thomas ihr.

»Dann lernt sie es.« Katharina hatte keine Lust mehr, mit ihm zu streiten. »Sie wird euch heute begleiten, daran gibt es nichts zu rütteln. Ich bin sicher, dass sie eine Menge von dir lernen wird, Thomas.« Katharina hielt seinem bohrenden Blick stand.

Thomas dachte einen Augenblick nach. Sein Gesicht hatte eine tiefrote Färbung angenommen. »Ich werde deinem Vater sagen, dass …«

»Das musst du nicht«, fuhr Katharina ihm ins Wort. »Ich werde gleich mit ihm sprechen, lass das meine Sorge sein.«

»Also gut«, zischte Thomas. Er ließ Katharina stehen und stapfte wütend hinter der Truppe her.

»Beeilung«, rief er und klatschte in die Hände. »Heute wird ein langer, harter Tag, es gibt viel zu tun.«

Katharina schüttelte den Kopf. Sie hoffte, dass er sich trotz seiner Wut als guter Großknecht erwies. Ein ungutes Gefühl beschlich sie, als sie an das bevorstehende Gespräch mit ihrem Vater dachte. Bernhard oblag es, die Arbeiter einzuteilen, und er ließ sich nur ungern in seine Entscheidungen hereinreden. Schnell verdrängte Katharina den Gedanken und machte, dass sie ihrer Mutter in der Küche zu Hilfe eilte. Heute gab es viel zu tun, denn später würden die Maurer anreisen.

*

Thomas raste vor Wut. Ihm war klar, dass Katharina ihm Lina zur Feldarbeit eingeteilt hatte, damit sie in seiner Nähe sein konnte. Natürlich war ihm nicht entgangen, dass Lina ein Auge auf ihn geworfen hatte. Doch für ihn war es keine Option, sich mit einer Magd einzulassen. Zwar war Lina ein hübsches Mädchen, doch sie reizte ihn nicht. Längst schon hatte er sich für die Tochter des Bauern entschieden. Und je mehr Lina sich ihm anbiederte, umso größer wurde seine Abneigung. Thomas nahm sich vor, Lina das ab sofort auch spüren zu lassen. Er verfolgte ein Ziel, und dabei konnte er sie nicht gebrauchen.

*

Linas Herz klopfte wie verrückt, als sie sich dem Feld näherten. Heute stand die Kornernte an, denn das Vieh des Zumwinkel-Hofes wurde mit Futter aus eigenem Anbau ernährt. Zunächst war unklar, ob sie nach dem nächtlichen Regenschauer das Korn einfahren konnten, doch die Ernte hatte nicht gelitten. Die Sonne brannte schon wieder gnadenlos vom Himmel und hatte das Korn rasch getrocknet.

Kurz blieb Lina stehen, um die Umgebung zu betrachten. Das Feld war gesäumt von Buschwerk und stieg seicht bis zum Waldesrand an. Dunkle Tannen bestimmten das Bild, in den Wipfeln der wenigen Laubbäume zwitscherten die Vögel. Eine herrliche Idylle, wäre da nicht die körperlich anstrengende Arbeit, die ihr bevorstand. Sie hatte mitbekommen, dass Thomas beim Aufbruch noch mit Katharina

gesprochen hatte. Für Lina hatte es nach einem Streit ausgesehen, doch sicher war sie nicht. Sie verdrängte die düsteren Gedanken und versuchte, sich auf den bevorstehenden Arbeitstag vorzubereiten. Ein wenig aufgeregt war sie schon – nicht nur wegen Thomas, sondern weil sie noch nie auf dem Feld gearbeitet hatte.

»Was ist?«, hörte sie die Stimme des Knechts aus der Ferne. »Bist du eingeschlafen, oder nimmst du das Arbeitstempo des Maultieres zum Vorbild?« Mit großen Schritten näherte er sich ihr.

Lina fuhr zusammen. So aufgebracht hatte sie Thomas noch nicht erlebt. Er schien wütend auf sie zu sein. »Ich komme ja schon«, antwortete sie kleinlaut und sorgte dafür, dass der Leiterwagen wieder Fahrt aufnahm. Brav trabte Aurora an ihrer Seite.

»Wir haben keine Zeit zum Trödeln, denn hier«, Thomas machte eine ausladende Geste mit den Armen über die Felder, »hier wird wirklich gearbeitet.«

»Schon gut«, murmelte Lina enttäuscht über die grobe Art des Knechts. Schweigend legten sie den Rest des Weges zum Feld zurück. Lina spürte, dass Thomas sie nicht aus den Augen ließ. Dabei erkannte sie in seinem Blick eine Kälte, die ihr unheimlich war. Unwillkürlich fragte sie sich, was mit ihm los war, fand jedoch keine Antwort und beschloss, ihn erst einmal in Ruhe zu lassen. Vielleicht bot sich später noch eine passende Gelegenheit, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Der Tross hatte das Feld erreicht, das es heute zu bestellen galt. Kaum dass Lina den Ackerwagen zum Stehen gebracht hatte, machten sich die Schnitter daran, ihre Werkzeuge von der hölzernen Ladefläche zu ziehen. Thomas war als Großknecht in Bernhards Abwesenheit für die Gruppe der Arbeiterinnen und Arbeiter verantwortlich. Lina stellte fest, dass er sich sichtlich wohl in seiner Rolle fühlte. Mit knappen Anweisungen teilte er die Männer und Frauen ein. Dann wandte er sich an sie. »Und du bleibst hier und bindest das Korn zu Garben«, wies er sie an. Etwas Abweisendes lag in seiner Stimme. Vergeblich suchte Lina das warme Leuchten seiner Augen und den Ansatz seines jungenhaften Lächelns. Sie wurde nicht schlau aus ihm.

»Kannst du mir erklären, was zu tun ist?«, wagte sie einen zögerlichen Versuch.

Er betrachtete sie amüsiert. »Ich habe anderes zu tun, aber ich werde ein paar Arbeiterinnen bitten, sich um dich zu kümmern.« Ohne ein weiteres Wort wandte er sich ab.

»Thomas?«

Er blieb wie angewurzelt stehen. »Was?«, fragte er, ohne sich zu ihr umzudrehen. »Fragen?«

»Nein.« Sie senkte traurig den Kopf.

»Na dann – auf an die Arbeit.« Er wandte sich nun doch um, nickte ihr knapp zu, schulterte die Sense und ging an den Rand des Feldes. Die anderen Schnitter folgten ihm. Lina beobachtete die Männer. Thomas schritt voran und hieb die Sense in gleichmäßigen Bewegungen durch die Halme.

Das war wohl nichts, dachte Lina enttäuscht. So gut ihr Katharinas Idee auch gefallen hatte – der Plan war nicht aufgegangen. Thomas interessierte sich nicht für sie. Lina stellte resigniert fest, dass sie wohl zu viele Hoffnungen in den Tausch gesetzt hatte. *Ich schufte hier draußen, während er mich wieder mit Missachtung straft*.

*

»Und du bist sicher, dass es eine gute Idee war, Lina mit aufs Feld zu schicken?« Zweifel lagen in Theresas Stimme. Sie saß am Küchentisch und betrachtete ihre Tochter.

»Natürlich war das eine gute Idee.« Katharina nickte voller Überzeugung. Sie bereitete das Mittagessen vor, während ihre Mutter Möhren und Kartoffeln für die stärkende Mittagssuppe schnitt. Im gleichmäßigen Takt fuhr die Klinge des Küchenmessers auf das Schneidebrett nieder.

»Sie werden sich näher sein, und Thomas ist als Großknecht für die ganze Truppe zuständig, also kann er Lina schlecht ignorieren«, bekräftigte Katharina.

»Was sagt eigentlich dein Vater dazu, dass ihr heute die Aufgaben getauscht habt?« Theresa warf die geschnittenen Möhren in die Tonschüssel, dann widmete sie sich den Kartoffeln.

»Er wird es heute Abend erfahren«, erwiderte Katharina ausweichend. »Wenn ich den Arbeitern das Mittagessen bringe, werde ich ja sehen, wie

es den beiden auf dem Feld ergeht.«

»Mach dir nicht zu viele Hoffnungen«, warnte Theresa sie. »Thomas hat keinerlei Interesse an unserer Magd, daran wird auch der heutige Tag nicht viel ändern, fürchte ich.«

»Wir werden sehen.« Katharina wollte die Hoffnung nicht aufgeben. Sie war guter Dinge, dass Lina dazu imstande war, Thomas von sich zu überzeugen. Sie war ein lieber Mensch, stets fleißig und dazu alles andere als hässlich. Katharina jedenfalls war sich sicher, dass sie ihn nicht erhören würde. Hatte ihr Vater ihm etwa schon Hoffnungen auf das Erbe des Hofes gemacht? Dann hatte er die Rechnung ohne Katharina gemacht. Lieber würde sie auf das Erbe verzichten, als einen Mann zu heiraten, den sie nicht liebte.

Kapitel 6

Und hier werden wir die nächsten Tage verbringen?« Missmutig betrachtete Carl Thiele den Bauernhof am Rand von Clarholz, der in den Augen des jungen Mannes einen etwas heruntergekommenen Eindruck machte. Längst blätterte die braune Farbe vom Holz des hölzernen Tragwerkes, auch der einst weiße Kalkmörtel der Gefache hatte seine strahlende Reinheit verloren. Die Wetterseite des zweigeschossigen Wohngebäudes war mit Brettern vor Schlagregen geschützt.

»Wochen, Junge, wir werden die nächsten Wochen hier leben«, korrigierte ihn sein Vater mit einem milden Lächeln auf den Lippen.

»Hier – mitten im Nirgendwo?« Der Hof befand sich an der Landstraße, die ein Stück weit parallel zum Axtbach verlief und die Ortschaften Clarholz und Beelen miteinander verband.

Carl wurde das Gefühl nicht los, dass der Auftraggeber nicht sonderlich zahlungskräftig war. Vermutlich würden sie für die Zeit der Arbeiten in einem der Ställe nächtigen müssen. Als er seine Bedenken aussprach, winkte sein Vater belustigt ab.

»Wir sind es doch gewohnt, beim Vieh zu schlafen, Junge.« Gerhard Thiele rang sich ein Grinsen ab. Er hatte den Maurerbetrieb von seinem Vater übernommen. Nebenbei betrieb die Familie noch einen kleinen Bauernhof auf dem ehemaligen Posthof in Herzebrock, doch die Aufträge des Maurerbetriebs sicherten der Familie das Auskommen. »Wir sind hart im Nehmen und werden es auch überleben, im Stall zu nächtigen.«

»Warum kehren wir abends nicht nach Hause zurück?«, versuchte es Carl mit wehleidigem Blick. »Ich meine … so weit liegen Herzebrock und Clarholz doch nun wirklich nicht auseinander.«

»Weil wir so viel Zeit sparen, Junge. Jeden Morgen anzureisen, um spätabends für ein paar Stunden Schlaf nach Hause zu fahren und am nächsten Morgen schon wieder vor dem ersten Hahnenschrei herzukommen, erschien mir nicht sehr sinnvoll.« Gerhard klopfte seinem Sohn aufmunternd auf die Schulter. »Wir haben freie Kost und Logis – was wollen wir mehr?«

»Welch verlockende Aussichten«, stöhnte Carl kopfschüttelnd. Hätte er

das gewusst, wäre er lieber in Herzebrock geblieben, um der Mutter auf dem Hof zu helfen. Doch sein Vater setzte große Hoffnungen in ihn. Eines Tages, so wünschte es sich Gerhard, sollte Carl die Meisterprüfung ablegen, um den Maurerbetrieb zu übernehmen. Doch noch war es nicht so weit. Außerdem hatte Carl andere Pläne, als sein Leben damit zu verbringen, Ställe zu mauern. Er träumte vom Leben in der Stadt, um dort imposante Bauwerke zu errichten. Die Welt befand sich im Umbruch, alles wurde größer, schneller und moderner. Da fehlte es sicher überall an geeigneten Gebäuden. Mit dem Baugeschäft würde er die Gesichter der modernen Städte mitgestalten.

Der Anblick des Zumwinkel-Hofes holte Carl in die Realität zurück. Als Carl verächtlich die Nase rümpfte, kroch der Duft von Mist und Dung in seine Nase. Angeekelt wandte er sich ab.

Gerade wuchteten Fritz und Gustav, die beiden Gesellen, die schweren Werkzeugkisten von der Ladefläche des Fuhrwerks. Die beiden Männer keuchten und fluchten. Sie hatten offenbar noch keine Gelegenheit gefunden, sich umzusehen, und gingen recht unbekümmert ans Werk.

»Also gut, auf ins Abenteuer«, murmelte Carl. Der junge Mann vergrub die Hände in den Taschen und ließ den Blick über den Hof schweifen. An das Wohngebäude grenzte ein weiterer Block, in dem wahrscheinlich das Vieh untergebracht war. In der Mitte des Hofes plätscherte ein Brunnen, rechts gab es einige einfache Schuppen, wohl für Werkzeuge und das Fuhrwerk des Hofes. Ein streng riechendes Rinnsal sickerte in den unbefestigten Boden. Aus den Stallungen drang das Grunzen der Schweine an seine Ohren, unter das sich das klagende Muhen des Milchviehs mischte. Der Geruch von Mist und Gülle hing schwer über dem Hof.

»Es stinkt bestialisch, und der nächste Gasthof ist einen Tagesmarsch weit entfernt«, behauptete Carl anklagend, während er flach atmete. Fritz und Gustav verabschiedeten sich gerade von dem Fuhrmann, der grüßend die Mütze lüpfte, bevor er sich auf den Bock schwang und die Peitsche knallen ließ, um zurück nach Herzebrock zu fahren. Am liebsten wäre Carl auf den schon fahrenden Wagen gesprungen. Er wurde den Eindruck nicht los, dass der Mann es eilig hatte, von hier zu verschwinden.

»Du wirst es überleben, Junge.« Gerhard legte Carl eine Hand auf die Schulter. »Wir bauen Bernhard Zumwinkel seinen Stall. Für die Bauzeit werden wir hier wohnen, mit dem Gesinde die Mahlzeiten einnehmen und uns ansonsten einen Kehricht darum scheren, was hier los ist. Und sobald der Neubau fertiggestellt ist, verschwinden wir auf Nimmerwiedersehen von diesem Ort.«

»Dein Wort in Gottes Ohr.« Carl seufzte. »Aber es nutzt wohl nichts, Arbeit ist Arbeit und keine Sommerfrische.«

»So ist es, Junge.« Gerhard Thiele nickte zustimmend. »Und jetzt lass uns reingehen, sonst schlagen wir hier Wurzeln.« Sein buschiger, von grauen Strähnen durchzogener Bart wippte bei jeder Silbe, die er sprach.

Carl seufzte. Es lag ihm fern, seinen Vater im Stich zu lassen.

»Dann mal los.«

Carl wollte sich gerade in Bewegung setzen, als er hinter sich schwere Schritte vernahm. Als er sich umwandte, blickte er in das wettergegerbte Gesicht eines Mannes im Alter seines Vaters. Die Kleidung war einfach, auf den Schuhen hatte sich eine Matschkruste gebildet. »Ihr müsst die Maurer sein.« Es war eine Feststellung, keine Frage.

»So ist es.« Gerhard Thiele nickte. Er betrachtete sein Gegenüber, dann deutete er auf Carl. »Mein Sohn Carl, er wird meinen Betrieb eines Tages übernehmen, und das da sind meine Gesellen Gustav und Fritz.«

»Mein Name ist Bernhard Zumwinkel, mir gehört der Hof.« Zumwinkel grinste schief. »Ich hoffe, ihr hattet eine gute Anreise?«

»So weit ist der Weg ja nicht«, erwiderte Gerhard mit einem breiten Grinsen.

Am liebsten wäre ich schon auf der Rückreise, dachte Carl, wagte diesen Gedanken aber nicht auszusprechen. Immerhin war dieser Mann ein Kunde seines Vaters.

»Ich habe euch Kammern im Wohnhaus herrichten lassen, in denen ihr für die Zeit des Baus wohnen könnt.«

»Sehr zuvorkommend.« Gerhard Thiele zwinkerte Carl unauffällig zu.

Carl war froh, dass er nicht im Stall beim Vieh schlafen musste. Obwohl Zumwinkel ihnen so eine recht komfortable Lösung vorgeschlagen hatte, fürchtete Carl, dass für ihn eine Zeit voller Entbehrungen begann. Sie würden von früh bis spät arbeiten, Freizeit

würde es keine geben, und sie würden abends sicher todmüde in ihre Betten fallen. *Herrliche Aussichten*, dachte er in einem Anflug von Galgenhumor, als er sich zu Fritz und Gustav gesellte, um ihnen zur Hand zu gehen.

*

Vom Küchenfenster aus hatte Katharina die Ankunft der Handwerker aus Herzebrock beobachten können. Ihr Vater hatte den Maurertrupp mit dem Bau des neuen Stalls beauftragt. Auch aus der Entfernung war Katharina aufgefallen, dass der Jüngste der Truppe ein Gesicht zog wie sieben Tage Regenwetter. Die Aussicht auf die bevorstehende Zeit auf dem Zumwinkel-Hof schien ihm nicht sonderlich zu behagen. Sie vermutete, dass es irgendwo ein Mädchen gab, das er für eine unbestimmte Zeit nicht sehen würde. Es fiel ihr schwer, sich vorzustellen, dass ein Bursche wie er nicht vergeben war. Er war nicht nur groß und muskulös, immer wenn er lächelte, zeigte er zwei jungenhafte Grübchen, die ihr auch aus der Ferne auffielen.

»Das werden die Maurer sein«, hörte Katharina die Stimme ihrer Mutter, die mit schlurfenden Schritten hinter sie getreten war, um zu sehen, was das Interesse ihrer Tochter geweckt hatte. Theresa stand hinter ihr, um ebenfalls einen Blick auf die Neuankömmlinge erhaschen zu können. »Sie werden deinem Vater den Stall bauen, von dem er schon so lange träumt.«

»Und der uns noch mehr Arbeit machen wird, Mutter.«

»Allerdings.« Theresa nickte zustimmend. »Aber du kennst deinen Vater. Was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, das wird umgesetzt.« Sie zog eine vielsagende Grimasse.

»Ich fürchte, er muss weitere Arbeiter einstellen, die das zusätzliche Milchvieh versorgen werden.«

»Möglich.« Theresa wollte etwas hinzufügen, doch sie erlitt einen Hustenanfall und wandte sich keuchend vom Fenster ab, um sich zu setzen. Sorgenvoll betrachtete Katharina ihre Mutter. Eilig reichte sie ihr einen Becher mit Wasser. Theresas Hand zitterte leicht, als sie ihn dankend annahm und in kleinen Schlucken trank. »Es wird nicht mehr besser«, krächzte sie mit Tränen in den Augen.

»Du musst dich schonen«, bemerkte Katharina. »Ich helfe dir, damit du ein wenig Pause machen kannst.« Als sie sich an die Arbeit machte, erwischte sie sich dabei, dass ihre Gedanken immer wieder zu dem attraktiven Maurer abschweiften. Insgeheim fragte sie sich, warum der junge Mann ihr nicht mehr aus dem Kopf ging. Dass sich bei den Gedanken an den Unbekannten ihr Herzschlag erhöhte, war ihr ein wenig unheimlich.

*

Es war Carl aufgefallen, dass ihre Ankunft beobachtet worden war. Eine junge Frau lehnte auf einem der Fensterbretter im Erdgeschoss des Wohnhauses und blickte geradewegs in seine Richtung. *Sie ist neugierig wie ein altes Waschweib*, dachte Carl. Er redete sich ein, dass es hier auf dem Hof wohl nicht viel zu sehen gab und die Ankunft der Maurer an eine kleine Sensation grenzte.

Während sein Vater mit dem Bauern sprach, begegnete Carl dem Blick der jungen Frau am Fenster. Als sie ihm zulächelte, erwiderte er ihr warmes Lächeln. Sie war hübsch, daran bestand kein Zweifel. Von hier aus konnte er ihre Augenfarbe nicht erkennen, aber ihm gefielen ihr freundliches Gesicht und die vorwitzigen dunkelblonden Haarsträhnen, die sich unter der Haube hervorgestohlen hatten. Carl fragte sich, wer sie war, und nahm sich vor, das bei nächster Gelegenheit herauszufinden.

»Kommst du, Carl?« Die tiefe Stimme seines Vaters riss ihn aus seinen Gedanken. Carl fühlte sich ertappt, denn als Gerhard neben ihn trat, um seinem Blick zu folgen, grinste er wissend. »Kaum angekommen, verdrehst du den Mädchen schon den Kopf?« Sein Vater schüttelte schmunzelnd den Kopf. »Unmöglich.«

»Ich verdrehe niemandem den Kopf«, behauptete Carl. Dabei konnte er nicht verhindern, dass ihm das Blut in den Kopf schoss. »Sie stand einfach am Fenster und hat uns beobachtet.«

»Ich verstehe.« Das Grinsen seines Vaters wurde eine Spur breiter, dann deutete er auf die Kisten. »Komm schon«, sagte er. »Gustav und Fritz haben bereits angefangen, das Werkzeug aus dem Weg zu schaffen. Und danach zeigt uns der Bauer unsere Kammern.«

Carl half seinem Vater mit einer der Holzkisten, die sie in einen Schuppen am Rand des Hofes schleppten. Als er sich ein letztes Mal zum Fenster umwandte, in dem er das schöne Mädchen gesehen hatte, war sie verschwunden. »Äußerst schade«, murmelte Carl ein wenig enttäuscht. Doch er war sicher, dass er sie schon sehr bald wiedersehen würde. Vielleicht hatte er es doch gar nicht so schlecht getroffen mit diesem Auftrag.

*

Am Abend gab es ein großes Donnerwetter in der Küche des Zumwinkel-Hofes. Nachdem sich alle Arbeiter in den wohlverdienten Feierabend verabschiedet hatten, bat Bernhard Zumwinkel seine Tochter, ihm in der aufgeräumten Küche des Hofes noch etwas Gesellschaft zu leisten. Katharina ahnte sofort, was ihr nun blühen würde. Ein mulmiges Gefühl beschlich sie, als sie sich zu ihrem Vater an den Tisch setzte. Er kam gleich zum Thema. »Was hast du dir davon versprochen, Lina aufs Feld zu schicken?« Bernhards rundes Gesicht hatte eine tiefrote Färbung angenommen, und ihm war anzusehen, dass es in ihm brodelte. »Sie ist völlig unerfahren bei der Feldarbeit, der Knecht hat sich über sie beschwert – sie sei äußerst ungeschickt gewesen und hätte den Betrieb unnötig aufgehalten.«

»Ich habe Mutter heute in der Küche geholfen«, verteidigte sich Katharina. »Es war ihr anzusehen, dass ihr die Arbeit heute besonders schwer von der Hand ging, und ich wollte einfach bei ihr sein, ist das denn so schwer zu verstehen, Vater?«

Ihr Vater schüttelte langsam den Kopf. »Nein, das ist es nicht.« Bernhard Zumwinkel sprach leise. Er war sichtlich um seine Fassung bemüht. »Allerdings ist das nicht der wahre Grund – halt deinen alten Vater nicht zum Narren, Katharina.« Er fixierte sie mit strengem Blick und trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte herum.

»Warum sollte ich das tun?«

»Weil ich eins und eins zusammenzählen kann. Du hast mir gestern klargemacht, dass du kein Interesse am Großknecht hast, die Magd hingegen scheint verliebt in ihn zu sein.« Bernhard Zumwinkel nahm einen Schluck Wein, bevor er fortfuhr. »Lina und du, ihr macht doch

gemeinsame Sache.«

»Woher willst du das wissen?«

Bernhard Zumwinkel holte tief Luft, bevor er antwortete. »Du möchtest Thomas' Interesse von dir ablenken und Linas Glück auf die Sprünge helfen.«

»Was ist daran verwerflich?« Katharina ahnte, dass weitere Ausreden sinnlos waren. »Der richtige Mann für mich wird eines Tages kommen«, war sie sicher, »doch für mich steht fest, dass es nicht Thomas ist.« Der Sohn des Maurermeisters schlich sich in ihre Gedanken und ließ ihr Herz schneller schlagen.

»Thomas ist auf einem Gut aufgewachsen und hat die Landwirtschaft von der Pike auf gelernt, Kind. Er macht seine Arbeit gut, fleißig ist er zudem. Es wäre töricht, seine Fähigkeiten zu unterschätzen.«

»Es wäre töricht, nur aus diesem Grund einen Mann zu heiraten, den ich nicht liebe – ja, dessen Annäherungsversuche ich nur schwer ertragen kann, Vater.«

Bernhard Zumwinkel senkte den Blick und dachte einen Moment lang schweigend nach. Katharina wusste, wie sehr ihr Vater sie liebte, doch manchmal hatte sie den Eindruck, dass ihm der Hof mehr am Herzen lag als sein einziges Kind. Ihm war anzusehen, dass er sich in einem Interessenkonflikt befand, aus dem er keinen Ausweg sah.

»Lina und Thomas würden ein schönes Paar abgeben«, behauptete sie.

Der massige Schädel ihres Vaters ruckte hoch. Schwer lag sein Blick auf ihr, als er langsam nickte. »Also gut«, sagte er mit einem Seufzer auf den Lippen. »Ich kann meine geliebte Tochter nicht zu ihrem Glück zwingen, also werde ich Gnade vor Recht ergehen lassen.«

»Welches Recht?«, entfuhr es Katharina voller Trotz. »Es ist nicht dein Recht, den Mann für mich auszuwählen und mich zu einer Hochzeit zu zwingen, Vater.«

»Wir beide wissen, dass es anders ist«, brummte Bernhard verbittert. »Deine Eltern haben sehr wohl ein Mitbestimmungsrecht bei der Wahl deines Ehemannes.«

»Wie das klingt«, rief Katharina. »Du redest, als würde ich nächsten Monat schon heiraten – dabei habe ich weder Interesse an einem Mann noch Zeit dafür.« Als ihr Vater sich in betroffenes Schweigen hüllte, fuhr

sie fort: »Aber sei beruhigt, eines Tages wird der richtige Mann dich natürlich um meine Hand bitten.« Kurz tauchte erneut das Gesicht des Maurers vor ihrem geistigen Auge auf, doch sie verscheuchte ihn sofort wieder aus ihrer Vorstellung. Schließlich kannte sie den Burschen ja nicht einmal richtig und hatte ihn heute auch nur flüchtig gesehen. Sie widmete sich wieder ihrem Vater, der sie nachdenklich betrachtete.

Seine Gesichtszüge entspannten sich gerade. Ein feines Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Vielleicht hast du recht, Kind. Es tut mir leid, wenn ich zu energisch war, doch meine Sorge um die Nachfolge auf dem Hof ist groß.« Er nahm einen Schluck aus seinem Glas. »Ich war engstirnig, das musst du mir nachsehen.«

»Schon gut.« Katharina war erleichtert. Sie hoffte, dass ihr Vater sie nicht mehr damit behelligen würde, sich für Thomas zu interessieren. »Sei unbesorgt. Irgendwann werde ich dem Mann schon noch begegnen, an dessen Seite ich mein Leben verbringen möchte.«

Bernhard erhob sich schwerfällig und brachte das leere Glas zum Spülstein. »Ich hoffe nur, dass sich dein Künftiger mit der Führung eines Hofes auskennen wird.« Der Bauer wünschte ihr eine gute Nacht, dann zog er sich mit schlurfenden Schritten zurück und ließ Katharina allein. Sie machte schnell Ordnung und sah zu, dass auch sie endlich Feierabend machen konnte.

Morgen würde Lina wieder mit ihrer Mutter in der Küche stehen, während Katharina sich um die Belange des Hofes kümmerte. Dann würden sich die Maurer an die Arbeit machen, da ihr Vater dringend eine Unterkunft für das Milchvieh benötigte, das er noch vor dem Winter kaufen wollte. Das Geschäft lief gut, und er kämpfte, um den Hof weiter voranzubringen. Im nächsten Jahr sollte das in die Jahre gekommene Wohnhaus des Zumwinkel-Hofes modernisiert werden, mit etwas Glück würde es dann auch Strom geben. Doch noch war es nicht so weit. Katharina gähnte. Es war spät geworden. Als sie sich vom Küchentisch erhob, schmerzte ihr Rücken von der Arbeit. Jetzt freute sie sich auf ihr Bett, und so löschte Katharina das Licht in der Küche, um sich in ihre Kammer zurückzuziehen.

Kapitel 7

Carl konnte in der ersten Nacht auf dem Hof nicht schlafen, was sicher nicht am gleichmäßigen Schnarchen seines Vaters lag, mit dem er sich eine Kammer teilte. Man hatte ihnen zwei Kammern im oberen Stockwerk des Hofes hergerichtet, jeweils mit zwei Betten ausgestattet. Hätte er gewusst, wie laut sein Vater nachts schnarchte, wäre er lieber mit Gustav oder Fritz in die Kammer gegangen. Im Zweifel hätte er auf dem Boden geschlafen und die Enge in der Kammer der Gesellen gern dafür in Kauf genommen. Doch jetzt war es zu spät, und Carl würde bleiben. Außerdem wusste er nicht, wie er seinem Vater erklären sollte, dass er zu den Angestellten ziehen wollte. Nein, das würde Gerhard sicher nicht verstehen. Also versuchte sich Carl, so gut es ging, mit der Situation zu arrangieren. Es half nichts, und so fügte er sich seinem Schicksal.

Die Einrichtung der kleinen Unterkunft war spartanisch, die Tapeten an den Wänden vergilbt, ihre Betten knarrten bei jeder Bewegung, auch die Bilder an den Wänden – sie zeigten wohl die nähere Umgebung des Hofes – wirkten farblos. Doch Carl konnte sich nicht beklagen, denn eigentlich hatten sie es recht gut getroffen. Immerhin mussten sie nicht im Stall beim Vieh schlafen.

Als Carl den Kopf zur Seite wandte, konnte er durch das Fenster den Mond am Himmel stehen sehen, der sein silbriges Licht auf den Dielenboden der Kammer warf. Im Haus war noch keine Ruhe eingekehrt. Stimmen drangen an seine Ohren. Eine Männerstimme, tief und bestimmend, und die einer offensichtlich jungen Frau. Es klang, als würden die beiden sich zu später Stunde streiten. Ihre Worte konnte Carl nicht verstehen, und so drehte er sich auf die Seite und versuchte zu schlafen. Bei jeder Bewegung knarrte das Bett so laut, dass er fürchten musste, dass sein Vater aufwachen würde. Doch Gerhard hatte einen tiefen Schlaf.

Im Erdgeschoss kehrte langsam Stille ein. Eine Tür klapperte, dann kamen schwere Schritte die Treppe hinauf. Jemand zog sich in seine Kammer zurück, die sich auf demselben Korridor befand wie ihr Zimmer.

Carl konnte hören, wie Stiefel ausgezogen und in die Ecke geworfen wurden. Als er Durst verspürte, schob er die Bettdecke fort und setzte sich im Bett auf. Wieder knarrte der Holzrahmen. Mit einem Blick zu seinem Vater vergewisserte sich Carl, dass Gerhard nicht aufgewacht war. Barfuß schlich er über den Flickenteppich bis zur Tür. Die Hand bereits auf der Klinke, zögerte er. Schickte es sich, nachts alleine durch das Haus seiner Auftraggeber zu schleichen, um sich etwas zu trinken aus der Küche zu holen? Es half nichts, seine Kehle fühlte sich an wie ausgedörrt. Vorsichtig drückte er die Klinke nieder und öffnete die Tür einen Spalt. Gerade als er auf den Flur treten wollte, erkannte er den Lichtschein einer Kerze, der sich zielstrebig näherte. Leise knarzten die Dielen des Fremden bei jedem Schritt, es war auffällig, dass die Gestalt vergeblich versuchte, keinen Lärm zu machen. Der Widerschein der zuckenden Flamme an den Wänden verriet die Person dennoch.

Einbrecher!, schoss es Carl durch den Kopf. Er hielt die Luft an und wich ins Zimmer zurück. Durch den Spalt warf er einen Blick nach draußen. Das Licht schien die Holztreppe hinaufzuschweben. Carl fragte sich, wer um diese Zeit noch durchs Haus geisterte.

Sollte es sich tatsächlich um einen Einbrecher handeln, so konnte er nicht tatenlos zusehen. Schnell durchquerte er die Kammer und angelte nach dem eisernen Kerzenhalter des Nachtlichts. Carl zog die Kerze aus dem Schaft und warf sie achtlos auf sein Bett. Das Nachtlicht war aus Messing gefertigt und lag schwer in seiner Hand. Damit würde er sich zur Wehr setzen, sollte es notwendig werden. *Na warte!*, rief Carl in Gedanken. *Komm nur, und du wirst es bereuen!*

Lauschend hielt er inne. Schritte näherten sich mit dem irrlichternden Kerzenschein. Leise, vorsichtige Schritte, so, als wolle der Einbrecher niemanden aufwecken. Carl umklammerte den Leuchter jetzt so fest, dass die Knöchel seiner Finger weiß unter der Haut hervortraten. Er hielt den Atem an, wartete, bis sich die Gestalt unmittelbar vor der Zimmertür befand, dann riss er die Tür auf und hechtete mit einem wilden Sprung hinaus auf den Korridor.

»Stehen bleiben!«, rief er so laut, dass ein spitzer Schrei über die Lippen seines Gegenübers kam. Große, verängstigte Augen starrten ihm voller Schreck entgegen. Und plötzlich war Carl sicher, dass von seinem

Gegenüber keine Gefahr ausging.

*

Es war spät geworden. Nach der Unterredung mit ihrem Vater zog es Katharina ins Bett. Im Haus herrschte Stille, das Gesinde und ihre Eltern schienen zu schlafen. So zündete sie sich eine Kerze an, die ihr den Weg nach oben, in ihre Kammer, leuchten sollte. Nachdem sie die Küchentür leise hinter sich ins Schloss gezogen hatte, verharrte sie einen Moment lang auf dem verlassen daliegenden Korridor.

Ganz dunkel war es nicht, denn das fahle Licht des Mondes drang durch das halbrunde Oberlicht der verschlossenen Haustüre. Katharina begab sich zur Treppe. Sie beobachtete den geisterhaften Lichtschein der flackernden Kerze in ihrer Hand. Eigentlich, so dachte sie, benötigte sie gar kein Licht, denn sie war in diesem Haus aufgewachsen und würde den Weg notfalls auch mit verbundenen Augen finden. Doch mit der Kerze in der Hand war es eindeutig leichter. Das Licht verlieh ihr zusätzliche Sicherheit. Als sie die freie Hand auf den hölzernen Treppenlauf legte, knarzte das Holz leise. Ihr Fuß auf der ersten Stufe erzeugte ebenfalls ein Geräusch, das ihr in der nächtlichen Stille des Hauses überlaut erschien. Vorsichtig erklomm sie eine Stufe nach der anderen. Das Nachtlicht in ihrer Hand warf zuckende Schatten. Am oberen Treppenabsatz angekommen, drang ein leises Geräusch an ihre Ohren. Mit pochendem Herzen verharrte sie mitten in der Bewegung, um lauschend den Kopf schräg zu legen. War es eine Tür gewesen, die leise geknarrt hatte?

Wer schlich um diese Zeit noch durch das Haus?

Als nichts mehr zu hören war, setzte sie den Weg zu ihrer Kammer, die am Ende des Ganges lag, fort. Langsam beruhigte sich ihr Herzschlag. Plötzlich wurde eine der Türen zu ihrer rechten Seite aufgerissen und eine hochgewachsene Gestalt sprang in den Korridor, um sich in bedrohlicher Haltung vor ihr aufzubauen. »Wer da?«, rief ihr Gegenüber.

Katharina machte einen Sprung rückwärts, bei dem sie um ein Haar die brennende Kerze verloren hätte. Das Wachs tropfte auf ihre Hand und verursachte einen brennenden Schmerz. Sie fluchte leise.

Die unheimliche Gestalt, zu der eine tiefe Männerstimme gehörte,

baute sich vor ihr auf. Katharina versuchte, sich zu beruhigen.

»Ich bin es, Katharina Zumwinkel«, sagte sie leise, um die anderen nicht zu wecken. »Und darf ich fragen, warum Sie hier zu nachtschlafender Stunde durch das Haus geistern?«

»Zumwinkel?« Fragte die Stimme überrascht. »Katharina?«

»So ist es. Und Sie sind …«

»Thiele, Carl Thiele.«

Erst jetzt erkannte Katharina, dass der Mann einen Kerzenhalter als Waffe in der erhobenen Hand hielt. Er folgte ihrem Blick und ließ langsam den Arm sinken. »Oh«, murmelte er ein wenig kleinlaut. »Das … das tut mir leid, ich wollte nicht … ich wollte Ihnen keinen Schrecken einjagen, aber ich dachte, dass Einbrecher durchs Haus schleichen und …«

Jetzt traf der flackernde Kerzenschein das Gesicht des Mannes, und Katharina erkannte den jungen Maurer, der ihr schon am Nachmittag aufgefallen war. Es war der mit den Grübchen, die immer auftauchten, wenn er lächelte. Gleich schlug ihr Herz wieder schneller. Doch diesmal war es ein äußerst angenehmes Herzklopfen. Neugierig betrachtete sie den hochgewachsenen jungen Mann, in dessen Gesicht sich trotz der eigenartigen Situation ein Schmunzeln ausbreitete.

Katharina musste lachen.

»Was … was ist denn?«, fragte er.

Obwohl er ihr einen Mordsschrecken eingejagt hatte, konnte sie ihm einfach nicht böse sein.

»Ich dachte, ein Einbrecher …«.

Darüber musste Katharina noch mehr lachen.

»Du hast mich für einen Einbrecher gehalten?« Wie selbstverständlich war sie zum vertrauten Du gewechselt. Ihre Anspannung löste sich.

Carl zuckte unbeholfen die Schultern. »Was soll ich sagen?«

»Die Wahrheit, Carl Thiele.« Katharina wunderte sich über den Klang ihrer Stimme. Sie hatte gesprochen wie ihre Mutter früher.

»Das ist die Wahrheit.« Jetzt rang er sich ein Lächeln ab. »Und offen gestanden habe ich Durst und wollte mir etwas zu trinken holen.«

»Gut.« Katharina nickte. Sie fürchtete immer noch, dass sie die anderen im Haus wecken könnten, und hielt den Moment für gekommen,

die Unterhaltung zu beenden. »Den Weg zur Küche kennst du?«

»Ja.«

»Gut. Sei vorsichtig und mach keinen Lärm. Vater kann sehr ungehalten werden, wenn man ihn mitten in der Nacht weckt.«

»Ich werde leise sein«, versprach Carl Thiele.

»Gute Nacht.« Katharina setzte ihren Weg fort.

*

Die eigenartige Begegnung auf dem Korridor beschäftigte Katharina noch, als sie sich ausgekleidet hatte und unter die Bettdecke geschlüpft war. *Was sich dieser Maurer einbildet,* dachte sie amüsiert. *Schläft die erste Nacht in unserem Haus und glaubt schon, Einbrecher vertreiben zu müssen*. Als sie die Augen schloss, tauchte Carls Gesicht vor ihrem geistigen Auge auf. Das fast quadratische Gesicht mit dem markanten Kinn, die Wangen mit den jungenhaften Grübchen, die fein geschwungenen, schmalen Lippen und der feste Blick seiner grauen Augen gefielen ihr. Da war ein amüsiertes Funkeln in seinen Augen gewesen, ein vorwitzig erhobener Mundwinkel, trotz der skurrilen Situation, in der sie sich begegnet waren. Carl Thiele war durchaus attraktiv, fand Katharina.

Unwillkürlich erwischte sie sich dabei, wie sie Carl mit Thomas verglich. Thomas war ebenfalls groß und kräftig, doch er war in ihren Augen nicht halb so anziehend wie dieser Maurer. Sobald sie an Carl dachte, schlug ihr Herz ein paar Takte schneller, und sie war auf eine eigenartige Weise beschwingt, wenn sie an den warmen Klang seiner tiefen Stimme dachte. Da war ein Timbre, das eine bisher unbekannte Saite in ihr anklingen ließ.

Bin ich etwa verliebt?, fragte sie sich. Unsinn. *Nein, ich bin nicht verliebt. Oder wenn, dann höchstens ein ganz klein wenig*. So nahm Katharina den jungen Maurer mit in ihre Träume, und schon wenig später war sie mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen eingeschlafen.

Kapitel 8

Über Nacht hatte Regen eingesetzt, der sich bis zum Morgen hielt und dann zu einem leichten Nieselregen wurde, der die Landschaft mit seinem feuchten Netz überzog. Wind war aufgekommen, der über die sanften Hügel der Umgebung strich. Eine graue Wolkendecke lag schwer über dem Hof. Katharina sog den Duft des Sommerregens ein, als sie sich auf den Weg in die Küche machte, nachdem das Vieh versorgt war. Jeder Tag begann damit, dass sie im Morgengrauen im Stall verschwand, um die Kühe zu melken. Danach versorgte sie das Milchvieh mit Wasser und Futter. Später würde sie Aurora und zwei Kühe vor die Wagen spannen, damit die Landarbeiter die Fuhrwerke beladen konnten. Doch noch war es nicht so weit. Obwohl Katharina heute besonders müde war, ging ihr die Arbeit leicht von der Hand, und sie sang leise ein Lied vor sich hin, das sie vor Ewigkeiten in der Kirche gehört hatte. Sie sammelte im Gehege der Hühner die frischen Eier ein und sah zu, dass sie in die Küche kam, um Lina und ihrer Mutter zur Hand zu gehen. Um die Schweine würde sie sich später kümmern. Sie wurden über den Tag hinweg mit Küchenresten gefüttert und mussten sich noch ein wenig gedulden.

In der Küche saßen heute die Maurer mit am Tisch. Bei Carls Anblick schlug Katharinas Herz gleich ein paar Takte schneller. Ihm schien es ähnlich zu ergehen, denn als sie eintrat und freundlich in die Runde grüßte, lächelte er ihr zu. Nur sie wusste, was sein verschwörerisches Augenzwinkern zu bedeuten hatte. Sie verband ein Geheimnis, denn offenbar hatte niemand auf dem Hof etwas von ihrem nächtlichen Treffen mitbekommen. Beide hatten sie sich wohl vorgenommen, jeder für sich, niemandem etwas davon zu erzählen.

Rasch setzte sich Katharina auf ihren Platz gleich neben ihrem Vater.

Beim Frühstück verkündete Bernhard Zumwinkel, dass die Feldarbeit heute ausfiel und man sich um die Dinge auf dem Hof kümmern werde. Es gab genügend zu tun, einige Arbeit war in den letzten Tagen liegen geblieben. »Ich bin froh, dass wir die Heuernte gestern zu Ende gebracht haben«, verkündete er mit zufriedener Miene. »In ein paar Tagen können

wir damit beginnen, das Getreide zu dreschen.«

Alle am Tisch wussten, dass jede helfende Hand gebraucht wurde. Lange würde es nicht mehr dauern, bis der Herbst Einzug hielt. Dann wurden die Tage kürzer und die Nächte kälter. Katharina betrachtete die Männer und Frauen am Tisch. Sie sah in größtenteils teilnahmslose, von Wind und Wetter gegerbte Gesichter und auf das mehr als ein Dutzend Paar Hände, die harte Arbeit gewohnt waren und nun auf der Tischplatte ruhten. Schräg gegenüber saßen die Maurer, die seit gestern auf dem Zumwinkel-Hof wohnten und heute mit dem Bau des neuen Stalls beginnen würden.

Lina und Theresa servierten frischen Malzkaffee und Tee, kurz darauf herrschte gefräßiges Schweigen am Tisch.

Neben Carl saß Thomas. Dem Knecht schienen die Blicke, die Katharina und Carl getauscht hatten, nicht entgangen zu sein. Mit versteinertem Blick biss er in sein Brot, kaute mit energischen Bewegungen und spülte mit einem Schluck Malzkaffee hinterher. Als Carl ihn unbeabsichtigt mit dem Ellenbogen anstieß, fing er sich gleich einen vernichtenden Blick von Thomas ein. Für jeden am Tisch war klar, dass der Knecht den Maurergesellen nicht leiden konnte.

Katharina vermutete, dass Thomas eifersüchtig war. *So ein aufgeblasener, eingebildeter Gockel*, dachte sie zornig, als sie die feindseligen Blicke des Knechts bemerkte. Auch Carl schien nicht mehr zu wagen, Katharina anzuschauen. Offensichtlich hatte ihm der mahnende Blick des Knechts genügt. Die Spannung zwischen den beiden Männern schien am Tisch spürbar zu sein, jedenfalls für Katharina, die ahnte, was in Thomas' Kopf vorging. Sie würde ihn bei passender Gelegenheit darauf ansprechen.

*

Thomas kochte einmal mehr vor Wut, während er sich nach dem Frühstück an die Arbeit machte. Nicht nur, dass ihn Katharina mit Nichtachtung strafte – jetzt hatte sie offenbar Interesse an dem dahergelaufenen Maurerburschen gefunden. Die Blicke, die sie eben am Tisch miteinander getauscht hatten, waren sehr eindeutig gewesen. Katharinas Wangen hatten geglüht wie Bratäpfel im Winter, als er ihr

Lächeln mit einem verschwörerischen Augenzwinkern erwidert hatte. Es war kaum zum Aushalten gewesen. So, wie Katharina Carl Thiele anschmachtete, hatte sie ihn noch nie angeschaut. Dabei war der Maurerbengel doch erst gestern auf dem Hof angekommen. Offenbar hatte er der schönen Bauerntochter vom ersten Moment an ganz gehörig den Kopf verdreht.

Was hat er, was ich nicht habe?, fragte sich Thomas, während er zwei Sensen auf das Fuhrwerk warf. Außer sich fasste er den Entschluss, sich diesen Carl vorzunehmen. Unter vier Augen, ohne Zeugen. In einem Gespräch von Mann zu Mann.

Für Thomas war es unerträglich, dass Katharinas sehnsüchtiger Blick nicht ihm gegolten hatte. Ein Plan musste her, sonst würde er im Kampf um Katharinas Gunst das Nachsehen haben, und allein die Vorstellung war unerträglich für ihn. Er war nicht gewillt, sich von einem einfachen Maurer die Butter vom Brot nehmen zu lassen, und würde kämpfen, wenn es sein musste.

*

Carl ahnte nichts von den düsteren Wolken, die sich über ihm zusammenbrauten. Er war sich keiner Schuld bewusst und hatte sich gleich nach dem Frühstück an die Arbeit gemacht. Der Tag verging wie im Fluge. Die vier Männer arbeiteten, ungeachtet des anhaltenden Regens, Hand in Hand und kamen gut voran. Irgendwann schweiften Carls Gedanken ab, zu seiner nächtlichen Begegnung mit Katharina. Ein Lächeln erhellte seine Miene, als er an sie dachte. Dem Namen nach war sie die Tochter des Bauern und Auftraggebers.

Seinem Vater hatte er nichts von dem ungewöhnlichen Kennenlernen erzählt. Zu groß war seine Angst vor einer Standpauke, die ihn erwarten könnte.

Die erste Mauer stand schon schulterhoch, und die Kleidung der fleißigen Maurer war längst durchnässt. Das Wasser lief ihnen, jedes Mal, wenn sie sich nach vorn beugten, in breiten Bahnen von den Krempen ihrer Filzhüte. Obwohl sie gut in der Zeit lagen, erlaubten sie sich keine Pause. Der Bauer hatte sie zur Eile gemahnt, und Carls Vater war ebenfalls daran gelegen, den Auftrag schnellstmöglich und zur

vollsten Zufriedenheit abzuschließen, um sich im heimischen Herzebrock auf den Winter vorbereiten zu können.

Plötzlich behagte Carl der Gedanke daran, dass sie schon bald wieder abreisen würden, nicht mehr. Er fragte sich, was dann aus ihm und Katharina werden würde. Vermutlich würden sie sich nie wieder begegnen. *Aus den Augen, aus dem Sinn*.

Die Vorstellung daran war betrüblich.

Carl fröstelte in seiner längst durchnässten Kleidung, doch er wollte sich keine Blöße geben. Die anderen arbeiteten unermüdlich und ließen sich vom Regen nicht abhalten. *Ist es zu Ende, bevor es begonnen hat?,* überlegte er.

Er nahm einen Stein und stieß dabei mit dem Ellenbogen gegen einen anderen Steinstapel, der unter lautem Poltern in sich zusammenstürzte. Wie angewurzelt stand Carl da und registrierte die Blicke der anderen. Kleinlaut murmelte er eine Entschuldigung.

»Carl«, rief sein Vater, »wo bist du denn mit deinen Gedanken?« Er eilte Carl zu Hilfe. »Was wir mit den Händen aufgeschichtet haben, reißt du mit dem Hintern um.«

Peinlich berührt blickte Carl zu den Gesellen, die so taten, als hätten sie von dem Zwischenfall nichts mitbekommen. Fritz und Gustav arbeiteten weiter. Ihre eisernen Kellen mit dem Mörtel kratzten über die Steine. »Konzentrier dich, Junge«, raunte Gerhard seinem Sohn zu, sodass es die Gesellen nicht mitbekamen.

Bevor Carl etwas erwidern konnte, näherten sich Schritte, die von einem rhythmischen Klimpern begleitet wurden. »Macht mal eine Pause, Männer.«

Carl drehte sich um und sah direkt in das lächelnde Gesicht von Katharina, die einen Korb vor sich hertrug. Die Schürze hatte sie abgelegt und gegen einen dünnen Mantel getauscht, auf dem Kopf trug sie einen etwas zu groß geratenen Hut, den sie sich offenbar von ihrem Vater geliehen hatte und der ihr Schutz vor dem Regen bot. Als sich ihre Blicke kurz trafen, lächelte auch er ihr zu, und Carl glaubte, zu sehen, dass sich ihre Wangen rot färbten. Er eilte herbei, um ihr den schweren Korb abzunehmen. »Was bringst du uns Schönes?«, fragte er und wagte einen Blick in den Korb. Darin befanden sich Tonflaschen, aus denen es

herrlich dampfte. Der würzige Duft von frisch aufgebrühtem Malzkaffee stieg in Carls Nase.

»Eine Kleinigkeit zum Aufwärmen«, sagte Katharina, als sie seinen dankbaren Blick sah.

Täuschte er sich, oder lag ihr Blick länger, als es nötig gewesen wäre, auf ihm?

»Männer, wir bekommen eine Stärkung«, rief Carl, ohne sich zu den anderen umzublicken. Seine ganze Aufmerksamkeit galt Katharina. Sie übte eine Anziehung aus, die er so noch nie zuvor bei einer Frau verspürt hatte. Womöglich lag das am Blick ihrer wunderschönen blauen Augen, vielleicht auch an den lustigen Grübchen auf ihren Wangen – oder an den vollen Lippen. Hätte man ihn gefragt, er hätte wohl nicht beschreiben können, was ihn an Katharina Zumwinkel derart faszinierte. »Danke«, hörte er sich sagen, »das ist äußerst zuvorkommend.«

Sie lachte, und in seinen Ohren klang es wie ein Glöckchen. »Mir ist daran gelegen, dass ihr bei Kräften bleibt, sonst wird es nichts mit dem neuen Stall.«

»Was gibt es?«

Unbemerkt von Carl und Katharina war Gerhard Thiele hinter sie getreten. Neugierig spähte er in den Korb. »Kaffee«, schwärmte er, »das nenne ich mal eine gute Sache.«

»Bedienen Sie sich.« Katharina trat zur Seite und machte eine einladende Geste. »Der Kaffee wird euch sicher wieder munter machen und euch von innen wärmen.«

»Wir haben uns längst warmgearbeitet«, behauptete Gerhard mit einem Augenzwinkern, dann bedachte er seinen Sohn mit einem Blick, den Carl nicht recht zu deuten vermochte. So schwieg er, rief die Maurergesellen herbei und ließ sich von Katharina eine Flasche reichen. Als sich für den Bruchteil einer Sekunde ihre Hände berührten, war es ihm, als würde ein Blitz durch seinen Körper jagen.

»Eigentlich haben wir gar keine Zeit für eine Pause«, bemerkte Gerhard schließlich. Er trank in kleinen Schlucken und genoss sichtlich den malzigen Geschmack.

»Ach was«, rief Katharina unbekümmert und zeigte auf den Grundriss des neuen Stalls, »das kann sich doch schon blicken lassen.« Sie lachte.

»Und denkt daran – auch Rom wurde nicht an einem Tag erbaut, Männer.« Sie wandte sich zum Gehen. »Wenn die Flaschen geleert sind, stellt sie einfach in den Korb zurück. Ich muss dann wieder an die Arbeit – wir müssen heute buttern.«

»Ihr müsst … was?« Carl verstand nicht.

»Buttern«, wiederholte Katharina geduldig. »Aus Milch wird Butter gemacht, eine Knochenarbeit, aber es hilft nichts.«

»Na dann.« Carl legte zwei Finger an die Hutkrempe. Mit einem versonnenen Blick starrte er ihr hinterher und schien der Welt entrückt zu sein. Auf halbem Wege blieb sie stehen, um sich noch einmal zu ihm umzudrehen. »Aber wenn ihr mit dem Stall fertig seid, kannst du mir vielleicht etwas bauen, das mir die Arbeit erleichtert. Das kannst du doch, oder?«

»Na klar, das ist eine meiner leichtesten Übungen«, versicherte er ihr mit einem breiten Grinsen.

Im nächsten Augenblick war er verwundert, wie sie jetzt plötzlich auf eine derartige Idee kam. »Wie kommst du darauf?«

Katharina lachte. »Die Arbeit auf dem Land ist schwer genug«, fand sie. »Da braucht es die richtigen Maschinen und Werkzeuge.«

»Ich bin Maurer«, erinnerte er sie.

»Ich weiß.« Damit ließ sie ihn stehen.

»Was ist, Junge – du bist ja total durch den Wind.«

»Was?« Carl starrte seinen Vater an wie einen Geist.

»Du führst dich auf wie ein Esel«, rügte Gerhard ihn.

»Warum denn?«

»Weil du in die Tochter des Bauern verliebt bist.« Gerhard grinste seinen Sohn wissend an und leerte die Tonflasche.

»Unsinn, Vater.« Carl schüttelte halbherzig den Kopf. »Wie kommst du denn auf so etwas?«

Gerhard scheuchte seine Männer an die Arbeit, bevor er sich wieder seinem Sohn widmete. »Weil ich Augen im Kopf habe, Junge.« Damit ließ er Carl stehen und machte sich wieder an die Arbeit. Carl hing weiter seinen Gedanken nach. War er wirklich verliebt in Katharina? Sie übte eine bisher unbekannte Faszination auf ihn aus, das stimmte schon – aber es fiel ihm schwer, zu behaupten, dass er sich in die Tochter des Bauern

verliebt hatte. Doch vielleicht, so dachte Carl weiter, hatte sein Vater sogar recht, denn bei ihrem Anblick vergaß er die Welt um sich herum, sein Herzschlag beschleunigte sich, und ein dümmliches Grinsen stahl sich auf sein Gesicht. So etwas hatte er bisher bei keiner Frau erlebt.

Kapitel 9

Katharina, kommst du mal zu mir?« Bernhard Zumwinkel hatte die Hände in die Hüften gestemmt, als er seine Tochter zu sich rief. Mit abwartender Miene stand er am Tor des Viehstalls. Katharina ahnte, dass das nichts Gutes zu bedeuten hatte. Dabei war sie sich keiner Schuld bewusst. Sie kannte diesen Tonfall ihres Vaters seit ihrer Kindheit. Meistens hatte er sie so zu sich zitiert, wenn sie als kleines Mädchen Blödsinn gemacht hatte. Doch das war in dieser Situation eindeutig nicht der Fall. Erst in zwei Stunden musste das Vieh gemolken werden, zu spät war sie also noch nicht dran. Sie hatte ihre Arbeit erledigt und den Maurern zwischenzeitlich einen heißen Kaffee gebracht, damit sie sich ein wenig aufwärmen konnten. Dass sie dabei diesen Carl wiedergesehen hatte, war ein angenehmer Nebeneffekt.

Bernhard zog seine Tochter am Ärmel des Mantels ins Halbdunkel des Stalls. Hier war es wärmer als auf dem Hof, die Luft war vom schweren Duft nach Mist geschwängert. Das Vieh im Stall muhte unruhig, die Eisenketten rasselten leise.

»Was willst du mit diesem Maurer?« Eine steile Zornesfalte stand auf seiner hohen Stirn.

»Wie bitte?«

»Was du von diesem dahergelaufenen Maurer willst, möchte ich wissen.«

Katharina fühlte sich ertappt. »Was soll das?«

»Er ist nicht gut für dich«, zischte Bernhard.

»Wer sagt, dass ich etwas von ihm will?« Katharina runzelte die Stirn.

Jetzt lachte ihr Vater. Doch es war kein warmes Lachen, es klang zynisch. »Dass du dich in ihn verguckt hast, sieht ein Blinder mit Krückstock.«

»Vater, das ist doch … Unsinn.« Es ärgerte Katharina, dass sie bei der Wahl ihrer Worte gezögert hatte.

»Halt dich fern von diesem Mann, er ist nicht gut für dich.«

»Woher willst du das wissen?«, entgegnete Katharina zornig. Sie hasste es, wenn ihr Vater sie maßregelte. Längst war sie eine

erwachsene Frau und wusste selbst, was gut für sie war und was nicht. Dass er sie derart bevormundete, ärgerte sie. Da sie keinen Streit heraufbeschwören wollte, mahnte sie sich zur Ruhe.

»Als Maurer zieht er über das Land, Kind.«

»Und?«

»Überall, wo er seine Arbeit erledigt, lebt er ein paar Tage oder Wochen, und du kannst davon ausgehen, dass dieser Carl in jedem Ort eine andere Frau hat.«

»Vater, bitte.« Vorwurf lag in Katharinas Stimme. Warum unterstellte ihr Vater dem Sohn des Maurermeisters derart schlechte Manieren? »Carl weiß, was sich gehört.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich … ich weiß es eben.«

Katharina rollte mit den Augen. »Du kennst ihn nicht länger als ich. Und er ist kein dahergelaufener Maurer, sondern der Sohn des Meisters, den du mit dem Bau des Stalls beauftragt hast.«

»Und wenn schon.« Bernhard winkte ab. »Das hat nichts zu bedeuten. Er verdreht den Mädchen überall dort die Augen, wo er arbeitet. Ich möchte, dass du dich von ihm fernhältst.«

»Warum?«

»Weil ich euch beobachtet habe.« Er sog die Luft durch die Nase ein. »Heute Morgen beim Frühstück habt ihr so komische Blicke getauscht. Und jetzt versorgst du ihn und seine Männer mit dem teuren Malzkaffee.« Katharinas Vater schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn, dass es klatschte. »Ich bezahle die Männer für ihre Arbeit, nicht dafür, dass sie Pause machen. Außerdem«, fügte er etwas leiser hinzu, »außerdem habe ich beobachtet, wie ihr euch angesehen habt.« Bernhard grinste wissend.

»Ach das.« Katharina winkte ab. »Er ist ein netter Mann, und gute Manieren hat er, auch wenn du das bestreitest, Vater.« Katharina stieß sich von der Mauer ab, an der sie gelehnt hatte, und wandte sich zum Gehen. »Lass das also meine Sorge sein. Schließlich bin ich kein Kind mehr.« Ohne die Antwort ihres Vaters abzuwarten, ließ sie ihn stehen. Die Arbeit wartete auf sie, und sie wollte keine Zeit verlieren, um ihrer Mutter zu helfen.

*

»Was ist los mit dir?« Sorgenvoll betrachtete Theresa ihre Tochter, als sie die Küche betrat. Ihr war nicht entgangen, dass Katharina außer sich war. Die Wangen hatten eine tiefrote Färbung angenommen, ihre Hände zitterten leicht. Theresa wusste, dass das kein gutes Zeichen war. Doch Katharina war bemüht, sich nichts anmerken zu lassen. Mit gesenktem Blick schüttelte sie den Kopf.

»Es ist nichts, Mutter.«

Theresa lachte auf. »Wer soll das denn glauben?« Sie kannte ihre Tochter gut genug, um zu wissen, dass Katharina etwas beschäftigte.

Katharina sank auf die Bank am Fenster. Das Holz knarrte leise. »Ach Mutter.« Ein schweres Seufzen kam über ihre Lippen. »Vater denkt, ich mache dem Sohn des Maurermeisters schöne Augen.« Theresa legte das Tuch, mit dem sie gerade eine schwere Tonschüssel abgetrocknet hatte, zur Seite. Sie zog sich einen Stuhl heran und setzte sich zu ihrer Tochter. »Kind«, sagte sie sanft, »und selbst wenn es so wäre …« Aufmerksam las sie im Gesicht ihrer Tochter. Katharina war nicht nur ihr einziges Kind, sie waren einander sehr ähnlich, seelenverwandt. Und gerade empfand Theresa Kummer beim Anblick ihrer Tochter. »Dein Vater macht sich Sorgen um die Nachfolge des Hofes«, setzte sie vorsichtig an. »Er hat Angst, dass ich mich hier verausgabe und es nicht mehr lange aushalte.«

»Aber er hat Lina eingestellt, damit sie dir zur Hand gehen kann«, gab Katharina zu bedenken. »Außerdem helfe auch ich dir, wo ich kann.«

Theresa nahm die Hand ihrer Tochter und drückte sie mit einem sanften Lächeln. »Du bist ein Engel«, sagte sie. »Aber meine Krankheit wird mich für den Rest meines Lebens begleiten, und die Anfälle, die mich heimsuchen, kommen immer öfter, und sie werden schlimmer.«

»Ich verstehe Vaters Angst ja«, erwiderte Katharina. Als sie ihre Mutter ansah, schimmerten ihre Augen feucht. »Aber ich werde doch nicht einen Knecht heiraten, den ich nicht liebe – nur, weil Thomas etwas von der Landwirtschaft versteht.«

»Das musst du auch nicht. Ich möchte, dass du glücklich bist, dass dir eines schönen Tages der Mann begegnet, an dessen Seite du alt werden möchtest.«

»Das wünsche ich mir auch, Mutter.«

»Oder …« Theresa zögerte und suchte sekundenlang nach den richtigen Worten. »Oder ist er dir bereits begegnet?«

»Mutter!«, rief Katharina. Offenbar lauter, als sie es beabsichtigt hatte. »Was denkst du von mir?« Ihre Wangen glühten tiefrot, als sie ihre Mutter ansah. Katharina fühlte sich ertappt.

»Ich denke gar nichts«, behauptete Theresa mit einem wissenden Lächeln auf den Lippen. »Aber ich bin auch nicht blind.« Sie sah zum Fenster hinaus auf den Hof. Der Regen hatte endlich nachgelassen, und zögerlich brach die Nachmittagssonne durch die tiefhängenden Wolken über Clarholz. »Und dass dir Carl Thiele gefällt, ist ziemlich offensichtlich.« Wieder achtete sie auf jede Regung im Gesicht ihrer Tochter. Diesmal lag der Ansatz eines Lächelns auf Katharinas Lippen.

*

»Was machst du?« Gerhard Thiele blickte von der Arbeit auf, als Carl die Tonflaschen einsammelte, um sie in den Korb zu legen, den Katharina ihnen vorhin gebracht hatte. Prompt fühlte sich Carl ertappt. »Aufräumen«, sagte er in einem möglichst gleichgültigen Tonfall. Die Sonne war durch die Wolken gebrochen und tauchte den Hof in ein goldenes Licht. Die Maurer arbeiteten seit Stunden, von der Kaffeepause abgesehen, ohne Unterbrechung. Sie waren gut vorangekommen, und Gerhard Thiele machte einen zufriedenen Eindruck. Jetzt stand er da, und betrachtete seinen Sohn mit einem wissenden Blick. »Soso.« Er lächelte. »Dann mal los.«

Carl schnappte sich den Korb und trug ihn quer über den Hof. Das Klimpern der Tonflaschen begleitete seine Schritte.

»Ich übernehme das.«

Carl erschrak, als wie aus dem Nichts ein hochgewachsener Mann mit grimmigem Gesichtsausdruck vor ihm auftauchte. »Wie bitte?« Wenn Carl sich nicht täuschte, dann war das hier der Großknecht. Sollte er sich nicht um das Vieh kümmern, anstatt ihm hier die Botengänge abzunehmen?

»Ich übernehme das«, wiederholte Carls Gegenüber und deutete mit dem kantigen Kinn auf den Korb in Carls Händen.

»Das wird nicht nötig sein, ich muss …« Bevor Carl es sich versehen konnte, riss ihm der Knecht den Korb aus den Händen.

»Wenn ich sage, dass ich die Flaschen in die Küche bringe, dann bringe ich die Flaschen in die Küche.«

Das war kein freundliches Angebot, das klang wie eine Drohung. Was bildete sich dieser Kerl ein, ihn wie einen dummen Jungen zu maßregeln? Wut stieg in Carl auf, doch er fand keine Gelegenheit, dem Hünen die Meinung zu sagen, denn er war mit weit ausholenden Schritten mitsamt dem Korb bereits in Richtung des Wohnhauses verschwunden.

Verdattert stand Carl da und blickte dem groben Kerl hinterher.

»Ärger dich nicht.« Unbemerkt war Carls Vater zu ihm getreten. »Aber du solltest auf der Hut sein.«

»Was?«

»Bist du wirklich so schwer von Begriff?« Sein Vater betrachtete ihn ungläubig, dann musste er lachen. »Thomas dürfte nicht entgangen sein, dass du die Tochter des Bauern … nett findest. Und dir ist sicher aufgefallen, dass auch er ein Auge auf sie geworfen hat.

Es ist ihm ein Dorn im Auge, dass du dich für sie interessierst.« Er seufzte. »Und dass sie dich offenbar auch, nun ja, anziehend findet.«

Gerhard Thiele grinste.

Carl war versucht, ihm von seinem nächtlichen Abenteuer zu berichten, doch er verzichtete darauf. Er besann sich, ein wenig vorsichtiger zu sein bei seinen Versuchen, in Katharinas Nähe zu kommen. Nachdem er einen letzten Blick in die Richtung geworfen hatte, in die Thomas mit dem Korb verschwunden war, wandte er sich enttäuscht um und folgte seinem Vater zurück zum Neubau. Während sich die Männer wieder an die Arbeit begaben, überlegte Carl fieberhaft, wie es ihm gelingen konnte, Katharina nahe zu sein, ohne von dem Knecht behelligt zu werden.

*

Erschrocken sah Katharina auf, als die Küchentür aufflog und mit einem lauten Poltern an die Wand stieß. Thomas erschien auf der Bildfläche, mit einem versteinerten Gesichtsausdruck auf den schmalen Lippen.

»Thomas«, entfuhr es Theresa entgeistert, als der Knecht den Korb mit

den Flaschen unter lautem Poltern auf der Arbeitsfläche abstellte. »Was soll das denn?« Theresa war gerade damit beschäftigt, einen großen Berg von löchrigen Socken zu stopfen, während Katharina mit der Vorbereitung des Abendessens beschäftigt war. Eben hatte sie sich die Zutaten für die Buchweizenpfannkuchen zusammengesucht. Verwundert betrachtete sie den Korb, den er gebracht hatte. »Wie kommst du an die leeren Flaschen?«

Thomas bedachte sie mit einem seltsamen Blick. Am Mahlen seiner Kieferknochen erkannte Theresa, dass er außer sich war vor Wut. Das Grinsen, das er schnell aufsetzte, wirkte wie eine Grimasse.

»Ich dachte, du freust dich, wenn ich dir die Flaschen bringe.«

Theresa sah ihrer Tochter die Enttäuschung an. Vermutlich hatte sie gehofft, dass Carl ihr den Korb zurückbrachte. Es war offensichtlich, dass der Knecht in dem Sohn des Maurermeisters einen Konkurrenten sah.

»Es reicht«, rief Theresa aufgebracht. »Du sollst dich um deinen Kram kümmern, anstatt um meine Tochter herumzuscharwenzeln.«

Thomas betrachtete sie mit einem Blick, der ihr Angst bereitete. Doch die Bäuerin war keine Frau, die sich einschüchtern ließ. »Es hat sich angeboten«, antwortete er schließlich. »Und so konnte ich nach deiner Tochter sehen. Wir wollen ja nicht, dass sie sich heimlich mit dem Gesinde trifft, oder?« Er warf Katharina einen missachtenden Blick zu, dann rauschte er aus der Küche.

»Was sollte das denn?«, fragte Theresa fassungslos.

Katharina zuckte die Schultern. »Es hat den Anschein, als wäre er eifersüchtig auf Carl.«

Theresa schüttelte energisch den Kopf. »So geht das nicht. Unser Knecht wird übergriffig. Ich werde noch heute mit deinem Vater darüber reden.«

Sie war empört über Thomas’ Auftreten.

»Dein Vater soll dafür Sorge tragen, dass sich der Knecht benimmt – oder ihn vor die Tür setzen«, erklärte sie, als sie den Blick ihrer Tochter sah. »So geht es ja nicht weiter, ich werde nicht zulassen, dass er dir Schwierigkeiten macht.« Ihre Hand zitterte, als sie den nächsten durchlöcherten Socken nahm, um ihn über den hölzernen Stopfpilz zu stülpen.

*

»Ich werde Thomas nicht kündigen.« Bernhard schüttelte stur den Kopf. »Er ist ein fleißiger Mann, und ich kann ihm blind vertrauen.«

»Ich leider nicht«, entgegnete Theresa. »Nicht so, wie er mit Katharina umspringt.« Sie hatte ihren Mann an seinem Lieblingsplatz gesucht und gefunden. Am Ende eines jeden Tages saß er auf der alten Bank beim Brunnen, der munter vor sich hin plätscherte. Hier rauchte er seine Pfeife, ein echtes Schmuckstück aus einst strahlend weißem Meerschaum. Der Pfeifenkopf war dem Konterfei eines brüllenden Löwen nachempfunden. Gedankenverloren paffte er den Rauch in den Abendhimmel über dem Zumwinkel-Hof. Nachdem alle die Küche verlassen hatten, stampfte Katharina dort die Butter. Theresa hatte sie gebeten, nicht allzu lange zu arbeiten. Es war ihr unangenehm, dass Katharina ihre Arbeit übernehmen musste, weil es ihr nicht gut ging.

»Er ist seltsam, und etwas scheint mit ihm nicht zu stimmen.«

»Woher willst du das wissen?« Bernhard Zumwinkel betrachtete seine Frau mit einem tiefsinnigen Blick.

»Ich weiß es einfach«, antwortete Theresa ihm. »Ein Bauchgefühl, kein Anhaltspunkt. Aber er benimmt sich eigenartig.«

Bernhard Zumwinkel paffte an seiner Pfeife und blickte ins Leere. »Was stört dich an ihm?«

»Das habe ich dir eben erklärt«, beharrte Theresa und rollte mit den Augen. »Er ist übergriffig geworden, und zwar in einer Form, die unserer Katharina Angst gemacht hat.« Sie hatte ihm vom Zwischenfall in der Küche berichtet, doch sehr zu ihrer Verwunderung empfand Bernhard das rüpelhafte Benehmen des Knechtes nicht als auffällig.

»Er ist auch nur ein Mann und sicher eifersüchtig auf den Maurer.« Ein Lächeln huschte um seine Mundwinkel.

»Er ist vor allem ein Angestellter, der keinerlei Anrecht auf unsere Tochter hat«, stellte Theresa klar. Sie spürte, wie sie das Sprechen anstrengte, und unterdrückte einen Hustenanfall. »Was er getan hat, ist nicht akzeptabel, Bernhard.«

»Vielleicht hat er ein wenig über die Stränge geschlagen, doch auch das ist kein Grund, ihn vom Hof zu werfen.« Bernhard paffte an seiner

Pfeife und formte Kringel aus dem Rauch, die dem Himmel entgegenschwebten. »Ich werde mit ihm reden«, versprach er, als er den erbosten Gesichtsausdruck seiner Frau sah.

»Hast du verstanden, dass Katharina Angst vor ihm hatte?«, fragte sie. »Ich möchte nicht, dass sich unsere Tochter vor dem Personal fürchten muss, Bernhard.«

Bernhard seufzte und ließ die Pfeife sinken. Nachdenklich betrachtete er seine Frau. »Du hörst mir nicht zu«, rügte er sie in einem ruhigen Ton. »Ich sagte bereits, dass ich mit dem Knecht reden werde. Rauswerfen werde ich ihn aber nicht.«

Theresa sah ein, dass es keinen Sinn machte, ihren Mann weiter zu beknien. Enttäuscht erhob sie sich und stapfte wütend zurück zum Wohnhaus. An manchen Tagen war Bernhard Zumwinkel sturer als ein Esel.

Kapitel 10

In dieser Nacht fand Carl wieder keine Ruhe. Doch diesmal lag es nicht am Schnarchen seines Vaters. Katharina ging ihm nicht aus dem Kopf. Sie war eine schöne junge Frau und schien ebenfalls nicht abgeneigt zu sein. Doch wie sollte es ihm gelingen, näher an die Tochter des Bauern heranzukommen?

Ein eigenartiges Geräusch störte ihn in seinen Gedanken. Lauschend legte er den Kopf schief und versuchte, die Ursache zu erraten. Es handelte sich um ein gleichmäßiges, stampfendes Geräusch. Carl stellte fest, dass sein Vater im anderen Bett lag und tief und fest schlief. Von der Neugier getrieben, richtete sich Carl auf. Das Geräusch war immer noch da.

Barfuß stapfte er zu dem Stuhl am Fenster, der als provisorischer Herrendiener herhielt. Eilig schlüpfte er in die Hose und das Hemd, stets darauf bedacht, jeden unnötigen Lärm zu vermeiden. Umso mehr ärgerte er sich über das unvermeidliche Knarren der Dielen. Wenn sein Vater jetzt aufwachte, würde er ihn fragen, warum Carl nicht in seinem Bett lag. Doch Gerhard rührte sich nicht. Zufrieden legte Carl die Hand auf die Klinke des Kastenschlosses, hielt kurz inne, um die Tür dann zu öffnen. Jetzt war das Geräusch etwas lauter zu hören.

Was ist das nur?, fragte er sich und trat hinaus auf den dunklen Flur, der sich wie ein finsterer Schlund vor ihm erstreckte. Nachdem er die Tür leise hinter sich geschlossen hatte, lauschte er erneut. Da war wieder das gleichmäßige, stampfende, hölzerne Geräusch. Von seiner Neugier angetrieben, schlich Carl die Holztreppe ins Erdgeschoss hinunter. Mit jedem Schritt nach unten wurde das Geräusch lauter. Die Tonfliesen unter seinen Füßen fühlten sich kühl an. Plötzlich herrschte Stille im Haus, das Geräusch brach ab. Dafür glaubte Carl jetzt, ein Stöhnen zu hören. Verwundert stand er mitten auf dem Korridor. Was hatte das zu bedeuten? Regungslos stand er da und starrte auf das Oberlicht der massigen Haustür, die um diese Zeit verschlossen war. Fahl drang das Mondlicht durch die Scheiben und tauchte den Flur in ein kühles Licht.

Als das stampfende Geräusch erneut ertönte, zuckte er erschrocken zusammen. Es klang, als würde es aus der Küche kommen. Carl durchmaß den Flur und öffnete die Haustür. Er wollte zunächst versuchen, einen Blick durch das Küchenfenster ins Innere des Hauses zu werfen. Einfach in die Küche zu stürmen, erschien ihm unpassend. Carl setzte einen Fuß auf die steinerne Schwelle und atmete tief durch. Verlassen lag der Hof vor ihm. Die Stallungen zeichneten sich als schwarze, kantige Umrisse vom tiefen Blau des inzwischen sternklaren Nachthimmels ab. Verwundert stellte Carl fest, dass ihn der Geruch von Vieh und Mist nicht mehr störte. Vereinzelt drangen die Geräusche der Tiere an seine Ohren. Eigentlich, so dachte Carl, hatten es die Menschen auf dem Land gar nicht so schlecht. Es waren rechtschaffene Menschen, die mit sich und ihrem Leben zufrieden waren, obwohl sie von früh bis spät arbeiteten und kaum Freizeit hatten.

Das hölzerne Stampfen drang jetzt gedämpft an seine Ohren. Carl machte ein paar Schritte auf den Hof und sah sich zum Wohngebäude um. Ein paar vereinzelte Stalllaternen sorgten für die nötige Orientierung. Kein Mensch war weit und breit zu sehen, nur das leise Plätschern des Brunnens war zu hören.

Carl trat in die Mitte des Hofes und sah an der Fassade des Wohnhauses empor. In den Zimmern brannte kein Licht mehr, nur aus dem Küchenfenster drang ein warmer Lichtschein in die Nacht hinaus. Also hatte er sich nicht getäuscht. Carl näherte sich dem Fenster. Die Vorhänge waren zugezogen, dennoch konnte er einen Schatten erkennen, der sich gleichmäßig bewegte. Carl trat näher. Durch einen Spalt in den Gardinen sah er, was sich in der Küche abspielte. Im Licht der Petroleumlampe saß Katharina auf einem Stuhl am Tisch. Sie hatte ein hohes, schmales Holzfass zwischen die Beine geklemmt und hielt mit beiden Händen einen hölzernen Stiel fest, mit dem sie immer wieder in das Fass stieß. Ihr Gesicht wirkte konzentriert und angespannt. Immer wieder unterbrach sie die Arbeit, um sich die Schultern zu massieren. Es war offensichtlich, dass es ihr schwerfiel.

Katharina stampfte zu später Stunde noch Butter. Er schalt sich einen Narren. Dass er nicht eher darauf gekommen war!

Carl fragte sich, ob sie wohl niemals schlief. Am liebsten wäre er ihr zu

Hilfe geeilt, doch wie würde das aussehen? Außerdem wäre das dann schon ihre zweite Begegnung zu nächtlicher Stunde.

Bevor Carl sich einen Plan zurechtlegen konnte, spürte er eine schwere Hand auf seiner Schulter. »Was schleichst du hier herum?«

Kurz dachte Carl, sein Herzschlag würde aussetzen, so sehr erschrak er. Am ganzen Leibe zitternd fuhr er herum und blickte in das finstere Gesicht des Großknechts. »Wenn sich hier einer angeschlichen hat, bist das wohl du!« Der Knecht grinste ihn an. Carl schüttelte den Kopf. »Du hast mich zu Tode erschreckt, was denkst du dir dabei?«

Der Ansatz eines zufriedenen Grinsens huschte um die schmalen Lippen des Knechts. »Das beantwortet meine Frage nicht«, flüsterte er. »Was schnüffelst du hier nachts herum?«

»Ich habe nicht herumgeschnüffelt«, verteidigte Carl sich, während er die Hand des Knechts abschüttelte. »Ein Geräusch ließ mich nicht einschlafen, und ich wollte nach dem Rechten sehen.«

»Schön.« Thomas nickte langsam. »Jetzt weißt du, was das Geräusch verursacht hat.

Dann kannst du jetzt beruhigt ins Bett gehen.«

»Ich glaube nicht, dass es dir obliegt, meine Schlafenszeiten zu bestimmen.« Carl spürte Unmut in sich aufsteigen. Was bildete sich dieser Knecht nur ein? »Solltest du nicht in deiner Kammer beim Vieh liegen?«, fragte er. »Bist du eifersüchtig?«, fügte Carl grinsend hinzu.

»So ein Unsinn«, herrschte Thomas ihn kopfschüttelnd an. Doch an seinem Gesichtsausdruck erkannte Carl, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

»Ich kann es nur nicht leiden, wenn Leute, die hier nicht wohnen, nachts herumschleichen und spionieren«, erklärte Thomas.

»Davon werde ich dem Bauern berichten.«

»Tu, was du nicht lassen kannst.« Carl zuckte unbekümmert die Schultern.

»Lass die Hände von Katharina«, sagte Thomas dann. »Sie ist vergeben.«

»Ach ja?«, wunderte sich Carl. »An wen denn?«

»An mich«, behauptete Thomas im Brustton der Überzeugung. »Wir sind bereits verlobt.«

»Davon hat Katharina mir gar nichts erzählt.«

»Ihr sprecht darüber?« Das Gesicht des Knechts drückte Verwunderung aus. Zum ersten Mal entglitten ihm seine Gesichtszüge.

»Selbstverständlich.« Carl nickte eifrig. »Und wenn sie verlobt wäre, dann hätte Katharina mich das bestimmt wissen lassen. Und jetzt lass mich in Ruhe …«

»Sonst?« Thomas baute sich in bedrohlicher Haltung vor Carl auf. Er ballte die Hände zu Fäusten und schob kämpferisch das Kinn nach vorn.

»Sonst …« Carl ärgerte sich, dass ihm keine Antwort einfallen wollte. »Sonst frage ich Katharina, ob sie …«

»Was möchtest du mich fragen?«

Beide Männer erstarrten, als Katharina plötzlich neben ihnen stand. Die Hände hatte sie energisch in die Hüften gestemmt. »Also … was möchtest du mich fragen?«, wiederholte sie ihre Frage, als Carl betroffen schwieg.

»Nichts, Katharina, nichts«, sagte er ein wenig kleinlaut.

»Das stimmt nicht«, fuhr ihm Thomas in die Parade. »Der Maurer spioniert hinter dir her, Katharina.«

Die Tochter des Bauern neigte fragend den Kopf.

»Das stimmt so nicht«, beeilte sich Carl zu sagen. »Ich habe ein Geräusch gehört. Und da ich nicht wusste, was im Haus vorgeht, habe ich nach dem Rechten gesehen.«

»Er ist auf dem Hof herumgeschlichen wie ein Dieb und hat ins Küchenfenster geguckt«, stellte Thomas klar. Carl sah ihm an, dass dem Knecht die Begegnung mit Katharina nicht behagte.

»Stimmt das?«, fragte Katharina.

»Ja, aber ich habe mir Sorgen gemacht.«

Katharinas Gesichtszüge entspannten sich. »Schon wieder auf Jagd nach Einbrechern?«, fragte sie kokett und schenkte Carl ein warmes Lächeln. »Und dann?«

»Dann wurde ich von deinem … *Verlobten* auf frischer Tat ertappt.«

»Von meinem … was?« Katharina betrachtete ihn, als hätte Carl den Verstand verloren.

»Von deinem Verlobten«, wiederholte er beharrlich.

Erst jetzt schien Katharina zu begreifen, wovon er sprach. Sie

betrachtete Thomas mit ernster Miene, dann musste sie lachen. Ihr Lachen schallte über den nächtlichen Hof. Es klang erfrischend und befreiend zugleich, fand Carl und registrierte, dass sich sein Herzschlag beschleunigte.

»Thomas soll mein Verlobter sein?«

»Das hat er jedenfalls behauptet.«

»Katharina, ich …«, setzte Thomas an, brach aber ab, als sie ihn mit einer einzigen Geste zum Schweigen brachte.

»Du bist sicher betrunken«, stellte Katharina kopfschüttelnd fest und tippte sich gegen die Schläfe.

»Ich habe nicht getrunken«, behauptete Thomas entrüstet. Katharina winkte ab. Offensichtlich hatte sie genug gehört. »Es ist besser, wenn du jetzt zu Bett gehst, in wenigen Stunden beginnt die Arbeit.«

»Aber ich …«

»Gute Nacht, Thomas.« Ihre Stimme duldete keinen Widerspruch.

Beleidigt zuckte der Knecht die Schultern. »Gute Nacht«, erwiderte er und wandte sich zum Gehen, nicht, ohne Carl einen letzten, vernichtenden Blick zuzuwerfen.

Kapitel 11

Von seiner Bank aus hatte Bernhard Zumwinkel das Handgemenge zwischen dem Sohn des Maurers und Thomas beobachten können. Inzwischen hatte sich die Dunkelheit über den Hof gesenkt, sodass die Streithähne ihn nicht gesehen hatten.

Kurz hatte er gefürchtet, es würde zu einer Schlägerei zwischen den Männern kommen, als seine Tochter aufgetaucht war, um die Sache zu klären. Während Katharina mit Carl im Haus verschwunden war, wollte sich Thomas in den Stall zurückziehen. Kurz bevor er im Dunkel des Gemäuers verschwinden konnte, rief Bernhard ihn zu sich.

»Thomas«, rief er, »hierher!« Er paffte an seiner Pfeife und amüsierte sich über das verwunderte Gesicht des Knechts, der vor dem Tor des Stalls wie angewurzelt stehen blieb und sich umschaute, um in der Dunkelheit etwas zu erkennen.

»Hier oben«, raunte Bernhard ihm zu. »Am Brunnen. Komm her!«

»Herr Zumwinkel«, sagte er zackig, als er den Bauern auf der Bank sitzen sah. »Sie sind noch wach?«

»Ja.« Zumwinkel nickte mit grimmiger Miene. Bewusst unterließ er es, dem jungen Mann einen Platz auf seiner Lieblingsbank anzubieten. »Und bevor du dich fragst – ich habe alles gesehen, ja.«

»Es tut mir leid, aber der Maurer hat herumgeschnüffelt.« Thomas nahm eine verteidigende Haltung ein. »Ich bin sicher, er macht auch krumme Sachen.«

»Nun, was den Neubau des Stalls betrifft, hat er bisher nur gerade Sachen abgeliefert.« Bernhard Zumwinkel sah mit verschlossener Miene zu seinem Knecht auf. Er dachte an die Worte seiner Frau.

»Wie findest du meine Tochter?«, fragte er ihn so unvermittelt, dass der Knecht für einen Augenblick sprachlos war.

Thomas stammelte herum, bevor er die passenden Worte fand. »Ihre Tochter ist … sehr attraktiv, Herr Zumwinkel.«

»Bist du in sie verliebt?«

»Ich … also wie soll ich …«

»Schon gut, schon gut. Jedenfalls stellst du ihr nach.«

Diesmal schwieg Thomas betroffen. »Ich wollte sie schützen«, entschuldigte er sich schließlich.

»Schweig«, herrschte Zumwinkel ihn mit harscher Stimme an. »Ich habe alles gesehen.« Jetzt deutete er doch auf den freien Platz neben sich. Dankend nahm der Knecht auf der Bank Platz.

»Ich schätze dich als einen fleißigen Knecht, einen starken jungen Mann, der die Arbeit sieht und der imstande ist, selbstständig zu arbeiten«, bemerkte Bernhard Zumwinkel in versöhnlichem Tonfall. »Und ich könnte mir gut vorstellen, dass du den Hof auch leiten könntest.«

Thomas nickte. Ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht. »Nun«, setzte er an, »ich traue es mir durchaus zu.«

»Du wärst eine gute Partie für meine Tochter.« Zumwinkel achtete auf jede Reaktion im Gesicht seines jungen Gegenübers. Als Thomas schwieg, fuhr er fort: »Und ich könnte mir durchaus vorstellen, euch meinen Segen für eine Hochzeit zu erteilen.«

»Daraus wird leider nichts«, entgegnete Thomas mit bedauernder Miene.

»Warum?«

»Weil Ihre Tochter sich nicht für mich interessiert. Trotz meiner Annäherungsversuche hat sie mich bisher immer zurückgewiesen.«

»Höchste Zeit, die Taktik zu ändern.« Bernhard Zumwinkel lächelte versonnen.

»Du sollst dezenter vorgehen«, empfahl Zumwinkel ihm. »Und wenn sie deine Qualitäten erkennt, wird sie dich schon noch zum Mann nehmen – dich, und nicht diesen Maurersohn.«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein«, seufzte Thomas.

»Überleg dir künftig gut, wie du meine Tochter behandelst.«

»Selbstverständlich.« Thomas erhob sich. Es gefiel ihm offensichtlich nicht, dass der Bauer ihm den Kopf gewaschen hatte. Zumwinkel betrachtete ihn nachdenklich, dann schickte er ihn zu Bett. Er hoffte inständig, dass der Knecht sich seine Worte zu Herzen nehmen würde.

Nein, dachte er, während er sich mit schlurfenden Schritten zum Wohnhaus begab, *ich werde diesem Carl eine Abfuhr erteilen, wenn er eines Tages um die Hand meiner Katharina anhält. Sie braucht einen*

Mann, der ihr den Hof führen kann. Keinen Maurer. Nach einem letzten Blick hinüber zum Stall verschwand er im Haus. Es war schon wieder spät geworden, und sicher schlief Theresa längst.

*

»Konntest du wirklich nicht einschlafen, weil ich noch gebuttert habe?« Sorgenvoll betrachtete Katharina den jungen Maurer, der ihr in die Küche gefolgt war.

»Nein«, murmelte Carl, während sein Blick über die bereitstehenden Schüsseln auf dem Tisch wanderte. Katharina hatte die Fettmasse bereits von dem Wasser, das sich beim Stampfen abgesetzt hatte, getrennt und begann damit, die Butterstücke zu pressen und in Formen zu drücken. Carl zog sich einen Stuhl heran, um sich zu ihr zu setzen. Interessiert beobachtete er sie bei der Arbeit. Katharina fühlte sich wohl in seiner Gegenwart und hatte auf der Stelle sogar die von der beschwerlichen Arbeit schmerzenden Schultern vergessen.

»Warum arbeitest du bis spät in die Nacht hinein?«

Als sie von der Arbeit aufsah, bemerkte sie seinen sorgenvollen Blick. »Weil es meiner Mutter heute nicht gut ging, und weil ich Lina schon vor zwei Stunden ins Bett geschickt habe. Sie muss morgen mit Mutter das Frühstück zubereiten.«

»Darf ich fragen, was deine Mutter hat?« Carls Stimme klang einfühlsam. »Sie leidet an einer seltenen Lungenkrankheit«, erklärte Katharina ihm. »Atemnot, Schwäche und der Staub auf dem Hof machen ihr das Leben schwer, eine hilfreiche Medizin gibt es nicht.«

»Dann muss sie von hier fortziehen.«

Aus seinem Mund klang das so herrlich einfach und logisch zugleich. Katharina musste trotz der Sorge um ihre Mutter lachen. »Mutter ist mit dem Hof verwurzelt. Mein Vater hat ihn von seinen Eltern übernommen, der Hof ist sein Leben. Ein Umzug ist unmöglich.«

Carl nickte, doch Katharina konnte sich nicht vorstellen, dass er die Tragweite nachvollziehen konnte. »Dann musst du den Hof in seinem Sinne fortführen.«

»Ich?« Sie schüttelte den Kopf. »Alleine ist das unmöglich. Auch wenn es viele fleißige Bedienstete gibt, so brauche ich einen Mann an meiner

Seite.«

»Thomas scheint sehr interessiert zu sein.«

»Allerdings.« Katharina nickte. »Und Vater will ihn mir schmackhaft machen.«

»Und?«

»Thomas kann zweifelsohne arbeiten, er ist fleißig und versteht etwas von Landwirtschaft.« Sie dachte kurz nach, bevor sie fortfuhr. »Aber er ist nicht der Mann, mit dem ich den Rest meines Lebens verbringen möchte.«

Carl betrachtete sie mit einem sanften Lächeln. »Wie stellst du dir denn den Mann vor, mit dem du den Rest deines Lebens verbringen möchtest?«

Katharina errötete. »Ich … ich weiß es nicht«. Sie fühlte sich ertappt. »Der Knecht ist es jedenfalls nicht«, sagte sie schnell. Insgeheim wunderte sie sich, wie offen sie mit Carl sprechen konnte. Sie fühlte sich wohl in seiner Gesellschaft, und die Müdigkeit der letzten Stunden war wie verflogen. Ihr Herz klopfte vor Aufregung, und es kam ihr vor, als sei Carl ein alter Bekannter, dem sie sich anvertrauen konnte. »Ich will Thomas jedenfalls nicht heiraten, auch wenn Vater das gern sehen würde.« Ein tiefer Seufzer kam ihr über die Lippen, während sie unter Carls Blicken unablässig weiterarbeitete.

»Aber er kann dich nicht zwingen, einen Mann zu heiraten, den du nicht willst«, sagte er schließlich.

Sie erinnerte sich an das unangenehme Gespräch mit ihrem Vater und war versucht, Carl davon zu berichten. Doch irgendetwas hielt sie davon ab. »Das sagt sich so einfach«, murmelte sie betrübt. Als sie ihn ansah, spürte sie eine tiefe Verbundenheit zu ihm. Es war, als würden sie sich schon seit geraumer Zeit kennen. Sein Gesicht war ihr vertraut, sie liebte den Blick aus seinen stahlgrauen Augen, das schelmische Lächeln, das oft auf seinen Lippen lag, den wohltuenden Klang seiner Stimme. Sein weiser Blick ließ erahnen, dass er zu weitaus mehr Dingen fähig war, als Schornsteine und Ställe zu mauern. Da war ein verborgenes Talent in ihm, das nur darauf wartete, geweckt zu werden.

»Habe ich dich traurig gemacht?«, riss seine warme Stimme sie aus ihren Überlegungen. Katharina gelang es nicht, ein unbekümmertes

Lächeln aufzusetzen.

»Nein«, sagte sie dennoch. »Alles in Ordnung.« Katharina seufzte. »Bis auf die Sorge um meine Mutter.«

»Uns wird schon etwas einfallen.« Carl lächelte ihr aufmunternd zu. Wie selbstverständlich nahm er ihre Hand und sah ihr tief in die Augen.

Er hat uns gesagt, dachte sie verwundert. *Uns wird schon etwas einfallen.* Es fühlte sich an, als könne er bis in den tiefsten Winkel ihrer Seele blicken. Doch seltsamerweise war es ihr nicht unangenehm, ganz im Gegenteil. Ihr war, als könnte sie sich ihm anvertrauen und ihm ihr Herz ausschütten.

»Uns?«, wiederholte sie leise, mehr, um sich zu vergewissern, dass sie sich nicht verhört hatte. »Uns wird schon etwas einfallen?«

Er nickte, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. »Sicher, das habe ich so gesagt, ja. Uns wird schon etwas einfallen.« Carl unterdrückte ein Gähnen. »Aber heute sicher nicht mehr. Ich bin sehr müde und muss jetzt schlafen gehen.« Er erhob sich von seinem Stuhl und nickte ihr zu. »Und du«, fügte er mit Blick auf die Butterschüsseln hinzu, »solltest auch nicht mehr allzu lange machen.«

»Versprochen.« Jetzt gelang ihr ein Lächeln. Katharina spürte, wie ihr warm ums Herz wurde, als sie ihn betrachtete.

»Gute Nacht, Katharina.« Carl öffnete die Küchentür.

»Gute Nacht, Carl«, antwortete sie.

*

Thomas lag mit hinter dem Kopf verschränkten Händen auf seinem einfachen Lager im Stall und stierte zum Gebälk hinauf. In ihm kochte die Wut. Mit jedem Atemzug hob und senkte sich sein Brustkorb. Die nächtliche Begegnung mit dem Sohn des Maurermeisters ging ihm nicht aus dem Kopf. Was bildete sich dieser Kerl nur ein, seiner Liebe nachzuspionieren?

Es war offensichtlich, dass Carl Thiele ein Auge auf Katharina geworfen hatte. Und sie schien nicht einmal abgeneigt zu sein, denn zu Carl hatte sie freundlich gesprochen, während sie ihn nach dem Vorfall auf dem Hof wie einen kleinen Jungen zu Bett geschickt hatte.

Immer wieder tauchte die eigenartige Szene am Küchenfenster vor

seinem geistigen Auge auf, immer wieder hörte er Katharinas vorwurfsvolle Stimme. Die hübsche Tochter des Bauern hatte ihn förmlich gemaßregelt und zurechtgewiesen. Einen solchen Ton war er von ihr nicht gewohnt. So durfte man nicht mit ihm sprechen! Das alles musste mit Carl Thiele zusammenhängen. Seitdem er auf dem Hof angekommen war, musste Thomas regelrecht um die Gunst der Bauerntochter kämpfen. Als wäre es vorher nicht schon schwer genug gewesen, so pfuschte ihm Carl jetzt auch noch ins Handwerk. Der Junge musste vom Hof verschwinden, bevor sich Katharina letzten Endes noch in ihn verliebte. In ihm reifte ein Plan. Morgen schon würde er damit beginnen, Carl das Leben auf dem Zumwinkel-Hof schwer zu machen. Thomas war zum Kampf bereit, und er war schon jetzt sicher, als Sieger aus diesem Kampf hervorzugehen. Mit einem zufriedenen Seufzer auf den Lippen sank er zurück auf sein Strohbett, zog sich die kratzige Decke bis zum Kinn und schloss die Augen. Sein letzter Gedanke, bevor er einschlief, galt Katharina. Sie gehörte ihm bereits, ohne davon zu wissen. Und daran würde auch dieser dahergelaufene Maurer nichts ändern.

Kapitel 12

Am nächsten Tag war Theresa gerade damit beschäftigt, eine kräftige Schmalzsuppe zu kochen. In der Küche hing beißender Rauch vom Herd, der durch das offenstehende Fenster nur langsam abzog und ihr zu schaffen machte. Als sie Carl erblickte, der ein wenig verunsichert den Raum betrat, lächelte sie. »Carl«, sagte sie freundlich und bedeutete dem jungen Mann, näher zu treten. Der Sohn des Maurermeisters war ihr sympathisch. Einen Mann wie ihn könnte sie sich gut als Schwiegersohn vorstellen, eher als Thomas. Doch Bernhard hatte andere Pläne mit ihrer Tochter.

Carl trat näher.

»Ich will dich gar nicht von der Arbeit abhalten«, murmelte er. »Nur ein paar Fragen beschäftigen mich.«

»Stell sie mir, und ich werde versuchen, dir zu antworten.« Theresa setzte ihre Arbeit am Herd fort, nachdem sie ihm bedeutet hatte, Platz zu nehmen. Carl sank auf den Stuhl und beobachtete sie mit nachdenklicher Miene. Vergeblich kämpfte Theresa gegen einen neuen Hustenanfall an. Sie brachte mühsam eine Entschuldigung hervor und unterbrach die Arbeit, um ein Glas Wasser zu trinken. Trotz des schweren Rauchs weigerte sich Bernhard, eine Küchenmagd einzustellen, die ihr das Kochen abnahm.

»Bitte erzähl mir von deinem Tagesablauf«, bat Carl sie, nachdem der Husten nachgelassen hatte. Er schob ihr ein Glas Wasser, das auf dem Tisch stand, hin. Mit zitternden Händen ergriff sie das Glas und leerte es in einem Zug. Theresa fiel auf, wie aufmerksam der Junge war.

»Was willst du wissen?«, fragte sie.

»Mich interessiert, was deine Aufgaben sind«, erklärte Carl ihr, ohne dabei allzu neugierig zu wirken. Er schien interessiert, deshalb gab sie ihm bereitwillig Auskunft.

»Nun, als Frau des Bauern bin ich für alle Belange, die den Haushalt betreffen zuständig. Mir obliegt es, die Arbeit der Mägde einzuteilen. Und dann bin ich für die Stallfütterung und die Milchwirtschaft zuständig.«

»Das ist ziemlich arbeitsaufwändig. Ich habe Katharina beim Buttern gesehen«, antwortete Carl.

»Allerdings. Da hilft mir meine Tochter, denn ich schaffe es nicht mehr, stundenlang im Fass zu stampfen. Das geht zu sehr auf den Rücken und auf die Schultern, musst du wissen.«

Carl nickte.

»Ansonsten gehören Kochen und die Handarbeit in meinen Bereich, denn ich könnte mir Bernhard nicht beim Sockenstopfen vorstellen.« Sie lachte leise, und Carl sah ihr förmlich an, wie das Bild des sockenstopfenden Bauern vor ihrem geistigen Auge auftauchte.

»Und dann muss ich kochen, putzen, Wäsche machen, stopfen und nähen, damit alle auf dem Hof vernünftige Kleidung haben.«

»Das klingt nach sehr viel Arbeit.«

»Vor allem das Waschen ist ein Kraftakt. Wenn wir Waschtag haben, sind wir zu dritt dabei, sonst würden wir der Wäsche gar nicht mehr Herr. Literweise Wasser muss geschleppt werden, die Wäsche muss mühsam von Hand geschrubbt werden, dann ausspülen, dann trocken wringen. Da geht schnell ein ganzer Tag drauf.«

»Und ausfallen darf auch niemand, nehme ich an?«

»Nein.« Ein wehmütiges Lächeln legte sich auf Theresas Lippen. »Ein kranker Bauernstand bringt bald die Not ins Land, so sagt man immer.« Sie holte tief Luft. »Da ist leider etwas Wahres dran.«

Plötzlich erinnerte sich Carl an das Gespräch mit Katharina. Sie hatte ihn gebeten, etwas zu erfinden, das ihr die Arbeit auf dem Hof erleichterte. Er fragte sich, ob sie das ernst gemeint hatte.

»Wie sieht es mit Maschinen auf dem Hof aus?«, fragte er Theresa und erntete einen fragenden Blick.

»Was meinst du?«

»Technik«, erklärte Carl. »Maschinen, Werkzeuge, die euch die Arbeit erleichtern.«

»Bernhard ist skeptisch, außerdem ist noch nicht genügend Geld für solche Anschaffungen vorhanden.« Theresa betrachtete ihn mit prüfendem Blick. »Hast du eine Idee?«

»Katharina erzählte mir vom Buttern und ob ich nicht etwas bauen könnte, das euch die Arbeit abnimmt.«

Theresa wirkte amüsiert. »Und?«

»Ich werde mir darüber Gedanken machen«, versprach Carl mit ernster Miene und erhob sich.

*

Katharina freute sich, als Carl im Stall erschien, um ihr ein wenig zur Hand zu gehen.

»Musst du nicht auf der Baustelle helfen?«, fragte sie. Sie wollte nicht, dass er Ärger mit seinem Vater bekam. Carl schüttelte unbekümmert den Kopf. »Mein Vater weiß Bescheid, er kommt gerade einen Moment ohne mich aus.«

Sie sah ihm an, dass er ihr nicht die Wahrheit sagte. Eigentlich trieb Gerhard Thiele seine Männer immer zur Eile an, denn je schneller der neue Stall auf dem Zumwinkel-Hof fertiggestellt wurde, desto schneller konnten sie den nächsten Auftrag annehmen. Doch Carl schien ihre Nähe zu suchen. Interessiert beobachtete er sie bei der Arbeit. Routiniert wieselte Katharina zwischen den Kälbern herum, die erst vor Kurzem das Licht der Welt erblickt hatten.

»Sind die nicht süß?«

Er nickte und wunderte sich ein wenig.

»Auch wenn ich auf dem Hof geboren wurde, so sind Tierkinder immer etwas ganz Besonderes«, erklärte sie ihm und streichelte eines der Kälbchen. »Ich werde wohl nie den nötigen Abstand haben können, um sie ausschließlich als Nutzvieh zu betrachten. Es sind Lebewesen wie du und ich.«

»Schlachtet ihr sie auch?«

»Nein, wir sind ein reiner Milchbetrieb. Vater verkauft ab und zu ein Rind an einen Viehhändler, und die Ochsen werden für die Feldarbeit genutzt. Was dann mit den Tieren geschieht, die Vater an den Händler verkauft, will ich gar nicht wissen.«

»Du bist ein guter Mensch.« Er lächelte sanft.

»Wieso?«

»Weil du das Herz am rechten Fleck hast. Du opferst dich für den Hof auf, arbeitest von früh bis spät und bist für Mensch und Tier da. Diese

Gabe zeichnet dich aus und sie macht dich zu einem ganz besonderen Menschen, Katharina.«

Sie spürte, wie sie errötete. »Es gehört zur Aufgabe einer Bäuerin, Mensch und Tier zu verpflegen und sich überall dort zu kümmern, wo es nötig ist.« Katharina winkte ab. »Das ist doch nichts Besonderes.«

Carl fühlte sich plötzlich zu ihr hingezogen.

»Ich kenne durch meine Arbeit viele Menschen«, entgegnete er, »und du bist eine ganz besondere Frau.«

Katharinas Wangen nahmen eine tiefrote Färbung an. Bescheiden senkte sie den Blick, doch er sah ihr an, dass sie sich geschmeichelt fühlte. Als sie zu ihm aufsah, lag ein verzücktes Lächeln auf ihren Lippen. »Du bist sehr fürsorglich«, sagte sie leise.

»Inwiefern?«, fragte Carl und wunderte sich, dass Katharina ihm in der Kürze der Zeit schon so sehr ans Herz gewachsen war.

»Nun, du interessierst dich für die Menschen auf dem Hof und für die Arbeit, die hier gemacht wird«, stellte sie fest.

»Ich habe größten Respekt vor der Arbeit auf dem Hof«, eröffnete er ihr. »Und dabei suche ich ständig nach Möglichkeiten, die diese Arbeit erleichtern könnten.«

»Wovon redest du?«

»Nun, es muss doch Maschinen oder Geräte geben, die ihr nutzen könnt.« Carl fügte ohne zu zögern hinzu: »Das Buttern zum Beispiel. Warum hat dafür noch niemand eine Maschine erfunden?«

»Weil du mir eine solche Maschine bauen wirst, hast du das schon vergessen?« Katharina bedachte ihn mit einem Augenaufschlag.

»Das würde ich gern tun.«

»Aber?«

»Mein Vater wird mir etwas erzählen, wenn ich der Arbeit fernbleibe«, sagte er. »Aber ich finde es faszinierend, Dinge zu erfinden, die das Leben erleichtern.«

»Das klingt, als wärst du ein Erfinder«, lächelte sie.

»Leider nein.« Er seufzte. »Doch ich wäre gern einer, denn Technik fasziniert mich sehr. Es gibt so viele große Erfinder, sie sind Pioniere.«

»Dann solltest du den Beruf wechseln«, empfahl Katharina ihm, und er war sich nicht sicher, ob sie es ernst meinte.

»Leichter gesagt, als getan«, seufzte er. »Aber wer weiß – vielleicht wird mein Traum ja eines Tages wahr.«

»Bestimmt«, erwiderte Katharina. »Du musst nur ganz fest daran glauben!«

*

Beschwingt setzte Katharina wenig später die mühselige Arbeit im Halbdunkel des Stalls fort. Das Gespräch mit Carl ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Selten zuvor hatte ein Mann sie so fasziniert wie er. Carl war gescheit und attraktiv, dazu noch hilfsbereit und einfühlsam. Und er schien ihr gegenüber nicht abgeneigt zu sein, jedenfalls, so hatte sie den Eindruck, suchte er ihre Gegenwart bei jeder sich bietenden Gelegenheit.

Sie konnte sich Carl Thiele gut als Erfinder vorstellen, und auch das war eine Eigenschaft, die sie beide verband: Sie hatte sich in den letzten Monaten immer wieder Gedanken gemacht, wie man die Arbeit auf dem Hof durch den Einsatz von modernen Maschinen und Geräten erleichtern könnte. Auch ihr Vater war technikbegeistert, doch fehlte es ihm an der nötigen Zeit und dem passenden Kleingeld für Experimente. Carl hingegen schien völlig unbefangen an die Sorgen der Bauern heranzugehen. Immer wenn Katharina kurz die Arbeit unterbrach, um an ihn zu denken, hörte sie das warme Timbre seiner Stimme und sah sein offenes Lächeln vor ihrem geistigen Auge. Den sehnsuchtsvollen Seufzer, der über ihre Lippen kam, bemerkte sie gar nicht.

»Was ist denn so schwer?«, hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich erklingen. Als sie sich mit pochendem Herzen umwandte, erblickte sie ihre Mutter, die mit schweren Schritten in den Stall schlurfte.

»Hab ich dich erschreckt?«, fragte sie, als sie Katharinas Gesicht sah.

»Nein, nein, ich war nur in Gedanken«, beschwichtigte Katharina sie schnell. »Was kann ich für dich tun, Mutter?«

»Nichts, ich habe nur deinen Verehrer aus dem Stall kommen sehen«, sagte Theresa mit einem wissenden Blick.

»Carl ist nicht mein Verehrer«, entgegnete Katharina trotzig, doch das Lächeln der Mutter verriet ihr, dass sie Theresa nichts vormachen konnte.

»Es ist nicht zu übersehen, dass er ein Auge auf dich geworfen hat«,

stellte Theresa fest.

»Jetzt fängst du schon an wie Thomas!« Energisch stemmte Katharina die Hände in die Hüften. »Carl und ich, wir sind …« mitten im Satz brach sie ab, weil sie nicht wusste, wie sie ihr Verhältnis beschreiben sollte.

Theresa winkte ab. »Mir kannst du nichts vormachen«, sagte sie sanft. »Und ehrlich gesagt, würde ich mich sogar freuen, wenn aus euch ein Paar werden würde. Carl ist ein hübscher Kerl, und er verfügt über gute Manieren.«

»Vater würde das nie erlauben«, fürchtete Katharina. »Er sucht jemanden, der ihm den Hof führen kann.«

»Auch das könnte Carl.«

»Nein.« Katharina schüttelte den Kopf. Sie unterbrach ihre Arbeit und betrachtete die Mutter mit nachdenklichem Blick. Sie erwischte sich dabei, noch gar nicht so weit gedacht zu haben. Carl war handwerklich begabt und er konnte anpacken, sonst wäre er kaum im Betrieb seines Vaters beschäftigt. Trotzdem fiel es Katharina schwer, ihn sich in der Rolle eines Bauern vorzustellen. Sie sah ihn in ihrer Phantasie Maschinen bauen, sah ihn mit angestrengtem Blick Schrauben befestigen und jauchzend die Hand in die Luft recken, wenn er eine neue Erkenntnis hatte.

»Möchte er denn nicht?«, riss sie die Stimme ihrer Mutter aus den Gedanken.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Katharina ehrlich. »So weit bin ich doch noch gar nicht. Außerdem hat Carl im Betrieb seines Vaters genug Arbeit, da wäre der Hof sicher nur eine Belastung für ihn.« Sie schüttelte den Kopf. »Zudem sind wir doch gar kein Paar.«

»Noch nicht«, wiederholte Theresa mit einem wissenden Blick. »Aber ich bin sicher, dass es eine Frage der Zeit ist, bis ihr zueinanderfindet.«

»Aber Mutter«, begehrte Katharina auf, wurde aber durch eine Handbewegung ihrer Mutter unterbrochen.

»Ich würde mich freuen«, lächelte Theresa. »Und meinen Segen hättet ihr.« Ohne die Antwort ihrer Tochter abzuwarten, ließ sie Katharina mit einem vor Staunen offenstehenden Mund im Stall zurück.

*

»So konzentrier dich doch auf die Arbeit.« Kopfschüttelnd war Gerhard Thiele neben seinem Sohn aufgetaucht. Eine steile Sorgenfalte stand auf seiner Stirn, als Carl sich zu ihm umwandte.

»Was ist denn los, Vater?«

»Du sollst dich konzentrieren«, wiederholte Gerhard geduldig. Er zeigte auf einen Eimer, in dem Carl Mörtel angerührt hatte. »Das ist kein Mörtel, sondern eine Suppe«, stellte er fest. »So halten die Steine nicht, und es wird Monate dauern, bis alles getrocknet ist.«

Betroffen blickte Carl in den Zinkeimer. Tatsächlich befand sich darin mehr Wasser als Mörtel. »Tut mir leid«, murmelte er und griff nach einer Schaufel, um etwas Masse hinzuzugeben. »Ich war in Gedanken«, fügte er schuldbewusst hinzu.

»Eben«, nickte sein Vater. »Eben.« Jetzt entspannte sich sein Gesichtsausdruck. »Die Tochter des Bauern hat es dir angetan.«

Carl fühlte sich erwischt. »Sieht man das?« Er grinste schief.

Gerhard nickte. »Ein Blinder würde sehen, wie du ihr nachstellst, Junge.«

»So schlimm?« Carl errötete.

»Schlimmer.« Gerhard seufzte. »Sie ist ein hübsches Mädchen, gar keine Frage. Und ich bin sicher, dass ihr zueinander passen würdet. Ich habe euch beobachtet. Dein Gesichtsausdruck, wenn du sie ansiehst, ihr Lächeln – da ist doch etwas im Busch, Junge.«

Carl schmunzelte verlegen. »Ich mag sie.«

»Du bist verliebt«, stellte Gerhard fest und nahm ihm den Eimer aus der Hand. »Du bist verliebt in Katharina Zumwinkel, und ich muss zugeben, dass ihr sicher ein hübsches Paar abgeben würdet.«

»Also bist du einverstanden?«

Gerhard, der sich eben zum Gehen wandte, blieb stehen und sah seinen Sohn an. »Willst du um ihre Hand anhalten?«

»Vater!«, rief Carl entrüstet. »Wir sind nicht einmal ein Paar. Und ich weiß auch nicht, ob wir ein Paar werden.«

Jetzt musste Gerhard lachen. »Das, mein Lieber, ist nur eine Frage der Zeit.« Er hielt den Eimer hoch. »Und jetzt konzentrier dich auf die Arbeit, Junge. Sonst wird das mit dem Stall nichts.«

»Versprochen.« Carl nickte und atmete ein paar Mal tief durch.

Während er sich auf den Stiel der Schaufel stützte, blickte er seinem Vater nach, der Gustav und Fritz den Mörtel reichte, mit dem sie nun endlich arbeiten konnten. Dass Carls Gedanken bereits wieder um Katharina kreisten, bevor er zurück ans Werk ging, bemerkte er nicht.

Kapitel 13

Ein wenig erschrak Katharina, als Carl eine knappe Stunde später wieder bei ihr im Stall auftauchte. Sie erkannte seine Konturen im Gegenlicht des offenstehenden Tores.

»Hast du nichts zu tun?«, fragte sie herausfordernd, während sie das Heu am Boden zusammenkehrte.

Carl zuckte die Schultern. »Vater und die Gesellen kommen klar«, behauptete er mit lässig in den Hosentaschen versenkten Händen.

»Aber nett ist es nicht, sie allein bei der Arbeit zurückzulassen«, fand Katharina. Der Vorwurf in ihrer Stimme war halbherzig, denn mit einem wundervollen Kribbeln im Bauch stellte sie fest, dass sie ihn am liebsten auf der Stelle umarmt hätte, doch das verbot der Anstand. So beschränkte sie sich darauf, ihn anzusehen.

»Ich … ich wollte dich einfach noch einmal sehen«, räumte er kleinlaut ein. Neugierig betrachtete er sie. »Ist das unhöflich?«

»Nein«, antwortete sie ein wenig zu schnell. »Das ist nicht unhöflich. Wenn ich ehrlich bin, freue ich mich sogar, dass du wieder da bist.«

»Was, wenn Thomas uns erwischt?«

»Ich bin ihm keine Rechenschaft schuldig«, behauptete Katharina in einem Anflug von Wut. Der Knecht bedrängte sie nicht nur, jetzt hielt er Carl schon davon ab, ihre Nähe zu suchen. »Er ist ein Angestellter meines Vaters, mehr nicht«, stellte sie klar.

»Gut.« Er trat näher und sorgte dafür, dass sich Katharinas Herzschlag beschleunigte. »Können wir reden?«

»Reden?«, fragte sie und pustete sich eine widerspenstige Haarsträhne aus der Stirn. »Worüber denn?«

»Über dich, über dein Leben auf dem Hof, die Arbeit.« Er zuckte etwas unbeholfen die Schultern. »Erzähl mir von dir, ich weiß nicht viel über dich.«

»Mir ergeht es mit dir genauso«, erwiderte sie. »Aber gut, ich erzähle dir von mir. Was willst du wissen?« Sie stellte den Besen an das Gatter und widmete ihm ihre volle Aufmerksamkeit.

»Wie sieht dein Arbeitstag auf dem Hof aus?«

»Lang«, entfuhr es Katharina schnell. »Sehr lang.« Sie lächelte.

»Geht es auch etwas genauer?«

»Sicher.« Sie stand auf und richtete ihr Kleid. Ihre Wangen glühten. »Mein Tag beginnt mit dem ersten Hahnenschrei«, sagte Katharina. »Morgens werden die Kühe gemolken, danach wird der Stall gemistet, es werden Futter und Wasser herangeschafft, damit die Kühe ihre Nahrung bekommen.«

»Und dann wird die Milch zubereitet?« Er lehnte sich ans Gatter.

»Sie wird zentrifugiert«, nickte Katharina.

»Was ist das?«

»Eine körperlich anstrengende Aufgabe«, erklärte Katharina. »Und zeitraubend ebenfalls. Dabei wird der Rahm von der Magermilch getrennt und man kann aus dem Rahm die Butter herstellen. Oft vergehen aber zehn Tage, bis wir die Milch zentrifugieren können. Die Milch kann in dieser Zeit schlecht werden, dann war alles für die Katz.«

»Dann erfinde ich eine Maschine zum Zentrifugieren«, lächelte Carl. »Du meinst doch, dass ich ein Erfinder bin.«

»Da kommst du aber zu spät«, antwortete Katharina. »Vater hat schon vor einiger Zeit eine Milchzentrifuge gekauft. Ein Ingenieur aus dem Süddeutschen hat sie uns verkauft.«

»Aber?«

»Sie war ständig kaputt und nicht zu gebrauchen.« Jetzt erhellte sich Katharinas Miene. »Aber wenn du doch so ein guter Erfinder bist, dann erfinde doch mal eine Zentrifuge, die keine Probleme macht und zuverlässig funktioniert.«

Carl schien kurz nachzudenken. Dann nickte er. »Einverstanden«, sagte er. »Unter der Voraussetzung, dass du mir dabei hilfst.«

»Ich?«, fragte Katharina. »Ich habe von technischen Dingen keine Ahnung, fürchte ich.«

»Aber du hast Ahnung von der Landwirtschaft«, entgegnete Carl. »Deshalb benötige ich deine Expertise.«

»Darüber ließe sich reden.« Katharinas Wangen glühten vor Aufregung. Die Vorstellung, mit Carl an einer Maschine zu arbeiten, die die Arbeit auf dem Hof erleichterte, gefiel ihr.

»Gut«, nickte Carl und hielt ihr die Hand hin. »Abgemacht.«

»Abgemacht?« Katharina runzelte die Stirn.

»Ja, abgemacht, wir arbeiten zusammen an dem Ding.« Carl nickte zufrieden.

Katharina zögerte, dann ergriff sie seine Hand, fast so, als würden sie ein Geschäft mit diesem Händedruck besiegeln. Als sich ihre Handinnenflächen berührten, durchzuckten sie winzige Blitze. Das Kribbeln in ihrem Magen wurde stärker, doch es fühlte sich angenehm an. Ihre Blicke trafen sich, und am liebsten wäre sie in seinen wunderschönen, grauen Augen versunken.

»Was macht so eine Milchzentrifuge?«, fragte Carl nach einer gefühlten Ewigkeit und schien um einen sachlichen Tonfall bemüht.

Katharina brauchte einen Moment, bis sie wieder in der Wirklichkeit angelangt war. »Durch das Schleudern der Milch mit hoher Geschwindigkeit werden die Fettpartikel schneller in Bewegung gebracht, sie überwinden den Reibungswiderstand und ermöglichen so ein gründliches Entrahmen der Milch.«

Carl stieß einen anerkennenden Pfiff aus. »Und du behauptest, von technischen Dingen keine Ahnung zu haben?«

»Das hat Vater mir mal erklärt, als er die Maschine gekauft hat. Eine schreckliche Fehlinvestition.«

»Dann erfinden wir eine neue Maschine«, erwiderte Carl leichthin. »Das dürfte nicht so schwer sein.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, antwortete Katharina amüsiert.

Carl ging nicht auf ihre Bemerkung ein. »Und sonst?«, fragte er. »Wie geht dein Tag weiter?«

Katharina räusperte sich. Am liebsten hätte sie den kurzen Moment für immer konserviert. »Oft muss ich übrigens zentrifugieren, denn nicht immer ist jemand vom Gesinde für diese Arbeit abkömmlich.«

»Ein Grund mehr, die Maschine schnell zu bauen«, sagte Carl grinsend. »Und danach?«

»Danach müssen die Schweine, Hühner, der Ochse und Aurora, das Maultier, versorgt werden.«

»Und dann wird gefrühstückt.«

»Ja. Nach dem Frühstück teilt mein Vater die Arbeiter ein, der Knecht spannt das Fuhrwerk für die Feldarbeit an, und dann beginnt das

eigentliche Tagewerk für uns. Die Felder werden bestellt, im Winter und Herbst wird das Stroh gedroschen und das Werkzeug repariert. Es geht immer etwas zu Bruch und muss ersetzt oder repariert werden.«

»Gibt es Maschinen auf dem Hof?«

»So weit ist Vater noch nicht, bis auf den Fehlkauf der Zentrifuge eben. Er misstraut technischen Neuerungen und vertritt die Meinung, dass Handarbeit immer noch am zuverlässigsten ist.«

»Aber die Technik würde Arbeitsschritte beschleunigen und die Arbeiter unterstützen.«

»Ich weiß das.« Katharina lachte. »Aber Vater ist noch nicht in der neuen Zeit angekommen.« Sie sah zu ihm auf. »Aber ich bin sicher, dass diese Zeit auch vor unserem Hof nicht haltmachen wird.«

»Deine Mutter ist krank, ich bin sicher, dass auch das Gesinde Blessuren von der Arbeit davonträgt.«

»Das ist leider wahr. Es gibt sogar feste Tage für den Dienstbotenwechsel, wie an Lichtmess oder dem Stephanstag. Niemand darf über einen längeren Zeitraum ausfallen, sonst bleibt die Arbeit liegen. Deshalb wechseln wir das Personal regelmäßig aus.«

Carl runzelte die Stirn. »Also nimmt es dein Vater billigend in Kauf, dass seine Angestellten von der Arbeit auf dem Hof krank werden?«

»So habe ich das noch nie betrachtet.« Katharina dachte einen Moment lang nach. »Aber das ist auf jedem Hof so üblich«, bemerkte sie schließlich. »Alle, die in der Landwirtschaft arbeiten, haben Rückenleiden.«

»Oder Lungenkrankheiten«, fügte Carl hinzu.

Katharina nickte. »Ob das Leiden meiner Mutter von der Arbeit auf dem Hof kommt, konnte der Arzt nicht bestätigen, aber sie steht von morgens bis abends in der Küche und atmet den beißenden Rauch des Ofens ein.« Sie seufzte, als ihr bewusst wurde, welches Arbeitspensum sie jeden Tag vollbrachte. »Wie dem auch sei – ich nehme meiner Mutter so viel Arbeit wie möglich ab.«

»Du bist ein Engel.«

Sie stutzte. »Wie bitte?«

»Du arbeitest bis zum Umfallen und hilfst deiner kranken Mutter – also bist du ein Engel.« Mit einem sanften Lächeln auf den Lippen trat er

näher, blickte ihr tief in die Augen, und ein angenehmer Schauer rieselte ihr den Rücken hinunter.

»Es muss Arbeitserleichterungen geben«, sagte er schließlich.

»Was hast du vor?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich werde mir etwas einfallen lassen, deine Familie ist mir innerhalb kürzester Zeit zu sehr ans Herz gewachsen, um tatenlos zuschauen zu können.« Seine Gesichtszüge entspannten sich ein wenig und strahlten wieder den Optimismus aus, den sie von ihm gewohnt war.

»Vater könnte mehr Arbeiter einstellen, doch das würde sich nicht rechnen«, vermutete Katharina.

»Das meine ich nicht mit Erleichterungen.« Carl schüttelte den Kopf und schien ernsthaft nachzudenken. »Die Arbeitsschritte an sich müssen verbessert werden, damit sie schneller und leichter von der Hand gehen.«

»Ach Carl«, seufzte Katharina, »mein lieber Carl. Wir Bauern sind einfache, rechtschaffene und trotzdem zufriedene Menschen. Ich selbst habe schon viel verändert, versuche, die Arbeit so einfach wie möglich zu gestalten, fürchte aber, dass Vater sie ohne den Einsatz von Technik bald nicht mehr leisten kann.« Sie schenkte ihm ein warmes Lächeln. »Aber jetzt bist du ja da und baust eine leistungsfähige Zentrifuge.«

»Ja«, nickte er, »mit deiner Hilfe.«

Katharina zweifelte daran, ob sie ihm eine große Hilfe sein würde, doch vielleicht würden sie gemeinsam etwas Großes erfinden können. »Die Milchverarbeitung ist mühsam«, stellte sie fest. »Da gibt es eine Menge zu tun, und eine Zentrifuge wäre wirklich hilfreich.«

»Was könnte dein Vater tun, um die Landwirtschaft effektiver zu machen?«, erkundigte sich Carl. »Wenn wir erst den neuen Stall fertig errichtet haben, wird er mehr Milchvieh anschaffen, das es zu versorgen gilt.«

Katharina schwieg. Sie wusste, dass er recht hatte. Und im Grunde hatte Carl ihre schlimmsten Befürchtungen ausgesprochen. Es würde bald schon zusätzliche Arbeit geben. Ihr Vater war wie besessen von dem Gedanken, den Hof auszubauen und zu vergrößern. Wie das alles bewirtschaftet werden sollte, davon sprach er nie. »Die Milchwirtschaft

bringt gute Erträge«, sagte sie leise, »und deshalb strebt mein Vater nach Größerem.«

»Ich habe gerade gelernt, dass eben diese Milchwirtschaft auch viel Arbeit erfordert. Es ist für euch nicht möglich, den Hof für ein paar Tage zu verlassen. Krank werden darf auch niemand.«

»Leider hast du recht, mein lieber Carl.« Sie wunderte sich, wie intensiv Carl sich mit den Dingen auseinandersetzte, die sie seit geraumer Zeit bewegten. »Vielleicht schafft er Pferde für die Feldarbeit an.«

»Was soll das bringen?«

»Pferde sind zuverlässiger und fleißiger. Der Ochse ist eigensinnig, von dem Maultier ganz zu schweigen. Aber Pferde sind sehr teuer, deshalb haben wir nur ein einziges.«

Carl nickte. »Aber auch ein Pferd kann nicht zentrifugieren.«

Nun musste Katharina lachen. »Wie recht du hast«, sagte sie und nahm seine Hand. »Wer weiß – vielleicht kauft Vater ja ein Zirkuspferd und kann ihm beibringen, wie man zentrifugiert.«

»Das wäre wohl zu viel verlangt.« Carl schüttelte den Kopf.

»Wie willst du ihn von der Erfindung überzeugen?«, fragte Katharina. »Ich predige seit Langem, dass er mit der Technik gehen muss. Da wäre unsere Zentrifuge ein großer Fortschritt.«

»Dann wissen wir, was zu tun ist«, behauptete Carl mit einem siegessicheren Gesichtsausdruck.

Plötzlich überkamen Katharina Zweifel. »Du bist Maurer«, erinnerte sie ihn.

»Ich bin ein Erfinder«, behauptete er mit ernster Miene. »Und ich bin sicher, dass mir etwas Gescheites einfallen wird.«

Am liebsten hätte Katharina ihn umarmt. In der Kürze der Zeit, in der sie sich nun kannten, war er ihr ans Herz gewachsen. »Du bist auch ein ganz besonderer Mensch, Carl Thiele«, flüsterte sie und drohte, in seinem sehnsuchtsvollen Blick zu ertrinken. Da war ein angenehmes Kribbeln in ihrem Bauch, ein Gefühl, das sie noch nicht kannte. Sollte sie es wagen? Sie streckte die Hände nach ihm aus und gab dem Bedürfnis nach, ihn endlich zu berühren, legte ihre Hände auf seine Wangen, strich mit den Fingern über sein Gesicht. Er erschauerte, genoss ihre

Liebkosungen, dann zog er sie an seine breite Brust. Ihr Herz klopfte wie verrückt, ihr wurde vor Sehnsucht heiß und kalt, dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

Es tat so gut, ihn zu spüren, ihm nahe zu sein. Zärtlich nahm er ihr Gesicht in beide Hände, und sie ließ es zu, dass er seinen Mund auf ihre Lippen senkte. Katharina schmolz unter den Zärtlichkeiten seiner Lippen dahin.

Dann umfasste er sie, hob sie hoch und trug sie auf seinen starken Armen in eine geschützte Nische des Stalls. Diese Zweisamkeit hatte etwas ungewohnt Verruchtes. In ihrem Versteck angekommen, schickte Katharina ihre Hände auf Wanderschaft. Sie begann, seinen Körper zu erkunden, während sie sich weiter küssten. Irgendwann sanken sie, von Begierde überwältigt, in das weiche Heu, wo sie sich leidenschaftlich liebten.

Kapitel 14

Du bist verliebt.« Lina betrachtete Katharina amüsiert. Die beiden waren im Haushaltsraum damit beschäftigt, körbeweise Wäsche zu falten.

»Sieht man mir das an?«

»Mehr noch«, behauptete Lina mit einem wissenden Gesichtsausdruck. »Man spürt es förmlich, wenn man in deiner Nähe ist.«

»Du hast mich ertappt«, lachte Katharina. Sie hatte begriffen, dass es keinen Sinn ergab, Lina anzulügen. Und einen Grund dafür gab es auch nicht. Außerdem fiel es ihr schon auf dem Hof schwer genug, ihre Liebe zu verheimlichen. Es ging niemanden etwas an, und sie war sicher, dass es vorerst gut war, wenn ihr Vater nichts von dem mitbekam, was zwischen ihr und Carl geschehen war.

»Darf man erfahren, wer der Glückliche ist?« fragte Lina überflüssigerweise und faltete ein Bettlaken, um es in einen der großen Wäschekörbe zu legen.

»Lass mich raten«, sagte sie unvermittelt, »Thomas ist es nicht?« Ihr Blick war ein wenig bange.

»Nein«, lachte Katharina. »Thomas kannst du haben.«

»Wenn er sich nur für mich interessieren würde.« Lina schmollte. »Aber er ist so abweisend zu mir.«

»Carl«, kam es über Katharinas Lippen, und es klang ein wenig, als hätte sie seinen Namen liebevoll gesäuselt. »Carl ist ein toller Mann.«

Lina pfiff durch die Zähne. »Der Sohn des Maurers also – hab ich’s doch gewusst!«

»Du hast es gewusst?«

»Na ja – geahnt hab ich es schon.« Lina kicherte. »Schließlich bin ich nicht blind, und du strahlst immer, wenn ihr euch begegnet.«

»Du darfst aber niemandem davon erzählen, hörst du?«

Lina machte einen empörten Gesichtsausdruck. »Für wen hältst du mich? Natürlich werde ich schweigen wie ein Grab.« Sie wühlte sich durch einen Stapel Handtücher, die sie vorhin von der langen Wäscheleine auf der Wiese hinter dem Haus geholt hatte, und begann,

sie nach und nach zu falten. »Ihr wärt sicher ein schönes Paar«, bemerkte sie nach einer kleinen Pause, in der Katharina sie von der Seite beobachtet hatte.

»Mein Vater wird das anders sehen«, stöhnte Katharina. »Er will, dass ich Thomas heirate.«

»Ich weiß.« Lina seufzte. Ihr schien es auch Sorgen zu bereiten, dass Bernhard Zumwinkel andere Pläne mit dem Mann hatte, den sie vergötterte. Umso schlimmer war es für sie, dass Thomas sie ignorierte und seine Bemühungen sich weiter auf Katharina konzentrierten.

»Aber du musst mit ihm reden, wenn es zwischen Carl und dir ernster werden sollte.«

Katharina nagte kurz auf der Unterlippe, dann sah sie Lina an. »Es ist bereits … ernster geworden«, eröffnete sie ihr dann.

»Ehrlich?« Lina machte große Augen. »Deshalb strahlst du die ganze Zeit wie ein Honigkuchenpferd.« Sie musste lachen, und ihr Lachen klang hell und erfrischend. »Ich freue mich für dich!«

»Ich wünschte mir, mein Vater würde sich auch so freuen können.«

»Ich sag es dir: Du musst mit ihm reden, sonst hört er nie auf, dir Thomas schmackhaft zu machen. Das wird nur Probleme bringen, glaub mir!«

»Du hast ja recht«, stimmte Katharina ihr zu. Tatsächlich sprach ihr Lina in ihrer liebevollen, aber naiven Art aus der Seele. Dennoch brachte sie es noch nicht übers Herz, ihrem Vater reinen Wein einzuschenken. Sie war sicher, dass Bernhard Zumwinkel maßlos von ihr enttäuscht sein würde.

»Nun guck doch nicht so traurig«, sagte Lina. »Freu dich an deiner Liebe und dass du geliebt wirst. Der Rest kommt dann auch noch.«

Katharina nickte und versuchte sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. *Das sagt sich so einfach*, dachte sie und bemühte sich, an etwas anderes zu denken.

Kapitel 15

Katharina und Carl ahnten nicht, dass sie bei ihrem Liebesspiel beobachtet worden waren. Die spartanisch eingerichtete Kammer des Großknechts lag in einem Zwischenboden des Stalls, gleich über dem Vieh. Von seinem Rückzugsort aus hatte er sie beobachten können, hatte jedes Wort verstanden, das sie gewechselt hatten und mitbekommen, wie sie wie ausgehungert übereinander hergefallen waren.

Beim Anblick des weltvergessenen Liebespaares hatte sich sein Magen zusammengezogen. Lange hatte er gegen die aufsteigende Übelkeit angekämpft, die jetzt einem flauen Gefühl in der Magengegend gewichen war.

Hätte er gewusst, was ihn hier erwartete, wäre er niemals in einem unbeobachteten Moment in seine Schlafstatt gegangen, um ein kleines Nickerchen zu machen. Es war nicht auszuhalten gewesen, und er hatte sich zurückhalten müssen, um die beiden nicht bei ihrem neckischen Spiel zu unterbrechen.

Wut auf diesen Maurersohn brandete in Thomas auf. Er musste sich schnellstens etwas einfallen lassen, um ihn loszuwerden. Schlimm genug, dass Katharina sich zu einem Schäferstündchen mit ihm hatte hinreißen lassen. Thomas war in der Lage, ihr das zu verzeihen, wenn sie sich am Ende für ihn entschied. Doch noch war es nicht so weit, und es wurde höchste Zeit, seinen Konkurrenten mit allen Mitteln zu bekämpfen, sonst würde es ein böses Ende nehmen.

Kapitel 16

Das Gespräch mit Katharina hatte Carl beflügelt. Er wollte eine Maschine zur Milchverarbeitung konstruieren, die der einfachen Zentrifuge weit überlegen war. Ein Dauergrinsen lag auf seinem Gesicht, als er an Katharina dachte und an das, was zwischen ihnen geschehen war. Allein der Gedanke an sie ließ sein Herz schneller schlagen.

Seit sie ihm erklärt hatte, was beim Zentrifugieren der Milch geschah und worauf es ankam, war Carl wie besessen von der Idee, eine Maschine zu bauen, mit der sich die Fette in der Milch von der Flüssigkeit trennen ließen. Der Weg musste wegführen vom mühsamen Stampfen in einem Fass. Er musste nicht lange nachdenken, um auf die Zentrifugalkraft zu kommen. So ließen sich möglicherweise Magermilch und der Rahm bei schnellen Drehbewegungen voneinander lösen. Vielleicht war das machbar, indem man die Milch in eine Trommel gab, diese schleuderte und die Fette an den Innenwänden der Trommel haften blieben, während sich die Flüssigkeit am Unterboden sammelte. Er beschloss, seine Idee mit Katharina zu besprechen. Wenn man den Rahm von der Magermilch getrennt hatte, würde man die zur Herstellung von Sahne und Butter benötigte Molke sicher mit einer weiteren Apparatur weiterverarbeiten können. So würde es möglich sein, innerhalb kürzester Zeit große Mengen Milch zu verarbeiten.

Carl verbrachte die Mittagspause in der Kammer. Er hockte auf dem Bett und brachte seine Idee von einer Zentrifuge zu Papier. Schon während er die ersten Skizzen anfertigte, fragte er sich, was Katharina dazu wohl sagen würde. Sein Herz wurde warm. Nach ihrem kleinen Tête-à-Tête hatte er sich in die Arbeit gestürzt, und trotzdem ging ihm Katharina nicht aus dem Kopf. Allein der Gedanke an ihre samtweichen Lippen und ihre zarte Haut trieb ihn in den Wahnsinn. Sie waren sich so unglaublich nahe gewesen, es war ein so intensives Erlebnis gewesen, das ihn jetzt immer noch beschäftigte. Er mahnte sich zur Konzentration und betrachtete mit zufriedener Miene die erste Skizze seiner Milchverarbeitungsmaschine, rollte sie zusammen und erhob sich von dem unbequemen Stuhl. Hastig schlüpfte er in die dunkelblaue

Arbeitsjacke und verließ die Kammer, um sich auf die Suche nach Katharina zu machen.

»Sie ist bei den Kühen«, erfuhr er von Lina, die im Haushaltsraum stand, um die Wäsche zu falten. Täuschte er sich, oder hatte da ein wissendes Lächeln auf ihren Lippen gelegen, als er sie nach Katharina gefragt hatte? Hastig überquerte Carl den Innenhof, der in der Mittagssonne dalag.

Er fand Katharina im Kuhstall, wo sie gerade den Gang fegte. Zunächst erschrak sie, als er sich ihr von hinten näherte, so tief war sie in der Arbeit versunken, dann erhellte sich ihre Miene.

»Carl«, sagte sie erfreut und hielt ihm die Schaufel hin. »Bist du gekommen, um mir bei der Arbeit zu helfen?«

Er schob lässig die Hände in die Hosentaschen und schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete er lächelnd, »wenn, dann eher indirekt.«

Er glaubte zu sehen, dass sie sich über seinen Besuch freute, und sie stellte die Schaufel am Gatter ab. »Ich fürchte, das verstehe ich nicht«, gestand sie ihm.

»Ganz einfach.« Er trat näher. »Wir bauen für deinen Vater den großen Stall, schon bald soll dort das neue Milchvieh Einzug halten. Wer, um Himmels willen, versorgt dann die Kühe? Ich meine, es geht deiner Mutter nicht gut, und die Angestellten arbeiten schon jetzt von früh bis spät.«

Katharina musste lachen. »Darüber machst du dir Gedanken?«

»Natürlich.« Carl nickte. Stundenlang konnte er in ihre wunderschönen Augen blicken, in denen stets ein unternehmungslustiges Funkeln lag.

»Vater wird mehr Arbeiter einstellen müssen, fürchte ich.«

»Das meine ich nicht.« Carl schüttelte den Kopf und trat näher. Sie ließ die Nähe zu und hielt seinem Blick stand.

»Du denkst über die Maschine nach, von der du mir vorhin erzählt hast?«

Wieder nickte er. »Ich habe mir Gedanken gemacht. Wie ich von dir weiß, füllt man die Milch in einen Behälter, der sich schnell dreht und so Milch und Rahm voneinander trennt.« Jetzt legte er die Stirn in Falten. »Ich fürchte aber, zu wenig über Milch zu wissen.«

»Da kann ich dir sicher helfen.« Katharina nahm spontan seine Hand

und zog ihn weiter in den Stall. Hier herrschte schummriges Licht, und er spürte das angenehme Kribbeln, als sie ihn in eine Ecke führte, in der Strohballen lagerten. »Setz dich«, forderte sie ihn auf und deutete auf einen Ballen. Ein wenig verwundert nahm Carl Platz. Wie selbstverständlich setzte sie sich an seine Seite. »Es ist bewundernswert, welche Gedanken dich bewegen«, sagte sie in einem sanften Tonfall. »Und diese Fürsorge zeichnet dich aus, sie macht dich einzigartig, Carl.«

Er schwieg aus Verlegenheit und wusste nicht so recht, was er darauf antworten sollte.

»Deine Idee von einer Maschine zur Milchverarbeitung klingt interessant«, fuhr sie fort, »doch den Menschen, der dahintersteht, finde ich wesentlich interessanter.« Sie hatte einen Tonfall angeschlagen, der ihn auf angenehme Weise schwindelig werden ließ. »Carl, ich glaube, ich habe mich in dich verliebt.« Ihre Augen schimmerten feucht. Schnell nahm Carl ihre Hände, um sie fest zu drücken. »Du gehst mir nicht mehr aus dem Kopf, seitdem ich dich das erste Mal vom Fenster aus gesehen habe. Morgens bist du mein erster Gedanke, abends vor dem Schlafengehen der letzte. Und offen gestanden fühlt sich das gut an.« Sie lächelte mit vor Aufregung tiefroten Wangen.

Carl holte tief Luft, denn Katharina ging ihm ebenfalls nicht mehr aus dem Kopf. Er überlegte, was er sagen sollte. »Du«, begann er mit belegter Stimme, »bist unglaublich, Katharina. Und auch ich muss immer an dich denken. Es ist seltsam, weil wir uns erst seit ein paar Tagen kennen, und trotzdem bist du immer präsent. Ich sehne morgens den Moment herbei, wenn wir uns beim Frühstück treffen, mittags warte ich nur darauf, dass du uns das Essen zur Baustelle bringst, und abends, wenn wir mit den anderen zusammen in der Küche sitzen, kann ich die Augen nicht von dir lassen.«

Katharina rückte näher an ihn heran und nahm seine Hand, um sie um ihre Schultern zu legen. Als sie ihren Kopf an seine Schulter lehnte, fühlte es sich an, als müsse das so sein. So etwas hatte er nie zuvor bei einem Mädchen erlebt. Carl genoss den Moment der vertrauten Zweisamkeit, betrachtete sie von der Seite und verspürte den Wunsch, sie zu küssen.

Doch er wagte es nicht, und als sie den Kopf hob, um ihn anzuschauen,

schien sie zu ahnen, was ihn bewegte. Leicht neigte sie den Kopf zur Seite, legte eine Hand in seinen Nacken und zog ihn zu sich. Sekundenlang sahen sie sich schweigend in die Augen, dann legte er seinen Mund auf ihre Lippen.

»Wolltest du mir nicht etwas über die Milch erzählen?«, flüsterte Carl an ihren Lippen, während er durch ihr Haar strich.

Sie öffnete die Augen und blickte zu ihm auf. »Irgendwie sind wir vom Thema abgekommen.«

»Allerdings.« Carl lachte leise. »Aber ich bereue nichts.«

»Ich auch nicht, Liebster.« Sie seufzte wohlig. »Ich liebe dich, Carl Thiele.« Wie selbstverständlich ihr diese Worte über die Lippen kamen!

»Und ich liebe dich, Katharina Zumwinkel.« Er hauchte einen Kuss auf ihr Haar.

»Werden wir eine Zukunft haben, Carl?« Trauer und Sehnsucht lagen in ihren Augen.

Er nickte. »Selbstverständlich – wenn wir beide es wollen.«

»Wollen wir es denn beide?«

Nun musste er lachen. »Ich für meinen Teil kann diese Frage ganz klar mit einem Ja beantworten.«

»Ich auch.« Sie strahlte überglücklich und richtete sich ein wenig auf, um ihn küssen zu können. »Wir müssen zurück an die Arbeit. Ich bin sicher, dass man uns schon vermisst.«

»Vermutlich hast du recht.« Carl atmete tief durch. »Also machen wir es kurz: Worum geht es bei der Verarbeitung von Milch?«

»Einen Teil der gewonnenen Milch verkaufen wir an Gastwirte, an Geschäfte und an Haushalte, während wir den anderen, weitaus größeren Teil weiterverarbeiten.«

»Zu Butter.«

»Und zu Käse und Quark.«

»Wie kann man so viele Lebensmittel aus einem Grundstoff gewinnen?« Carl musterte sie fragend.

»Es ist die Art und Weise, wie die Milch verarbeitet wird. Butter wird im Fass gestampft und zu kleinen Stücken gepresst, die dann auf dem Frühstückstisch landen«, erklärte Katharina. »Wie das geht, hast du ja schon gesehen.«

»Und Käse und Quark?«

»Von der Verarbeitung her ist es ähnlich. Die Milch wird geschlagen, bis sie Rahm bildet. Der wird dann weiterverarbeitet.«

»Es muss also Kuhmilch geschlagen werden«, schlussfolgerte Carl.

»Richtig. Und das nimmt viel Zeit in Anspruch – und es kostet viel Mühe.«

»Und trotzdem lässt dein Vater einen neuen, viel größeren Stall bauen und wird zusätzliches Milchvieh kaufen.«

Katharina nickte. Genau diese Überlegungen bereiteten ihr Bauchschmerzen, seitdem Vater ihr von seinen Plänen berichtet hatte. »Deshalb bin ich ratlos«, gestand sie ihm. Carl rieb sich den Nasenrücken. »Wenn man Wasser in einer Trommel dreht, dann wird es durch die Fliehkraft an die Innenwände der Trommel geschleudert«, murmelte er und dachte an den Entwurf seiner Maschine. »Und sie muss sich so leicht drehen lassen, dass die Maschine auch von zarten Frauenhänden bedient werden kann.«

Katharina betrachtete ihn gerührt. »Das mit der Fliehkraft funktioniert auch mit Milch.«

»Eben. Und was passiert dann?«

Katharina dachte nach. »Wie ich schon gesagt habe, setzt sich der Rahm an den Innenwänden ab, während die Magermilch in der Mitte der Trommel bleibt und nach unten fließt.«

»Wo sie dann aufgenommen wird.«

»Wovon redest du?« Katharina zog die Stirn in Falten.

Carl erhob sich und sah sich im Stall um. In den Nischen wurden alte Werkzeuge aufbewahrt. Als er ein ausrangiertes Holzfass fand, stieß er einen zufriedenen Pfiff aus. »Das könnte gehen.«

»Ich fürchte, ich kann dir nicht folgen.« Katharina ging zu ihm. Carl rollte das hüfthohe Fass aus der Nische hervor und stellte es in den Gang. »Ich fülle also hier oben«, er deutete auf den Deckel, »die Milch ein. Mittels einer Handkurbel, die als Welle in der Mitte läuft, bringe ich die Milch in Bewegung. An der Welle müssen sich Paddel befinden.« Mit beiden Armen vollführte er Drehbewegungen an einer imaginären Kurbel.

»Ich verstehe nicht«, gestand Katharina.

»Das macht nichts. Ich werde es dir zeigen.« Er klopfte auf das Holzfass. »Mit diesem alten Fass werde ich meine Idee in die Tat umsetzen.«

Katharina hatte keine Einwände. »Du kannst es sicher für deine Versuche benutzen.«

Carl war schon wieder in der Nische verschwunden. Sie hörte ihn herumhantieren, dann kam er mit Holzbalken und alten Brettern zurück, die er neben das Fass legte. »So«, sagte er, »das wäre der Anfang. Daraus baue ich dir eine Zentrifuge.« Zufrieden betrachtete er das Material. »Der Anfang wäre gemacht.«

»Was hast du vor?« Katharina legte die Stirn in Falten.

»Wir werden aus diesen Materialien eine Maschine bauen, die die Landwirtschaft revolutionieren wird.« Er grinste stolz. »Und mehr noch: Wenn unsere Idee aufgeht, baue ich die Maschine in großen Stückzahlen, um damit unseren Lebensunterhalt zu bestreiten.«

Katharina zweifelte nicht an seinen Worten. Sie hatte Carl Thiele als einen Mann der Tat kennengelernt und wusste, dass er es ernst meinte. Auch mit ihr schien er es ernst zu meinen, denn er hatte »unseren Lebensunterhalt« gesagt. Prompt schlug ihr Herz ein paar Takte schneller. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen.

»Ich liebe dich, Carl Thiele«, sagte sie mit rauer Stimme und spürte einen ganzen Schwarm Schmetterlinge in ihrem Bauch.

»Und ich liebe dich.« Carl wollte noch etwas hinzufügen, als sich vom Eingang des Stalls Schritte näherten. Jemand rief seinen Namen.

»Carl, verdammt nochmal, wo treibst du dich rum?« Schemenhaft tauchte eine große Gestalt auf. »Die Mittagspause ist längst vorbei.«

»Schnell, versteck dich«, raunte Carl Katharina zu. Er schob sie, als sie nicht gleich reagierte, in die dunkle Nische und legte den Zeigefinger auf die Lippen. »Leise«, flüsterte er ihr zu, dann trat er wieder zurück in den Gang. Gerade wurde sein Name erneut gerufen, diesmal klang die Stimme bedrohlicher.

»Ich bin hier, Vater.« Ein letztes Mal warf er ihr einen verliebten Blick zu, dann machte er, dass er dem Vater entgegenlief.

»Wo steckst du, Junge? Wir suchen dich überall.«

»Ich komme schon.«

»Das beantwortet meine Frage nicht.«

»Erkläre ich dir später, Vater.«

»Hast du etwa Geheimnisse vor mir?«

»Nein, wo denkst du hin?« Carl lachte, dann verschwand er an der Seite seines Vaters aus dem Halbdunkel des Stalls. Das Fass und die Hölzer standen noch im Gang. Katharina war sicher, dass daraus Carls Maschine entstehen würde. Deshalb ließ sie alles so stehen, wie er es sich zusammengestellt hatte.

Als sie allein war, atmete Katharina ein paar Mal tief durch. Sicherlich wurde auch sie schon längst vermisst. Hastig richtete sie ihre Kleidung, zupfte sich die Haare zurecht und ging zurück an die Arbeit.

*

Thomas zerquetschte einen Fluch auf den Lippen. Von seinem Versteck aus hatte er beobachtet, dass zuerst der Maurer an der Seite seines Vaters den alten Stall verließ, dann Katharina den Männern in kurzem Abstand folgte. Thomas war kein Idiot, er ahnte, was Carl und Katharina im Stall getrieben hatten. Er ballte die großen Hände zu Fäusten, bis die Knöchel weiß hervortraten. »Na wartet«, zischte er und stapfte wütend auf das offenstehende Tor des Stalls zu. Am Eingang blieb er einen Moment stehen, bis sich seine Augen an das schummrige Licht im Innern gewöhnt hatten. Der Knecht marschierte durch den Stall und ignorierte das ungeduldige Muhen der Kühe. Am Ende des Ganges entdeckte er ein Holzfass, daneben befanden sich Bretter und einige Vierkantbalken. Thomas wusste, dass er das Material erst vor wenigen Tagen in die Nische geräumt hatte. Dieser Carl hatte also herumgeschnüffelt und sich der Hölzer bedient. Er hätte den Knecht um Erlaubnis fragen sollen, denn Thomas verfügte über Werkzeuge und Material in dem Stall. Es war denkbar, dass Katharina ihm erlaubt hatte, sich zu bedienen. Kurz tauchte das Bild der beiden vor seinem geistigen Auge auf. Verliebt lagen sie sich in den Armen. Eifersucht brandete in ihm auf. Ihm war, als würde man ihm einen Dolch in die Brust rammen. Der Gedanke, dass Katharina allein mit diesem Maurergesellen im Stall gewesen war, brachte ihn um den Verstand. Die beiden planten etwas, von dem er

nichts ahnte. Es machte ihn fast wahnsinnig, denn sosehr Thomas sich auch bemühte, er hatte keine Ahnung, was hier passiert war. Oder war der Maurermeister gerade rechtzeitig erschienen, bevor etwas zwischen Carl und seiner Katharina passiert war? Er wusste es nicht, und diese Ungewissheit brachte seine Wut zum Kochen.

Aufgebracht betrachtete er das eigenartige, hölzerne Sammelsurium und versuchte vergeblich, die Materialien in Zusammenhang zu bringen.

Thomas stampfte zurück auf den Gang. Als sein Blick auf das Holzfass fiel, nahm er das Ding mit beiden Händen und stemmte es in die Höhe. Einen Moment lang hielt er es über den Kopf, bevor er es wutentbrannt von sich warf. Polternd kam es auf dem Steinboden auf und zersprang in seine Bestandteile. Die gewölbten Bretter, die dem Fass seine bauchige Form gegeben hatten, barsten. Klimpernd rumpelten die rostigen Eisenbeschläge über den Steinboden.

Nachdem Thomas seine unbändige Wut an dem Fass ausgelassen hatte, machte er auf den Sohlen seiner schweren Stiefel kehrt und rannte aus dem Stall. Es war höchste Zeit, den Maurer vom Hof zu vertreiben.

Kapitel 17

Am Abend zog sich Carl früh zurück in die Kammer. Er gab vor, vom Arbeitstag müde zu sein, als er die fragenden Blicke seines Vaters sah. Die Männer hockten noch in der Stube zusammen, spielten Karten und tranken Schnaps und Bier. Carl war es recht, so hatte er die kleine Kammer für sich allein und konnte seinen Gedanken nachhängen. Ihm war nicht nach Gesellschaft. Katharina fehlte ihm, doch noch mussten sie ihre Liebe geheim halten. Er erwischte sich dabei, immer wieder an sie zu denken, an das, was sie im Strohlager getan hatten. Sie hatte sich so vertraut angefühlt, als würden sie sich schon seit einer Ewigkeit kennen.

Doch da war noch etwas, das Carl bewegte. Der Traum von einer Maschine, die imstande war, Milch zu verarbeiten. Eine erste Skizze hatte er vollendet, und heute hatte er bereits die Materialien für den Bau einer solchen Maschine zusammengesucht. Morgen schon würde er beginnen. Er freute sich auf die neue Aufgabe.

Carl hockte im Schein der Petroleumlaterne auf seinem Bett. Er nahm ein neues Blatt Papier und griff zu einem Stift, dachte nach, stützte das Kinn in die Hände, während er die Augen schloss und überlegte, wie eine solche Maschine aussehen könnte. Die erste Skizze war ihm eine große Hilfe, und jetzt konnte er die Zeichnung perfektionieren. Aufgeregt flog der Stift über das Papier. Wie im Fieber zeichnete er seine Konstruktion, die die Landwirtschaft revolutionieren sollte. Er war so versunken in die Arbeit, dass er nicht mitbekam, wie schnell die Zeit verging.

»Noch wach, Junge?«

Erschrocken fuhr Carl hoch, als sein Vater die Kammer betrat. Seine Zunge war ein wenig schwer, offensichtlich hatte er getrunken. Doch es wäre unfair, Gerhard Thiele als betrunken zu bezeichnen. Mit klopfendem Herzen beugte sich Carl über die Zeichnung, so dass sein Vater nicht sehen konnte, was er zu Papier gebracht hatte. Doch gerade seine verkrampfte Haltung erweckte Gerhards Interesse. Er trat hinter Carl und schaute ihm über die Schulter.

»Was malst du da?«

»Ich male nicht – ich zeichne.«

»Entschuldigung.« Gerhard setzte eine schuldbewusste Miene auf. »Was *zeichnest* du denn da?«

Carl seufzte. Er beobachtete seinen Vater, der schwerfällig auf sein Bett sank, um die Schuhe auszuziehen. Seine Socken hatten große Löcher. »Sag schon«, forderte er seinen Sohn auf. »Was hast du gezeichnet?« Er grinste. »Ein Mädchen etwa?«

»Nein, Vater, wo denkst du hin?« Vorwurf lag in Carls Stimme. »Ich habe etwas erfunden.« Stolz schwang nun in seiner Stimme mit.

»Soso. Was hast du denn erfunden?« Gerhard erhob sich von dem Kastenbett und trat wieder zu seinem Sohn. Er versuchte, einen Blick auf Carls Zeichnung zu erhaschen, doch der hatte ein Blatt darübergelegt.

»Willst du das wirklich wissen?«

»Sonst würde ich nicht fragen, Junge.«

Carl nahm das Deckblatt fort und präsentierte seinem Vater die Skizze. »Und?«, fragte er aufgeregt. »Wie gefällt sie dir?«

Gerhard zog die buschigen Augenbrauen zusammen und schien angestrengt nachzudenken, während er die Zeichnung betrachtete. »Also«, sagte er schließlich und massierte sich den Nasenrücken. »Ich verstehe nicht, was das sein soll.«

Obwohl Gerhard Thiele über eine hohe Auffassungsgabe verfügte, schien er mit dem Entwurf seines Sohnes nichts anfangen zu können. »Hilf mir auf die Sprünge, Junge.«

»Das ist eine Milchzentrifuge«, erklärte Carl mit Stolz in der Stimme.

»Eine was?«

»Eine Milchzentrifuge«, wiederholte Carl geduldig. »In ihr wird die frische Milch weiterverarbeitet.« Er tippte mit der Miene des Stiftes auf die Öffnung der Maschine. »In ihr wird der Rahm von der Magermilch getrennt.«

»Das gibt es schon.« Gerhard winkte ab. »Im Süddeutschen hat das jemand erfunden, ist also leider nichts Neues.«

»Katharina hat das auch schon gesagt«, stellte Carl betrübt fest.

»Also verschwende deine Zeit nicht, Junge.«

»Das tu ich nicht, denn unsere Maschine wird besser als alles, was es bisher gab.«

»Unsere Maschine?«

»Ja, Katharina hilft mir mit ihrer Expertise.«

»Na dann«, lachte Gerhard und betrachtete die Zeichnungen seines Sohnes nachdenklich. »Was ist jetzt neu an dem Ding?«

»Der Antrieb zum Beispiel. Ich habe ihn so entwickelt, dass er sich leicht betätigen lässt. Außerdem habe ich die Zufuhr und den Abfluss komplett neu erfunden, damit die Handhabung sich leicht gestaltet.«

Gerhard lauschte den Ausführungen seines Sohnes, ohne ihn zu unterbrechen. Immer wieder nickte er verstehend und warf Blicke auf die Skizzen, die Carl ihm geduldig und aufgeregt zugleich erläuterte.

»So etwas«, sagte Carl abschließend, »gibt es bisher nicht, da bin ich ganz sicher.«

»Das stimmt, Junge.« Gerhard nickte zufrieden. Er klopfte seinem Sohn anerkennend auf die Schulter. »So etwas habe ich tatsächlich noch nirgendwo gesehen.« Er atmete tief durch. »Du solltest dir deine Erfindung patentieren lassen – bevor es ein anderer tut.«

*

Auch in dieser Nacht fand Katharina keinen Schlaf. Das Buch, in dem sie schon seit Tagen las, lag auf dem Kabinett ihrer Kammer, während sie sich in ihr Bett zurückgezogen hatte, wo sie seit einer guten Stunde lag, um ihren Gedanken nachzuhängen. Die Lampe auf dem Kabinett verbreitete einen warmen Lichtschein. Das Stimmengewirr der Männer in der Stube drang nur gedämpft an ihre Ohren. Immer wenn sie die Augen schloss, sah sie Carls gütiges Gesicht vor ihrem geistigen Auge auftauchen. Sah den warmen Blick seiner Augen, seine wunderschön geschwungenen Lippen und seine Hände, die harte Arbeit gewohnt waren. Der Mann, der erst vor wenigen Tagen in ihr Leben getreten war, lag ihr derart am Herzen, dass sie ständig an ihn denken musste. Zwar war sie noch nie verliebt gewesen, doch ahnte sie, dass es sich genauso anfühlte. Carl interessierte sich für sie, er machte sich Gedanken und sorgte sich um sie. So etwas hatte sie bisher bei keinem Mann erlebt. Er hatte sich fest vorgenommen, ihr eine Maschine zu bauen, die ihr die Arbeit erleichtern sollte.

Und er hatte von einer gemeinsamen Zukunft gesprochen.

Doch wie würde es sein, wenn der neue Stall von den Maurern

fertiggestellt war? Der Trupp würde verschwinden und wahrscheinlich niemals wiederkommen. Ob Katharina ihn dann wiedersehen würde? Es war unwahrscheinlich. Sie spürte einen Stich im Herzen, als sie daran dachte.

Doch es würde so kommen, wie es kommen würde: Wenn die Arbeit getan war, würden die Maurer ihre Zelte in Clarholz wieder abbrechen und auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Fast so, als hätte es sie nie gegeben. Katharina erwischte sich bei dem Gedanken, dass sie Carl am liebsten hierbehalten würde. Hier, auf dem Zumwinkel-Hof, hier und in ihrem Herzen. Die Vorstellung, dass er bald schon wieder aus ihrem Leben verschwinden würde, ließ es ihr schwer in der Brust werden.

»Carl«, murmelte sie sehnsüchtig, »ach mein lieber Carl, am liebsten würde ich dich nie wieder gehen lassen.« Ihren Worten folgte ein schwerer Seufzer. Sie nahm sich vor, die Zeit, die ihnen noch blieb, so gut wie möglich zu nutzen. Mit einem weiteren sehnsüchtigen Stöhnen auf den Lippen löschte sie das Licht, um auf das Kopfkissen zu sinken.

Kapitel 18

Die Männer mauerten wie besessen. Am Frühstückstisch hatte Bernhard davon gesprochen, dass in den nächsten Tagen Regen übers Land ziehen würde. Der Herbst kam, und bevor die Tage kürzer wurden, wollte Gerhard Thiele den Auftrag auf dem Zumwinkel-Hof abgeschlossen haben. Dem Maurermeister blieb nicht verborgen, dass sein Sohn von einer eigenartigen Schwermut befallen war. Er kannte Carl gut genug, um zu wissen, was ihn beschäftigte. Sein Sohn war verliebt in die Tochter des Bauern. Doch offenbar hatte der Großknecht ebenfalls ein Auge auf die schöne Katharina geworfen. Immer wieder machte Thomas merkwürdige Anmerkungen, wenn sich die beiden begegneten. Doch Carl war friedliebend und mied den Kontakt zu dem Knecht. Schon als Kind war er Ärger und Streit so gut es ging aus dem Weg gegangen. Daran hatte sich bis zum heutigen Tage nichts geändert.

Gerhard legte eine kleine Pause ein, um seine Männer zu beobachten. Carl arbeitete konzentriert und fleißig mit Gustav und Fritz zusammen. Aus Bohlen und Brettern hatten sie ein provisorisches Holzgerüst errichtet. Inzwischen waren sie im oberen Drittel des Stalls angelangt, bald würden die Schreiner eintreffen, um die Dachkonstruktion in Angriff zu nehmen. Spätestens wenn der Trupp der Schreiner auf dem Hof eintraf, waren ihre Tage in Clarholz gezählt. Gerhard fragte sich, ob die Liebe seines Sohnes zur Tochter des Bauern eine Zukunft hatte. So wie er es von Bernhard Zumwinkel erfahren hatte, wünschte sich der Bauer einen Schwiegersohn, der sich in der Landwirtschaft auskannte.

Nun, mit Wissen konnte Carl punkten, führten sie doch selbst einen kleinen Hof mit eigenem Vieh, allerdings war der Thiele-Hof nicht zu vergleichen mit dem, was Zumwinkel hier aufgebaut hat.

Gerhards größter Wunsch war es, seinen Sohn glücklich zu sehen. Und wenn er und seine Frau dafür den eigenen kleinen Hof aufgeben würden, dann würde er auch das hinnehmen. Ihr Einkommen konnten sie mit dem Maurerbetrieb bestreiten, denn bekanntlich hatte das Handwerk goldenen Boden. Ob Carl aber in der Lage war, einen großen Hof zu betreiben, das würde die Zeit zeigen.

»Ist alles in Ordnung?«

Gerhard wandte sich zu seinem Sohn um. Er war derart in Gedanken versunken gewesen, dass er nicht mitbekommen hatte, wie Carl die Arbeit unterbrochen hatte, um sich seinem in sich gekehrten Vater zu widmen.

Mit einem schwachen Lächeln auf den Lippen nickte Gerhard. »Alles in Ordnung, Junge, aber ja.« Er holte tief Luft und zog seinen Sohn am Arm. Als er sicher sein konnte, dass Gustav und Fritz ihnen nicht mehr zuhören konnten, ließ Gerhard ihn an den Gedanken, die ihn bewegten, teilhaben.

»Es war nicht geplant, dass ich einen Bauernhof führe«, eröffnete Carl ihm schließlich.

»Aber wie stellst du dir deine Zukunft vor?«

»Ich bin technikbegeistert, Vater. Erfindungen faszinieren mich. Die Städte werden nach und nach elektrifiziert.« Carl strahlte regelrecht vor Begeisterung. »Und Erfindungen werden unseren Alltag revolutionieren, das Leben erleichtern.«

»Aber was willst du mit dieser Erkenntnis anfangen?«

»Ich liebe es, Dinge zu erfinden«, schwärmte Carl weiter. Seine Wangen glühten.

»Also willst du Erfinder werden?«

Nun musste sein Vater lachen. »Ich fürchte, davon kann man nicht leben.«

»Da könntest du recht haben, Vater.« Carl lachte ebenfalls. »Es sei denn, ich erfinde etwas, auf das die ganze Welt gewartet hat.«

»So wie deine Zentrifuge?«

Carl nickte. »So wie die Zentrifuge.« Kurz verblasste sein Strahlen. »Wobei – so etwas gibt es wohl schon, wie du gesagt hast.«

»Aber du hast die Zentrifuge perfektioniert«, entgegnete Gerhard. »Du hast daraus eine Maschine gemacht, die nahezu alle Tätigkeiten allein ausführen kann und das Leben auf den Bauernhöfen im ganzen preußischen Reich verändern wird.«

»Stellt sich die Frage nach dem Antrieb.« Carl betrachtete seinen Vater nachdenklich. »In den Städten wäre es kein Problem – ich würde die Molkereimaschine mit einem Elektromotor ausstatten.«

»Auf dem Land wird es noch Jahre dauern, bis man Stromleitungen legt«, fürchtete Gerhard, »was willst du bis dahin machen?«

»Ich könnte mir vorstellen, dass einige Bauern eine Dampfmaschine kaufen, mit der sie ihren Strom selbst erzeugen können.«

»Du bist wahrlich ein Erfinder«, lachte Gerhard. »So kreativ und voller Ideen.«

»Ich bin immer auf der Suche nach Lösungen«, berichtigte Carl ihn. »Aber meinst du wirklich, dass ich mit der Erfindung einer Molkereimaschine reich werden kann?«

»Zumindest könnest du mit der ständigen Weiterentwicklung, der Herstellung und dem Vertrieb einer solchen Maschine genug Geld verdienen, um deinen Lebensunterhalt zu bestreiten.«

»Ich muss die Maschinen dann auch verkaufen«, murmelte Carl und wirkte plötzlich ein wenig in sich gekehrt.

»Natürlich, und wenn möglich sogar in großen Stückzahlen.«

»Wie du weißt, bin ich Praktiker, aber bedauerlicherweise kein guter Kaufmann«, seufzte Carl. Er sank auf einen Strohballen und stützte das Kinn in die Hände. Mit traurigen Augen blickte er zu seinem Vater auf. »Wie funktioniert Vertrieb?«

»Das ist sicherlich kein Hexenwerk«, behauptete Gerhard und rang sich ein aufmunterndes Lächeln ab. »Nichts also, was man nicht erlernen könnte.« Er legte eine kleine Pause ein, um seinen Sohn zu betrachten. »Oder du übernimmst doch den Maurerbetrieb.«

»Es wäre zumindest eine Möglichkeit, Geld zu verdienen.«

»Deine Begeisterung hält sich in Grenzen«, stellte Gerhard sachlich fest. Er konnte seinen Sohn gut verstehen. Carl war ein Visionär, hatte schon als Kind immer gute Ideen gehabt und mit typisch ostwestfälischer Sturheit seine Ziele verfolgt. Das würde ihm im Berufsleben zugutekommen.

»Du wirst deinen Weg gehen«, versicherte er seinem Sohn. »Aber was wird aus Katharina?«

»Was meinst du?«

Gerhard lächelte. »Ein Blinder sieht, was du für sie empfindest, Junge.«

»Ich weiß nicht, wie es mit uns weitergeht.«

»Wenn du sie liebst, dann werdet ihr auch eine Zukunft haben.«

»Aus deinem Mund klingt das so selbstverständlich«, murmelte Carl und erhob sich. »Aber ich weiß schon jetzt, dass ich sie schrecklich vermissen werde, wenn wir hier unsere Zelte abbrechen.«

Gerhard nickte. »Dann ist es an der Zeit, dass du über deine Zukunft nachdenkst, Junge. Ein paar Denkanstöße hast du ja nun.«

»Ich möchte Maschinen bauen.«

»Das klingt nach einem ernstzunehmenden Plan.«

»Aber was wird dann aus Katharina? Sie wird den Hof nicht zurücklassen können. Ihre Mutter ist sehr krank, und der Vater sorgt sich um die Nachfolge.«

»Und nun kommt der Knecht ins Spiel«, wandte Gerhard ein.

»So ist es.«

»Dann steh zu deiner Liebe, Carl. Ich bin sicher, dass sie, wenn sie ähnlich für dich empfindet, zu dir stehen wird. Und dass ihr euren Weg gemeinsam gehen werdet – wenn ihr es beide wollt.« Damit ließ Gerhard seinen Sohn zurück.

Kapitel 19

Katharina betrat den Stall, um nach dem Rechten zu sehen. Zwei Mägde waren heute für das Melken abgestellt worden. Ihr Vater hatte sie erst vor wenigen Tagen eingestellt, weil er sich schon jetzt darauf einrichtete, künftig mehr Personal zu beschäftigen.

Das Muhen der Kühe schallte durch den Stall, untermalt vom Klirren der eisernen Ketten, in denen man sie zum Melken fixiert hatte. Die jungen Mädchen, sie waren fast noch Kinder, beäugten die Tochter des Bauern ehrfürchtig. Katharina überprüfte ihre Arbeit und gab hier und da noch ein paar Ratschläge, dann ließ sie die Mägde allein. Sie dachte an das Tête-à-Tête vom Vortag mit Carl. Er hatte sich als ein sehr zärtlicher Liebhaber bewiesen, als ein Mann, in dessen Arme sie sich allzu gern hatte fallen lassen. Ihre Wangen glühten bei der Erinnerung, als sie dem Verlangen nachgab und die Stelle aufsuchte, an der sie sich heimlich geliebt hatten. Auf dem Weg zum Strohlager sah sie die Bescherung. Die Materialien, die sich Carl zum Bau seiner Maschine zusammengesucht hatte, lagen in Einzelteilen auf dem Boden. Das Fass war zerstört, einige Bretter durchgebrochen. Spitze Splitter ragten aus dem Holz und unterstrichen das surreale Bild, das sich Katharina bot.

»O nein«, rief sie aufgeregt, während sie die Trümmerteile betrachtete. Sie fragte sich, wie das möglich war und hatte nur eine einzige Erklärung. Jemand hatte sich mutwillig an den Arbeitsmaterialien vergriffen und das Fass vorsätzlich zerstört. Und Katharina musste nicht lange überlegen, um zu wissen, wer zu so etwas fähig war. Ihr fiel nur ein Mensch ein. Schockiert und wütend zugleich machte sie kehrt und rannte aus dem Stall. Dabei ignorierte sie die fragenden Blicke der jungen Mädchen, die sich um die Tiere kümmerten. So blieb den Mägden nichts, außer sich zu wundern und sich wieder ihrer Arbeit zu widmen. Atemlos erreichte Katharina das große Tor des Stalls. Die grauen Wolken hatten sich zu einer tiefhängenden Decke zusammengezogen, die Landschaft am Rand des Hofes wirkte trist und farblos. Im Freien blieb Katharina einen Augenblick stehen. Sie atmete tief durch, dann rannte sie weiter. Sie ahnte, wo sich Thomas um diese Zeit herumtrieb und fand

ihn im Schweinestall, wo er sich gerade daranmachte, das Korn zu dreschen. Hemdsärmelig stand er mit dem Dreschflegel in den Händen da und sah verwundert auf, als sie zu ihm stürmte.

»Katharina«, sagte er erfreut und ließ die Arme sinken. Im nächsten Moment schien er zu bemerken, dass etwas nicht stimmte. Seine Miene verfinsterte sich schlagartig, als er Katharinas wütendes Gesicht sah. Sie musste sich beherrschen, um ihre Wut zu kontrollieren.

»Was hat das zu bedeuten?«, schrie sie ihn an. Ihre Stimme überschlug sich förmlich.

»Wovon redest du?«

»Der Stall, der Kuhstall. Du warst dort, um …«

»Meine Kammer liegt dort«, rechtfertigte sich der Knecht und setzte eine friedfertige Miene auf, als könne ihn kein Wässerchen trüben.

»Du hast das Fass zertrümmert.«

»Ich habe … was?«

»Das Holzfass, das auf dem Gang stand. Und die Bretter sind auch zerbrochen.« Katharinas Augen blitzten. Wütend verschränkte sie die Arme vor der Brust. »Was soll das, Thomas?«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst.« Er zuckte die Schultern und schickte sich an, eine Arbeit fortzusetzen.

Katharinas Wut steigerte sich ins Unermessliche. Es war nicht nur der Umstand, dass sich der Knecht an fremdem Eigentum vergriffen hatte – jetzt log er sie auch noch kaltschnäuzig an. Sie gab dem Verlangen nach, ihm eine Backpfeife zu verpassen, holte mit dem rechten Arm aus und traf ihn mit der flachen Hand auf der Wange.

Ein gurgelnder Laut kam über seine Lippen. »Was soll das, verdammt nochmal?«

»Das geschieht dir recht«, rief Katharina. »Das kommt davon, dass du unser Eigentum zerstörst und dann auch noch die Frechheit besitzt, mich anzulügen.« Katharina bebte vor Wut. Sie stellte fest, dass sich dort, wo ihre Finger seine Wange getroffen hatten, längliche rote Flecken abzeichneten.

Thomas ließ den schweren Dreschflegel fallen und rieb sich die schmerzende Wange. Sein Blick wirkte gekränkt und erschrocken zugleich. Katharina hatte keine Lust, sich noch weitere Lügen anzuhören,

und ließ ihn stehen. Wütend rauschte sie aus dem Schweinestall und blieb erst im Freien stehen, um tief durchzuatmen und um sich zu beruhigen.

*

Carl war gerade damit beschäftigt, neue Steine auf einen Handkarren zu laden, als er sah, wie Katharina aus dem Stall gerauscht kam. Ihr Gesicht war wutverzerrt. So hatte Carl sie noch nie erlebt. Etwas Schlimmes musste geschehen sein. Carl warf den Stein, den er gerade in der Hand hielt, auf den Karren und drückte den Rücken durch. Katharina schien ihn noch nicht bemerkt zu haben, denn ihr Blick war verschleiert. Die Hände hatte sie zu Fäusten geballt. Er hoffte, dass, was immer sie so aufgebracht hatte, nichts mit ihm zu tun hatte.

»Katharina«, rief er, »was ist denn los?«

Sie verlangsamte ihre Schritte und sah zu ihm herüber. Kurz erhellte sich ihr Gesicht. »Carl«, rief sie und näherte sich ihm. Das Tuscheln einiger Arbeiter, die gerade einen Ackerwagen mit Stroh abluden, ignorierte sie. »Oh, Carl«, rief Katharina aufgebracht, als sie bei ihm angelangt war. »Es ist so schrecklich!«

»Was ist denn so schlimm?« Carl verstand nicht, wovon sie redete. Er setzte sich auf die Ladekante des Karrens und war versucht, seine Hände nach ihr auszustrecken, um sie zu umarmen und sie so ein wenig zu beruhigen. Da sie von den Tagelöhnern beobachtet wurden, verkniff er es sich jedoch, Katharina zu berühren. Auch eine Magd, die gerade einen Eimer mit Küchenresten zum Schweinestall schleppte, beäugte das Paar mit neugierigem Blick.

Katharina war sichtlich um ihre Fassung bemüht. Ihr Brustkorb hob und senkte sich mit jedem Atemzug, ihr Gesicht hatte eine zornesrote Färbung. »Thomas ist so ein Schuft«, presste sie so leise wie möglich zwischen den Zähnen hindurch. Nun legte Carl doch seine Hände auf ihre Schultern. »Beruhig dich erst einmal«, raunte er ihr zu. »Und dann erzählst du mir, was passiert ist.«

Katharina nickte und holte ein paar Mal tief Luft.

»Was hat Thomas angerichtet?«, fragte Carl, dessen Neugier von Sekunde zu Sekunde wuchs. »War er zudringlich?« Ihn würde es nicht

wundern, wenn der Knecht sie bedrängte. Sollte das der Fall sein, so würde er sein blaues Wunder erleben.

»Er hat unser Fass zerstört«, berichtete Katharina und erzählte Carl, was im Stall geschehen war. »Alles ist kaputt – und wie sollst du jetzt die Maschine bauen?«

Carl überlegte, ob Thomas sie möglicherweise belauscht hatte. Dann war ihm sicher daran gelegen, Carls Pläne zu zerstören. Doch er war sicher, dass sie allein im Stall gewesen waren und niemand mitgehört hatte. »Warum sollte er das tun?«

»Weil er eifersüchtig ist«, flüsterte Katharina, sodass niemand ihnen zuhören konnte. »Er glaubt immer noch, dass ich ihn zum Mann nehmen werde, obwohl das nicht der Fall sein wird. Und um dir Schaden zuzufügen, hat er dein Baumaterial vernichtet.«

»Er ist ein Idiot.« Carls Stimme klang sachlich, ein Zittern konnte jedoch auch er nicht vermeiden. »Aber so leicht lassen wir uns nicht unterkriegen, Katharina.« Sein aufmunterndes Lächeln verrutschte ein wenig. »Ist er dir gegenüber denn zudringlich geworden?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf und lächelte matt. Es imponierte ihr anscheinend, dass Carl sie verteidigen würde. Er sah ihr an, dass sie ihn am liebsten geküsst hätte.

»Das wagt er wohl nicht … auf der anderen Seite würde ich die Hand nicht für ihn ins Feuer legen. Thomas ist unberechenbar und wenn es so weitergeht, wird er zur Gefahr für uns.«

»So weit wird es nicht kommen«, versprach Carl ihr. »Und was das Fass betrifft, so könnte ich mir gut vorstellen, dass es nicht das einzige ausrangierte Holzfass auf dem Zumwinkel-Hof ist. Wir werden bestimmt Ersatz finden.«

»Den wir dann aber gut verstecken werden.«

»Auf jeden Fall.« Er lächelte. Flüchtig sah er sich um. Die anderen Arbeiter und die Magd schienen das Interesse an ihnen verloren zu haben und widmeten sich ihrer Arbeit. Hastig beugte sich Carl zu Katharina herab und küsste sie. Erst, als hinter ihnen ein Pfiff ertönte, lösten sich ihre Lippen voneinander.

»Carl«, rief sein Vater sichtlich amüsiert, »hier steckst du also. Die Jungs und ich warten auf die Steine, sonst können wir nicht

weitermauern.« Gerhard deutete auf den halb beladenen Handkarren. Er näherte sich und nickte Katharina, die vor Scham errötet war, freundlich zu. »Und was euch betrifft«, sagte er, als er Carl beim Aufladen der Steine half, »ich habe nichts gesehen.« Er zwinkerte ihnen zu und gab seinem Sohn ein Zeichen, ihm zu helfen. Carl atmete erleichtert auf, sah Katharina kurz in die Augen und machte sich dann an die Arbeit.

Kapitel 20

Was war denn vorhin mit deinem Vater los?«, fragte Katharina am späten Nachmittag, als sie ein paar ungestörte Minuten hatten. Carl war ihr in den Stall gefolgt und beobachtete sie bei der Arbeit. Von Lina hatte Katharina einen Eimer mit Kartoffelschalen bekommen, die sie nun an die Schweine verfütterte. Die Tiere machten sich mit gierigem Grunzen über das Futter her.

»Er ahnt, dass wir uns lieben«, erwiderte Carl. »Deshalb hat er auch nichts gesagt, als wir uns vorhin getroffen haben.«

»Das meine ich nicht.«

»Was denn?« Er zog die Stirn in Falten und lehnte sich über das Gatter, um die Schweine besser beobachten zu können.

»Vormittags, als ihr euch unterhalten habt. Ich habe gesehen, wie er auf dich eingeredet hat.« Mit sorgenvollem Blick betrachtete Katharina den Sohn des Maurers. »Gab es Streit?«

»Ach das«, machte Carl grinsend. »Wir haben über meine Pläne gesprochen.«

»Was sind das für Pläne?« Katharinas Neugier erwachte.

»Zukunftspläne.« Ich weiß nicht, ob ich seinen Maurerbetrieb übernehmen möchte.«

Katharina konnte ihn gut verstehen, erging es ihr doch ähnlich. Sie liebte den Zumwinkel-Hof über alles. Hier war ihre Heimat, hier war sie groß geworden. Und dennoch bezweifelte sie, ob sie den Hof irgendwann in der Zukunft übernehmen wollte – und konnte. Mit einem Mann wie Thomas an ihrer Seite auf gar keinen Fall. Nach dem, was er sich geleistet hatte, war er bei ihr endgültig unten durch. »Es ist nicht das, was dir gefällt«, stellte sie fest.

Carl schüttelte den Kopf. Er nahm ihr den leeren Futtereimer aus der Hand. »Nein, ich habe so viele Ideen im Kopf.«

»Ideen?«

»Ja, Einfälle. Wenn ich euch auf dem Hof beobachte, dann kommen mir viele Gedanken, wie man euch das Leben erleichtern kann.«

Katharina ahnte, wovon er sprach. An vielen Stellen hatte er ihr die

Augen geöffnet, denn trotz der anstrengenden Arbeit waren sie und ihre Eltern mit ihrem bescheidenen Leben zufrieden. Nun fragte sich Katharina, wie er ihre Arbeit erleichtern konnte.

»Ich bin gespannt, wie es wird, wenn du die Zentrifuge erst einmal gebaut hast.«

»Es gibt noch viel mehr Ideen«, sagte Carl.

»Was stellst du dir vor?« Katharina runzelte die Stirn.

»Maschinen, die euch auf dem Hof bei der Arbeit helfen.«

Oft genug hatte Katharina in letzter Zeit davon gehört, dass die Maschinen auf Bauernhöfen Einzug hielten. Doch bei ihrem Vater war der Fortschritt bisher noch nicht angekommen.

»So wie eine Dampfmaschine zum Bestellen der Felder?«

Carl nickte. »Ja, aber das ist nicht alles. Es gibt unendlich viele Dinge, die man bauen könnte, um euch die Arbeit zu erleichtern.«

»Für solche Maschinen hat Vater kein Geld.«

»Ich möchte, dass sich jeder Bauer Maschinen und Geräte leisten kann«, widersprach Carl.

»Wie sollte das gelingen?«

»Indem Maschinen in großen Mengen hergestellt werden. Sie müssen stabil sein, zuverlässig funktionieren und ein Leben lang halten.«

Aus seinem Mund klingen diese Worte so einleuchtend, dachte Katharina. Doch oft scheiterten solche Visionen an der Umsetzung. »Dein Vater traut dir nicht zu, dass du solche Maschinen erfinden kannst?«

»Das ist es nicht, aber etwas zu erfinden, kostet viel Zeit und Geld. Dabei habe ich schon eine gute Idee.« Seine Augen leuchteten unternehmungslustig. »Ich habe einen Plan von der Zentrifuge gezeichnet.«

»Erzähl mir davon.« Katharina hing gebannt an seinen Lippen.

»Carl – kommst du?« Gerhard war zu ihnen getreten. Er hatte ein Gespür dafür, die beiden zu stören, wenn es interessant wurde. »Wir brauchen deine Hilfe.« Als er Katharina erblickte, erhellten sich seine Gesichtszüge. »Hallo, Katharina.«

»Guten Tag, Herr Thiele.«

»Ich fürchte, dass ich euer Gespräch beenden muss.« Er setzte eine bedauernde Miene auf. »Ich muss ihn dir entführen.«

»Ich wollte sowieso noch nach den Hühnern sehen.« Katharina nickte Carl mit roten Wangen zu, dann ließ sie die Männer allein zurück. Dabei musste sie sich eingestehen, dass Carl ihre Neugier geweckt hatte. Sie war auf seine Erfindung gespannt und freute sich schon auf ihr Wiedersehen. Und sie beschloss, ihren Vater zu bitten, Carl das für den Bau einer Zentrifuge benötigte Material bereitzustellen. Gut gelaunt stellte sie fest, dass ihr die Arbeit nach dem angenehmen Gespräch mit Carl leichter von der Hand ging.

*

Weder Carl noch Katharina hatten bemerkt, dass ihr Aufeinandertreffen beobachtet worden war. Thomas lehnte im Schatten des Schuppens und betrachtete die beiden voller Wut. Am liebsten wäre er dazwischengegangen, um Carl und Katharina auseinanderzureißen. Doch das wäre unklug gewesen. Er arbeitete an einem Racheplan, und wenn er sich jetzt aufführte wie ein Elefant im Porzellanladen, würde er gleich auffliegen. So blieb ihm nichts, als die Turteltauben aus seinem Versteck heraus zu beobachten. Heute Abend würde er sich Carl Thiele zur Brust nehmen. Doch noch war es nicht so weit. Als das Fuhrwerk des Bauern auf den Hof rumpelte, zog sich Thomas weiter zurück in den Schatten, um nicht gesehen zu werden. Er wartete ab, bis das Gespann zum Stillstand gekommen war. Lange dauerte es nicht, und die Bäuerin trat vor das Wohnhaus. Sie nahm dem Bauern die Aktentasche aus der Hand. »Hat alles geklappt?«, hörte Thomas sie fragen.

Bernhard Zumwinkel nickte. »Natürlich, Liebes. Jetzt können wir den Leuten ihren Lohn auszahlen.« Er zeigte auf die Tasche in Theresa Zumwinkels Hand. Thomas zählte eins und eins zusammen. Für ihn war klar, dass der Bauer in der Stadt gewesen war, um Bargeld abzuholen. Die Angestellten erhielten neben freier Kost und Logis auch ein kleines Gehalt, um sich davon neue Kleider und Dinge des Alltags kaufen zu können. Morgen war es wieder so weit – auf dem Zumwinkel-Hof war Zahltag. Dem Knecht kam eine Idee. Ein diabolisches Grinsen huschte um seine Mundwinkel, als er das Ehepaar beobachtete, wie es im Haus verschwand. Thomas ahnte, dass der Bauer das Bargeld bis zur Auszahlung an das Gesinde in seinem Büro aufbewahrte. In ihm reifte ein

Plan. Doch noch war es nicht so weit. Er musste den Schein wahren und wollte auf gar keinen Fall auffliegen. Also wandte er sich wieder seiner Arbeit zu. *Alles zu seiner Zeit*, dachte er mit grimmiger Miene, während er sich im Schuppen daranmachte, eine Sense zu schärfen.

Kapitel 21

Carl baut eine Zentrifuge.« Stolz schwang in Katharinas Stimme mit, als sie bei den Eltern im Büro auftauchte. Ihr Vater war eben aus der Stadt zurückgekehrt, wo er einige Erledigungen gemacht hatte. Gerade war Bernhard Zumwinkel damit beschäftigt, das Geld für die Angestellten in einem der hohen Schränke zu verstauen.

»Und?«, fragte Bernhard, ohne sich zu ihr umzudrehen. »Was habe ich damit zu tun?«

Katharina sank auf einen Stuhl und stöhnte. Manchmal war es anstrengend, mit ihrem Vater ein gutes Gespräch zu führen. »Er hat eine Idee, wie man große Mengen von Milch schnell verarbeiten kann, um daraus Butter, Quark oder Käse zu machen.«

»Da ist er nicht der Erste.« Schnaufend setzte sich der Bauer an den Schreibtisch. »Ein Erfinder im Süddeutschen hat längst eine Zentrifuge konstruiert.«

»Carls Maschine wird besser, viel besser.«

»Inwiefern?« Fragend hob der Bauer eine Augenbraue. Die Skepsis in seiner tiefen Stimme war unüberhörbar. »Auch das Rad kann man nicht neu erfinden, Kind.«

»Das nicht, aber Maschinen kann man verbessern.«

Bernhard Zumwinkel tauschte einen Blick mit seiner Frau.

»Hör dir doch erst einmal an, was Katharina uns erzählen möchte«, riet sie ihrem Mann.

»Also gut.« Bernhard Zumwinkel seufzte. »Schieß los.«

»Ich weiß nicht, was an Carls Maschine anders sein wird, aber er will uns helfen.«

»Und wie soll das funktionieren?«

»Er braucht unsere Hilfe beim Bau. Gestern haben wir Material zusammengesucht. Ein Fass, Bretter und Balken. Heute habe ich alles zerstört aufgefunden.«

»Wer macht so etwas?«

»Thomas«, kam es wie aus der Pistole geschossen. »Er ist eifersüchtig auf Carl und setzt alles daran, ihm zu schaden.«

»Bist du sicher?« Eine steile Sorgenfalte bildete sich auf der hohen Stirn des Bauern. »Warum sollte er das tun? Der Maurer ist bald mit dem Neubau fertig und wird verschwinden.«

Um ein Haar hätte Katharina gesagt, dass Carl ganz bestimmt nie wieder aus ihrem Leben verschwinden würde, doch sie riss sich zusammen. Noch war ihre Liebe geheim, ihr Vater durfte nicht wissen, dass sie und Carl bereits ein Paar waren. Umso mehr ärgerte es sie, dass Bernhard Zumwinkel den Knecht immer wieder in Schutz nahm. Offensichtlich hatte er die Hoffnung, dass aus ihnen doch noch ein Paar wurde, immer noch nicht aufgegeben. Er will uns auseinanderbringen und Carl in ein schlechtes Licht rücken, wäre die richtige Antwort gewesen. Doch so kehrte ein betroffenes Schweigen im Büro ein.

»Wir sollten Carl unterstützen«, meinte Theresa schließlich. Als der Bauer sie fragend musterte, fuhr sie fort: »Er will uns helfen, also sollten wir ihn bei seinem Anliegen nach allen Kräften unterstützen.«

Bernhard Zumwinkel stützte das Kinn in die Hände und dachte einen Augenblick lang angestrengt nach. Dann nickte er. »Ich kann meinen Frauen einfach keine Bitte abschlagen«, bemerkte Zumwinkel mit einem schiefen Grinsen. »Also – was ist zu tun?«

Katharina sprang von ihrem Platz auf und trat vor ihren Vater, um ihn zu umarmen. »Danke«, sagte sie, »Carl wird dich nicht enttäuschen, versprochen.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich … ich weiß es einfach.« Katharina setzte sich wieder.

»Jetzt weiß ich aber immer noch nicht, wie wir deinen Verehrer unterstützen können«, brummte Bernhard Zumwinkel und betonte das Wort *Verehrer*.

»Er benötigt ein Fass, Bretter und Balken.«

»Mehr nicht?«

»Nicht, dass ich wüsste. Vielleicht fällt ihm noch etwas ein.«

»Dann soll er zu mir kommen.« Bernhard Zumwinkels Miene erhellte sich. »Ich gebe ihm eine Chance. Und ein altes Holzfass finden wir ganz sicher auf dem Hof, alles andere dürfte ebenfalls vorhanden sein.«

»Perfekt«, freute sich Theresa. »Wenn alles funktioniert, dann haben wir schon bald den Prototyp von Carls Zentrifuge im Einsatz.«

»So ist es.« Zumwinkel nickte. »Und ehrlich gesagt bin ich für jede Erfindung offen, die uns, ganz besonders aber dir, Liebes, die Arbeit erleichtert.«

»Dann sage ich ihm Bescheid, dass er in Kürze mit dem Bau beginnen kann«, sagte Katharina glücklich und erhob sich.

»Warte«, rief ihr Vater, als sie die Türklinke schon in der Hand hielt. Mit fragendem Blick wandte sie sich zu Bernhard Zumwinkel um. »Ist noch etwas?«

Der Bauer nickte. »Richte Thomas aus, er soll sich bei mir blicken lassen.«

Kapitel 22

Freudestrahlend betrat Katharina den Rohbau des neuen Stalls. Die Männer waren in ihre Arbeit vertieft und bemerkten sie nicht gleich. Erst, als sie Carls Unterarm berührte, blickte er sich zu ihr um. Die anderen Maurer taten, als würden sie Katharinas Anwesenheit nicht bemerken. Sie mauerten weiter.

»Katharina«, sagte er mit einem sanften Lächeln auf den Lippen. Seine Augen leuchteten bei ihrem Anblick. »Was gibt es?«

»Gute Nachrichten«, antwortete sie ihm. »Vater hat versprochen, dir das Material für den Bau einer Zentrifuge zu beschaffen.«

»Wirklich?«

»Wirklich.« Sie nickte stolz. »Er gibt dir eine Chance.«

»Was ist mit Thomas?«

»Ich habe ihn bereits zu meinem Vater geschickt.«

»Hoffentlich kehrt dann endlich Ruhe ein«, murmelte Carl.

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein.« Kurz schmiegte sich Katharina an seinen muskulösen Oberkörper.

Carl schloss sie in den Arm und strich ihr durch das Haar. »Wann soll ich mit der Arbeit beginnen?«

»Sobald er das Material zusammengestellt hat.«

»Das klingt gut«, musste Carl zugeben.

»Du fängst erst mit der neumodischen Maschine an, wenn der Stall fertig gemauert ist«, mischte sich jetzt sein Vater ein.

»Selbstverständlich, Vater.«

Katharina überlegte. Wenn Gerhard Thiele seinen Sohn nicht für den Bau der Zentrifuge freistellte, würde er damit erst beginnen, wenn die Maurer ihre Arbeit fertiggestellt hatten. Das wiederum bedeutete, dass Carl auch nach der Abreise seines Vaters und der beiden Gesellen auf dem Zumwinkel-Hof bleiben würde. Eine durchaus verlockende Vorstellung.

»Wann wird das sein?«, fragte sie den Maurermeister interessiert.

Gerhard Thiele sah sich im Innern des Neubaus um. Seine Gesellen waren gerade damit beschäftigt, die Wände grob zu verputzen. »Ein paar

Tage, denke ich.«

Katharina fiel ein Stein vom Herzen. Würde Carl nicht an der neuen Zentrifuge arbeiten dürfen, würde er schon bald wieder abreisen müssen. Nun blieb ihnen noch etwas Zeit. Am liebsten hätte sie Gerhard Thiele umarmt.

»Einverstanden«, nickte sie und war um einen sachlichen Tonfall bemüht. Sie wandte sich an Carl. »Du solltest mit meinem Vater besprechen, was du für deinen Prototypen benötigst.«

»Ein paar Dinge werde ich noch kaufen müssen«, vermutete er. »Schrauben, Beschläge und Handgriffe, vielleicht eine Kurbel, die die Welle im Innern antreibt – solange euer Hof nicht elektrifiziert ist.«

»Das ist sicher kein Problem.« Katharina strahlte. »Du solltest mit meinem Vater sprechen.«

»Das werde ich tun.«

Sie umarmten sich flüchtig, dann ließ Katharina die Männer arbeiten. Erst, als sie draußen auf dem Hof angelangt war, kam ein Freudenschrei über ihre Lippen.

*

»Du musst vorsichtiger sein.« Bernhard Zumwinkel redete mit gesenkter Stimme auf Thomas ein. Er hockte auf seinem Bürostuhl und sah zu seinem Großknecht auf. »Es erfüllt mich mit Stolz, dass dir meine Tochter gefällt. Und es imponiert mir, dass du bereit bist, um sie zu kämpfen. Aber bitte geh bei deinen Annäherungsversuchen dezenter vor.«

Thomas musste ein gequältes Stöhnen unterdrücken. Er verschränkte die Arme vor der breiten Brust und ließ die Standpauke des Bauern über sich ergehen. Er durfte nicht daran denken, dass Katharina gerade wahrscheinlich wieder mit diesem Maurer ihre Zeit verbrachte. Voller Ungeduld trat er von einem Fuß auf den anderen. »War es das dann?«

»Nein.« Bernhard Zumwinkel schüttelte den kantigen Schädel. »Ich will, dass du meine Worte ernst nimmst, Junge.« Schwerfällig erhob er sich von seinem Platz. Jetzt waren die Männer auf Augenhöhe.

Thomas nickte. Er war es leid, dass er ständig zurückgewiesen wurde. Für ihn galt es, keine Zeit zu verlieren. Solange der Maurerbengel sich

noch auf dem Zumwinkel-Hof herumtrieb, musste er um Katharinas Gunst kämpfen. Es scherte ihn einen Kehricht, dass sie ihm schon klargemacht hatte, kein Interesse an ihm zu haben. Ganz im Gegenteil, das erhöhte für ihn den Reiz. Einen Korb würde er sich von ihr nicht noch einmal einfangen, ein weiteres Nein würde er nicht akzeptieren.

Inzwischen hatte der Bauer weiter auf ihn eingeredet. Seine Worte waren an ihm abgeprallt, ohne ihn zu erreichen. Thomas ließ sich von dem Bauern keine Vorschriften machen. Er würde seinen Kampf fortsetzen, vielleicht sogar aggressiver um Katharina kämpfen. Während der alte Zumwinkel weiter auf ihn einredete, sah sich Thomas im Büro um. Einer der Schränke stand offen. Darin befanden sich Ordner und Papierstapel.

»Hörst du mir überhaupt zu?«, riss ihn die energische Stimme des Bauern aus den Beobachtungen.

»Aber klar«, nickte Thomas und mahnte sich zur Konzentration. »Sie haben recht, ich werde es langsamer angehen lassen.«

»Ich bitte darum.« Zumwinkel nickte. »So, und jetzt an die Arbeit, Junge.«

»Ich bin schon weg.« Thomas drückte den Rücken durch, nickte dem alten Zumwinkel zu und machte, dass er aus dem Büro kam. Ihm qualmte der Kopf. Thomas verschwand im Stall, ohne die Angestellten, die auf dem Hof ihren Dienst verrichteten, zu beachten. Auch als der Hufschmied, ein kahlköpfiger Hüne, ihn ansprach, reagierte Thomas nicht. Der Knecht kochte vor Wut. Wenn Katharina sich nicht – noch nicht – für ihn interessierte, dann musste sein Erzfeind verschwinden. Im Halbdunkel des Stalls angekommen, stellte Thomas die Werkzeuge bereit, die er gleich benötigen würde.

»So«, sagte Thomas leise zu sich selbst, »jetzt schlägt deine Stunde. Jetzt oder nie.« Ein diabolisches Grinsen huschte um seine Mundwinkel. Er hatte einen Plan und bald würde er Carl los sein.

*

Am Abend saß Carl wieder in der Kammer und zeichnete an seinem Entwurf für eine moderne Zentrifuge, eine Maschine, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Doch zunächst galt es, den Bauern von der

Erfindung zu überzeugen. Sein Vater saß mit den anderen Maurern in der Stube zusammen. Ihr Lachen war bis hier oben zu hören. Carl schmunzelte. Er gönnte seinem Vater und den Jungs ihren Spaß, doch er hatte andere Pläne. So schnell wie möglich wollte er Katharina seine Entwürfe zeigen.

Der Bleistift flog förmlich über das Papier. Immer wieder hielt Carl inne, betrachtete sein Werk und radierte, was ihm nicht gefiel.

»So könnte es funktionieren, sagte er schließlich und betrachtete sein Werk. Es folgten Detailskizzen, die den Antrieb und die Handkurbel zeigten, sowie eine Zeichnung, auf der er den hölzernen Rahmen darstellte.

Carl war derart in seine Arbeit vertieft, dass erst ein spitzer Schrei ihn jäh in die Wirklichkeit zurückholte. Eine Frau war es gewesen, die gerufen hatte. Etwas Schlimmes musste geschehen sein. Carl war sofort in Alarmbereitschaft. Er ließ den Stift fallen und sprang so schnell von seinem Platz auf, dass der Stuhl nach hinten kippte und polternd auf den Dielen landete. Mit einem Satz erreichte er so, wie er war – barfuß, in Hose und Unterhemd – die Tür der Kammer und riss sie auf.

Hatte er zunächst vermutet, dass es sich bei der Frauenstimme um Katharina gehandelt hatte, so erkannte er schnell, dass es ihre Mutter war. Sie stand starr vor Schreck am unteren Treppenabsatz.

»Bernhard«, kreischte sie, »das Geld ist verschwunden.«

Carl hetzte die Treppe herunter. »Wovon redest du?«

Theresa betrachtete ihn wie einen Geist. Sie selbst war kreidebleich und zitterte am ganzen Körper. »Unser Bargeld wurde gestohlen. Morgen müssen wir die Angestellten bezahlen.« Theresa umklammerte den hölzernen Treppenlauf. Ihre Fingernägel gruben sich in den roten Lack.

»Was ist da los, Weib?«

Bernhard Zumwinkel polterte ins Haus. Der Hut saß ihm tief in der Stirn, an seiner Arbeitsjacke war Dreck. Offenbar hatte auch er seine Arbeit sofort stehen und liegen gelassen, als er den Hilferuf seiner Frau gehört hatte. Mit den schweren Stiefeln verteilte er Lehm auf den großen Fliesen im Schachbrettmuster.

»Das Geld«, jammerte Theresa und schnappte nach Luft, »es wurde

geklaut, Bernhard.« Sie sah ihren Mann mit großen Augen an.

»Kann ich irgendwie helfen?«, mischte sich Carl ein. Die Bäuerin war mit ihren Kräften am Ende. Der Schreck hatte ihr übel mitgespielt. Doch niemand in der Stube schien mitbekommen zu haben, was passiert war. Jemand spielte Akkordeon, andere sangen dazu. Der Schrei der Bäuerin war im Lärm der Stube untergegangen.

»Ein Glas Wasser wäre gut«, nickte sie.

Carl setzte sich in Richtung Küche in Bewegung. Auf dem Weg dorthin hörte er die Bäuerin sprechen. »Ich war in deinem Büro, um etwas zu suchen. Dabei fiel mir auf, dass der Umschlag mit dem Lohn fehlt.«

»Ist nicht möglich«, brummte Zumwinkel mit belegter Stimme.

»Doch, Bernhard«, beharrte seine Frau. »Ich habe noch danach gesucht, er ist und bleibt verschwunden.«

Carl hatte die Küchentür erreicht. Er schämte sich ein wenig, das Gespräch der beiden mitgehört zu haben, und machte, dass er ein Glas Wasser für Katharinas Mutter besorgte. Unwillkürlich fragte er sich, wo Katharina steckte. Nachdem er ein Glas aus dem Holzregal genommen und mit Wasser befüllt hatte, kehrte er in den Flur zurück. Inzwischen war auch Katharina bei ihren Eltern.

»Unter uns befindet sich ein Dieb«, raunte Zumwinkel gerade. Er wirkte niedergeschlagen und enttäuscht. Als Carl Theresa das Glas reichte, bedachte Zumwinkel ihn mit einem misstrauischen Blick. »So etwas hat es in der Geschichte unseres Hofes noch nie gegeben.« Er schüttelte den Kopf. »Niemand hat es bisher gewagt, uns zu beklauen.«

Katharina warf Carl einen hilfesuchenden Blick zu. »Ich war oben und habe gezeichnet«, murmelte er betroffen.

»Und die anderen sitzen in der Stube in geselliger Runde beieinander«, krächzte Theresa, nachdem sie einen großen Schluck Wasser genommen hatte. »Ich weiß nicht, wer als Dieb infrage kommt.«

»Wer auch immer es war – er muss das geheime Versteck kennen«, überlegte Katharina.

»Außer uns«, der Bauer zeigte auf Katharina, Theresa und auf sich selbst, »kennt niemand das Versteck.«

»Mein Gott, was sollen wir denn jetzt machen? Unsere Leute warten doch auf ihren Lohn.« Theresa war völlig aufgelöst. Tränen standen in

ihren Augen und Carl befürchtete, dass sie gleich ohnmächtig werden könnte.

»Können Sie kurz ein Auge auf meine Frau haben?«, fragte Zumwinkel an Carl gewandt. Er nickte. »Gehen Sie nur.«

Bernhard murmelte eine Entschuldigung und suchte sein Büro auf. Carl hörte ihn darin herumhantieren. Der Bauer stieß einen Fluch aus.

»So eine verdammte Sauerei«, rief er ungehalten.

Carl mutmaßte, dass er sich vergewissert hatte, dass seine Frau sich nicht getäuscht hatte. Es dauerte nur einen kurzen Augenblick, dann stand er wieder auf dem Flur. »Wir sollten die Polizei rufen«, brummte er. »Die Diebe dürfen nicht ungestraft davonkommen.«

»Ich werde einen Knecht losschicken«, nickte Katharina.

»Schick Thomas«, empfahl Zumwinkel ihr.

Carl blieb nicht verborgen, wie sich Katharinas Miene verfinsterte. Sie schien keine große Lust zu haben, den Knecht um einen Gefallen zu bitten.

»Ich wollte Erich bitten, ins Dorf zu gehen«, antwortete sie. »Auch er ist ein äußerst zuverlässiger Knecht.«

Bernhard Zumwinkel lächelte. »Ich verstehe«, sagte er. »Du möchtest den Großknecht nicht mit Botengängen beauftragen.«

»So war das nicht gemeint«, beeilte sich Katharina zu sagen. »Ich dachte nur …«

»Schon gut, schon gut.«

»Ich werde Thomas beauftragen.«

»Wie du meinst.« Zumwinkel lächelte. »Ich werde mich derweil um deine Mutter kümmern.« Er beugte sich zu Theresa. »Wie geht es dir, mein Engel?«

Er hat Engel gesagt, durchzuckte es Carl. Dass der Bauer seine Frau nach all den Jahren voller Entbehrungen noch beim Kosenamen ansprach, machte Zumwinkel noch sympathischer. In diesem Augenblick war Bernhard Zumwinkel wie ein Vorbild für ihn. Carl nahm sich vor, seine Liebe auch nach vielen Jahren noch respekt- und liebevoll zu behandeln. Prompt erwischte er sich dabei, Katharina sehnsuchtsvoll zu betrachten. Vielleicht war sie die Frau, mit der er den Rest seines noch jungen Lebens teilen würde.

Theresa zuckte die Schultern. »Dr. Benthien würde sagen, es geht mir den Umständen entsprechend.« Sie nahm einen weiteren Schluck Wasser. Carl bemerkte, dass ihre Hand noch zitterte. Immerhin war zwischenzeitlich die Farbe in ihr Gesicht zurückgekehrt.

»Ich werde zur Polizei gehen«, schlug Carl vor.

Alle drei musterten ihn mit überraschten Mienen. »Warum das?«

»Nun, wenn ich etwas Sinnvolles machen kann … ich übernehme das gern.«

Zumwinkel nickte. Er wirkte erleichtert. »Meinetwegen«, brummte er. »Dann haben wir einen zuverlässigen jungen Mann, der dem Wachtmeister gleich den Vorfall aus erster Hand schildern kann.«

»So ist es.« Carl nickte. »Ich gehe nur kurz hoch und ziehe mir etwas an.«

»Selbstverständlich.«

Carl nickte den dreien zu und stieg die Treppe hinauf. Während er sich nach oben begab, hörte er die Stimme von Katharinas Mutter. »Er ist so ein zuvorkommender junger Mann«, raunte sie ihrem Mann und Katharina zu.

»Trotzdem ist er kein Bauer«, brummte Zumwinkel ein wenig missmutig.

*

Wenig später machte sich Carl auf den Weg nach Clarholz. Zuvor hatte der Bauer ihm den Weg zur Polizeiwache erklärt. »Sollte die Tür verschlossen sein, gibt es einen Hintereingang, dort können Sie klopfen. Der Hauptwachtmeister bewohnt ein paar Kammern über der Wache und ist rund um die Uhr erreichbar.«

Mit diesem Wissen stapfte Carl los. Er war froh, den dicken Mantel seines Vaters übergezogen zu haben, denn es war eine frische und sternklare Nacht. Vor seinem Mund bildeten sich bei jedem Atemzug winzige Wölkchen. Fröstelnd schob er die Hände in die Manteltaschen. Nachdem er die Einfahrt des Zumwinkel-Hofes passiert hatte, stand er am Straßenrand. Die Chaussee zwischen Münster und Paderborn war von alten Bäumen gesäumt, die sich in der Dunkelheit über ihm zu verneigen schienen. Tiefhängende Äste bildeten ein natürliches Dach

über der Straße. Es hatte den Anschein, als läge der Anfang eines nicht enden wollenden Tunnels vor ihm.

Im Unterholz raschelte es unheilvoll. Wahrscheinlich trieben sich um diese Zeit Tiere in den Büschen jenseits der Straße herum. Ab und zu glaubte er, leuchtende Augen durch das Gehölz irrlichtern zu sehen. Ein unheimlicher Anblick, der jedoch eine natürliche Ursache hatte. *Gut, dass ich nicht ängstlich bin*, dachte er bei dem bizarren Anblick, denn es drang nur an einzelnen Stellen das fahle Licht des Mondes durch die Zweige. Das einzige Geräusch war jetzt das Plätschern des Axtbaches, der an dieser Stelle parallel zur Straße verlief und den Verlauf der Chaussee ein Stück weit begleitete.

Am Ufer gluckste es, einige Kröten quakten am Wasser. Als Carl den Blick nach vorn richtete, erstarrte er: Blitzartig sprang eine schwarze Gestalt vor ihm auf die Straße. Carls Herzschlag drohte einen Moment auszusetzen. Er fürchtete, ausgeraubt zu werden.

»Stehen bleiben«, rief die dunkle Erscheinung ihm entgegen und breitete die Arme aus. Wie angewurzelt blieb Carl stehen und blickte dem Etwas mit schreckgeweiteten Augen entgegen. »Ich komme mit nach Clarholz.« Es war eine Frauenstimme, die zu ihm gesprochen hatte.

Carls Puls beruhigte sich nur langsam, als er Katharinas Stimme erkannte, die offensichtlich hinter einem der dicken Baumstämme auf ihn gewartet hatte. Als sie seine erschrockene Miene sah, murmelte sie eine Entschuldigung. »Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte sie schnell und fiel ihm in die Arme.

»Was treibt dich hierher?«

»Ich habe meinem Vater Bescheid gesagt, dass ich dich begleite.«

»Und?«

»Er war einverstanden.«

»Na gut.« Carl holte tief Luft. Der Schreck saß ihm noch in den Knochen. »Ich hätte beinahe einen Herzinfarkt bekommen.«

»Das tut mir wirklich leid.«

»Schon gut, schon gut.« Er lächelte. »Dann mal los«, sagte er und deutete nach vorn. »Ich möchte heute noch ein paar Stunden schlafen, damit ich morgen frisch ans Werk gehen kann.«

»Also los«, nickte sie und nahm wie selbstverständlich seine Hand.

*

Die Schreckensnachricht verbreitete sich auf dem Hof wie ein Lauffeuer. Auch Lina war unruhig. Da sie nicht schlafen konnte, trat sie noch einmal vor das Haus, um frische Luft zu schnappen. Dort sah sie eine hochgewachsene Gestalt stehen, die ihr den Rücken zukehrte. Ihr Herz schlug schneller vor Aufregung, als sie den Knecht erkannte.

»Kannst du auch nicht schlafen?« Lina war zu Thomas getreten, der auf dem Hof stand und rauchte. Eine ganze Zeit lang schon hatte sie im Hauseingang gestanden, um ihn zu beobachten. Sie musste sich eingestehen, trotz seiner abweisenden Art immer noch für den Großknecht zu schwärmen. Seine herablassende Art hatte es nicht geschafft, sie auf Distanz zu halten. Und Lina gab die Hoffnung nicht auf. Jetzt, wo Katharina ihm mehrfach klargemacht hatte, kein Interesse an ihm zu haben, war er schließlich frei. Selbst wenn er sich jetzt für sie entscheiden würde, so würde sie sich nicht fühlen wie eine Notlösung. *Kommt Zeit, kommt Liebe*, dachte Lina immer, wenn Zweifel in ihr aufkeimten, ob es richtig war, Thomas anzuhimmeln.

»Nee, es lässt mir keine Ruhe.« Er schüttelte den Kopf und deutete ein Lächeln an. Gedankenverloren paffte er den Rauch in den Nachthimmel. Lina betrachtete ihn von der Seite. Sein markantes Gesicht wirkte ernst. Sekundenlang betrachtete er sie mit regungsloser Miene. »So was hat es noch nie gegeben auf dem Hof.« Empört schüttelte er den Kopf.

»Ist das nicht schrecklich?« Lina freute sich, ein Gesprächsthema gefunden zu haben. Bei der Feldarbeit war er streng und abweisend zu ihr gewesen. Jetzt wirkte er betroffen über die Ereignisse im Bauernhaus.

»Tragisch, nicht nur für Zumwinkel«, nickte Thomas. »Er hat lange für das Geld arbeiten müssen, und wir werden wohl keinen Lohn bekommen.«

Darüber hatte sich Lina noch keine Gedanken gemacht. Obwohl sie eigentlich kein Geld brauchte, so stopfte sie ihren Lohn fast komplett in das Futter ihres Kopfkissens, um es für ihre arme Mutter zu sparen, die in der Nähe von Gütersloh lebte. Carla war Witwe und musste jeden Groschen dreimal umdrehen, bevor sie ihn ausgab. Immer wenn sie die Miete nicht zahlen konnte, half Lina ihr mit dem Ersparten. Sie hatte ein

großes Herz und den dringenden Wunsch, ihrer Mutter etwas Gutes zu tun.

»Weiß man denn schon, wer dahinterstecken könnte?«, wagte sie einen zaghaften Vorstoß. Der Knecht war die rechte Hand des Bauern und er war meistens in alle Geschehnisse eingeweiht. Wenn jemand auf dem Hof Details wusste, dann er.

»Ich verrate niemandem etwas«, versprach Lina, als sie sein Zögern bemerkte. Sie sah ihm förmlich an, dass er etwas wusste.

Thomas nahm einen Zug an seiner Zigarette und schien nachzudenken. Vermutlich war er sich nicht sicher, ob er ihr vertrauen konnte. »Man hat einen Verdacht«, äußerte er schließlich leise. Dabei sah er sich um, so, als fürchte er, belauscht zu werden.

»Es kann nur jemand von den Maurern infrage kommen.«

Lina machte große Augen. Mit dieser Antwort hatte sie am wenigsten gerechnet. »Du meinst, die Maurer haben das Geld gestohlen?«

Er nickte und betrachtete sie mit einem intensiven Blick. Die Zigarette klemmte dabei lässig in seinem Mundwinkel. »Wer sonst?«

»Ich weiß es nicht.«

»Die Maurer sind nicht mehr lange auf dem Hof. In wenigen Tagen schon ist der neue Stall fertiggestellt, und sie werden abreisen – vermutlich auf Nimmerwiedersehen.«

»Aber der Maurermeister wird das nicht nötig haben, ihm gehört ein gut laufendes Baugeschäft.«

»Ob es gut läuft, weiß man nicht. Und als Geschäftsmann ist man immer auf Geld angewiesen.« Thomas lachte. »Und mal ehrlich: Wem von den Arbeitern, den Knechten und Mägden auf dem Hof traust du so etwas zu?«

Lina dachte nach. Im Geiste ging sie die ganze Belegschaft durch. Niemand fiel ihr ein, dem sie so etwas zutrauen würde.

»Siehst du.« Thomas nahm einen letzten Zug an der Zigarette, dann schnippte er den Stummel auf den Boden. Er betrachtete die Glut, die langsam verlosch, dann widmete er Lina wieder seine ganze Aufmerksamkeit. »Mich würde es nicht wundern, wenn es der Filius des Maurers war«, raunte ihr Thomas ins Ohr.

»Carl?«, fragte sie. »Du meinst, dass es Carl war, der …«

»Wer sonst?« Thomas nickte. »Denk doch mal nach, Lina. Er hat Flausen im Kopf, spinnt ständig davon herum, Erfinder werden zu wollen. Dafür braucht es Geld, viel Geld. Wer Maschinen konstruieren will, der braucht Material, womöglich auch viel Geld, um ein Patent anmelden zu können.« Er atmete tief durch, ohne Lina aus den Augen zu lassen. »Wenn jemand auf dem Hof Geld braucht, dann der junge Maurergeselle.«

»Ist das nicht ein bisschen weit hergeholt?«, fragte Lina ein wenig zu laut.

»Ach wo.« Er winkte ab. »Es ist ein Leichtes, ins Haus zu huschen, während alle bei der Arbeit sind, um sich in einem unbeobachteten Moment am Schrank im Büro des Bauern das Geld zu holen und damit zu verschwinden. Den Umschlag kann er sich ganz leicht unter die Arbeitsjacke schieben.«

»Ich glaube das nicht.« Lina schüttelte ungläubig den Kopf. Katharina schwärmte ihr bei jeder sich bietenden Gelegenheit vor, wie höflich und rücksichtsvoll, ja schon einfühlsam Carl Thiele war. Er war schlau und hatte gute Manieren, und jetzt wurde er von Thomas als Dieb bezichtigt. »Ich werde …« *Katharina fragen*, wollte sie sagen, doch Thomas unterbrach sie mit einer herrischen Geste. Er legte ihr den Zeigefinger auf die Lippen und stieß einen zischenden Laut aus. »Psst«, machte er warnend. »Niemand muss etwas von unserem Gespräch mitbekommen.« Wieder blickte er sich um. Sie waren allein auf dem Hof, alle anderen schienen sich in ihre Kammern verkrochen zu haben. Der Bauer hatte alle zu Bett geschickt. Morgen stand ein langer Arbeitstag auf dem Programm, bei dem alle helfenden Hände gebraucht wurden, um das Korn zu dreschen. Der Bauer hatte sogar Tagelöhner aus der Stadt eingestellt.

»Die Polizei wird schon alle der Reihe nach befragen«, hatte Bernhard Zumwinkel gesagt, nachdem sich alle in der Stube versammelt hatten. »Und solange ihr nicht gebraucht werdet, solltet ihr euch ausruhen.« Sicherlich hatte der Bauer auch den Hintergedanken gehabt, dass sich so niemand vom Hof schleichen konnte. Irgendjemand hatte vorgeschlagen, eine Wache einzurichten, war damit jedoch auf wenig Gegenliebe gestoßen. »Was nicht mehr da ist, muss auch nicht bewacht werden«,

hatte der Bauer lakonisch geantwortet, bevor sich alle zurückgezogen hatten.

»Aber die Maurer sind nicht die einzigen Männer, die nicht ständig auf dem Hof sind«, gab Lina zu bedenken. »Die Radmacher, die Korbmacher, der Schmied, die Scherenschleifer, die Küfer – alle gehen ein und aus und genießen Tag für Tag das Vertrauen des Bauern.«

»Das sind rechtschaffene Leute, ich kenne sie alle.« Seine Wangenknochen mahlten. »Nein, nein, von denen kommt niemand infrage, Lina.«

Sie gab es auf. Thomas war sicher, dass die Maurer hinter dem Raub steckten. Und je länger sie über seine Argumente nachdachte, umso mehr musste sie ihm recht geben. Niemals wäre ihr Verdacht auf die Maurer gefallen. Alle waren nette Gesellen, sie lachten gern und arbeiteten wie besessen an der Fertigstellung des neuen Stalls. Aber dass Thomas ausgerechnet Carl in Verdacht hatte … Lina wusste, dass Katharina sich in Carl verguckt hatte. Sie turtelten seit ein paar Tagen wie die verliebten Täubchen. Ob die Tochter des Bauern ihn auch in die Geheimnisse des Hofes eingeführt hatte? Ob er wusste, wo Zumwinkel das Bargeld für die Löhnung versteckte? Sie wusste es nicht. Aber sicher konnte es nicht schaden, Katharina über den Verdacht des Knechts zu informieren.

»Ich werde mich hinlegen«, behauptete sie und täuschte ein Gähnen vor. »Es war ein langer Tag, und ich bin sehr müde.«

Thomas musterte sie misstrauisch. »Ich dachte, du findest keine Ruhe.«

»Jetzt vielleicht schon. Die frische Luft tat gut.« Lina schenkte ihm ein Lächeln und verabschiedete sich von Thomas, der es vorzog, sich noch einen Moment im Freien aufzuhalten. »Bist du denn nicht müde?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich warte auf die Ankunft des Hauptwachtmeisters aus Clarholz.«

»Wie du meinst.« Lina blickte ihm tief in die Augen. Dass das ungewohnt freundliche Lächeln seiner Lippen die Augen nicht erreichte, bemerkte sie nicht. So blieb ihr nichts, als sich zu verabschieden. Im Haus angekommen, überlegte Lina fieberhaft, was zu tun war. Thomas hatte keinen Hehl daraus gemacht, wen er in Verdacht hatte. Doch sie

konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass Carl etwas damit zu tun hatte. Und wenn doch, dann musste Katharina auf der Hut vor ihm sein. Sie musste Katharina warnen. Hastig huschte sie die Treppe ins obere Stockwerk hinauf, dabei wäre sie um ein Haar gestolpert. Im letzten Moment bekam sie das Treppengeländer zu packen und konnte Schlimmeres vermeiden. Atemlos hielt sie inne und lauschte ins Haus. Gott sei Dank schien niemand aufgewacht zu sein. So leise wie möglich schlich Lina weiter bis zum Ende des Korridors. Hier lag Katharinas Stube. Sicherlich schlief sie schon. Kurz zögerte Lina, doch es nutzte nichts, es war wichtig. Zaghaft klopfte sie an die Tür. Als sich drinnen nichts tat, klopfte sie noch einmal, diesmal etwas energischer. »Katharina«, flüsterte sie und legte lauschend ein Ohr gegen das Türblatt. »Schläfst du schon?«

Jenseits der Tür herrschte völlige Stille. Wieder klopfte Lina. Wieder tat sich nichts und Lina drückte die Türklinke nieder. Das Quietschen des einfachen Kastenschlosses klang in der nächtlichen Stille des Hauses überlaut. Mit einer fließenden Bewegung huschte Lina in die enge Kammer. Der Mond warf sein silbriges Licht durch das Fenster in den Raum und ließ das einfache Mobiliar surreal erscheinen. Ein Windstoß fegte durch eine Ritze im Fensterrahmen und blähte die Gardinen wie von Geisterhand auf. Obwohl Lina nicht sonderlich ängstlich war, rieselte nun doch ein Schauer ihren Rücken herunter. Es war eine unheimliche und beklemmende Situation. Die Türen des Kleiderschranks standen ebenfalls einen Spaltbreit offen. Das Bett hingegen war unberührt. Die selbstgestrickte Tagesdecke lag faltenfrei auf der Bettwäsche. Vor dem Bett standen graue Filzpantoffeln und ein Nachttopf aus Porzellan. Katharina war also noch nicht zu Bett gegangen. Aber wo, um Himmels willen, hielt sie sich zu dieser späten Stunde auf?

Lina dachte angestrengt nach, doch ihr wollte keine Erklärung für Katharinas Abwesenheit einfallen. Enttäuscht machte sie kehrt. Jetzt fühlte sie sich wie eine Schnüfflerin und hoffte, nicht gesehen worden zu sein. So schnell wie möglich machte sie, dass sie zu ihrem Zimmer kam. Nicht, dass der Verdacht noch auf sie fiel. Wer sich nachts in fremden Kammern herumtrieb, dem traute man sicher auch einen Diebstahl zu.

Kapitel 23

Dumpf hallten die Glocken von Sankt Laurentius durch die Nacht. Es klang wie eine Begrüßung Gottes, als Katharina und Carl ihr Ziel erreichten. Irgendwo in der Nacht bellte ein Hund, ein Mann fluchte. Im benachbarten Wirtshaus herrschte längst Stille. Zwar brannte noch Licht in der Gaststube, aber Katharina vermutete, dass dort geputzt wurde und die unzähligen benutzten Gläser der Gäste gespült wurden. Sie beide ahnten nicht, dass Lina sie händeringend auf dem Hof gesucht hatte, weil es Neuigkeiten gab.

Die Polizeiwache war nur einen Steinwurf weit von der Propstei in der Dorfmitte von Clarholz entfernt. Alte Kastanienbäume rahmten einen Platz ein, der irgendwann einmal zum Kloster gehört hatte. Jetzt gab es Ziegel- und Fachwerkhäuser, die sich hier angesiedelt hatten, einen Gasthof, ein Geschäft und das Schulgebäude, in dem Katharina zur Schule gegangen war. Gleich nebenan lag das Backsteingebäude mit dem dunkelblauen Polizeiwappen über dem Eingang. *Ortspolizei-Behörde Clarholz* las Katharina die schwungvollen Lettern auf dem Schild neben der Tür. Eine Treppe führte hinauf. Entschlossen erklomm Carl die Stufen und betätigte den Türklopfer, einen eisernen Ring, der im Maul eines Löwen klemmte. Hohl klang das Klopfen durch die Nacht.

»Dann mal los, wecken wir den Gesetzeshüter«, sagte Carl gut gelaunt. Er schien sich zu freuen, dass nun Bewegung in die Geschichte kam.

»Sei vorsichtig«, warnte Katharina ihn. »Mit dem Vorsteher der Wache ist nicht gut Kirschen essen. Er hat lange Zeit als Soldat bei den Preußen gedient, bevor er sich in den Polizeidienst versetzen lassen hat. Ein strenger Zeitgenosse ist er.«

»Wir haben wohl nichts zu befürchten«, entgegnete Carl, während er erneut auf das Holz der Tür hämmerte.

»Es brennt kein Licht mehr«, stellte Katharina flüsternd fest. Sie fragte sich, warum sie überhaupt die Stimme senkte. Um diese Zeit befand sich niemand mehr auf der Straße. Die Menschen im Dorf lagen in ihren Betten und schliefen tief und fest.

Carl brummte etwas Unverständliches, dann klopfte er erneut. Auch

diesmal rührte sich in der Wache nichts. »Sicherlich schläft der Wachtmeister längst.«

»Ich kann es ihm nicht verdenken«, bemerkte Katharina, die sich plötzlich danach sehnte, mit Carl in einem warmen, weichen Bett zu liegen und seine Nähe und Geborgenheit zu spüren. Doch der Anlass für ihren nächtlichen Ausflug war ernst und ließ den Wunsch nach Zweisamkeit in weite Ferne rücken. Für Zärtlichkeiten war es gerade nicht der rechte Zeitpunkt.

»Dein Vater hat gesagt, dass der Polizist über der Wache wohnt«, erinnerte Carl sie mit gedämpfter Stimme. »Wir müssen von hinten ans Haus kommen.«

Katharina nickte. »Lass es uns versuchen.« Diesmal ging sie voran. Sie suchte die Häuserzeile nach einem Durchgang ab und wurde schnell fündig. Seite an Seite durchschritten sie die Hofeinfahrt und wurden von der Dunkelheit verschluckt. »Links«, raunte Carl ihr zu, »wir müssen uns links halten.« Wenige Schritte weiter standen sie in einem fast quadratischen Innenhof. Auch hier waren alle Fenster dunkel.

Carl nahm Katharinas Hand. »Komm schon.« Nachdem sie sich orientiert hatten, entdeckten sie die Rückseite des Hauses, in dem sich die Polizeiwache befand. »Da muss es sein.«

»Auch alles dunkel.« Katharina war enttäuscht, doch was erwartete sie? So blieb ihr nichts, als Carl zu folgen. Er war bereits am Hintereingang angelangt. Einen Türklopfer suchte man hier vergebens. So ballte er die große Hand zu einer Faust und hämmerte gegen das Holz. »Wie heißt der Wachtmeister?«, fragte er Katharina.

»Petermann, Wilhelm Petermann«, antwortete sie ihm. »Er sorgt hier seit vielen Jahren für Recht und Ordnung.«

»Herr Petermann?«, rief Carl, nachdem er erneut geklopft hatte. »Hauptwachtmeister Petermann, sind Sie zu Hause?«

Es dauerte einen Moment, dann tat sich endlich etwas im Innern des Hauses. Oben wurde eine Laterne angezündet. Der Lichtschein geisterte über die Wände, schließlich ertönten schwere Schritte. Dann wurde die Tür geöffnet.

Katharina hatte Hauptwachtmeister Petermann schon lange nicht mehr gesehen. Er war alt geworden, strahlte aber trotz seiner zu dieser Stunde

nachlässigen Kleiderwahl immer noch Strenge und Autorität aus. Sein Blick war durchdringend, vor dem rechten Auge klemmte ein Monokel, der prächtige Kaiserbart war frisch gestriegelt, die schmale Nase leicht angehoben.

»Entschuldigen Sie die Störung zu später Stunde«, bat Katharina ihn, bevor er etwas sagen konnte, »mein Name ist Katharina Zumwinkel, ich bin die Tochter vom Zumwinkel-Hof.«

Der Hauptwachtmeister musterte sie mit zusammengekniffenen Augen. »Ich erinnere mich an dich«, nickte er schließlich und betrachtete Carl voller Misstrauen. »Und Sie sind?«

»Mein Name ist Thiele, Carl Thiele. Ich bin Maurer und arbeite derzeit auf dem Hof.«

»Was treibt Sie um diese Zeit hierher?« Er zog eine Taschenuhr hervor und klappte sie auf. Mit dem Zwicker auf der Nase warf er einen Blick auf das Zifferblatt.

»Diebe«, sagte Carl schnell. »Es hat einen Diebstahl auf dem Hof gegeben heute Abend. Dem Bauern wurden die Löhne seiner Angestellten geklaut.«

»Ich verstehe.« Hauptwachtmeister Petermann nickte. »Schrecklich ist das.«

Carl warf Katharina einen Blick zu. Er schien nicht viel von dem Polizisten zu halten, doch es gab nur diesen einen Staatsdiener in Clarholz, also würden sie mit Petermann vorliebnehmen müssen.

»Begleiten Sie uns zum Hof?«, fragte Carl.

Der Hauptwachtmeister dachte nur kurz nach, dann nickte er energisch. »Selbstredend. Ich bin gleich startklar. Und Sie«, er deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger erst auf Carl, dann auf Katharina, »bewegen sich nicht von der Stelle. Wir werden den Dieb schon noch dingfest machen, darauf können Sie sich verlassen.« Ohne die Antwort seiner nächtlichen Besucher abzuwarten, schlug er ihnen die Tür vor der Nase zu.

»Und jetzt?«

Katharina musste lachen, als sie Carls hilfloses Gesicht sah. »Warten wir«, sagte sie. »Eine andere Wahl haben wir wohl nicht.« Sie fröstelte, die Temperatur war weiter gesunken, und von Tag zu Tag wurde es

herbstlicher. Carl bemerkte, dass ihr kalt war, und legte einen Arm um sie, um ihr Wärme zu spenden. Kaum, dass sie sich einander genähert hatten, flog die Tür auf, und ein uniformierter Hauptwachtmeister Petermann stand vor ihnen. Am Gürtel trug er einen Schlagstock und eine Trillerpfeife, auf dem Kopf ragte eine Pickelhaube in die Höhe. Petermann legte großen Wert auf sein Äußeres. Er hakte die Hände hinter sein Koppel und musterte das Paar. »Was wird das?«

»Ich wärme sie«, erklärte Carl ein wenig verunsichert. »Ist das verboten?«

»Nicht, wenn Sie verheiratet sind«, erwiderte der Hauptwachtmeister in strengem Ton und schüttelte den Kopf. »Sie sind doch verheiratet, richtig?«

Katharina und Carl tauschten einen flüchtigen Blick, bei dem Katharina sich das Lachen verkneifen musste.

»Bald«, beeilte sich Carl zu sagen. »Bald sind wir verheiratet.«

Am liebsten hätte Katharina ihn auf der Stelle geküsst, so glücklich war sie über die eher scherzhaft gemeinte Aussage. Er lächelte, als er ihren verzückten Gesichtsausdruck sah, dann trieb er den Wachtmeister zur Eile an. »Können wir dann los?«

»Selbstredend, worauf warten Sie denn noch?«, schnarrte der Polizist. Er schritt voran und sah sich nicht mehr zu den beiden um. Der Hauptwachtmeister hatte ein Verbrechen aufzuklären, ein Umstand, der ihm offensichtlich große Freude bereitete. »Moment«, rief Carl ihm hinterher. »Wo steht Ihre Kutsche?«

»Kutsche?« Wilhelm Petermann blieb stehen. »Sie machen wohl Witze. Mir wurde noch kein Fuhrwerk zur Verfügung gestellt. In diesem Jahr noch soll ich ein Dienstfahrrad bekommen, aber selbst, wenn ich es schon hätte, würden wir da nicht alle draufpassen.«

»Wie kommen wir zum Hof zurück?« Carl machte große Augen. Offenbar war er nicht auf einen weiteren Fußmarsch eingestellt gewesen.

»So wie Sie hergekommen sind, fürchte ich.« Der Vorsteher der Polizeiwache zuckte die Schultern. »Und nun Abmarsch, ich möchte keine Zeit verlieren.«

*

Lina erwachte eine Stunde später, als es an ihrer Tür klopfte. Sie war sofort hellwach. Ihr Herz raste vor Aufregung, als sie sich mit einem Ruck aufrichtete. Da sie darauf verzichtet hatte, die Gardinen zu schließen, genügte ihr das einfallende Mondlicht, um sich in der Kammer zu orientieren. Nachdem der Bauer den Angestellten verkündet hatte, dass der Wachtmeister sie unter Umständen noch zu einer Befragung wecken würde, war Lina bekleidet unter die Decke geschlüpft.

»Ich komme«, rief sie mit vor Aufregung zitternder Stimme, als es erneut klopfte. Hastig öffnete sie die Tür und blickte in drei Gesichter. Zwei von ihnen kannte sie – Carl und Katharina, der Dritte musste der Wachtmeister aus dem Dorf sein. Er trug eine dunkelblaue Uniform, eine Pickelhaube auf dem Kopf und sah sehr streng aus. Ein Monokel klemmte vor seinem linken Auge. Der Mann betrachtete sie argwöhnisch mit auf dem Rücken gekreuzten Armen.

»Was kann ich tun?«, fragte sie.

Katharina lächelte ihr zu. »Das ist Hauptwachtmeister Petermann. Er hat ein paar Fragen an dich.«

Der Polizist nickte mit grimmiger Miene. »Und Sie sind?«

»Lina, ich bin die Küchenmagd.« Sie gab den Eingang frei. »Bitte kommt herein.«

»Ich übernehme das allein«, sagte der Hauptwachtmeister mit Blick auf Katharina und Carl. Die beiden zuckten die Schultern und ließen ihn mit Lina allein.

»Haben Sie schon einen Verdacht, Herr Wachtmeister?«

»Hauptwachtmeister – so viel Zeit muss sein.«

»Herr Hauptwachtmeister«, korrigierte sich die Magd hastig. Der uniformierte Gesetzeshüter hatte sie eingeschüchtert. Linas Neugier war jedoch größer. »Wissen Sie schon, wer hinter dem schrecklichen Diebstahl steckt?«

»Ich stecke noch mitten in den Befragungen«, erwiderte Petermann ausweichend, während er sie mit wachsamem Blick betrachtete. »Als Küchenmagd arbeiten Sie eng mit der Bäuerin zusammen, richtig?«

»Ja, das stimmt.« Lina überlegte fieberhaft, ob es richtig war, dem

Hauptwachtmeister von Thomas' Verdacht zu berichten. Von ihrer Mutter hatte sie schon als Kind gelernt, dass Ehrlichkeit immer siegte.

»Ich möchte Ihnen etwas erzählen«, sagte sie an den Hauptwachtmeister gewandt. »Nehmen Sie Platz.« Sie zeigte auf den klapprigen Stuhl am Fenster.

»Nicht nötig.«

Lina sank schulterzuckend auf die Bettkante. »Also gut.«

»Was wollen Sie mir erzählen?« Fragend hatte Petermann eine Braue gehoben. Mit zackigen Bewegungen zog er ein kleines, in Leder gebundenes Notizbuch und einen Stift aus der Tasche.

»Es geht um einen Verdacht«, eröffnete Lina ihm kleinlaut.

*

»Ist dir aufgefallen, dass Lina mich wie einen Geist angesehen hat?« Carl hatte Katharina in ihre Kammer begleitet. Eigentlich war das nicht erlaubt, doch in dieser eigenartigen Nacht war das ohnehin nebensächlich. Katharina hatte die kleine Petroleumlaterne angezündet, die nun einen behaglichen Lichtschein in der Kammer verbreitete. Der Docht knisterte leise. Carl betrachtete gedankenverloren das florale Muster auf dem Lampenschirm aus Milchglas. Er hatte sich verkehrt herum auf den Stuhl gehockt, während Katharina auf dem knarrenden Kastenbett saß. »Allerdings.« Als sie zu ihm aufblickte, nickte sie. »Vielleicht war sie wegen der Befragung einfach aufgeregt«, vermutete Katharina. »Man wird ja schließlich nicht jeden Tag von der Polizei vernommen.«

»Weiß sie von uns?«

Katharinas Wangen röteten sich. »Ich habe ihr von uns erzählt – nicht alles, aber sie kann sich den Rest sicher denken.« Kurz erhellte sich ihre Miene, dann wurde sie wieder ernst.

Carl nickte.

»Ihr seid befreundet?«

»Ja, ich kann ihr vertrauen.« Katharina seufzte. »Sie ist in Thomas verliebt, aber er lässt sie ständig abblitzen, während er immerzu um mich herumschwänzelt.«

Carls Miene verfinsterte sich. Gestenreich krempelte er sich die

Hemdsärmel hoch. »Soll ich mal mit ihm reden?«

»Nein, lass nur.« Trotz der Situation musste Katharina lachen. Carls Eifersucht gefiel ihr. Das zeigte ihr, wie sehr er sie liebte. Und einen Nebenbuhler würde er nicht akzeptieren, so viel stand fest. »Ich weiß mich schon zu wehren, wenn er zudringlich wird. Wobei er sich ein wenig zurückhält, nachdem ich ihm eine Backpfeife verpasst habe.« Als sie kurz die Augen schloss, tauchte schlaglichtartig die Erinnerung an das zerstörte Fass auf. Thomas schien ein schlechter Verlierer zu sein.

»Ist Lina integer?«

»Aber sicher.« Katharina hatte bisher keinen Gedanken daran verschwendet, ob die Magd möglicherweise etwas mit dem Diebstahl zu tun haben könnte – etwas Derartiges traute sie dem braven Mädchen einfach nicht zu. Zwar hatte Lina ihr immer wieder von ihrer armen Mutter berichtet, die sie mit ihrem gesparten Lohn unterstütze, so gut es ging, doch Diebstahl passte nicht zu ihr. Fast schämte sie sich bei dem Gedanken, die Magd mit dem Diebstahl in Zusammenhang zu bringen. »Ich vertraue ihr, auch wenn sie sicherlich weiß, wo Vater den Lohn versteckt hat. Sie hätte wohl viel zu viel Angst, dass man sie erwischen könnte – ach nein, wahrscheinlich käme sie gar nicht erst auf die Idee, uns zu beklauen. Und es ist …«

Das Klopfen an der Tür ließ sie aufschrecken.

Carl holte tief Luft. »Das wird der Polizist sein«, vermutete er und erhob sich vom Stuhl. Er machte Katharina Platz, der es oblag, die Tür ihrer Kammer zu öffnen.

Auf dem Korridor stand tatsächlich der Hauptwachtmeister, in Begleitung von Lina. Sie zitterte und war kreidebleich. Katharina fiel auf, dass die Magd es vermied, ihr oder Carl in die Augen zu blicken. Mit ihrem eigenartigen Verhalten erhärtete sich Katharinas Verdacht, dass irgendetwas nicht stimmte. Ein seltsames Gefühl beschlich sie.

»Dürfen wir eintreten?«, fragte der Polizist.

»Selbstverständlich.« Das möglichst unbekümmerte Lächeln fiel Katharina schwer. »Treten Sie ein.«

»Schlechtes Gewissen?« Der Hauptwachtmeister schien bemerkt zu haben, dass Katharina gerade tausend Gedanken durch den Kopf gingen.

»Ich wüsste nicht warum«, log Katharina. Ihr fiel auf, dass Lina dem

Polizisten auf dem Fuß folgte. Noch immer mied sie den Blickkontakt zu ihr und zu Carl.

»Warum sollten wir ein schlechtes Gewissen haben?« Carl runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

»Weil Sie nicht verheiratet sind und zur nachtschlafenden Zeit gemeinsam in einer Kammer anzutreffen sind. So etwas schickt sich nicht.«

»Na hören Sie mal«, rief Carl erbost. »Das geht Sie nichts an, Herr Hauptwachtmeister.«

»Was können wir für Sie tun?«, fragte Katharina, bevor die Situation eskalierte. Ihr Bedarf an Ärger war für heute bereits gedeckt.

»Es liegt ein Verdacht vor«, knurrte der Hauptwachtmeister und bedachte Carl mit einem seltsamen Blick, den Katharina nicht recht zu deuten wusste.

»Sie wissen, wer der Dieb ist?«, rief Katharina. »Aber das ist doch großartig!«

»Das liegt im Auge des Betrachters.«

»Wovon sprechen Sie?« Katharina spürte, wie sich ein Bleigürtel um ihren Brustkorb legte.

»Dass ich nicht weiß, ob Ihnen meine Hinweise auf den Täter gefallen werden.« Petermanns Stimme hatte einen eigenartigen Tonfall, den Katharina nicht recht zu deuten wusste. Sie sah an dem Staatsdiener vorbei auf ihre Freundin. Lina mied noch immer den direkten Blickkontakt.

»Erzählen Sie es«, forderte Wilhelm Petermann die Magd jetzt auf. Offenbar wollte er jedem Verdacht nachgehen, um den Fall möglichst schnell abschließen zu können.

»Ich weiß nicht …«

»Haben Sie keine Angst, wenn Sie einen sachdienlichen Hinweis liefern können, der zur Ergreifung des Täters führt, dann müssen Sie ihn jetzt aussprechen.«

»Du stehst unter Verdacht«, sagte Lina so forsch an Carl gewandt, dass Katharina glaubte, sich verhört zu haben.

»Wie bitte?«, fragte sie.

»Thomas ist sicher, dass du hinter dem Diebstahl steckst, weil du viel

Geld für deine Erfindung brauchst.«

»Das ist doch Unsinn«, keuchte Carl.

»Carl bekommt das Material für den Bau seiner Maschine von meinem Vater gestellt, das kostet ihn keinen einzigen Taler.« Katharina baute sich vor Lina auf. »Wie kommst du dazu, dem Knecht zu glauben?«

»Hier wird ein teuflisches Spiel gespielt«, murmelte Carl und barg das Gesicht in den Händen. Seine Stimme klang hohl. »Man möchte mir eins auswischen.« Er blickte auf und sah dem Hauptwachtmeister in die Augen. »Glauben Sie ernsthaft, was der Knecht behauptet?«

Bevor Petermann antworten konnte, ging Katharina dazwischen. »Er ist eifersüchtig auf Carl. Thomas ist in mich verliebt, Herr Wachtmeister.«

»Hauptwachtmeister!«, mahnte er sie mit erhobenem Zeigefinger.

»Entschuldigen Sie, Herr Hauptwachtmeister. Der Knecht ist verliebt in mich, er stellt mir nach, und er bedrängt mich. Ich will aber nichts von ihm.« Mit Tränen in den Augen betrachtete sie Carl. »Ich bin verliebt, aber nicht in Thomas. Carl ist der Mann meiner Träume.«

»Das ist nicht zu übersehen«, murmelte der Polizist und klang plötzlich gar nicht so streng, wie sie es von ihm gewohnt waren. Dann wurde er wieder ernst. »Was unterstellen Sie dem Knecht? Bezichtigen Sie ihn, er würde Carl Thiele ans Messer liefern, damit er freie Bahn hat?«

»Ich weiß es doch nicht«, gestand Katharina ihm mit tränenerstickter Stimme. Sie fühlte sich wie in einem Alptraum. Warum, um Himmels willen, sollte Carl ihrem Vater das Geld gestohlen haben?

»Mit solchen Behauptungen sollten Sie vorsichtig sein«, warnte Petermann sie. »So etwas kann schnell eine Beleidigungsklage nach sich ziehen.« Die Hand, mit der er Stift und Notizbuch festhielt, ließ er sinken. Der Staatsdiener wandte sich zu Lina um, die kleinlaut dastand. »Erzählen Sie«, forderte er die Magd auf.

»Thomas ist sicher, dass du das Geld genommen hast«, sagte sie, ohne Carl anzusehen.

»Das ist doch Unsinn!«, wetterte Carl außer sich. »Ich war die ganze Zeit mit den anderen Maurern und meinem Vater zusammen. Und mit …« kurz entspannten sich seine Gesichtszüge, »und mit Katharina. Es gab keinen Moment, in dem ich allein war.«

»Soso.« Petermann schrieb mit. »Das können die Personen, die Sie eben benannt haben, sicher auch bezeugen?«

»Aber selbstverständlich – jedenfalls, was meine Person betrifft«, sagte Katharina aufgebracht.

»Dieser Knecht behauptet weiterhin, Sie beobachtet zu haben, wie Sie mit Ihrer Beute in Ihrer Kammer verschwunden sind.«

»Das ist eine Frechheit!«, rief Carl außer sich. Sein Gesicht hatte eine tiefrote Färbung angenommen. Obwohl sie ihn als einen friedliebenden Menschen kennengelernt hatte, war ihm anzusehen, dass er Thomas am liebsten verprügelt hätte. »Wie kommt dieser Kerl dazu?«

»Er wird es wissen«, wiederholte Petermann.

Katharina rang um Fassung. »Der Wahrheitsgehalt lässt sich doch ganz leicht herausfinden, indem wir in Carls Kammer nach dem Rechten sehen«, sagte sie. »Wenn dieser Knecht die Wahrheit gesagt hat, dann befindet sich die Beute vielleicht bei Carl im Zimmer.«

»Gute Idee«, nickte Carl und sprang auf. »Kommt schon, worauf wartet ihr?« Ihm war anzusehen, dass er sich sehnlichst wünschte, der Alptraum möge bald enden. »Sie werden nichts finden, Herr Wacht… Herr Hauptwachtmeister!«, rief er und riss die Zimmertür auf. Ohne auf die anderen zu warten, ging er eiligen Schrittes voran. Seine Schuhe polterten auf dem Boden des dunklen Korridors. Petermann, Lina und Katharina folgten ihm auf dem Fuß. Nach wenigen Metern standen sie vor Carls Zimmertür. Carl verharrte einen Augenblick und wandte sich um. »Sind alle da?«

»Selbstredend«, nickte Petermann mit entschlossener Miene. »Los, sperren Sie schon auf, junger Mann!«

Das ließ sich Carl nicht zweimal sagen. Er drückte mit einem energischen Ruck die Klinke nach unten und stieß die Tür auf. Den Angeln entwich ein schauerliches Quietschen. Kühle Luft strömte ihnen entgegen.

»Mach bitte Licht, Katharina«, bat er sie. Katharina nickte und entzündete die Laterne auf seiner Kommode. Dort lagen die Skizzen seiner neuen Maschine.

»Was soll das denn?«, meldete sich eine verschlafene Stimme aus dem Dunkel. Im zweiten Bett lag Gerhard Thiele. Er hatte bereits geschlafen

und räkelte sich jetzt. Mit einem herzhaften Gähnen richtete er sich auf. »Polizei?«, fragte er und schüttelte die Müdigkeit ab. »Was hat das zu bedeuten?«

»Vater, man bezichtigt mich, hinter dem Diebstahl zu stecken«, erklärte Carl ihm.

»Dich?« Thiele senior rieb sich den Schlaf aus den Augen, schüttelte den Kopf, dann lachte er. »Der ist gut«, prustete Thiele, »ernsthaft?«

»Ich beliebe nicht zu scherzen«, schnarrte Petermann. »Und Sie sind?«

»Thiele, Gerhard Thiele. Ich bin der Vater von … Ihres Verdächtigen.« Wieder musste er lachen. »Ein schlechter Scherz ist das.«

»Bedauerlicherweise nicht.« Petermann schüttelte den Kopf und sah sich in der Kammer um. Wie selbstverständlich trat er an den Schrank. »Ich darf doch?« Ohne Carls Antwort abzuwarten, öffnete er die Schranktüren, warf einen Blick hinein und durchstöberte den Inhalt, der größtenteils aus Kleidungsstücken bestand.

»Ja, nur zu«, sagte Carl. »Ich habe nichts zu verbergen.«

»Dann ist das ja kein Problem.«

»Morgen ist Waschtag«, bemerkte Katharina entschuldigend, als sie die Schmutzwäsche im Schrank entdeckte.

»Das interessiert mich nicht«, erwiderte Petermann und riss alle Kleidungsstücke aus dem Schrank, um sie achtlos auf den Boden zu werfen. Er ging vor dem Schrank in die Hocke. Ein eigenartiger Anblick, denn er versuchte trotzdem, eine würdevolle Haltung einzunehmen, während er sich weiterhin um den Schrankinhalt kümmerte. Er ließ kein Kleidungsstück auf dem anderen liegen und durchsuchte alles, was ihm zwischen die Finger kam. »Irgendwo hier muss doch …«

»Sie werden nichts finden«, behauptete Carl. Er konnte es kaum erwarten, dass er seine Unschuld beweisen konnte.

»Das sagen Sie.« Der Hauptwachtmeister wandte sich kurz zu ihm um, dann langte er in den Schrank. Als er die Hand zurückzog, lag ein Umschlag darin. »Und wie können Sie mir das hier erklären?« Mit einem triumphierenden Gesichtsausdruck musterte er Carl. Dabei hielt er ein Päckchen in die Höhe.

»Ich … das glaube ich nicht, das kann doch nicht möglich sein!« Carl wurde auf der Stelle leichenblass. Starr vor Schreck sank er auf seine

Bettkante. Ihm war, als hätte man ihm einen kräftigen Hieb in den Magen versetzt.

Petermann nahm den prall gefüllten Umschlag mit beiden Händen und versuchte, ihn mit spitzen Fingern zu öffnen.

Dabei hielt er das Kuvert so, dass Carl und Katharina einen Blick hineinwerfen konnten. Darin befand sich ein dickes Bündel Banknoten. »Der Lohn«, kam es über Katharinas Lippen. Sie konnte nicht glauben, was sie sah. Es war unmöglich, dass Carl hinter dem Diebstahl steckte. So etwas traute sie ihm einfach nicht zu. »Wie um Himmels willen kommt das Geld in deinen Schrank?«

»Carl war es nicht«, ließ sich Gerhard Thiele von seinem Bett aus vernehmen. Während er von einem zum anderen blickte, schien es ihm nicht im Geringsten unangenehm zu sein, dass er im geblümten Pyjama auf dem Bett hockte. »Er kann es nicht gewesen sein, weil die beiden Turteltauben jede freie Minute zusammen verbringen.«

Katharina errötete bei den ehrlichen Worten des Maurermeisters. »Außerdem«, fuhr er fort, »war ich die ganze Zeit hier im Zimmer. Hätte mein Sohn also den Umschlag hier versteckt, hätte er sich ein paar unangenehme Fragen von seinem alten Herrn gefallen lassen müssen.« Er lachte, als wäre dies eine spaßige Veranstaltung.

Katharina blieb das Lachen in der Kehle stecken. In ihr rangen Zweifel mit dem blinden Vertrauen in Carl. Sie war sicher, dass er mit dem Diebstahl nichts zu tun hatte, auf der anderen Seite hatte der Wachtmeister die Beute in Carls Schrank gefunden. Wie, um Himmels willen, war sie dorthin gelangt? Die Gedanken rasten durch ihren Kopf. Immer wieder betrachtete sie Carl von der Seite.

»Ich kann das nicht gewesen sein«, schwor er immer wieder. »Ich war das nicht, ihr müsst mir glauben!«

»Aber die Beweislage ist erdrückend, junger Mann«, entgegnete Hauptwachtmeister Petermann. »Oder können Sie mir das hier«, er hob den Arm mit der Beute, »erklären?«

»Nein, das kann ich nicht«, antwortete Carl aufgebracht. »Aber ich bin sicher, dass es eine plausible Erklärung gibt.«

»Ich bin gespannt.«

»Hören Sie, Wachtmeister …«

»Hauptwachtmeister«, fuhr Petermann ihm mahnend in die Parade.

»Hauptwachtmeister Petermann, es ist Ihre Aufgabe, den Dieb zu stellen. Nicht den, bei dem die Beute versteckt wurde. Möglicherweise, um von sich selbst abzulenken.«

»Was wollen Sie damit andeuten?«

»Dass ich nicht der bin, den Sie suchen«, rief Carl. »Also suchen Sie gefälligst weiter!«

Petermann war für einen Augenblick sprachlos. Er hob die Augenbrauen, betrachtete erst Carl, dann die anderen im Raum und schüttelte den Kopf. »Ich denke, dass die Beweislage gegen Sie nahezu erdrückend ist, junger Mann.«

»Er kann es nicht gewesen sein«, stieß Katharina hervor. »Hören Sie denn nicht zu, was Carls Vater gesagt hat? Carl und ich waren die ganze Zeit beisammen. Wenn Sie also gedenken, Carl zu verhaften, dann müssten Sie mich auch verhaften.« Katharina konnte nicht ruhig dastehen. Trotz der Enge der Kammer wanderte sie auf und ab. »Und dann fehlt Ihnen noch das Motiv. Wenn ich an der Tat beteiligt war, dann erzählen Sie mir mal, warum ich meinen Vater beklauen sollte. Die Beute war der Lohn der Angestellten. Was hätte ich davon, wenn die Belegschaft keinen Lohn erhält und den Dienst quittiert?«

Sekundenlang herrschte Stille im Raum. »Nichts«, fuhr Katharina dann fort. »Im Gegenteil: Die ganze Arbeit wäre allein nicht zu schaffen.«

Petermann dachte nach, und in Katharina keimte Hoffnung auf, dass sie ihn zum Umdenken bewegt hatte.

»Was weiß ich«, rief der Polizist nach einer gefühlten Ewigkeit. »Es ist spät, wir sollten alle schlafen gehen – den Dieb habe ich ja jetzt überführt.«

»Carl ist kein Dieb«, behauptete Katharina.

»Dann ist er der Hauptverdächtige in diesem rätselhaften Fall«, konterte Petermann. »Für eine Verhaftung reicht es aber allemal.«

Katharina glaubte, sich verhört zu haben. »Verhaftung?«, wiederholte sie. »Was glauben Sie denn …«

»Ich glaube, dass es für heute reicht.« Petermann nickte Carl zu. »Kommen Sie freiwillig mit, oder muss ich Sie unter Zwang aufs Revier bringen?«

Carl erhob sich seufzend. Er warf Katharina einen herzerweichenden Blick zu. »Ich komme freiwillig mit«, sagte er an den Schutzmann gewandt.

»Das darfst du nicht«, schrie Katharina. »Wenn du jetzt mit ihm gehst, dann ist das so, als würdest du die Tat zugeben.«

»Ich bin sicher, es wird sich alles klären«, antwortete Carl resigniert. Er warf seinem Vater einen Blick zu. »Ich war es nicht, Vater.«

»Ich weiß, mein Junge, ich weiß.« Gerhard Thieles Stimme war belegt. Katharina sah ihm an, dass er um seine Fassung bemüht war. Carl trat vor Katharina. Mit ernster Miene blickte er ihr in die Augen. »Wichtig ist, dass du an mich glaubst.«

»Das werde ich, Liebling.« Tränen sammelten sich in ihren Augen. »Das werde ich.« Fassungslos sah sie zu, wie Carl in eine Jacke schlüpfte. »Bestellen Sie die Kutsche«, sagte er an den Hauptwachtmeister gewandt. »Den Weg ins Dorf möchte ich um diese Zeit und bei dieser Kälte nur ungern noch einmal laufen müssen, wenn Sie mich schon ins Zuchthaus bringen wollen.«

Ein flaues Gefühl breitete sich in Katharinas Magengegend aus, sie spürte kalten Schweiß, der auf ihrer Stirn stand. Sie fühlte sich machtlos und der Willkür des Gesetzeshüters ausgeliefert.

Mit Tränen in den Augen sah sie zu, wie Hauptwachtmeister Petermann ihren geliebten Carl aus dem Zimmer führte. An der Tür angekommen, verabschiedete er sich formvollendet, bevor er mit Carl die Treppe ins Erdgeschoss nahm. Die Haustüre schlug mit einem lauten Knall zu, dann kehrte eine bedrückende Stille ein. Auch der Umstand, dass das Geld wieder aufgetaucht war, machte die Sache nicht besser.

*

Der Bauer hatte ihnen seinen Einspänner zur Verfügung gestellt, um zurück nach Clarholz zu kommen. Dabei handelte es sich um einen modernen, offenen Wagen, der auf zwei gegenüberliegenden Bänken Platz für vier Personen bot. Auf dem Bock saß ein junger Knecht namens Robert, den Carl bis jetzt nur vom Sehen kannte. Er hatte von Zumwinkel den Auftrag bekommen, den Hauptwachtmeister und Carl zur Polizeiwache nach Clarholz zu bringen. Während der Fahrt über die

holprige Chaussee herrschte zwischen den Männern eisiges Schweigen. Carl wunderte sich insgeheim, wie nachlässig der strenge Hauptwachtmeister ihn behandelte. Es wäre ein Leichtes für Carl gewesen, während der Fahrt vom Wagen zu springen, um über die umliegenden Felder zu flüchten. Im Schutz der Dunkelheit würde es ihm nicht schwerfallen, unterzutauchen. Er war sicher, dass der Schutzmann ihm körperlich unterlegen war, und ob der junge Knecht mit ihm mithalten konnte, wagte er ebenfalls zu bezweifeln. Der Junge war ein blasser Hering mit spindeldürren Armen. Nein, gegen ihn würde niemand ankommen.

Kurz war Carl versucht, sich der ungerechtfertigten Verhaftung zu entziehen. Doch was würde das bringen? Er würde sich einen Unterschlupf suchen, aus dem er sich in den nächsten Wochen nicht hervortrauen konnte, ohne einem Polizisten in die Arme zu laufen. Und dass Wilhelm Petermann nach ihm suchen lassen würde, war so sicher wie das Amen in der Kirche. Außerdem war sein Vater in Herzebrock ein angesehener Handwerksmeister, der einen guten Ruf zu verlieren hatte.

Schließlich überwog die Vernunft. Mit verkniffenem Gesicht fügte Carl sich seinem Schicksal. Langsam kamen die ersten Häuser von Clarholz in Sicht. In den Fenstern der umliegenden Behausungen brannte zu dieser späten Stunde kein Licht mehr. Auch die Straßen waren wie ausgestorben. Carl fröstelte. Als er den Blick zum Nachthimmel richtete, schälte sich gerade die blasse Sichel des Mondes aus den tiefsitzenden Wolken hervor.

»Ich verstehe das alles nicht«, murmelte er leise.

»Wie belieben?« Petermann zog prüfend eine Augenbraue in die Höhe.

»Ich verstehe nicht, dass ich verhaftet werde, weil Sie mich für den Dieb halten.«

»Ich habe die Beute in Ihrem Schrank gefunden, haben Sie das schon vergessen?« Petermann holte tief Luft. »Ein denkbar schlechtes Versteck, wenn mir diese Bemerkung gestattet ist.«

»Ich bin kein Dieb«, beharrte Carl. »Und ich will nicht ins Zuchthaus.«

»Dann präsentieren Sie mir die Person, die Sie für den Dieb halten.«

»Das wird schwer sein, wenn ich erst in der Zelle sitze«, seufzte Carl, der sich so langsam bewusst wurde, was es bedeutete, für Diebstahl

eingebuchtet zu werden.

»Ich bin der Vorsteher der Ortspolizeibehörde. Und glauben Sie mir, junger Freund, dass ich durchaus beurteilen kann, wer für eine Straftat infrage kommt und wer nicht.«

Der Einspänner näherte sich der Dorfmitte von Clarholz. Auch hier war weit und breit niemand zu sehen. So war nur das rhythmische Klappern der Hufe und das metallische Rattern der Radreifen zu hören.

»Ich würde mir Gedanken machen, wer dafür verantwortlich ist«, versuchte es Carl erneut, dem langsam flau im Magen wurde. »Wenn Sie mich ließen.«

»Erst einmal kommen Sie in die Zelle.« Petermann schüttelte den Kopf. Als die Wache in Sicht kam, klopfte er Robert auf die Schulter. »Sie können vorn halten«, wies Hauptwachtmeister Petermann den Knecht an.

»Jawoll«, nickte der Knecht militärisch-zackig und lenkte die kleine Kutsche an das Trottoir vor der Wache. Das Pferd, ein prächtiger Kaltblüter, kam schnaufend zum Stehen. Der Knecht zog die Bremse an, dann schwang er sich vom Bock, um Petermann und Carl die kleine Tür auf der rechten Seite des Wagens zu öffnen.

»Erst einmal werden Sie jetzt der rechtskräftigen Strafe für Diebstahl zugeführt«, erklärte Wilhelm Petermann. »Kommen Sie.« Er schob Carl unsanft über den Bürgersteig zum Eingang der Wache. Es fühlte sich seltsam an. Als er vorhin hergekommen war, um die Polizei wegen des Diebstahls zu alarmieren, hatte er nicht im Traum daran gedacht, als ein Verbrecher hierher zurückgebracht zu werden.

Der Hauptwachtmeister bedankte sich bei dem Knecht, der das kleine Fuhrwerk in Bewegung brachte, um sich auf den Rückweg zum Zumwinkel-Hof zu machen. Wie gern wäre Carl wieder zurück zum Hof gefahren. Doch jetzt war er auf sich allein gestellt. Ein ungutes Gefühl machte sich in ihm breit. Für den Polizisten stand fest, dass er der Dieb war. Es interessierte Petermann auch nicht im Geringsten, dass er einen Unschuldigen verhaftet hatte, der wohl schon morgen dem zuständigen Richter vorgeführt wurde. So blieb nur die Hoffnung auf einen milden und einsichtigen Richter. Doch was die heutige Nacht betraf, so hatte Carl die Hoffnung aufgegeben.

»Dann mal hereinspaziert«, riss ihn Petermanns Stimme aus den

trüben Überlegungen. Der Hauptwachtmeister hatte die schwere Tür der Wache aufgeschlossen und bat ihn herein. Jetzt gibt es kein Zurück mehr, geisterte es durch Carls Kopf. Das Gefühl der Ohnmacht zermürbte ihn. Er durfte sich jetzt nicht aufgeben, er musste einen klaren Kopf bewahren. Vielleicht setzte Katharina auf dem Hof die Suche nach dem wahren Täter fort. Nur, wenn es ihr gelang, den Dieb zu überführen, hatte Carl eine Chance, die Wache morgen als freier Mann zu verlassen.

*

Gerhard Thiele konnte es nicht glauben. Er war außer sich. Mit einer Mischung aus Wut und Verzweiflung machte er sich auf die Suche nach dem Bauern. Für Thiele stand es außer Frage, dass sein Sohn mit dem Diebstahl nichts zu tun hatte.

Wütend stapfte er durch das Wohnhaus, sah in jedes Zimmer, bis er den Bauern in der Stube antraf. Er hockte in einem Sessel am Fenster und stierte ins Leere. Als Thiele in die Stube platzte, sah er erschrocken auf. »Herr Thiele«, rief er und setzte sich gerade hin.

»Zumwinkel, was soll das?«

Bernhard Zumwinkel wusste, wovon Gerhard Thiele sprach. Er konnte eins und eins zusammenzählen. »Für Sie steht fest, dass Ihr Sohn unschuldig ist.«

»Natürlich. Carl ist kein Dieb. Er bezieht seinen geregelten Lohn in meinem Betrieb und er nagt nicht am Hungertuch. Deshalb gibt es keinen Grund für ihn, das Geld zu klauen.«

»Die Polizei sieht das anders.«

»Ich weiß. Und ich sehe Sie in der Pflicht, die Sache richtigzustellen. Es kann nicht sein, dass mein Junge zum Opfer der Behördenwillkür wird, weil Sie Ihre Leute nicht unter Kontrolle haben.« Thiele hatte sich in bedrohlicher Haltung vor dem Bauern aufgebaut.

Zumwinkel sah zu ihm auf. Offenbar wusste er nicht recht, was er dem Maurermeister sagen konnte. »Ich werde alles tun, um Ihren Sohn aus der Schusslinie zu holen.«

»Tun Sie das.« Thiele wusste nicht, ob er den Worten des Bauern Glauben schenken konnte. Doch ihm blieb nur die Hoffnung, dass sich alles noch zum Guten wendete. »Ich verlasse mich auf Sie.« Ohne eine

Antwort abzuwarten, begab er sich zur Tür. Dort angekommen, wandte er sich ein letztes Mal um. »Und wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, dann lassen Sie es mich wissen.«

»Das mache ich.« Zumwinkel nickte. Ihm war anzusehen, dass ihn die Situation überforderte. Er wirkte müde und schien um Jahre gealtert zu sein. Dunkle Ringe lagen unter seinen Augen, seine Bewegungen waren fahrig und wirkten unsicher.

Kapitel 24

Carl hat damit nichts zu tun, und er ist kein Dieb«, beschwor Katharina ihren Vater. Sie hatte ihn gesucht, um mit ihm zu sprechen, und war in der Stube fündig geworden. Hier hockte ihr Vater in einem Sessel am Fenster. Gedankenverloren starrte er nach draußen. Wenn jemand Carl aus dem Zuchthaus holen konnte, dann er. Dafür mussten sie dem engstirnigen Hauptwachtmeister jedoch den wahren Dieb präsentieren. »Du hast ihn jetzt doch auch kennengelernt. Und du müsstest wissen, dass Carl so etwas nicht zuzutrauen ist, Vater.« Tränen sammelten sich in ihren Augen.

»Wem man was zutrauen kann … ach Kind.« Der Vater seufzte schwer, als würde eine große Last auf seinen Schultern liegen. »Man kann den Leuten doch nur vor den Kopf gucken. Was ich aber gesehen habe, ist, dass er in dich verliebt ist.«

Als Katharina ihn ansah, musste er lachen.

»Ich kenne dich, Kind, auch du hast dein Herz an ihn verloren. Und jetzt diese Enttäuschung.« Er senkte den Blick und schüttelte den Kopf.

Nachdem Carl abgeführt worden war, wollte Katharina nicht allein sein. In der Kammer war ihr die Decke auf den Kopf gefallen. »Eigentlich«, murmelte Bernhard Zumwinkel, »müsste ich zu deiner Mutter ins Bett, sie war ganz aufgelöst und hat sich hingelegt.«

»Wie geht es ihr?«

»Nicht so gut. Die Aufregung der letzten Stunden hat sie sehr mitgenommen.«

»Du solltest gleich nach ihr sehen.«

Ihr Vater nickte. »Hier«, sagte er und hielt ihr ein Glas hin. »Trink das, es wird dich ein wenig beruhigen, Kind.«

»Was ist das?« Katharina nahm ihm das Glas aus der Hand und roch an dessen Inhalt. Darin befand sich eine dunkelrote Flüssigkeit. Der strenge Duft nach Kräutern und Hochprozentigem stieg ihr in die Atemwege.

»Ein selbstgebrannter Kräuterschnaps mit Baldrianwurzel.«

Angewidert rümpfte Katharina die Nase und schüttelte den Kopf. »Auf gar keinen Fall werde ich das trinken.«

»Schon der alte Kneipp sagte: ›alle Formen von nervösen Zuständen, ob im Krampf oder im Schmerz, verlangen Baldrian‹. Also – weg damit, und du wirst schlafen wie ein Stein.« Er zwinkerte ihr vergnügt zu und schenkte sich ein Glas ein. Er hob es an, um seiner Tochter zuzuprosten. »Jetzt zier dich nicht so, Kind. Es wird dich ein wenig beruhigen nach all der Aufregung.«

Katharina zögerte, kam dann aber zu dem Schluss, dass sie in ihrem aufgewühlten Zustand wohl tatsächlich kein Auge zutun würde. Gleichzeitig setzten sie die Gläser an die Lippen und tranken. Katharina leerte das kleine Glas in einem Zug. Der Alkohol brannte in ihrer Kehle, sie schüttelte sich und schnappte nach Luft, war sie doch keinen starken Alkohol gewohnt.

»Igitt«, rief sie und stellte das Glas auf den Tisch. Ihr Vater lachte. »Wenn du im Bett liegst, wirst du deinem alten Vater dankbar sein.« Er griff zu Flasche und schenkte sich nach. »Du auch noch?«

»Bloß nicht!« Katharina hob abwehrend die Hände und schüttelte den Kopf. Nachdem das Brennen in ihrer Kehle ein wenig nachgelassen hatte, kreisten ihre Gedanken wieder um die Geschehnisse des Tages. An Schlaf war nicht zu denken, nicht, solange der wahre Dieb noch auf freiem Fuß war. Plötzlich bereute sie es, den Schnaps angenommen zu haben. Betrunken und müde würde sie keine Verbrecher mehr jagen können.

Nun hockten sie im heimeligen Lichtschein der kleinen Laterne beisammen und dachten angestrengt darüber nach, wie sie weiter vorgehen konnten. »Vater – Carl war es wirklich nicht.«

»Wenn er es nicht war …«, Bernhard Zumwinkel seufzte schwer, »wer soll das Geld denn dann gestohlen haben?« Er stellte das kleine Glas auf die Fensterbank. Die Flasche stand auf dem Boden neben dem Sessel.

»Wer wusste davon, dass du heute nach Clarholz zur Bank gefahren bist, um das Geld abzuholen?«

Unbeholfen zuckte ihr Vater die Schultern. Die Ereignisse hatten ihn mitgenommen, denn er setzte auf die Ehrlichkeit aller auf seinem Hof. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit waren die oberen Gesetze für ihn, das war schon in Katharinas Kindheit so gewesen. Nun waren diese Werte erschüttert worden, er war nicht nur bestohlen, sondern auch enttäuscht worden.

»Einige wussten, dass ich ins Dorf fahren wollte«, brummte er nachdenklich.

Katharina sah ihm an, dass er im Geiste die Namen aller durchging, denen er davon erzählt hatte, eine größere Menge Geld abzuheben. »Allen voran deine Mutter«, bemerkte er schließlich, »aber die kommt als Diebin nicht in Betracht.« Er versank wieder ins Brüten, bevor er fortfuhr. Offenbar war ihm gerade eingefallen, dass er nach ihr sehen wollte. »Robert, der junge Knecht«, zählte er dann weiter auf. »Thomas. Ich habe ihn gebeten, die Kutsche anzuspannen. Und Lina, sie hat, glaube ich, ein Gespräch mit deiner Mutter mitgehört. Vielleicht noch einige andere Bedienstete, ich bin mir nicht sicher.«

»Wer von denen, die du mir genannt hast, weiß von deinem Versteck im Büro?« Katharina schöpfte Hoffnung. Der Kreis derer, die in Frage kamen, würde sich gleich verkleinern. Sie spürte, wie ihre Wangen vor Aufregung glühten, und wanderte ruhelos in der Stube herum. Inzwischen hatte Regen eingesetzt, kein leichter Schauer war es, sondern ein ausgewachsener Landregen. Dicke Tropfen an den Scheiben rannen in Bahnen das Fenster hinunter. Das Fallrohr der Dachrinne gluckste laut, der Wind heulte unheimlich um die dicken Mauern des Hauses. Normalerweise konnte Katharina bei einem solchen gleichmäßigen Prasseln des Regens herrlich schlafen. Doch an Schlaf war gerade nicht zu denken. Katharina wandte ihren Blick vom Fenster ab und drehte sich um. Eingesunken hockte ihr Vater in seinem Sessel und stierte ins Leere. »Von dem Versteck wussten …«, fuhr er fort. »eigentlich nur deine Mutter, du natürlich und ich.« Er rang sich ein müdes Lächeln ab. »Aber ich glaube, das hilft uns nicht weiter.«

»Wohl wahr.« Katharina seufzte und setzte ihre Wanderung durch den Raum fort. Nachdenklich nagte sie auf der Unterlippe. Es war zum Verrücktwerden. »Hat dich jemand beobachtet, als du nach deiner Rückkehr mit dem Umschlag in dein Büro zurückgekehrt bist?«

Er sah sie an und schüttelte nach einigem Überlegen den Kopf. »Nein«, brummte er, »ich versichere mich immer, dass die Bürotür verschlossen ist, wenn ich die Löhne im Schrank deponiere.«

»Gut.« Katharina nickte. *Gut ist maßlos übertrieben*, fügte sie in Gedanken dazu. »Also niemand. War in der letzten Zeit jemand bei dir,

als du Geld aus dem Versteck genommen hast? Hast du einem der Arbeiter Geld ausgezahlt, als er dich darum gebeten hat?«

Bernhard schüttelte erneut den Kopf. »Jochen hat mich neulich um einen Vorschuss gebeten, weil sein Vater in Schwierigkeiten steckt.«

Bei Jochen handelte es sich um den Stallburschen, der nicht besonders schlau war, aber dem Hof seit Jahren treue Dienste leistete. Und fleißig war er noch dazu. Eigentlich würde Katharina ihn ausschließen. Doch nach den heutigen Ereignissen dachte sie anders über das Vertrauen zu der Belegschaft.

»Wenn sein Vater in finanzieller Not steckt, wäre es doch möglich, dass er …«, setzte sie an, brach aber ab, als ihr Vater eine wegwerfende Handbewegung machte. »Ihn kannst du vergessen.«

»Warum?«

»Weil er seit vorgestern in der Stadt ist, um nach seinem Vater zu sehen, der im Krankenhaus liegt und mit dem Tode ringt.«

»Er war also heute nicht auf dem Hof?«

»Nein, warum sollte er?« Bernhard zuckte die Schultern. »Jochen ist ein guter Junge. Er hat mir sein Leid geklagt und mich um den Vorschuss gebeten, den ich ihm natürlich ausgezahlt habe. Und ich habe ihm vier Tage Urlaub gegeben, obwohl wir hier mit dem Dreschen beginnen müssen und auf jede helfende Hand dringend angewiesen sind.«

Katharina nickte stumm. Ihr Vater war ein guter Mensch, er verlangte viel von seinen Angestellten, doch wenn jemand private Probleme hatte, dann tat er alles, um zu helfen. Bernhard Zumwinkel betrachtete die Belegschaft wie seine große Familie. Alle lebten unter einem Dach, und alle waren fast rund um die Uhr zusammen, um zum Erfolg des Hofes beizutragen. Sie fragte sich, ob sich die Einstellung ihres Vaters mit dem heutigen Tage ändern würde.

»Also kommt er nicht in Frage.«

»Nein. Und offen gestanden bin ich froh darüber.«

»Wir drehen uns im Kreis«, stöhnte Katharina. Vor dem gemauerten Kamin, dessen Rückseite in die angrenzende Küche ragte, war sie stehen geblieben. Lange würde es nicht mehr dauern, und die Tage würden kälter werden. Dann prasselte im Kaminofen ein munteres Feuer, das nicht nur wärmte, sondern auch zur Gemütlichkeit in der Stube beitrug.

Doch noch war es nicht so weit. Jetzt war ihr kalt, und sie fragte sich, ob das an den Temperaturen lag oder an dem Umstand, dass Carl in der Zelle der Polizeiwache von Clarholz saß. Sie vermisste ihn. Seine Nähe, seine Zärtlichkeiten, die verliebten Blicke, den angenehmen Klang seiner Stimme, das unternehmungslustige Funkeln seiner Augen. Es war, als hätte man ihr ein Stück ihres Herzens aus der Brust gerissen. Sie fühlte sich elend.

»Lass uns zu Bett gehen«, hörte sie ihren Vater hinter sich sprechen. Er war aufgestanden und lächelte sie müde an. »Morgen wird ein harter Tag, und heute finden wir keine Lösung mehr.«

»Ich werde kein Auge zutun können«, fürchtete Katharina.

»Das wirst du, Kind.« Bernhard nickte ihr zu. »Der Tag war ereignisreich, und wir haben uns ein wenig Ruhe verdient. Außerdem wirst du schon gleich die Wirkung der Baldrian-Wurzel spüren und schlafen wie ein Stein.«

»Vielleicht hast du recht.« Katharina konnte nichts daran ändern, dass es ihren Vater ins Bett zog. Dort wartete Mutter vermutlich schon längst auf ihn. »Dann gehen wir morgen in neuer Frische auf Verbrecherjagd.«

»Ja«, stimmte Bernhard ihr zu. »Das klingt vernünftig. Morgen ist ein neuer Tag, und wir sehen die Dinge vielleicht etwas klarer.« Bevor Katharina ihm antworten konnte, wünschte Vater ihr eine gute Nacht und schlurfte aus dem Raum.

*

Durch das winzige vergitterte Fenster seiner Gefängniszelle drang kaum Mondlicht, zumal sich die Wolken wieder zugezogen hatten und er den Mond nur erahnen konnte. Carl lag mit dem Rücken auf der harten Pritsche und stierte im Halbdunkel zur gewölbeartigen Decke hinauf.

Sein enges Gefängnis roch muffig, die feuchte Kälte der Wände kroch langsam an seinem Körper hoch und ließ ihn zu der kratzigen grauen Decke greifen, die am Fußende der Schlafstatt bereitlag. Nachdem er sich wieder hingelegt hatte, verschränkte Carl die Hände hinter dem Kopf. Unzählige Dinge gingen ihm durch den Kopf. Das Gefühl, als der Vorsteher der Polizeiwache die vergitterte Eisentür hinter ihm geschlossen und abgesperrt hatte, war unbeschreiblich gewesen. Carl

fühlte sich wie in einer Mausefalle. Hier drinnen war es düster, eng und kalt. Sicherlich würde er sich eine Lungenentzündung holen.

»Sie können noch immer ein Geständnis ablegen«, hatte Petermann ihm durch das Gitter der massiven Tür zugerufen, bevor er das Licht gelöscht hatte. Carl ließ sich nicht einschüchtern, denn er wusste, dass er zu Unrecht in der Zelle saß. »Einen Teufel werde ich«, hatte er entgegnet. »Sie bekommen von mir eine Beleidigungsklage, wenn Sie den richtigen Dieb gestellt haben.« Ohne eine Antwort wurde auch die schwere Eisentür des Gefängnistraktes zugeworfen. Ein Schlüssel wurde ins Schloss geschoben und gedreht, anschließend ertönte das Quietschen eines großen Riegels, den Petermann von außen vorlegte.

Unwillkürlich fragte sich Carl, was wohl geschah, wenn es im Gefängnis brannte. Wenn ein Feuer ausbrach, würde sicher jede Hilfe für ihn zu spät kommen. So schnell wie möglich verdrängte er den Gedanken und besann sich auf den Grund seines Aufenthaltes in der Zelle. Petermann würde sich keine Mühe geben, den wahren Dieb zu schnappen. Er hatte seine Arbeit gemacht und den Fall gelöst. Ob er damit einen unschuldigen Menschen hinter Gitter brachte, schien ihn nicht sonderlich zu interessieren. Carls Gedanken kreisten um Katharina. Was sie wohl gerade tat, fragte er sich. Schläft sie wohl schon? Allein die Vorstellung, dass er in dieser schweren Zeit nicht bei ihr sein konnte, brachte ihn an den Rand des Wahnsinns. Als er die Augen schloss, war sie ihm ganz nah. Er bildete sich ein, ihr Gesicht zu sehen, ihr verliebtes Lächeln, einen aufmunternden Blick. *Hab keine Angst, hörte er sie in seiner Vorstellung sagen, egal was auch passiert, ich halte zu dir, ich glaube und vertraue dir. Und ich hole dich da raus.* Eine wunderschöne Vorstellung, und Carl hoffte inständig, dass Katharina ihm auch in der Realität noch vertraute. Das Gefühl der Ohnmacht zermürbte ihn. Schnell dachte er wieder an seine geliebte Katharina. Im Traum war sie ihm so nahe, als wäre sie tatsächlich bei ihm gewesen. Irgendwann war Carl eingeschlafen.

*

Auch Thomas fand in dieser Nacht keinen Schlaf. Mit weit geöffneten Augen lag er in seiner bescheidenen Kammer im hinteren Bereich des

Stalls. Sein armseliges Lager war nicht zu vergleichen mit den Gästezimmern, die man der Maurerkolonne zur Verfügung gestellt hatte. Sein Bett war einfach und aus Stroh, die Wände nicht tapeziert, und Licht gab es auch nicht wegen der Brandgefahr im Stall. Man hatte ihn wie einen Bettler einquartiert. Dabei schuftete er von früh bis spät, er übernahm Verantwortung für den Hof, hatte einen guten Draht zum Bauern und seiner Frau. Er hatte etwas Besseres verdient.

Es ist es gut, so dachte er, *dass dieser Maurerbengel jetzt im Kittchen sitzt*. Ein Grinsen legte sich um seine Mundwinkel. *Dann besinnt Katharina sich auf das, was sie hat, und das, was sie im Leben weiterbringt: Einen Mann, der ihren Hof führt*. Er atmete ein paar Mal tief durch. Die Vorstellung, dass er jetzt endlich ihr Interesse wecken konnte, war verführerisch. *Ja*, dachte er, es ist gut, *dass dieser Carl mir nicht mehr ins Handwerk pfuscht*. Katharina war felsenfest überzeugt davon, dass Carl mit dem Diebstahl nichts zu tun hatte. *Nun, vielleicht sollte ich ihr meine Hilfe anbieten, um den Dieb zu jagen. Wenn Carl es nicht ist, dann wird ein anderer hinter dem Diebstahl stecken. Und ich werde ihr dabei helfen, den anderen zu überführen*. Eine schöne Vorstellung. So konnte er vielleicht endlich einen Platz in Katharinas Herzen gewinnen. Er würde für all seine Bemühungen den verdienten Lohn erhalten.

Kapitel 25

Der nächste Morgen begann mit einer Überraschung. Trotz des Baldrianschnapses hatte Katharina schlecht geschlafen und fühlte sich wie gerädert, als sie aus dem Bett kroch, um sich an der Schüssel zu waschen. Die Nacht war kalt gewesen, es hatte sich eingeregnet, und der Herbst stand nun wohl unmittelbar bevor. Mit einem Blick aus dem Fenster stellte Katharina fest, dass die Landschaft heute trist und grau erschien. Das Bild, das sich ihr bot, passte immerhin zu ihrer Stimmung.

Es klopfte an der Tür. Katharina riss sich von dem trostlosen Anblick los und wandte sich um. Das Trommeln an der Zimmertür wurde lauter und dringlicher.

»Katharina«, rief eine Frauenstimme, »bist du schon wach?«

»Aber ja«, antwortete Katharina, als sie Linas Stimme erkannt hatte. »Ich zieh mir nur schnell was an, dann mache ich auf.«

»Beeil dich!«

»Aber ja doch.« Das kalte Wasser in ihrem Gesicht vertrieb die Müdigkeit. Katharina wusste nicht mehr, wie oft sie in der letzten Nacht sehnsüchtig und sorgenvoll an Carl gedacht hatte. Sie hoffte, dass man ihm heute noch nicht den Prozess machte.

»Es gibt Neuigkeiten!«

»Ich beeile mich.«

»Mach voran!«

Trotz der ernsten Lage musste Katharina schmunzeln. Eigentlich war es nicht üblich, dass Angestellte so mit der Tochter des Bauern sprachen, doch zwischen Lina und ihr war ein freundschaftliches Band. Hastig frottierte sich Katharina ab und schlüpfte in ihr dunkelblaues Arbeitskleid. Nachdem sie die Strickjacke übergezogen hatte, sperrte sie die Tür auf.

Lina schien außer sich zu sein. »Kann ich reinkommen?«

»Musst du nicht meiner Mutter in der Küche helfen?«

»Es gibt Wichtigeres.« Ungeduldig drückte sich Lina an ihr vorbei. Sie marschierte zum Fenster, um es zu öffnen und frische Luft hereinzulassen. Katharina hatte ihr Haar gekämmt und war gerade damit

beschäftigt, sich ein Tuch umzubinden.

»Ich weiß, wer es war.«

»Wie bitte?«

»Ich weiß, wer deinem Vater das Geld gestohlen hat.«

»Mach es nicht so spannend, Lina!«, rief Katharina voller Ungeduld. »Erzähl schon!«

»Thomas war es.«

»Thomas?« Katharina runzelte die Stirn. »Wie kommst du denn darauf?«

»Erzähl ich dir.« Lina hockte sich auf die Fensterbank. »Es ist mir heute Nacht eingefallen, weil ich nicht schlafen konnte. Das Gespräch, das ich gestern mit Thomas geführt habe, ist mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen.«

Katharina erinnerte sich schwach daran, dass Lina ihr von einem Treffen vor dem Haus erzählt hatte. Doch sie hatte keinen Kopf für die Schwärmereien der Magd und musste das schnell verdrängt haben.

»Jetzt schieß schon los«, forderte Katharina sie auf.

»Also, es war so …« Lina holte tief Luft. »Wir haben uns auf dem Hof getroffen und natürlich über den Vorfall geredet.«

»Mach es nicht so spannend!«, Katharina war plötzlich ganz hibbelig. Sie war Lina nicht böse, dass die Magd ihren Carl der Polizei ans Messer geliefert hatte. Vermutlich hatte Lina nicht über die Folgen nachgedacht – vor allem nicht damit gerechnet, dass der Hauptwachtmeister Carl aufgrund eines Verdachts verhaftete.

»Er hat mir gesagt, dass es ein Leichtes ist, einen mit Geld gefüllten Umschlag aus dem Schrank zu nehmen, um sich damit unbemerkt aus dem Staub zu machen.«

»Und?« Katharina sah all ihre Hoffnungen auf einen brauchbaren Hinweis dahinschmelzen wie Butter in der Sonne.

»Denk doch mal nach!«

Katharina schüttelte den Kopf. »Ich habe schlecht geschlafen, und mein Schädel brummt wie ein Hornissennest.« Sie massierte sich die Schläfen.

»Zwei Dinge sind mir heute Nacht durch den Kopf gegangen: Erstens: Woher weiß Thomas, dass dein Vater das Geld in einem Umschlag

aufbewahrt?«

»Das hat er vielleicht vermutet«, überlegte Katharina.

»Und woher weiß Thomas, wo dein Vater die Löhne aufbewahrt?« Lina grinste. »Na – fällt dir etwas auf?«

»Jetzt hab ich’s!« Katharina schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn, dass es klatschte, verzog das Gesicht und bereute die impulsive Bewegung sofort. »Vater hat mir die Personen genannt, die von dem Versteck wissen. Und es sind nicht viele.«

»Und Thomas gehört nicht zu ihnen, nehme ich an?«

»Nein, Thomas weiß nicht davon.«

Aufgeregt sprang Lina vom Fensterbrett. Dabei stieß sie an den Waschtisch, und das Wasser in der Schüssel schlug kleine Wellen. »Siehst du?«, rief sie aufgeregt. »Jetzt haben wir ihn.«

»Thomas?«, fragte Katharina zweifelnd. »Ausgerechnet deinen Thomas lieferst du jetzt ans Messer?«

»Er ist nicht mein Thomas«, murrte die Magd pikiert. »Er straft mich mit Nichtachtung. Er ist in dich verliebt.«

»Genau – jetzt kennen wir auch den Grund!«

»Wie bitte?«

»Das könnte der Grund für sein Handeln sein«, half Katharina ihr auf die Sprünge. »Er ist in mich verliebt, und er sieht nicht nur, dass ich mich nicht für ihn interessiere, sondern es dürfte ihm auch nicht entgangen sein, dass Carl und ich … nun ja, ein Paar sind.« Katharina errötete bei diesen Worten. »Er betrachtet Carl als seinen Nebenbuhler und würde wahrscheinlich alles dafür tun, ihn vom Hof zu jagen.«

»Oder ihn ins Zuchthaus zu bringen«, überlegte Lina weiter. »Er hat sich Carl zum Erzfeind gemacht.«

Katharina dachte angestrengt nach. Auch wenn ihr der Knecht in den vergangenen Tagen mehrmals zu nahe gekommen war, wusste sie nicht, ob sie ihm so etwas zutrauen konnte. Sicherlich kämpfte er mit seiner gekränkten Eitelkeit und hatte Probleme mit ihrer Zurückweisung, aber ob er so weit ging, dass er seinen Rivalen ins Gefängnis brachte, konnte sie nur schwer einschätzen. Immerhin schien er jähzornig zu sein, denn er hatte Carls Materialien zerstört.

»Ich muss zu meinem Vater«, stieß Katharina hervor. Hastig schlüpfte

sie in die Schuhe und schnürte sie flüchtig, dann sprang sie von der Bettkante hoch und rauschte an Lina vorbei aus der Kammer – um vor der Tür mit Thomas zusammenzustoßen.

*

»Thomas«, rief sie entsetzt, als er sie an den Schultern packte und zur Seite drehte. Schnell schüttelte sie seine Hände ab und betrachtete ihn mit forschendem Blick. *Er hat gelauscht*, schrie alles in ihr. *Er ist Lina gefolgt, um unser Gespräch zu belauschen*. »Was hast du hier oben zu suchen?«, fragte sie ihn mit fester Stimme. »Deine Kammer liegt doch im Stall, oder hat mein Vater dir ein besseres Quartier zur Verfügung gestellt?«

»Noch nicht«, grinste er mit einem überheblichen Ton in der Stimme, der ihr nicht gefiel. »Ich muss mich verlaufen haben.«

Dass der Knecht sie zum Narren hielt, ärgerte sie. »Es ist keine Zeit zum Scherzen, wies sie ihn zurecht. »Hast du nichts zu tun? Kümmer dich ums Vieh, bevor andere deine Arbeit machen.«

»So schlecht geschlafen?« Sein Grinsen wurde eine Spur breiter.

»Das geht dich nichts an«, zischte Katharina aufgebracht.

Er lachte leise. »Wohl keine Ruhe gefunden, weil der Liebste im Kittchen sitzt?«

Fast hätte sie ihm ein weiteres Mal eine Ohrfeige verpasst, doch sie hielt sich zurück. »Was geht dich das an?«, zischte sie.

Bevor er etwas sagen konnte, rauschte sie an ihm vorbei die Treppe hinunter.

In der Küche traf sie auf ihre Eltern. Vater saß mit einer Tasse Malzkaffee auf der Bank am Fenster, die Mutter mit einem dampfenden Tee auf einem der Stühle.

»Thomas«, rief Katharina aufgebracht. »Es war Thomas.«

»Guten Morgen, mein Kind«, lächelte Theresa und rückte ihr einen Stuhl zurecht. »Setz dich erst einmal zu uns.«

»Moment«, sagte Katharinas Vater. Er ließ die zitternde Hand, mit der er die Tasse festhielt, sinken. »Was heißt das: ›es war Thomas‹?«

»Thomas hat das Geld an sich genommen, um Carl zu diskreditieren.« Ihre Kopfschmerzen waren jetzt stärker. Nie wieder werde ich dieses

Teufelszeug trinken, nahm sie sich vor. Stöhnend sank Katharina auf einen Stuhl.

»Das wäre ja schrecklich«, seufzte ihre Mutter.

»Mutter – es ist schrecklich. Thomas hat in seiner blinden Wut auf Carl über die Stränge geschlagen.«

»Das wird Lina nicht gefallen, wenn du ihren Schwarm ans Messer lieferst«, vermutete Theresa.

»Mutter – bitte!«, kam es über Katharinas Lippen. »Lina hat Carl ans Messer geliefert, und das nur aus einer Vermutung heraus. Deshalb sitzt er jetzt in der Zelle.« Es fiel ihr schwer, sich zu beruhigen. »Abgesehen davon habe ich die Information, mit der wir Thomas überführen können, von niemandem anders als von Lina selbst.«

Bernhard Zumwinkel pfiff anerkennend durch die Zähne. »Da versteh einer die Frauenzimmer.«

»Wie bitte?«

»Na ja, erst haut sie deinen Carl in die Pfanne, und heute Morgen ist es ihr peinlich und sie liefert dir ihren Thomas ans Messer.« Er gluckste. »Das muss erstmal ein Mann verstehen.«

Katharina schüttelte den Kopf. »Wichtig ist doch, dass der wahre Dieb gefasst wird.«

»Wohl wahr.« Bernhard Zumwinkel nickte zustimmend.

»Wie kommt Lina denn darauf, dass Thomas hinter dem Diebstahl steckt?« Theresa atmete flach und versuchte, einen aufkommenden Hustenanfall zu unterdrücken.

Geduldig berichtete Katharina den Eltern von ihrem Gespräch mit der Magd. »Wir müssen sofort zur Polizei«, schloss sie ihre Ausführungen.

»Ja, wohl wahr«, nickte ihre Mutter. »Es wäre dramatisch, wenn Carl zu Unrecht im Zuchthaus sitzt.«

»Und wir müssen ihn befreien, bevor er dem Richter vorgeführt wird, denn solange er noch in Polizeihaft sitzt, hat Petermann das Sagen.«

»Recht hast du, Kind.« Bernhard Zumwinkel hob die Tasse und leerte sie in einem Zug. Dann stand er auf. »Du kommst allein zurecht?«, fragte er Theresa. Katharinas Mutter nickte. »Tut, was getan werden muss, damit endlich Ruhe einkehrt auf dem Zumwinkel-Hof.«

*

»Er ist weg.« Katharina war fassungslos, als sie die bescheidene Unterkunft des Knechts im Stall aufsuchten.

»Wie – weg?« Bernhard, der schräg hinter ihr stand, konnte keinen Blick auf das verwaiste Lager des Knechts werfen. Er drängte sich an seiner Tochter vorbei, um etwas sehen zu können. Das Bett war gemacht, wer nicht genau hinsah, konnte davon ausgehen, dass der Knecht seine Kammer in einem aufgeräumten Zustand zurückgelassen hatte. Doch Katharina hatte einen Blick in die Kommode und in den Schrank geworfen. Die Fächer waren leer, auch die Reisetasche, mit der Thomas auf dem Hof angekommen war, fehlte. »Er hat seine Sachen gepackt und ist verschwunden.«

»Und was jetzt?« Ihr Vater war fassungslos.

»Immerhin beweist uns das, dass er Angst vor seiner Strafe hat«, überlegte Katharina. »Und wenn wir mit Wilhelm Petermann sprechen, wird er nach Thomas suchen lassen. Er kann sich ja nicht in Luft aufgelöst haben.«

»Worauf warten wir dann noch?« Ihr Vater schien es plötzlich eilig zu haben. Er stürmte aus dem Stall und rief nach Robert. Jetzt, wo Thomas nicht mehr auf dem Hof war, musste der junge Knecht die Kutsche anspannen.

Kapitel 26

Sie sind frei.« Hauptwachtmeister Wilhelm Petermann war mit regungsloser Miene in der Zelle aufgetaucht, um Carl die frohe Botschaft zu überbringen. Nach einer viel zu kurzen Nacht war Carl geschwächt. Er hatte kaum ein Auge zugetan und war erst irgendwann kurz vor dem Morgengrauen in einen unruhigen, traumlosen Schlaf gefallen. Entsprechend überrascht war er, als er durch das Klappern der Eisentüren im Zellentrakt der Polizeiwache geweckt wurde. In der Nacht hatte es zu regnen begonnen. Auch jetzt noch drang das Trommeln der dicken Tropfen an seine Ohren. Als er einen flüchtigen Blick aus dem vergitterten Fenster riskierte, fröstelte er auf der Stelle.

»Wie bitte?«, fragte er gähnend und rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Sagen Sie das noch mal.«

»Sie können gehen.« Petermann rang sich ein Lächeln ab.

Langsam verstand Carl, was er da sagte. Schlagartig war er hellwach. Er reckte sich und sprang von der unbequemen Pritsche, auf der er die Nacht verbracht hatte. »Wie komme ich zu dieser Ehre?«

»Bedanken Sie sich bei ihren Leuten.« Der Hauptwachtmeister trat einen Schritt zur Seite und machte die Sicht frei. Hinter ihm standen Katharina und ihr Vater, der alte Zumwinkel höchstpersönlich. Der Bauer grinste jovial, für Katharina gab es kein Halten mehr.

»Carl!«, rief sie überglücklich und sprang förmlich in seine Arme. Freudentränen glänzten in ihren Augen. Er drückte sie fest an sich. »Katharina, Liebes, was ist passiert?«

»Es war so schlimm, dich hier in der Zelle zu wissen heute Nacht – und die Vorstellung, dass du heute dem Richter vorgeführt wirst, war unerträglich.« Sie schluchzte, dann lächelte sie glücklich. »Aber nun wird alles wieder gut.«

Bernhard Zumwinkel räusperte sich vernehmlich. »Du hast seine Frage nicht beantwortet«, stellte er mit einem Blick auf seine Tochter fest.

»Das erzähle ich dir alles später«, strahlte Katharina. »Jetzt komm erst einmal raus aus dieser Zelle.« Sie rümpfte die Nase.

Carl musste sich kneifen, um sicherzugehen, dass er nicht träumte,

dann setzte er sich auf die Pritsche, schlüpfte in seine Stiefel und erhob sich wieder. Die Tatsache, dass er die Wache jetzt als ein freier Mann verlassen durfte, hatte er immer noch nicht recht realisiert. Wilhelm Petermann führte das Trio zum Ausgang.

»Sie wissen, was zu tun ist«, erinnerte Katharina ihn mit einem finsteren Blick.

»Selbstredend«, nickte Petermann und salutierte. »Ich werde keine Zeit verschwenden, um den flüchtigen Dieb zu jagen.«

»Das will ich hoffen«, sagte sie.

Bernhard Zumwinkel nickte dem Wachtmeister mit grimmiger Miene zu. »Ich hoffe, dass Sie künftig nicht den erstbesten Verdächtigen verhaften, um einen Fall so schnell wie möglich abschließen zu können.«

Der Vorsteher machte ein betroffenes Gesicht. Offenbar fühlte er sich schuldig. Carl, der die Zusammenhänge noch immer nicht verstand, hoffte auf Erklärungen, sobald sie hier raus waren.

Als sie ins Freie traten, hatte der Regen nachgelassen. Gerade kämpfte sich die Sonne durch die Wolken. Dunstschwaden waberten über dem Pflaster und kündigten einen sonnigen Tag an. Carl stand einfach da und atmete tief durch. Die Luft war klar nach der regnerischen Nacht.

»Nichts wie weg«, rief Katharina überglücklich. Sie ergriff Carls Hand.

»Ja.« Er beugte sich zu ihr hinab und küsste sie. Dabei war es ihm gleichgültig, ob Katharinas Vater zusah. »Nichts wie weg von hier.« Die Kutsche des Bauern stand ein wenig abseits. Robert wartete geduldig. Als die drei die Kutsche erreichten, nickte er ihnen zu, sprang vom Bock und hielt ihnen die Tür auf.

Carl half Katharina in die Kutsche, danach kletterte Bernhard Zumwinkel ins Innere, um auf der gegenüberliegenden Bank Platz zu nehmen. Als Letzter stieg Carl ein. Er musste nicht lange überlegen und setzte sich zu Katharina. Wie selbstverständlich ergriff sie seine Hand.

»Bring uns nach Hause«, rief Bernhard dem Knecht zu.

»Jawohl.« Robert brachte die Fuhre in Fahrt. Das Gespann rumpelte über das Pflaster der Straßen von Clarholz. Carl konnte das Gefühl der Freiheit gar nicht in Worte fassen. Er legte den Kopf in den Nacken, blinzelte genießerisch in die Morgensonne und genoss die Wärme von Katharinas Hand in seiner. »So«, sagte er mit Blick auf Katharina. »Und

jetzt möchte ich wissen, warum ich gehen durfte.«

»Weil wir den wahren Täter überführt haben«, antwortete der Bauer mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck.

»Wer war es denn nun?«

»Thomas«, kam es wie aus der Pistole geschossen von Katharina. »Er hat das Geld an sich genommen und in deiner Kammer versteckt, um dir eins auszuwischen.«

Carl war fassungslos. Ihm war klar gewesen, dass er dem Knecht ein Dorn im Auge war. Doch dass er zu solchen Maßnahmen griff, machte ihn wütend. Um ein Haar wäre er für eine ganze Zeitlang hinter Gittern gelandet. Und Thomas hätte freie Fahrt gehabt, um Katharina von sich zu überzeugen. Carl ballte die Hände zu Fäusten. »Wo ist er jetzt?«

»Wenn wir das nur wüssten«, seufzte Bernhard Zumwinkel. »Er hat den Hof fluchtartig verlassen. Ich habe mit Petermann gesprochen und ihm klargemacht, dass er dafür Sorge zu tragen hat, dass der Knecht seiner Strafe zugeführt wird. Ansonsten kann ich für nichts garantieren, wenn er mir zwischen die Finger kommt.«

Sie ließen Clarholz hinter sich zurück, die Bebauung machte weiten Feldern Platz. Dann hatten sie die Chaussee erreicht, die nach Beelen führte.

»Wie dem auch sei«, sagte Katharina, »Hauptsache, du bist wieder auf freiem Fuß.«

»Ja, wobei ich auch nicht weiß, was passiert, wenn er mir begegnet.« Carl sog die Luft durch die Nase ein.

»Darüber wird sich Thomas im Klaren sein.«

*

Der Junge hatte es wirklich übertrieben. Bernhard hatte sich vieles anders ausgemalt. In Thomas hatte er bereits seinen Schwiegersohn gesehen, den Mann, der seine einzige Tochter schon bald heiraten würde. Dass er aus blinder Wut und Verzweiflung die Bauteile für eine Thiele-Zentrifuge zerstört hatte, war schlimm. Dass er aber dafür gesorgt hatte, dass Carl verhaftet wurde, schlug dem Fass den Boden aus.

Thomas hatte mit harten Bandagen gekämpft, und jetzt war er wie vom Erdboden verschluckt.

Rauchend saß Bernhard Zumwinkel auf seiner Bank und beobachtete das muntere Treiben auf dem Hof. Es war wieder Normalität eingekehrt, jeder ging seiner Arbeit nach, die Handwerker verrichteten ihre Aufgaben, und der Hufschmied versorgte die Pferde. Das metallische Klimpern des Hammers, der auf den Amboss schlug, schallte über den Hof. Nun würde Katharina ihm wohl bald Carl als ihren Auserwählten vorstellen.

Carl war ein patenter junger Mann, das musste Bernhard ihm lassen. Aber er würde mit größter Sicherheit nicht in der Lage sein, den Hof zu führen. Schweren Herzens beschloss der Bauer, die Dinge laufen zu lassen. Ändern konnte er sie sowieso nicht. Vielleicht war alles gut, so wie es gekommen war. Und für ihn zählte am Ende des Tages, dass seine Tochter glücklich war und sie den Mann heiraten konnte, den sie über alles liebte. Zumwinkel ahnte, dass es sich dabei um Carl Thiele handelte. Er war nicht blind, hatte die beiden immer wieder beobachtet, und nun baute Carl sogar eine Zentrifuge für den Hof. Vielleicht war es gut, wie es lief. Der Bauer benötigte einfach noch ein wenig Zeit, um sich mit dem Gedanken anzufreunden, dass Katharina einen Maurer heiraten wollte. Immerhin hatte er ihn noch nicht um die Hand seiner Tochter gebeten.

Kapitel 27

Wie willst du einen Automaten bauen, der allein zentrifugiert?« Katharina war Carl in den Stall gefolgt, der um diese Zeit leer war. Die Arbeiter hatten das Vieh aufs Feld geführt.

»Ich müsste mir etwas überlegen«, murmelte Carl, während er sich gedankenverloren im Zwielicht umsah. »Wenn ihr schon ans Stromnetz angeschlossen wärt, dann wäre es ein Leichtes.«

»Ich fürchte, ich verstehe dich nicht«, entgegnete Katharina.

»Nun, mit Elektrizität wird vieles leichter«, erklärte Carl geduldig. »Sie dient nicht nur den Reichen, um elektrisches Licht in ihre Villen zu bringen.«

»Sondern?« Eine Falte stand auf Katharinas Stirn.

»Die Industrie in den Städten erlebt gerade einen enormen Aufschwung mit der Elektrizität. Man baut Maschinen in den Fabriken, die die Arbeitsprozesse beschleunigen.«

»Aber Clarholz ist alles andere als eine Stadt«, erwiderte Katharina lachend.

»Das ist wohl wahr.« Carl seufzte, als er ihr fragendes Gesicht sah. »In einigen kleineren Städten helfen sich Fabriken, indem sie Strom mit ihren eigenen Dampfmaschinen erzeugen.«

»Eine Dampfmaschine besitzen wir auch nicht.«

»Es wäre eine sinnvolle Investition«, behauptete Carl voller Überzeugung. »Denk mal nach, dein Vater lässt gerade einen großen Stall für das Milchvieh von uns bauen. Viele Kühe machen Mühe.« Er lachte über seinen eigenen Witz. »Aber ganz im Ernst, Katharina: Es werden unzählige Liter Milch zusätzlich verarbeitet werden müssen. Zu Käse, zu Butter … du weißt sicher mehr darüber als ich. Aber wer soll diese Arbeit denn machen?«

»Wir werden zusätzliche Mägde einstellen müssen.«

»Oder eine Dampfmaschine anschaffen, mit der meine Maschine betrieben werden kann.«

»Du willst eine Zentrifuge mit Dampfkraft antreiben?« Katharinas Stimme klang ungläubig.

»Am liebsten schon, aber ich fürchte, die Anschaffung einer Dampfmaschine wäre eine nicht tragbare Investition für deinen Vater. Und auf die Elektrifizierung zu warten, würde bedeuten, wertvolle Zeit zu verlieren.«

»Dann muss eine handbetriebene Zentrifuge her«, fürchtete Katharina. Sie dachte angestrengt nach. »Wie wäre es«, überlegte sie schließlich, »wenn wir die Maschine so konstruieren, dass man sie zunächst manuell betreiben kann, sie aber zu einem späteren Zeitpunkt mit einem Elektromotor nachrüsten kann?«

Carl musste nicht lange überlegen. Katharinas Vorschlag gefiel ihm, allerdings musste er eine Umrüstung beim Bau der Maschine schon jetzt berücksichtigen. »Ich habe mir vorgenommen, Maschinen zu bauen, die viele Jahre lang problemlos funktionieren«, grübelte er.

»Umso wichtiger, dass man sie umbauen kann«, fand Katharina und klatschte begeistert in die Hände. »Damit hätten wir zugleich eine elektrifizierte Zentrifuge.«

Carl schien zu gefallen, dass sie beim Bau der Erfindung von »wir« sprach. Er grinste breit. »Dann sollten wir mit dem Bau eines Prototyps beginnen.«

»Aber wie soll das gehen? Thomas hat alles zerstört.«

»Wir nehmen das, was noch vorhanden ist.« Carl schritt durch den Stall und inspizierte die vorhandenen Werkzeuge und Materialien. Mit hochgezogener Augenbraue blieb er vor einem alten Holzfass stehen. »Wie ist es hiermit? Es ähnelt dem alten Fass.«

»Mit dem Fass?« Katharina betrachtete das wurmstichige Gebinde. Die eisernen Beschläge waren rostig, auf dem gewölbten Holz hatte sich eine dicke Staubschicht gebildet.

Carl machte Anstalten, das Fass zur Seite zu kippen, um es ins Licht zu rollen. Zufrieden klopfte er sich den Staub von den Händen. »Das könnte funktionieren«, sagte er und trommelte zufrieden auf dem alten Holzfass herum.

»Ist das nicht viel zu groß für ein paar Liter Milch?«

»Nicht, wenn ihr das zusätzliche Milchvieh angeschafft habt«, sagte Carl. »Im Gegenteil – dann wird dein Vater sogar mehrere Zentrifugen benötigen.«

»Aber es wird viel Kraft kosten, die Unmengen von Milch darin zu beschleunigen«, fürchtete Katharina. Es fiel ihr schwer, das Fass als Herzstück von Carls Erfindung zu sehen.

»Meine Maschine wird stark genug sein, um die Massen zu beschleunigen.«

Katharina runzelte ungläubig die Stirn. »Bei allem Respekt: Du spinnst, Carl Thiele.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf, beugte sich zu ihr herab und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Ich spinne nicht, Katharina. Ich bin ein Visionär.«

»Du bist ein Träumer«, entgegnete sie lächelnd und schüttelte den Kopf. »Bis es so weit ist, werden noch Jahrzehnte vergehen.«

»Lass mich mal machen, Katharina, lass mich mal machen.« Carl rollte das alte Fass aus der dunklen Ecke. Danach suchte er einige Holzbalken zusammen, die er vor dem Fass aufschichtete. »Das ist das Grundmaterial«, sagte er an Katharina gewandt, die ihn zweifelnd beobachtete. »Gib mir ein paar Tage Zeit, dann kannst du deinem Vater meine Maschine präsentieren.«

Kapitel 28

Die Nacht hatte sich über den Zumwinkel-Hof gesenkt, und die Männer und Frauen saßen in der großen Stube beisammen, um die Ereignisse des Tages noch einmal Revue passieren zu lassen. Das rätselhafte Verschwinden von Thomas war Thema des Tages. Es gab Arbeiter, die sich darüber freuten, nicht länger von dem Großknecht herumkommandiert zu werden, andere fragten sich, wie es jetzt wohl weiterging.

Katharina hatte an diesem Abend keine Lust auf Gesellschaft. Von der Arbeit müde, hatte sie sich recht früh in ihre Kammer zurückgezogen. Nachdem sie sich ausgekleidet hatte, bürstete sie ihr Haar, während sie sich nachdenklich im Spiegel über dem Waschkabinett betrachtete. Sie fragte sich, warum Carl sie so anziehend fand, sah sie doch eine ganz normale junge Frau mit langem dunkelblondem Haar, graublauen Augen und einer etwas zu dicken Nase. Er hatte ihr heute gestanden, ihren Mund zu lieben. »Deine Lippen fühlen sich so göttlich an«, hatte er gesagt, und sie war prompt vor Scham errötet. So etwas hatte ihr noch nie zuvor ein Mann gesagt. Sie spürte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte, sobald sie an Carl dachte. Unwillkürlich fragte sie sich, ob er gerade damit beschäftigt war, die Zentrifuge zu bauen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie, wie er eifrig werkelte, um die Erfindung bald schon ihrem Vater vorstellen zu können.

Schnell versuchte sie, die Gedanken an den hübschen Maurer zu verdrängen, wusste sie doch, dass ihr Vater nicht einverstanden sein würde, wenn er um ihre Hand anhielt. Doch noch war es nicht so weit. Noch war es eine Schwärmerei, die sie miteinander verband. Und dennoch konnte sich Katharina schon jetzt gut vorstellen, an Carls Seite alt zu werden. Es fühlte sich eigenartig an, und für gemeinsame Zukunftspläne war es auch noch viel zu früh. Dennoch verfolgte sie dieser Gedanke in letzter Zeit immer öfter. Wie würde es sein, wenn sie eines Tages heirateten? Sicher würde Carl seinen Vater nicht im Stich lassen. Gerhard Thiele war fest davon überzeugt, dass sein Sohn eines Tages den Maurerbetrieb übernehmen würde. Und Carl schien kein

ernsthaftes Interesse an der Landwirtschaft zu haben. Zwar interessierte er sich für die Abläufe und dachte über Verbesserungen nach, die allen Beteiligten die Arbeit erleichtern würden. Doch war er kein Bauer, und er würde wohl auch nie ein Bauer sein.

Nachdem sie sich das Gesicht und die Hände gewaschen hatte, machte sie, dass sie in die Federn kam. Das einfache Kastenbett knarrte ohrenbetäubend, und Katharina verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Schnell zupfte sie das Kopfkissen zurecht und stopfte es sich in den Rücken, dann griff sie zu dem Buch auf dem Nachtschrank. Sie drehte die Lampe so, dass der Lichtschein auf die Seiten fiel, und versuchte, sich mit Lesen abzulenken. Doch schon nach ein paar Minuten gab sie es auf. Immer wieder kreisten ihre Gedanken um Carl. Sicher lag er jetzt auch schon in seiner Kammer, die er mit seinem Vater teilte. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er den Feierabend mit dem Gesinde in der Stube verbrachte. Katharina stellte sich vor, wie er in seinem Bett lag. Ob er schon schlief? Und wenn er nicht schlafen konnte, dachte er dann auch gerade in diesem Moment an sie?

Allein der Gedanke daran zauberte ihr ein Lächeln ins Gesicht. Schon jetzt freute sich Katharina darauf, Carl morgen beim Frühstück zu sehen. Sie überlegte fieberhaft, ob es tagsüber eine Gelegenheit gab, sich mit ihm zu treffen. Und wenn es auch nur ein kurzer Moment der Zweisamkeit war, so sehnte sie sich schon jetzt danach. Mit einem wohligen Seufzen auf den Lippen schlug sie das Buch zu und löschte das Licht. Der Duft des Petroleums hing einen Moment lang in der Kammer und verflüchtigte sich schließlich. Katharina lag auf dem Rücken und starrte mit vor der Brust verschränkten Armen zur Decke hinauf. Sie stellte sich vor, wie es wäre, wenn er jetzt bei ihr sein könnte. Wenn sie in seine wundervollen Augen blicken und dem Klang seiner Stimme lauschen könnte. Es dauerte nicht lange, bis sie in einen tiefen, wohltuenden Schlaf fiel.

*

Carl war nicht müde. Auch ihm lag es fern, zu später Stunde in der Stube mit dem Gesinde den Feierabend zu verbringen. Er war froh, dass er heute wieder in der Kammer des Zumwinkel-Hofes sein durfte. So freute

er sich schon auf sein Bett, das um einiges gemütlicher war als die harte Pritsche in der Zelle, auf der er die letzte Nacht hatte verbringen müssen. Doch noch war es nicht so weit. Von unten drangen Stimmengewirr und Gelächter gedämpft an seine Ohren. Das Gespräch mit Katharina im Stall war ihm nicht aus dem Kopf gegangen. Der Alltag auf dem Land bedeutete unglaublich schwere Handarbeit. Es war an der Zeit, moderne Technik in die Landwirtschaft zu bringen.

Während sein Vater bereits müde vom Tagwerk im Bett lag und leise schnarchte, tüftelte Carl an seiner Erfindung. Der Rücken schmerzte ihm vom langen Sitzen auf dem unbequemen Stuhl, die Augen brannten, als er den Stift zur Seite legte, um seine Erfindung zu betrachten. Die Zeichnung zeigte seine erste Milchzentrifuge und war weitaus ausgereifter als der erste Entwurf.

Das zentrale Instrument der Maschine war eine hölzerne Trommel, gelagert auf einer Eisenwelle, die am unteren Ende mit einem Holzrahmen verbunden war. Oben konnte die Milch eingefüllt werden. Die Welle, an der sich im Fass hölzerne Paddel befanden, ragte oben aus dem schwenkbaren Deckel, darüber gab es eine Vorrichtung, in die man eine Handkurbel stecken konnte. Über einen eisernen Schneckenantrieb konnten mithilfe der Kurbel schnelle Drehungen vollführt werden, die für die Fliehkraft im Inneren sorgte und so den Rahm von der Magermilch trennte. Die Magermilch sammelte sich am Boden der Trommel und konnte über einen Sperrhahn ablaufen. Dafür hatte Carl extra eine Halterung konstruiert, in die man einen Eimer oder eine Schüssel stellen konnte. Rechts und links von der Trommel gab es ebenfalls Ablasshähne, auch hier wieder mit Aufnahmen für Eimer oder Schüsseln, in die man den Rahm geben konnte.

In seiner Skizze ruhte das Fass auf Holzböcken. Rechts neben dem ausrangierten Fass befanden sich ein Getriebe mit verschieden großen Zahnrädern und zwei Riemenscheiben, deren Aufgabe es war, die Trommel anzutreiben und zum Drehen zu bringen. Hier würde irgendwann ein Elektromotor sitzen, der für die Drehungen sorgte. Den Deckel des Fasses hatte Carl durch eine ebenfalls hölzerne Klappe ersetzt, die nun durch einen eisernen Sperrriegel verschlossen werden konnte.

Die Erfindung war nahezu perfekt – jedenfalls auf dem Papier. Jetzt fehlte es nur noch an dem nötigen Antrieb für die Zentrifuge. Ein Seufzen kam über Carls Lippen. Er überlegte, ob man die Maschine mittels eines Fußpedals antreiben konnte, so, wie es bei Nähmaschinen üblich war. Doch er wagte zu bezweifeln, dass man ein derart großes Fass voller Milch mit den Füßen zum Drehen bringen konnte. Carl dachte noch ein paar Minuten nach, dann spürte er, wie sich Müdigkeit in ihm breitmachte. Er beschloss, sich morgen über den Antrieb seiner Erfindung Gedanken zu machen, löschte das Licht und kroch ins Bett. Die Bettwäsche duftete wunderbar nach Lavendel. Carl fragte sich, ob wohl Lina und Katharina die auf dem Hof anfallende Wäsche erledigten. Er konnte sich gut vorstellen, dass es viel zu tun gab – die Wäsche musste genäht, Löcher gestopft und bergeweise Kleidung gewaschen werden.

*

Irgendwann in der Nacht erwachte er mit klopfendem Herzen. Carl schlug die Augen auf und überlegte, warum er nicht mehr schlafen konnte. Seine Gedanken kreisten um die Zentrifuge, die ihn offenbar in die Träume begleitet hatten. Er wandte den Kopf zur Seite und sah seinen Vater, der tief schlief.

Carl gab dem Verlangen nach, an der Zentrifuge zu arbeiten. Seine innere Unruhe war zu groß, um sich umzudrehen und wieder einschlafen zu können. So leise wie möglich erhob er sich und schlüpfte im fahlen Licht des Mondes, das durch den Spalt in der Gardine in die Kammer fiel, in seine Kleidung. Dabei versuchte er keinen Lärm zu machen. Wenige Minuten später stand Carl vor dem Wohnhaus. Kurz zögerte er. Sollte er mitten in der Nacht zum Stall gehen, um an der Zentrifuge zu arbeiten? Die Unruhe trieb ihn voran. Still lag der Hof vor ihm. Aus den Stallungen war nur ab und an ein verschlafenes Schnaufen zu hören. Im silbrigen Licht stand die blasse Scheibe des Mondes am Nachthimmel. Die Gebäude des Hofes wirkten wie geisterhafte Kulissen, die erst wieder im Morgengrauen zum Leben erwachten.

Auch als er sich zum Wohnhaus umwandte, brannte in keinem der Fenster mehr Licht. Obwohl er nichts Unrechtes tat, fühlte sich Carl wie ein Dieb, so, wie er um diese nachtschlafende Zeit hier herumschlich.

Während er den Hof überquerte, nutzte er die Schatten der umliegenden Gebäude, um möglichst unbemerkt zum Stall zu gelangen. Das Knarren des schweren Holztores klang überlaut in seinen Ohren und er hoffte, dass von dem Lärm niemand aufwachte. Im Stall angekommen, nahm er eine der Laternen vom Haken. Wenig später stand er vor dem, was schon bald die Milchwirtschaft revolutionieren sollte.

Vorhin hatte er die Bauteile mit einer Decke verhüllt. Nachdem er die Laterne an einem hochhängenden Haken befestigt hatte, zog er die Decke fort. Mit verzückter Miene betrachtete er sein Kunstwerk, das noch in Einzelteilen vor ihm lag. Carl nahm eine kleine Ölkanne und machte sich daran, die mechanischen Teile abzuschmieren. Wenig später war er derart in seine Arbeit vertieft, dass er die Welt um sich herum vergessen hatte.

Umso mehr erschrak er, als sich hinter ihm Schritte näherten. Zitternd fuhr er herum und fürchtete schon, dass Thomas aufgetaucht war. Erleichtert stellte er fest, dass es sich bei seinem Gegenüber um eine zierliche Person handelte. »Du?«, fragte er erstaunt und konnte nicht verhindern, dass seine Stimme vibrierte.

»Das Gleiche könnte ich dich fragen«, antwortete Katharina. Sie trug einen Mantel, darunter nur ihr Nachthemd, und Stiefel. »Was treibst du hier mitten in der Nacht?«

»Ich konnte nicht schlafen«, räumte er zerknirscht ein.

»Und ich dachte, es wären wieder Einbrecher am Werk«, antwortete Katharina, dann musste sie lachen. »Aber das Gefühl, nachts aufzuwachen und zu glauben, Einbrecher schleichen auf dem Hof herum, kennst du ja bereits.«

»Allerdings.« Er stimmte in ihr leises Lachen ein, dann wurde er ernst. »Ich wollte dich nicht erschrecken.«

»Schon gut«, sagte Katharina schnell. »Ich freue mich ja, dass du es bist, der nicht schlafen konnte.« Sie betrachtete die Zentrifuge voller Interesse. »Was machst du?«

»Ich öle gerade die Verschlussgelenke.«

»Magst du mir erzählen, wie die Zentrifuge funktioniert?«

»Aber gern.« Er stellte das Ölkännchen ab und trat auf sie zu, hauchte ihr mit einem glücklichen Lächeln einen Kuss auf die Lippen und

beantwortete Katharinas Fragen.

»Gut«, sagte sie schließlich und betrachtete die Einzelteile. »Wo fangen wir an?«

*

Eine knappe Stunde später fiel sie todmüde, aber überglücklich in ihr Bett. Katharina hatte Carls Gesellschaft auch in der völlig unromantischen Umgebung, zwischen Werkzeugen und Ölgeruch, genossen, hatte wie gebannt an seinen Lippen gehangen, als er ihr die Maschine erklärt hatte, und dabei kaum ein Wort wirklich wahrgenommen. Inzwischen war Katharina sicher: Sie war in Carl verliebt und konnte sich schon jetzt ein Leben ohne ihn gar nicht mehr vorstellen. Sie war fasziniert von seinem Ehrgeiz. Gemeinsam hatten sie ihre Ideen besprochen, Katharina hatte ihm vom Buttern berichtet und dann hatten sie die Idee einer ganzen Molkerei entwickelt, die den Bauern schon bald das Leben erleichtern sollte. Sie würden die Milchwirtschaft revolutionieren, doch noch schien Carl nicht gänzlich überzeugt vom Erfolg ihrer Erfindung, denn er zögerte, wusste nicht, ob er das nötige kaufmännische Geschick mitbrachte, um eine Fabrik führen zu können. Aber es war noch nicht so weit, zunächst musste es ihnen gelingen, die Maschine so weiterzuentwickeln, dass sie zuverlässig funktionierte und schließlich reif war, um in Serie produziert zu werden. Katharina sah das Potenzial, das sich hinter Carls Erfindung verbarg und war sicher, dass er das Zeug zu etwas Großem mitbrachte.

Sie hatte sich vorgenommen, ihn nach allen Kräften zu unterstützen, denn sie glaubte fest an Carl und an seinen Erfolg. Mit Grauen dachte Katharina daran, dass sie gleich bereits wieder aufstehen musste, um ihrer Mutter beim Zubereiten des Frühstücks zu helfen.

Katharina zog die Decke bis zum Kinn und stierte aufgeregt mit großen Augen zur Zimmerdecke, die sich als graues Rechteck über ihrem Bett abzeichnete. Ihr Herz schlug schneller, als sie an Carl und die gemeinsame Zukunft dachte, die ihnen bevorstand. Der angenehme Gedanke, an seiner Seite alt zu werden, beruhigte sie. Irgendwann wurde sie vom Schlaf übermannt und fühlte sich wie gerädert, als zwei Stunden später der Hahn krähte und sie aufstehen musste, um sich an die Arbeit

zu machen.

Kapitel 29

Das Gesicht von Bernhard Zumwinkel hatte durch die Aufregung eine tiefrote Farbe angenommen. Er konnte nicht glauben, was Katharina ihm da anvertraute. Als er sich in seinem Bürostuhl nach hinten lehnte, um die Hände hinter dem Kopf zu verschränken, knarrte das Holz leise. »Dieser Carl ist ein Maurergeselle«, stöhnte er, während er seine Tochter mit zweifelndem Blick betrachtete.

»Vater«, rief Katharina aufgebracht. Sie lehnte mit vor der Brust verschränkten Armen im Türrahmen des kleinen Büros. »Carl ist nicht nur Maurer. Seine Eltern betreiben einen kleinen Hof, und er ist technisch versiert und unglaublich kreativ.«

»Sooooso«, machte Bernhard Zumwinkel gedehnt. »Kreativ ist er. Was macht der denn? Musiziert er? Spielt er ein Instrument?« Er lachte trocken auf und schüttelte den Kopf. »Malt er? Ist er der neue Carl Spitzweg? Der Meister hört ja auf den gleichen Vornamen wie dein Verehrer, Kind.« Katharinas Vater stieß ein gequältes Stöhnen aus. »Oder schreibt er Novellen wie Theodor Fontane?«

Katharina spürte, wie die Wut in ihr aufstieg. Es ärgerte sie, dass ihr Vater sich auf Carls Kosten amüsierte. »Vater bitte!«, rief sie so aufgebracht, wie sie sich selbst nicht kannte. »Carl ist technikbegeistert und in der Lage, Dinge zu erfinden, die die Landwirtschaft revolutionieren werden!«

»Was sollen das für Dinge sein?« Fragend hob Bernhard Zumwinkel eine Augenbraue. »Kühe, die sich selbst melken? Schweine, die ihr Futter von einer Maschine gereicht bekommen? Hühner, Schafe, die ihre Ställe von einem Automaten gemistet bekommen?« Wieder lachte er, als hätte er einen köstlichen Witz gemacht.

»Du nimmst mich nicht ernst«, stellte Katharina wütend fest. »Vater, Carl hat eine Maschine gebaut, mit der man Milch weiterverarbeiten kann – zu Butter, zu Käse, wozu auch immer.«

»Die gibt es doch schon«, erwiderte Bernhard Zumwinkel und winkte gelangweilt ab. »Das Ding nennt sich Zentrifuge und wurde von einem gewissen Wilhelm Lefeldt vor mehr als zwanzig Jahren erfunden.«

»Das ist es nicht …«

»Wenn die Milch-Trommelzentrifuge etwas taugen würde, hätten wir so ein Gerät längst auf dem Hof, Kind.« Bernhard hielt dem Blick seiner Tochter stand. »Also, dein Carl ist ein Hochstapler.«

»Das ist Thomas, nicht Carl«, rief Katharina aufgebracht.

»Wie dem auch sei.«

»Carls Zentrifuge kann mehr als das Ding von diesem Leiheld.«

»Lefeldt«, verbesserte ihr Vater sie. »Was kann die Maschine von deinem Carl denn besser?«

»Das kann er dir am besten persönlich erklären.

In seiner Zentrifuge kann man bis zu hundert Liter Milch in einer Stunde verarbeiten, das müsste dich doch interessieren, wenn bald das neue Milchvieh einzieht.« Sie hatte sich gemerkt, was Carl ihr in der letzten Nacht über seine Erfindung berichtet hatte, und zählte nun die Vorteile auf. »Wir arbeiten an einer Molkereimaschine, das ist viel mehr als nur eine Zentrifuge.«

»An einer Molkereimaschine?« Bernhard Zumwinkel zog die Augenbrauen hoch. »Was um Himmels willen ist das?« Mit einem schwer zu deutenden Blick betrachtete er seine Tochter. »Und außerdem – was heißt denn wir?«

»Wir bedeutet, dass Carl und ich gemeinsam an der Maschine arbeiten.« Trotz schwang in ihrer Stimme mit. Bernhard Zumwinkel ersparte sich die kritischen Worte, die ihm offensichtlich auf der Zunge lagen, und antwortete mit einem Kopfschütteln. »Er ist kein Mann für dich, Katharina.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil er kein Bauer ist.«

»So leicht ist das nicht, Vater.« Katharina stieß sich vom Türrahmen ab und begann eine rastlose Wanderung durch das zugestellte Büro. Am Fenster blieb sie stehen, um hinaus auf den Hof zu blicken. Von hier aus konnte man den neuen Stall sehen, der unmittelbar vor der Fertigstellung stand. Lange würden die Maurer nicht mehr auf dem Zumwinkel-Hof bleiben. Der Tag von Carls Abreise stand unmittelbar bevor und der Gedanke daran bereitete Katharina Herzschmerzen. Sie wollte ihn nicht mehr missen. »Carl ist gut für mich, ich weiß es einfach.«

Sie seufzte sehnsüchtig.

Am Quietschen des Stuhls erkannte Katharina, dass sich ihr Vater von seinem Platz erhob. Die Dielen knarzten leise unter seinen Sohlen, als er hinter sie trat und ihrem Blick hinaus auf den Hof folgte. Im Fensterglas spiegelte sich sein Gesicht. Ohne sich zu ihm umzuwenden, betrachtete Katharina das Spiegelbild ihres Vaters. Alt war er geworden, fand sie. Alt und verbittert. So kannte sie ihren geliebten Vater nicht, und es bereitete ihr Qualen, ihn so sehen zu müssen. Lag es wirklich an seiner Sorge um Theresa?

»Ich will nur das Beste für uns alle«, sagte sie leise.

»Das will ich auch, Kind.« Seine Stimme klang versöhnlich. Bernhard legte eine Hand auf ihre Schulter. Ein versonnenes Lächeln erhellte sein Gesicht. »Aber ich bleibe dabei, dass ein Bauer besser für dich wäre. Und für den Hof.«

»Wer sagt überhaupt, dass ich den Hof fortführen möchte?« Jetzt war es raus. Kaum ausgesprochen, ahnte Katharina, was sie mit dieser Frage in ihrem Vater ausgelöst haben musste. Schlagartig verfinsterte sich seine Miene wieder.

»Was soll das heißen?«

»Ich weiß nicht, ob ich mein Leben für den Hof geben möchte.«

»Aber der Hof ist unser aller Leben.«

»Wie lange geht das noch gut? Die Industrialisierung in den Städten schreitet mit riesigen Schritten voran, bald wird es große Fabriken geben, Maschinen, die unseren Alltag bestimmen. Wer braucht dann noch Bauernhöfe?«

»Die Menschen in den Städten. Sie sind auf uns angewiesen«, fand Bernhard. »Wir versorgen sie mit Milch, Butter und Käse, aber auch mit Fleisch, Eiern und allem, was auf den Tisch gehört.«

»Auch das wird sich bald ändern.«

»Wie soll das funktionieren?« Er runzelte die Stirn. »Hat dir dieser Carl einen Floh ins Ohr gesetzt, oder was ist los mit dir?«

»Carl hat mir die Augen geöffnet«, behauptete Katharina. »Er ist ein weiser Mann, ein Visionär, der schon heute an die kommenden Jahre denkt.«

»Dein Carl ist ein verrückter Spinner!«, rief Bernhard wütend und

winkte ab. »Ich möchte nicht, dass du dich weiterhin mit ihm triffst, um an seiner verrückten Maschine zu tüfteln.«

Als Katharina herumwirbelte und ihn mit entsetztem Blick ansah, wich er einen Schritt zurück.

»Hast du verstanden?«

»Ja, Vater.« Katharina sah ein, dass es keinen Sinn hatte, sich weiterhin mit ihm zu streiten. Sie würde das Gespräch zu einem späteren Zeitpunkt fortführen müssen. Die Wut und Enttäuschung trieb ihr die Tränen in die Augen. Sie wollte nicht, dass ihr Vater sie weinen sah, und stürmte aus dem Büro. Erst, als sie im Korridor stand, ließ sie den Tränen freien Lauf.

»Was ist denn los?«

Katharina hörte die besorgte Stimme wie durch Watte. Sie benötigte einen Augenblick, um zu realisieren, dass ihre Mutter vor ihr stand. Durch den Tränenschleier konnte sie Theresa kaum erkennen, nur der warme Klang ihrer Stimme war ihr vertraut. »Du schluchzt ja, dass es einem das Herz erweicht«, befand Theresa. Die beiden Frauen fielen sich in die Arme. Für einen Moment fühlte sich Katharina wieder wie ein kleines Mädchen.

»Geht es wieder?« Sorge lag in Theresas Blick.

»Ja«, antwortete Katharina und war sich darüber im Klaren, dass das nicht stimmte. Doch sie wollte ihre Mutter nicht mit ihren Problemen belästigen, denn sie hatte mit ihrer angeschlagenen Gesundheit genug zu tun. Wortlos reichte Theresa ihr ein Taschentuch. Katharina nahm es dankend an und schnäuzte sich geräuschvoll die Nase.

»Kind, so rede doch – was ist geschehen?« Theresa betrachtete sie besorgt.

»Vater, ach Vater …« Katharina schüttelte den Kopf. »Er gönnt mir mein Glück nicht.«

»Komm erst einmal in die Stube, da können wir ungestört reden.« Theresa nahm ihre Tochter an der Hand und zog sie in die gemütliche Stube des Wohnhauses. Hier gab es eine Eckbank am Fenster, einen großen Tisch und einige Sessel und Stühle, auf denen die Angestellten des Hofes abends saßen, um sich von der harten Arbeit zu erholen. In gemütlicher Runde genossen die Männer und Frauen ihren

wohlverdienten Feierabend.

Jetzt, wo alle bei der Arbeit waren, konnten die beiden Frauen ungestört sprechen. Eigentlich war Katharina gar nicht zum Reden zumute. Dennoch ließ sie sich widerstandslos zur Bank führen. »Setz dich«, forderte ihre Mutter sie auf.

Mit einem dankbaren Nicken sank Katharina auf das dünne Polster und stützte die Ellenbogen auf den Tisch. »Es ist so schrecklich«, jammerte sie mit tränenerstickter Stimme. »Wenn es nach Vater geht, dann soll ich diesen Knecht heiraten.«

»Aber er ist weg.« Theresa nickte.

»Und – wie geht es dir damit?«

Schulterzucken. »Du kennst deinen Vater. Wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, ist es schwer, ihn wieder davon abzubringen.«

»Aber ich kann keinen Mann heiraten, den ich nicht liebe – und diesen Thomas erst recht nicht, Mutter, das musst du doch verstehen! Er ist ein Krimineller!«

»Ich kann dich sehr gut verstehen, Kind.« Theresa lächelte sanft. »Deinem Vater geht es um die Nachfolge des Hofes. Ich mache ihm Schwierigkeiten, weil ich nicht mehr so viel arbeiten kann. Er ist in größter Sorge.«

Katharina nickte. »Trotzdem kann er mich nicht verheiraten.«

»Er könnte schon«, murmelte Theresa und unterdrückte einen Hustenanfall. »Aber ich kenne deinen Vater gut genug, um zu wissen, dass er nicht glücklich sein würde, wenn du es nicht bist, Kind.«

»Und jetzt?«

»Ich werde mit ihm reden«, versprach Theresa. Das Gespräch strengte sie an, sie senkte den Blick. Ihr Atem ging rasselnd. Als sie Katharina ansah, lächelte sie wieder. »Also ist das mit dir und Carl inzwischen etwas Ernstes.« Es war eine Feststellung, keine Frage.

Katharina überlegte, was sie darauf antworten sollte, und entschied sich für die Wahrheit. Ihrer Mutter konnte sie nichts vormachen, und es lag ihr fern, sie anzulügen, das brachte sie nicht übers Herz.

»Ja.« Katharina senkte den Blick. Der Gedanke an Carl genügte, um ihre Laune zu heben. Einmal mehr spürte sie, wie sehr sie Carl Thiele liebte.

»Dein Vater ist nicht einverstanden mit Carl, nehme ich an.«

»Nein.«

»Verständlich, denn Bernhard geht wohl davon aus, dass Carl eher den Betrieb seines Vaters als unseren Bauernhof übernehmen möchte.«

»Aber deshalb kann er mich doch nicht zu einer Hochzeit mit einem Mann zwingen, den ich nicht liebe, Mutter.« Katharina ballte die Hände zu Fäusten. »Er hält Carl für einen Spinner. Dabei macht er sich Gedanken, wie man den Landwirten in Zukunft die Arbeit erleichtern kann. Er erfindet Maschinen, und er …«

»Pssst.« Theresa legte ihr den Zeigefinger auf die Lippen und bedeutete ihr so, zu schweigen. »Ich werde mit deinem Vater reden. Wenn er keinen anderen Ausweg sieht, müssen wir eben mehr Personal einstellen. Oder wir verkaufen den Hof, was ihm sicher das Herz brechen würde. Aber wenn es nicht anders geht, müssen wir es einfach tun.«

»Das brächte ich auch nicht übers Herz«, gestand Katharina ihr voller Verzweiflung. »Mutter … es muss doch einen anderen Weg geben, eine Lösung, mit der wir alle glücklich sein können.«

»Den gibt es bestimmt.« Theresa nickte mit einem versonnenen Blick. »Und nun hör auf zu weinen, oder willst du, dass dich dein Carl mit verheulten Augen sieht?«

»Nein, natürlich nicht.« Nun musste Katharina lachen. Sie genoss Theresas Zuversicht. In ihren Augen wurde immer alles gut. Niemals hatte sie den Mut verloren. Und ein wenig wollte Katharina sein wie ihre Mutter. »Recht hast du«, sagte sie energisch und wischte sich die Tränen aus den Augen, bevor sie sich von ihr verabschiedete. An der Tür der Stube angekommen, wandte sie sich zu Theresa um. »Danke, Mutter.« Als Theresa fragend den Kopf schief legte, fügte sie hinzu: »Danke, dass es dich in meinem Leben gibt, dich, die du mir immer Mut machst.«

*

»Ich werde mit deinem Vater reden«, versprach Carl wenig später. Natürlich war ihm nicht entgangen, dass Katharina geweint hatte. Sie war in sich gekehrt und wortkarg gewesen, eine Art, die er so nicht von ihr kannte. Carl hatte sie zur Seite genommen und gefragt, welche Laus ihr über die Leber gelaufen war.

»Es steht ihm nicht zu, dass er dich zu einer Hochzeit mit einem anderen Mann zwingt.« Eine Zornesfalte stand steil auf Carls hoher Stirn. »Als dein Vater muss ihm doch daran gelegen sein, dass seine Tochter glücklich wird.«

»Als Bauer in dritter Generation ist ihm aber auch daran gelegen, den Hof schon bald an die nächste Generation zu übergeben«, bemerkte Katharina. Langsam rückte das unerfreuliche Gespräch mit ihrem Vater in weite Ferne. Carl war bei ihr, sie konnte ihm ihr Herz ausschütten und sich ihm anvertrauen. Er war für sie da, er schützte sie und er hörte ihr aufmerksam zu. Allein das genügte, um ihren Mut zurückkehren zu lassen. Wie automatisch sank sie in seine Arme und schloss die Augen. Er küsste ihr Haar und strich ihr beruhigend über den Rücken.

»Ich bin sicher, dass er ein gutes Herz hat und dass es ihm wehtun würde, dich unglücklich zu sehen.«

»Er ist sicher nicht unglücklich, wenn er den Hof nach der Übernahme in guten Händen weiß«, mutmaßte Katharina trotzig. »Und ich weiß, dass ich den Hof nicht fortführen möchte, wenn er sich aus dem Geschäft zurückzieht.« Sie wunderte sich ein wenig über ihre eigene Entschlossenheit.

»Wir wissen doch alle noch nicht, welcher Weg uns vorgegeben ist«, erwiderte Carl mit sanfter Stimme. »Aber wenn wir den Weg gemeinsam gehen, werden sich alle unsere Wünsche erfüllen, Katharina, du wirst sehen.«

»Das sagt sich so leicht.«

»Ich habe nicht gesagt, dass es leicht wird, aber am Ende werden wir alle glücklich sein.«

Aus seinem Munde klangen diese Worte so logisch und selbstverständlich. Katharinas Gesichtszüge entspannten sich und sie atmete tief durch. Sie schlug die Augen auf und blickte zu ihm hoch. »Du tust mir so gut, Carl.«

»Du tust mir gut, Katharina. Und ich liebe dich.« Er beugte sich zu ihr herab. Sekundenlang ertranken sie in ihren Blicken, dann küssten sie sich leidenschaftlich. In diesem Augenblick wurde ihr klar, dass sie ihn wie die Luft zum Atmen brauchte. Und sie nahm sich vor, Carl nie wieder gehen zu lassen. Doch das musste ihr Vater noch in seinen schrecklichen

Dickschädel hineinbekommen.

Kapitel 30

Der nächste Tag auf dem Zumwinkel-Hof war überschattet von einer seltsam bedrückenden Stimmung. Bernhard Zumwinkel war wortkarg und wich Carls Blicken aus, wenn sie sich zufällig begegneten. Auch Katharina schien etwas mit sich herumzutragen, was sie schwer belastete. Und Carl ahnte, dass es das unerfreuliche Gespräch mit ihrem Vater gewesen war. Katharina war verzweifelt und traurig über die Einstellung ihres Vaters. Für Carl war es an der Zeit, zu handeln. Er hatte seinen ganzen Mut zusammengenommen, um eine Überraschung für Katharina vorzubereiten. Er hoffte, dass es für diese Überraschung nicht der falsche Zeitpunkt war, doch länger wollte er mit seiner womöglich alles entscheidenden Frage nicht warten. Die letzte Nacht hatte er schlaflos verbracht. Tausend Dinge waren ihm durch den Kopf gegangen. Und nun sollte es endlich so weit sein. Er atmete ein paar Mal tief durch und hoffte, dass am Ende alles gut werden würde, so wie er es selbst gesagt hatte.

Mit einem letzten prüfenden Blick überzeugte sich Carl davon, dass alles gut vorbereitet war. Über das mitunter kratzige Heu hatte er eine große Decke ausgebreitet, eine kleine Laterne am Haken an der Wand sorgte für ein anheimelndes Licht im Halbdunkel des Lagers. In einem Korb lag eine Flasche Wein, daneben zwei Gläser. Auch an Brot und eine Wurst hatte er gedacht, sollten sie später hungrig sein. Carls Herz klopfte wie wild vor Aufregung, als er sich umwandte, um Katharina zu suchen. Bis er sie fand, hoffte er, dass niemand sein geheimes Lager im Stall entdeckte. Denn dann wäre nicht nur die Überraschung verdorben, sondern er würde sich auch zum Gespött der anderen machen, davon war er überzeugt. Als er vor den Stall trat und sich seine Augen an die Sonne gewöhnt hatten, sah er Katharina im goldenen Spätsommerlicht. Eine Weile stand er einfach da, um sie voller Liebe zu betrachten. Sie war eine Schönheit, und er konnte es kaum erwarten, dass sie seine Frau wurde.

*

Katharina traute ihren Augen nicht, als Carl plötzlich vor ihr niederkniete

und mit ernstem Blick zu ihr aufsah.

Er hatte sie vom Stall aus beobachtet, als sie einen Eimer Wasser holen wollte, und sie schnell zu sich gebeten. Dabei schien ihm wichtig gewesen zu sein, dass niemand vom Gesinde sie dabei beobachtete, wie sie ihm ins Innere des Stalls folgte. An der Hand hatte er sie unter leidenschaftlichen Küssen in die hintere Ecke gezogen. Nun staunte sie nicht schlecht, als er ihre rechte Hand nahm und vor ihr auf die Knie ging.

Sie ahnte, was das zu bedeuten hatte, wagte aber nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Ein ganzer Schwarm Schmetterlinge tanzte in ihrem Bauch, sie spürte, dass sie weiche Knie bekam vor Aufregung.

Sehnsuchtsvoll schaute Carl zu ihr auf. »Katharina«, sagte er mit zeremoniösem Ton in der Stimme, »nun ist es so weit.«

Katharina fühlte sich wie in einem Traum. Nun ist es so weit, hat er gesagt, dachte sie aufgeregt. Mit einem angenehmen Zittern in der Stimme sprach er zu ihr. »Katharina Zumwinkel«, sagte er. »Seitdem wir uns das erste Mal im Flur begegnet sind, gehst du mir nicht mehr aus dem Kopf. Dir gilt mein erster Gedanke, wenn ich morgens erwache, tagsüber sehne ich mich immer nach dir, wenn du nicht in meiner Nähe sein kannst, und vor dem Schlafengehen sehe ich dein Gesicht vor meinen Augen. Ich nehme dich an jedem Abend seit unserem Kennenlernen mit in meine Träume. Ich möchte dich fragen, ob du meine Frau werden möchtest.«

Nun war es raus.

Katharina brauchte einen Moment, bis sie die Bedeutung seiner Worte und deren Tragweite verstanden hatte. Ihr Herz vollführte einen Freudensprung, dann fühlte sie, wie sich Freudentränen in ihren Augen sammelten. »Ja«, hauchte sie mit belegter Stimme und nickte. Verstohlen wischte sie sich die Tränen fort. »Ja, mein geliebter Carl, ich möchte deine Frau werden.« Die Gedanken fuhren Karussell in ihrem Kopf. Wie oft hatte sie in den vergangenen Tagen von diesem Moment, der ihr Leben verändern würde, geträumt? Sie wusste es schon gar nicht mehr. Jetzt war dieser Augenblick also gekommen, und sie konnte ihr Glück kaum fassen. Sie würden heiraten!

Überglücklich erhob sich Carl, nahm sie liebevoll in den Arm und sah

ihr tief in die Augen. Lange standen sie einfach schweigend da und sahen sich an. Carls Nähe fühlte sich so vertraut an, wie sie es nie zuvor bei einem Mann empfunden hatte – von ihrem Vater mal abgesehen, aber das war etwas anderes. Mit Carl konnte sie lachen, sie selbst sein. Dabei scheute sie sich nicht, ihm ihre geheimsten Ängste und Nöte anzuvertrauen. Er hatte stets ein offenes Ohr für sie und stand ihr unterstützend zur Seite. Bei Carl fühlte sie sich sicher und geborgen.

Ab sofort gab es keinen Grund mehr, ihre Liebe geheim zu halten. Stundenlang konnte sie einfach in seine wunderschönen blauen Augen blicken.

»Ich liebe dich, Katharina Zumwinkel«, hörte sie ihn nun mit sanfter Stimme sagen. Sein Gesicht strahlte vor Glück, als sie sich auf die Zehenspitzen stellte, um ihn zu küssen. Sanft senkte Carl seine wundervoll weichen Lippen auf ihren Mund, sein Kuss war zunächst zaghaft, dann aber wurde er forschend und löste ein tiefes und angenehmes Kribbeln in ihr aus. Sie schloss die Augen, um ihn noch intensiver spüren zu können, und begann zu zittern. Er schien es zu fühlen und hielt sie noch fester. Nach einer gefühlten Ewigkeit, in der sie jede Sekunde ausgekostet hatten, war die Welt um sie herum verschwunden. Es gab nur sie beide und ihre Liebe.

»Und ich liebe dich, Carl Thiele«, hörte sie sich sagen, nachdem sich ihre Lippen voneinander gelöst hatten. »Ich kann mein Glück kaum in Worte fassen«, gestand sie ihm.

»Ich bin so froh, dass ich endlich den Mut hatte, dich zu fragen«, erwiderte er leise und lächelte beseelt. »Seit Tagen schon trage ich den Gedanken mit mir herum, doch es wollte mir nicht in den Sinn kommen, wann ein geeigneter Moment ist, in dem ich um deine Hand anhalten kann.«

»Nun ist der Moment gekommen«, sagte sie leise und ließ sich von ihm in eine Ecke im hinteren Bereich des Stalls führen, die er für den feierlichen Augenblick vorbereitet hatte. Katharina staunte über das kleine Lager. Er hatte sich unendlich viel Mühe gegeben, aus dem schlichten Stall einen unvergesslichen Ort der Liebe und Romantik zu machen.

»Wir müssen anstoßen«, hörte sie ihn sagen.

»Ja.«

Katharina war sprachlos. Sie sank auf das Lager und atmete tief ein. Er setzte sich zu ihr, küsste sie sanft auf die Wange und machte sich daran, die Weinflasche zu entkorken. Sie sah ihm zu und stellte fest, wie geschickt seine Hände arbeiteten. Nachdem er den Wein eingeschenkt hatte, reichte er ihr ein Glas. Sie stießen an und blickten sich tief in die Augen. Der Wein schmeckte wunderbar samtig und fruchtig, Katharina benetzte ihre Zunge und genoss den Augenblick der trauten Zweisamkeit.

»Hast du Hunger?«

Sie nickte, und er machte sich daran, ihr eine Scheibe Salami mit dem Taschenmesser abzuschneiden, ebenso eine Scheibe frisch duftendes Brot. Sie aßen schweigend.

»Ich kann es kaum erwarten, dich in deinem Hochzeitskleid zu sehen«, gestand er ihr kauend. »Du wirst aussehen wie eine Prinzessin.« Im Schein der Laterne wirkte sein Gesicht geheimnisvoll. Seine Augen strahlten förmlich vor Glück.

Trotz des romantischen Augenblicks musste Katharina lachen. »Ich bin die Tochter eines Bauern, ich hoffe, das hast du nicht vergessen.«

Er schüttelte mit seinem sinnigen Lächeln den Kopf. »Für mich bist du eine Prinzessin.«

»Prinzessin«, wiederholte sie stolz. *Wie wundervoll diese Worte aus seinem Mund klingen*, dachte Katharina glückselig. Sie legte das Brot und die Wurst in den Korb, trank einen Schluck Wein und stellte auch das Glas fort, um sich an ihren künftigen Mann zu schmiegen. Seine Nähe tat ihr unendlich gut. Zärtlich legte er den Arm um sie und küsste ihr Haar. Sie genoss es, als er sie sanft streichelte, und fühlte sich zu ihm hingezogen. Da war es wieder, das angenehme Kribbeln im Bauch. Katharina gab dem Verlangen nach, ihn zu küssen. Sie sah zu ihm auf, nahm sein Kinn und küsste ihn. Mit einem angenehmen Seufzen auf den Lippen erwiderte er den Kuss. Wieder schien die Welt um sie herum zu versinken. Es gab nur sie beide auf der Welt, sie und ihr frisches Glück. Carl zog sie fester an sich. Auch, als sie in das weiche Lager sanken, lösten sie sich nicht voneinander.

»Treffen wir uns später, um …«

»Leider nicht«, antwortete Katharina betrübt. »Ich habe heute Waschtag und es wird sicher spät.«

Waschtag, dachte Katharina, als sie die blauweiß-gemusterte Schürze überzog. *Heute Abend wird mir der Rücken schmerzen und ich werde völlig erschöpft in mein Bett fallen*.

»Das klingt nach langer, harter Arbeit.« Zärtlich strich Carl ihr eine Haarsträhne hinters Ohr.

»Das ist es in der Tat«, nickte Katharina. »Ich hasse den Waschtag.«

»Offen gestanden habe ich mir nie Gedanken darüber gemacht, wie anstrengend es ist, Wäsche zu waschen«, gestand Carl ihr. »Aber ich werde mir das ansehen.«

Verwundert blickte sie zu ihm auf. »Was soll das bringen, willst du uns helfen?«

»Vielleicht.« Carl lachte leise. »Ich weiß nicht, ob mein Vater einverstanden ist, wenn ich statt am Stall zu bauen, Wäsche wasche, aber vielleicht habe ich eine gute Idee, wie man dir die Arbeit erleichtern kann.«

Katharina lachte. »Manchmal glaube ich, du bist ein Zauberer«, sagte sie.

»Warum?«

»Weil es in deinem Leben keine Probleme zu geben scheint. Alles, was mir schwer erscheint, nimmst du in Angriff, um es mir zu erleichtern.«

»So wie mit der Zentrifuge?« Er lachte leise.

»So wie die Zentrifuge.« Katharina nickte. »Was willst du erfinden, um mir die Wäsche zu erleichtern?«

»Ich weiß es noch nicht«, gestand er ihr. »Aber ich verspreche dir hiermit, dass ich mir etwas einfallen lasse.«

Wieder lachte Katharina. »Also baust du mir eine Waschmaschine?«

Carl legte nachdenklich den Kopf schief. »Darüber habe ich offen gestanden noch nie nachgedacht«, entgegnete er. »Aber das Wort gefällt mir.« Er holte tief Luft. »Waschmaschine. Ich werde darüber nachdenken, das verspreche ich dir, so wahr ich Carl Thiele heiße.«

*

Die Maurerkolonne machte gerade eine kleine Mittagspause auf der

Baustelle. Während sich Gustav, Fritz und Gerhard über die belegten Brote hermachten, die Theresa ihnen gebracht hatte, und dazu dampfenden Tee tranken, nutzte Carl die Gelegenheit, sich ein wenig die Beine zu vertreten.

Das Gespräch mit Katharina hatte seine Neugier geweckt. Und er hatte ihr ein Versprechen gegeben, von dem er selbst nicht wusste, ob und wie er es halten konnte. *Höchste Zeit also, sich einen Eindruck vom Waschtag zu machen*, dachte er. Sein Weg führte ihn an den Rand des Hofes, an die Stelle, an der sich ein Brunnen befand. Carl betrachtete die jungen Frauen nachdenklich beim Wäschewaschen. Ihm war nie zuvor klargewesen, wie viel Wäsche auf einem Hof mit so vielen Angestellten innerhalb weniger Tage anfiel. Unablässig schrubbten Lina und Katharina die Kleidungsstücke im Waschzuber, schlugen sie anschließend aus und legten sie in einen der bereitstehenden Körbe. Immer wieder mussten sie Pausen einlegen, in denen sie sich mit schmerzverzerrten Mienen streckten und reckten. Es war keine Frage für Carl, dass der Waschtag für die beiden körperliche Schwerstarbeit darstellte, doch wie sollte es anders gelingen?

Er wunderte sich, dass die jungen Frauen ihr Schicksal so klaglos ertrugen und unermüdlich bei der Arbeit waren. Obwohl er schon eine ganze Weile dastand, um sie zu beobachten, hatten sie ihn noch nicht bemerkt. So nutzte Carl die Gelegenheit, sich den Waschvorgang einzuprägen. Zu Hause wusch seine Mutter Anna seine Kleidung, doch er hatte sich nie zuvor Gedanken darüber gemacht, welche Mühen dahintersteckten.

Von der Neugier getrieben, begab er sich zu den jungen Frauen, die derart in ihre Arbeit vertieft waren, dass sie ihn erst bemerkten, als er vor ihnen stand.

»Carl«, rief Katharina erfreut. Sie legte das Hemd, das sie gerade schrubbte, über den Rand des Waschbretts und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

»Waschtag«, stellte Carl fest und versenkte die Hände lässig in den Hosentaschen. »Keine leichte Arbeit, wie ich sehe.«

Lina sah zu ihm auf und schüttelte den Kopf. »Eine elende Plackerei ist das.« Gerade wrang sie eine blaue Arbeitshose mit großen tiefroten

Flecken an den Knien aus.

»Bei uns auf dem Hof fällt eben viel Wäsche an«, kommentierte Katharina und drücke den offensichtlich schmerzenden Rücken durch. »Nicht nur das Wäschewaschen selbst ist anstrengend, sondern auch das Herantragen des Wassers in großen Mengen.«

Carl nickte stumm. Er fragte sich, warum noch niemand eine Lösung geschaffen hatte, um den Waschfrauen die Arbeit zu erleichtern.

»An einem Waschtag brauchen wir bestimmt vierzig Eimer, die wir heranschleppen müssen«, kommentierte Lina mit einem gequälten Gesichtsausdruck.

»Und du bist sicher gekommen, um uns zu helfen?«, neckte Katharina ihn.

»Leider nicht, mein Vater würde mir die Flötentöne beibringen, wenn ich ihn bei der Baustelle allein ließe, ansonsten gern.« Carl zwinkerte ihr zu. »Dann verbringt ihr den ganzen Tag damit, die Wäsche für alle auf dem Hof zu waschen?«

»So ist es.« Katharina seufzte. »Aber irgendjemand muss die Arbeit ja machen, und meiner kranken Mutter kann ich es nicht mehr zumuten.«

»Eigentlich schleppen Kinder das Wasser heran«, erklärte Lina, während sie sich aufrichtete. »Aber auf dem Hof gibt es keine Kinder, deshalb bleibt auch das an uns hängen.« Sie stöhnte theatralisch. »Und die Wäscheberge müssen wir ja auch noch schleppen.«

Katharina stand nun auch auf und blickte Carl tief in die Augen. Sie schien zu ahnen, was ihn beschäftigte. »Worüber denkst du nach?«, fragte sie dennoch.

Carl zuckte die Schultern. »Dass ihr viel Zeit mit dem Waschen verbringen müsst. Zeit, die man anders sinnvoller und angenehmer verbringen könnte.«

Katharina nickte. Nachdenklich betrachtete sie den Wäscheberg, der noch vor ihnen lag. »Die Stunden, die ich im Jahr mit dem Waschen verbringe, möchte ich mir lieber nicht ausrechnen.«

»Verständlich«, erwiderte Carl gedankenverloren. Er prägte sich die Arbeitsschritte ein, betrachtete die bereitstehenden und mit Wasser gefüllten Eimer, die Kleidungsstücke, die noch bearbeitet werden mussten, die beiden hölzernen Waschzuber und die Körbe mit der

Wäsche, die auf den Leinen hinter dem Haus aufgehangen werden mussten.

»Ich ahne etwas«, riss ihn Katharina aus den Überlegungen.

»Mein Erfinder erfindet etwas, damit wir nicht den lieben langen Tag Wäsche waschen müssen.«

Waschmaschine, erinnerte er sich an das Wort, das sie im Stall zu ihm gesagt hatte. *Katharina hat es Waschmaschine genannt.* Carl, der sich auf eine eigenartige Weise ertappt fühlte, schüttelte den Kopf, dann lächelte er. »Wie gesagt, ich werde mir Gedanken machen«, versprach er Katharina, dann hauchte er ihr einen flüchtigen Kuss auf die Lippen und wandte sich ab. Die Männer warteten sicher auf ihn, und sein Vater setzte alles daran, den Stall schnell fertigzustellen.

Kapitel 31

Der Abend war hereingebrochen, langsam senkte sich die Dunkelheit über den Zumwinkel-Hof und es kehrte eine friedliche Stille ein, die nur unterbrochen wurde von den leisen Tiergeräuschen aus den Stallungen. Erste Sterne zeigten sich am tiefblauen Himmel und funkelten wie Diamanten.

Bernhard hatte sich zurückgezogen, um nachzudenken. So war er mit seiner geliebten Meerschaumpfeife zur Bank beim Brunnen geschlurft. Das Plätschern des Wassers half ihm dabei, seine Gedanken zu ordnen.

Nach dem wenig erfreulichen Gespräch mit seiner Tochter musste Bernhard Zumwinkel sich eingestehen, dass er sein einziges Kind loslassen musste, wenn er es nicht ganz verlieren wollte. Katharina hatte sich für ein Leben an der Seite von Carl Thiele entschieden, einem Mann, der mit Landwirtschaft nicht viel zu tun hatte, einem Visionär, wie sie ihn nannte, der immer nach dem Neuen und Moderneren strebte.

Wenn er Katharina Vertrauen schenken konnte, dann war sein künftiger Schwiegersohn ein Tüftler, ein Nichtsnutz, der immer wieder mit neuen Ideen kam, um die Welt zu verbessern. Er hatte Katharina einen Floh ins Ohr gesetzt, hatte mit ihr an einer Maschine getüftelt, mit der sich angeblich die Milchwirtschaft revolutionieren ließ. Alles Dinge, von denen der Junge keine Ahnung hatte. Bei diesen Gedanken stahl sich ein missbilligendes Schnaufen über Bernhards Lippen.

Als Landwirt war sich Bernhard durchaus darüber im Klaren, dass die Technik rasant voranschritt und dass Maschinen immer mehr Arbeiten auf den Bauernhöfen übernehmen würden. Und das war gut so, man musste mit der Zeit gehen, um auch in Zukunft überleben zu können. Doch Bernhard wusste nicht, ob er der neuen Technik trauen konnte. Die Welt war im Umbruch, in den Fabriken, in der Stadt und seit einiger Zeit auch auf den Bauernhöfen. Ob das eine Entwicklung war, die er begrüßen sollte?

Momentan sah die Zukunft des Zumwinkel-Hofes düster aus, denn so, wie es den Anschein hatte, zeigte Katharina kein großes Interesse daran, den Hof eines Tages zu übernehmen. Sie hatte sich nun endgültig gegen

eine Zweckhochzeit mit Thomas, dem fleißigen Knecht, ausgesprochen. Und hatte sie sich nicht auch gegen ihn ausgesprochen? Ihren Vater?

»Was beschäftigt dich, Bernhard?«

Erschrocken fuhr der Bauer hoch und wandte sich um. Er hatte nicht gehört, dass Theresa sich zu ihm gesellt hatte. Lächelnd stand sie hinter der Bank und legte eine Hand auf seine Schulter.

Bernhard Zumwinkel sog an seiner Meerschaumpfeife und paffte den Rauch in die Luft. »Ach, meine gute Frau«, seufzte er, »was soll ich dir sagen? Unser Kind hat sich in einen Maurer verliebt.«

Theresa umrundete die Bank und setzte sich zu ihrem Mann. Sie lachte. »Das hast du erst jetzt bemerkt?« Amüsiert legte sie eine Hand auf sein Knie.

»Ja«, brummte er und stierte ins Leere. »Vielleicht bin ich ein ignoranter Trottel und habe es schlichtweg übersehen.« Bernhard atmete tief durch.

Theresa nahm seine Hand und drückte sie. »Katharina ist sehr glücklich mit ihrem Carl.«

Bernhard hielt ihrem forschenden Blick stand. »Ich hätte es lieber gesehen, wenn sie jemanden aus der Landwirtschaft zum Mann nimmt.«

»Sie kann Thomas nicht ausstehen. Er ist ein Verbrecher und wir wissen nicht einmal, ob er zurückkommt. Und wenn er sich wirklich noch einmal hierher wagt, jage ich ihn fort.«

»Hör mir auf mit Thomas.« Bernhard wandte den Kopf zur Seite und betrachtete seine Frau. Sie war, obwohl von der Krankheit gezeichnet, immer noch schön. Zwar durchzogen erste graue Strähnen ihr einst dunkelblondes Haar, doch das Leuchten in ihren Augen war geblieben und erinnerte ihn an bessere Zeiten. Er liebte Theresa über alles, und er konnte sich nicht vorstellen, sie zu verlieren. Dann, so dachte er, würde sein Leben keinen Sinn mehr haben. Sie hatten sich auf dem Scheunenfest eines benachbarten Bauern kennengelernt. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen, Theresas wundervolle und lebensfrohe Art hatten ihn fasziniert, ihre Erscheinung hatte ihn vom ersten Moment an in den Bann genommen. Mehr als zwanzig Jahre waren seitdem vergangen, sie hatten gemeinsam gute und schlechte Zeiten erlebt und sich zusammen allen Herausforderungen gestellt. Bernhard bezweifelte,

dass er das alles mit einer anderen Frau hätte meistern können. Mit einer Frau, die ihm seine Eltern ans Herz gelegt hätten. Nein, er hatte Theresa aus Überzeugung geheiratet, als ein krönendes Bekenntnis ihrer Liebe. Und seine Eltern hatten nichts gegen die Heirat einzuwenden gehabt. Offenherzig hatten sie die neue Schwiegertochter auf dem Zumwinkel-Hof aufgenommen, hatten Theresa vom ersten Augenblick an geliebt wie ihr leibliches Kind. Das war lange her, erst war Vater von ihnen gegangen, bevor auch Mutter starb, ein knappes halbes Jahr später. Seine Eltern waren wundervolle Menschen gewesen, die ihm alles ermöglicht hatten. So war es auch Bernhards alleinige Entscheidung gewesen, den Hof seiner Eltern, inzwischen in dritter Generation, fortzuführen. Für Bernhard hingegen hatte es völlig außer Frage gestanden, dass er den Zumwinkel-Hof übernahm. Der Hof war sein Leben, und er hatte auch in früheren Jahren nie darüber nachgedacht, sich einen anderen Beruf zu suchen.

»Nun guck doch nicht so traurig«, sagte Theresa. Sie schien seine trüben Gedanken erraten zu können. »Das Leben geht weiter, Bauer Zumwinkel. Und wir sollten zusehen, dass unser einziges Kind glücklich wird.«

»Mit einem … Spinner?« Er sog an der Pfeife, die Augen brannten ihm vom Rauch.

»Carl Thiele ist kein Spinner«, berichtigte Theresa ihn energisch. »Er hat viele gute Ideen, aus denen man Geld machen kann. Katharina hat mir davon erzählt.«

»Wenn er es geschickt angeht, vielleicht.«

»Er ist ein Mann der Tat«, fand Theresa. »Und ich bin sicher, dass er seinen Weg gehen wird, um Katharina glücklich zu machen.«

»Aber er ist sicher kein guter Kaufmann.«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Er ist Maurer, mit Zahlen hat er nichts zu tun. Wie soll er da mit seinen Erfindungen Geld verdienen können?«

»Kaufmännisches Geschick kann man sich aneignen, Bernhard.«

»Und wenn nicht, landen sie beide im Armenhaus.«

»Unsinn.« Theresa schüttelte den Kopf. »Sieh nicht immer alles schwarz, Bernhard.«

»Sie hätte den Knecht zum Mann nehmen sollen.«

»Einen Verbrecher? Einen Dieb, der Unschuldige ins Zuchthaus bringt?« Theresa stöhnte auf. »Hättest du eine Frau geheiratet, an der dir nichts liegt, die deine Eltern für dich ausgesucht haben?« Sie fixierte ihn.

Nun musste Bernhard doch lachen. Sie kannte ihn lange und gut genug, um zu wissen, was ihn bewegte. Fast schien es so, als hätte sie seine Gedanken gelesen.

»Du kennst die Antwort«, sagte er nachdenklich. Bei jeder Silbe wippte die Pfeife in seinem Mundwinkel auf und ab. Lächelnd erwiderte er den Druck ihrer Hand. »Vater und Mutter war es eine Herzensangelegenheit, dass ich glücklich bin. Glücklich mit der Frau, die ich über alles liebe.« Er seufzte wehmütig. »Und dafür bin ich ihnen dankbar.«

»Siehst du, du alter Sturkopf«, antwortete Theresa. »Und genauso sollten wir es auch handhaben. Wir wollen doch, dass unsere Tochter glücklich ist, oder?«

»Ja.« Er nickte mit ernster Miene. »Das wollen wir.« Bernhard wusste, dass er noch etwas Zeit brauchte, um sich mit dem Gedanken anzufreunden, für wen sich Katharina entschieden hatte. Dass sie sich damit auch gegen den Hof ihrer Eltern und Großeltern entschieden hatte und wohl schon bald in ein gänzlich anderes Leben aufbrechen würde. Er brauchte einfach noch Zeit.

»Komm«, riss ihn die warme Stimme seiner Frau aus den Überlegungen. »Wir sollten jetzt zu Bett gehen, es ist spät geworden.«

Er nahm einen letzten Zug an seiner Pfeife und erhob sich schwerfällig wie ein alter Mann. »Es ist spät geworden, und morgen wird wieder ein langer Tag.« Seite an Seite überquerten sie den Hof. Als aus dem neuen Stall ein Lachen ertönte, blieb Bernhard wie angewurzelt stehen. Das Tor stand offen, drinnen brannte schummriges Licht.

»Sie arbeiten wieder an der Molkereianlage«, vermutete Theresa, als sie seinen zweifelnden Blick sah. Der flackernde Schein drang in die Nacht. Schatten geisterten über die noch unverputzten Wände. Es war die Stimme seiner Tochter, die leise und für ihn unverständliche Worte sagte. Eine Männerstimme antwortete, ebenfalls nicht zu verstehen. Katharina kicherte.

»Nun komm schon«, mahnte Theresa ihn und nahm seine Hand. »Oder willst du unser frisch verliebtes Paar etwa belauschen?«

»Nein.« Bernhard schüttelte den Kopf. »Der Lauscher an der Wand hört oft seine eig’ne Schand’«, zitierte er ein altes Sprichwort. Es gelang ihm, sich ein schiefes Grinsen abzuringen, obwohl ihm die Situation nicht behagte.

»Eben«, nickte Theresa und zog ihn weiter zum Wohnhaus. »Dann komm jetzt und lass die beiden Turteltauben allein.«

Er wagte nicht, zu widersprechen, und folgte seiner Frau ins Haus. Ändern konnte er ja sowieso nichts mehr.

Kapitel 32

Sagen Sie das nochmal.« Bernhard Zumwinkel betrachtete Carl mit einem feindseligen Blick. Er saß auf seinem Bürostuhl am Schreibtisch und hatte gearbeitet, als Carl nach einem energischen Anklopfen in seinem Arbeitszimmer erschienen war. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt und rang um seine Fassung.

»Ich halte hiermit um die Hand Ihrer Tochter an«, sagte Carl mit fester Stimme. Es war Katharinas Wunsch gewesen, dass er ihren Vater förmlich um ihre Hand anhielt. Und das, was Carl gestern von ihr gehört hatte, gab dem Gespräch eine ganz neue Note. Zumwinkel mochte ihn nicht, und er hätte es gern gesehen, wenn sie einen jungen Bauern zum Mann nehmen würde.

»Auf so etwas legt Vater großen Wert«, hatte sie ihm mit auf den Weg gegeben. Als Carl daran dachte, wie verzweifelt Katharina gestern Abend gewesen war, keimte in ihm erneut Zorn auf Bernhard Zumwinkel auf. So durfte niemand mit der Frau umspringen, die er bald heiraten würde. Und der Vater seiner Braut erst recht nicht. Carl hatte größte Mühe, seinen Zorn zu kontrollieren. Er atmete ein paar Mal tief durch, während er auf Bernhard Zumwinkel herabschaute, der auf seinem Stuhl saß, als wäre es der Thron eines Königs.

Jetzt bohrte er sich theatralisch mit dem Zeigefinger der rechten Hand im Ohr. »Ich hör wohl nicht richtig«, brummte Zumwinkel schließlich. »Sie wollen meine Katharina zur Frau nehmen?«

»Wenn es Ihnen recht ist.« Carl nickte. Er hielt dem Blick von Bernhard Zumwinkel stand.

»Ob es mir … recht ist?« Bernhard Zumwinkel wiegte den massigen Schädel, ohne seinen Gast aus den Augen zu lassen. Carl hätte eine Menge dafür gegeben, wenn er jetzt die Gedanken seines Gegenübers hätte lesen können. Doch er verfügte über keinerlei seherische Fähigkeiten. So blieb ihm nichts, als die Antwort abzuwarten. Das monotone Ticken der Wanduhr war für einen langen Augenblick das einzige Geräusch in dem stickigen, muffig riechenden Büro.

Bernhard Zumwinkel versank in dumpfes Brüten. Sein Blick glitt ins

Leere, er stierte auf eine Stelle im löchrigen Dielenboden und schien angestrengt nachzudenken. Der Moment erschien Carl wie eine Ewigkeit, und es fiel ihm immer schwerer, seine Nervosität zu unterdrücken.

»Können Sie Katharina denn ernähren?«, fragte Bernhard Zumwinkel schließlich, ohne aufzublicken.

»Selbstredend – darüber habe ich mir bereits Gedanken gemacht«, antwortete Carl eifrig und schöpfte Mut, dass sein Antrag nicht abgelehnt wurde.

»Soso.« Der Bauer blickte auf. »Setzen Sie sich.« Er wies auf einen der freien Stühle. Carl kam der Aufforderung nickend nach und nahm Platz, während Bernhard Zumwinkel ihn ansah. »Wie stellen Sie sich denn Ihre berufliche Zukunft vor?«

»Nun, wie Sie wissen, führt mein Vater ein gut laufendes Baugewerbe, das ich in einiger Zeit übernehmen könnte.«

»Könnte?«, unterbrach Zumwinkel ihn. »Was wollen Sie mir damit sagen? Ist das nur eine Option?«

»Eine Option, um Katharinas und meinen Lebensunterhalt zu verdienen, sicherlich.«

»Das klingt nicht, als würden Sie das Maurerhandwerk mit viel Herzblut ausüben«, stellte der Bauer fest. Er lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

»Es ist nicht das, was ich mir langfristig vorstelle«, räumte Carl ein. »Ich will Erfinder sein.«

Zumwinkel schien seine Ehrlichkeit zu gefallen.

»Erfinder?« Aus dem Mund des Bauern klang es wie ein Schimpfwort. »Ist das Ihr Ernst?«

»Ich werde Dinge erfinden, während ich im Hauptberuf das Geld verdiene«, versicherte Carl ihm, bevor die Bedenken und Zweifel bei Zumwinkel die Überhand gewinnen konnten.

Ein missmutiges Brummen kam über seine Lippen. »Was sollen das denn für … Erfindungen sein?«

Carl spürte, dass Bernhard Zumwinkel mehr über seine Arbeit wusste, als er zugab. Katharina hatte sicher schon mit ihm darüber gesprochen.

»Maschinen, die den Menschen die Arbeit abnehmen«, erklärte Carl ausweichend.

»Ich bin gespannt.« Spott klang in Zumwinkels Stimme mit. »Wobei ich sicher bin, dass das Baugeschäft Ihres Vaters mehr Gewinn abwirft.« Zumwinkel seufzte theatralisch. »Der Betrieb Ihres Vaters wurde mir empfohlen, und damit weiß ich, dass er über einen guten Ruf verfügt. Ich denke, Sie werden mit dem Betrieb ein gutes Einkommen erwirtschaften. Wenn Sie mir versprechen, dass Sie für Katharina sorgen …«

»Das werde ich«, rief Carl ihm ins Wort. »Sie können sich darauf verlassen, dass ich …«

»Ich war noch nicht fertig«, unterbrach Zumwinkel ihn jetzt. »Des Weiteren mache ich mir Sorge um meine Nachfolge. Bald werde ich mich zurückziehen müssen, meine Frau ist krank und benötigt meine Hilfe.« Der Bauer fixierte Carl mit seinem Blick, und ihm war, als würde Zumwinkel tief in seine Seele vordringen. »Was wird dann aus dem Hof? Ahnung von der Landwirtschaft scheinen Sie ja nicht mitzubringen.«

»Das ist ein Irrtum, mit Verlaub«, antwortete Carl. »Meinen Eltern gehört ebenfalls ein Hof. Nicht so groß wie Ihrer selbstverständlich, doch genügt es, um uns damit versorgen zu können.« Er holte tief Luft, bevor er fortfuhr. »Was ich aber damit sagen möchte, ist, dass ich durchaus weiß, welche Arbeiten auf einem Bauernhof anfallen.«

»Es besteht Hoffnung.« Ein Schmunzeln kam über Zumwinkels Lippen. »Ob Sie meinen Hof eines Tages übernehmen und führen können, ist aber noch fraglich, oder irre ich?«

Carl kaute auf der Unterlippe und überlegte fieberhaft, was er antworten konnte. »Nun«, setzte er zögerlich an, »vielleicht können wir den Zumwinkel-Hof und den Betrieb meines Vaters eines Tages zusammenführen und …«

»Das wird nicht funktionieren.« Bernhard Zumwinkel winkte ab. »Sie werden sich auf eines der Gewerke konzentrieren müssen.« Er seufzte schwer und betrachtete Carl nachdenklich. »Vermutlich muss ich mich damit abfinden, dass ich meine Tochter bereits an Sie verloren habe. Wer weiß, vielleicht sollte ich mir Gedanken um den Verkauf des Hofes machen und mit Theresa in die Stadt ziehen.« Schwer hob und senkte sich sein Brustkorb bei jedem Atemzug.

»Das vermag ich nicht zu beurteilen.«

»Wohl wahr.« Zumwinkel nickte zustimmend. »Hier geht es aber nicht

um mein Wohl, sondern um das meiner Tochter.« Wieder seufzte er. Carl sah ihm an, dass er um eine Antwort auf seinen Antrag rang. »Das Glück meiner Tochter liegt mir am Herzen«, bemerkte er schließlich. »Und wer Sie beide in der letzten Zeit zusammen gesehen hat, der müsste schon blind sein, um das Strahlen in Katharinas Augen nicht zu sehen. Sie ist offenbar glücklich an Ihrer Seite, junger Mann.«

»Ohne anmaßend klingen zu wollen, aber ja, das ist tatsächlich der Fall.« Carl nickte. »Und ich bin glücklich an der Seite Ihrer Tochter. Ich werde sie beschützen, sie gut behandeln und dafür Sorge tragen, dass sie keine Not leiden muss.«

»Sie verfügen über ein gesundes Selbstbewusstsein.« Zumwinkel nickte. »Und auch wenn es mir das Herz brechen wird, dass Katharina wohl niemals den Hof meiner Vorfahren übernehmen wird, so haben Sie meinen Segen.« Als er Carl anlächelte, schimmerten die Augen des Bauern feucht. »Über die Mitgift müssen wir aber noch reden.«

»Vielen Dank, Herr Zumwinkel.« Carl war die Mitgift egal.

»Hm.« Zumwinkel brummte etwas Unverständliches. Als er aufblickte, um Carl anzusehen, nickte er. »Ich werde mir etwas für die Mitgift überlegen. Solange Sie meine Tochter nur gut behandeln.«

»Worauf Sie sich verlassen können.« Carl hatte ihm zugehört, wollte sich aber noch einmal vergewissern, ob Katharinas Vater ihnen seinen Segen gab. »Also sind Sie mit der Hochzeit einverstanden?«

Zumwinkel nickte langsam. »Ja«, brummte er. »Ich bin einverstanden, wenngleich auch mit einem unguten Gefühl, vor allem, wenn ich an die ungeklärte Übernahme des Hofes denke. Aber das soll nicht Ihre Sorge sein, junger Mann.«

Carl sprang euphorisch von seinem Stuhl hoch, der um ein Haar nach hinten gekippt wäre, und ergriff überglücklich die Pranke des Bauern. »Vielen Dank, Herr Zumwinkel.« Ein zentnerschwerer Stein fiel ihm vom Herzen. »Ich werde alles daransetzen, dass Ihre Tochter jeden Tag an meiner Seite glücklich sein wird.«

»Das will ich hoffen.« Zumwinkel rang sich ein schwaches Lächeln ab und machte eine ausladende Geste. »Und nun verschwinden Sie und teilen Sie meiner Tochter mit, wie ich mich entschieden habe. Und zwar schnell, bevor ich es mir anders überlege.«

Das ließ Carl sich nicht zweimal sagen. »Danke!«, rief er und verabschiedete sich. Aufgeregt verließ er das Büro, um nach seiner Geliebten zu suchen. Sie sollte so schnell wie möglich erfahren, dass sie heiraten durften und ihr Vater ihnen seinen Segen erteilt hatte. Doch dann kam Carl eine Idee. Ein schelmisches Grinsen huschte um seine Mundwinkel, als er auf den Hof trat, um Katharina zu suchen.

*

Nachdem Lina in der Küche das Essen vorbereitet hatte, gesellte sie sich zu Katharina, um ihr beim Misten im Schweinestall zu helfen. Katharina hatte der jungen Magd von Carls Antrag vorgeschwärmt. »Es war so romantisch«, sagte sie, während sie einen Eimer Wasser in den Waschzuber leerte. »Carl ist einfühlsam und aufmerksam, er ist schlau, und er hat gute Manieren.«

»Ich freue mich für dich.« Lina hatte sichtlich Freude an Katharinas Glück. »Und ich wünsche euch alles Gute.« Dann verfinsterte sich ihre Miene. Sie unterbrach das Schrubben und sah zu Katharina auf. »Aber dann wirst du den Zumwinkel-Hof sicher schon bald verlassen, oder?«

Katharina seufzte. Obwohl sie sich immer ein freieres Leben gewünscht, von Reisen geträumt hatte und etwas von der Welt sehen wollte, so schnürte sich ihre Kehle bei dem Gedanken zu, ihre Eltern im Stich lassen zu müssen. »Wir haben das Thema bisher immer umgangen«, murmelte sie mit belegter Stimme. »Aber es könnte durchaus sein, dass ich Carl nach Herzebrock begleite.«

»Ich würde mich wahrscheinlich genauso entscheiden«, antwortete Lina. »Was gibt es Schöneres, als an der Seite des Zukünftigen in ein neues, aufregendes Leben zu starten?«

»Sicher hast du recht.« Katharinas Lächeln wirkte ein wenig wehmütig, doch sie versuchte, ihre dunklen Gedanken so schnell wie möglich zu verdrängen.

»Was sagen deine Eltern dazu?«

»Offen gestanden weiß ich es nicht.« Katharina kaute nervös auf der Unterlippe herum. »Carl hält gerade in diesem Augenblick bei Vater um meine Hand an.«

»Dann wird dein Vater sicher sehr überrascht sein«, vermutete Lina.

»Es könnte auch sein, dass er sich vor vollendete Tatsachen gestellt fühlt und Carls Antrag ablehnt. Was soll ich dann nur machen?«

Lina schüttelte den Kopf. »Es wird schon alles gut gehen«, sprach sie der Freundin Mut zu.

»Ich hoffe es so sehr, denn wenn Vater gegen unsere Hochzeit ist, weiß ich nicht, was ich tun kann, um mein Glück zu finden.«

»Das Glück hängt nicht an diesem Ort hier, sondern an dem Menschen, mit dem du künftig durchs Leben gehen wirst.«

»Weise Worte.« Katharina nickte. »Genauso ist es. Und ich weiß nicht, ob ich meinen Vater noch so lieben könnte, wie ich es tue, wenn er sich gegen unsere Heirat entscheidet.«

Kapitel 33

Katharina konnte sich kaum auf die Arbeit konzentrieren. Zu sehr kreisten ihre Gedanken um Carl, der in diesem Augenblick mit ihrem Vater sprach. Der im Büro gerade um ihre Hand anhielt. Ihr war ganz flau im Magen, wenn sie daran dachte, dass ihr Vater ablehnen konnte.

Die Minuten dehnten sich wie Stunden. Vergeblich versuchte Katharina, sich mit der Arbeit abzulenken. Immer wieder schickte sie ihre Gedanken auf Wanderschaft, um nicht an das Gespräch zwischen Carl und ihren Vater denken zu müssen.

Einen Teil des Umsatzes erwirtschaftete der Zumwinkel-Hof mit der Schweinemast. Der Bauer legte größten Wert auf eine vernünftige Haltung des Borstenviehs. Vor allem in diesen Tagen richtete er ein besonderes Augenmerk auf den Schweinestall – in der kommenden Woche war Markt in Gütersloh. Dann würden die kleinen Schweine in Körben zum Wochenmarkt gebracht, um dort verkauft zu werden. Dazu wurden sie geputzt und gestriegelt, damit sie besonders prächtig aussahen und das Interesse der Käufer weckten. Auch die Viehhändler nutzten den Markt, um frische Ware in Augenschein zu nehmen.

Neben den Schweinen wurden außerdem Obst aus eigenem Anbau, Hühner und Eier auf dem Markt angeboten. Von dem Geld konnte neue Kleidung für das Gesinde gekauft werden, aber auch Salz und Zucker.

Katharina hoffte sehnlichst, mit auf den Markt zu dürfen. Die Fahrten nach Gütersloh waren immer eine willkommene Abwechslung und die Möglichkeit, mit Menschen in Kontakt zu kommen. Sie liebte das bunte Treiben und sah den Händlern gern beim Feilschen zu. Doch noch war es nicht so weit. Jetzt galt es, den Schweinestall auf Hochglanz zu bringen. Seit dem Frühstück war Katharina damit beschäftigt gewesen. Erst, als sie mit dem Ergebnis ihrer Arbeit zufrieden war, gab sie dem Borstenvieh Futter und kippte Wasser in den Trog. Grunzend machten sich die großen wie die kleinen Schweine darüber her.

Anschließend führte Katharinas Weg in den Hühnerstall, der gleich nebenan lag. Das Federvieh schlug aufgebracht mit den Flügeln, als sie das Gehege betrat. Zunächst streute sie Futter auf den Boden und

wartete, bis die Hühner eifrig pickten. Erst dann machte sie sich daran, die frischen Eier einzusammeln. Sie war derart in die Arbeit vertieft, dass sie um ein Haar den Korb fallen gelassen hätte, als Carl hinter ihr auftauchte. Er stand außerhalb des Geheges und sah ihr bei der Arbeit zu.

»Carl«, rief sie und war um einen festen Klang ihrer Stimme bemüht. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie seine regungslose Miene betrachtete. »Und?«, fragte sie. »Wie war es? Was hat Vater gesagt?«

Carl seufzte und presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. er stieß sich vom Zaun ab und betrat das Gehege. Langsam schloss er das Gatter hinter sich. Seine Miene wirkte verschlossen und ernst.

Das hat sicher nichts Gutes zu bedeuten, durchzuckte es Katharina.

»Nun sag schon!« Katharina stellte den Eierkorb ab und rüttelte Carl an der Schulter, um ihn zum Reden zu bringen. »Mach es doch nicht so spannend!«

Langsam entspannten sich Carls Gesichtszüge. Ein schelmisches Lächeln legte sich auf seine Lippen. »Nun«, begann er gedehnt. »Ich bin nicht der Schwiegersohn, den er sich für die Übernahme des Hofes gewünscht hat«, begann er.

»Was hat er gesagt?«, wiederholte Katharina ihre Frage voller Ungeduld. »Sag schon!«

Wieder seufzte Carl, es klang theatralisch. »Er ist … nun, wie soll ich sagen, er ist …«

»Carl!«, unterbrach sie ihn. »Mach es nicht so spannend!« Wild trommelte sie mit ihren kleinen Fäusten auf seiner Brust herum.

Er musste lachen.

»Ich falle gleich in Ohnmacht, wenn du mich weiter auf die Folter spannst«, warnte sie ihn.

Carl betrachtete sie mit verliebtem Blick. »Wir haben seinen Segen.«

Katharina glaubte, sich verhört zu haben. »Was?«, fragte sie. »Sag das noch mal.«

»Dein Vater ist mit der Hochzeit einverstanden. Er hat zugestimmt«, wiederholte Carl. Jetzt grinste er über beide Ohren. Er schien einen diebischen Spaß daran zu haben, es spannend zu machen. Er zog sie an

sich.

Ein erleichterter Freudenschrei kam über Katharinas Lippen. Die Spannung fiel schlagartig von ihr ab. Sie küsste Carl lachend und jubelte wie ein Kind an Weihnachten. Die Hühner gackerten aufgeregt wegen des plötzlichen Trubels im Gehege. Matthias, der liebestolle Hahn, fühlte sich berufen, gleich zwei Mal zu krähen. »Und er hat einfach so zugestimmt?«, fragte Katharina gespannt.

»Einfach so nun nicht gerade.«

»Nun lass dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!«

»Du kennst deinen Vater.« Carl machte eine gespielt ernste Miene. »Er hat Bedingungen gestellt.«

Katharina runzelte die Stirn. Sie war gespannt, welche Bedingungen ihr Vater genannt hatte, bevor er Carl seinen Segen erteilt hatte, und rechnete schon mit dem Schlimmsten. Carl hüllte sich in Schweigen.

»Jetzt sag schon!«, forderte sie ihn voller Ungeduld auf.

Carl grinste sie an. »Eigentlich eine schöne Bedingung«, bemerkte er. »Dein Vater möchte ausdrücklich, dass du an meiner Seite immer glücklich bist.«

»Das hat er gesagt?«

»Wortwörtlich.« Carl nickte.

»Kriegst du das hin?«, fragte Katharina mit gespieltem Ernst und versuchte so, zu vertuschen, dass ihr ein Stein vom Herzen fiel.

»Ich werde es versuchen.« Carl beugte sich zu ihr herab. Dann zog er sie fest an sich und küsste sie leidenschaftlich. Katharina gab sich seinen Zärtlichkeiten hin. Hatte ein Kribbeln im Magen und weiche Knie. Und sie betete, dass dieser Moment niemals aufhörte.

Kapitel 34

Bernhard Zumwinkel hatte schlecht geschlafen. Entsprechend mürrisch war er heute, als er die Knechte und Mägde einteilte. Erschwerend kam hinzu, dass der Großknecht fehlte, der ihm eine Menge Arbeit abgenommen hatte. Doch Verbrecher hatten auf seinem Hof nichts zu suchen, und selbst wenn Thomas wieder hier aufgetaucht wäre, hätte er ihn vermutlich zum Teufel geschickt.

Gestern war das geschehen, was er schon lange befürchtet hatte – der Sohn des Maurermeisters hatte um Katharinas Hand angehalten. Erfreut war er über den Lauf der Dinge wahrlich nicht. Doch das Glück seines einzigen Kindes lag ihm mehr am Herzen als seine eigenen Interessen. Auch das Gespräch, das Theresa am späten Abend mit ihm geführt hatte, hallte in ihm nach. Gegen die Gefühle seiner Tochter wollte er nicht ankämpfen, und es war offensichtlich, dass sie diesen Carl Thiele über alles liebte.

»Wo gehst du hin?«, fragte Theresa, als sie sich im Flur begegneten.

»Zu unserem zukünftigen Schwiegersohn«, brummte er missmutig.

»Warum?« Theresa ahnte, dass ihr Mann etwas im Schilde führte.

Bernhard fühlte sich ertappt. Er seufzte genervt. »Weil ich etwas mit ihm zu besprechen habe, Frau.«

»Darf ich fragen, was?« Theresa hob eine Augenbraue.

»Es geht um die Mitgift zur Hochzeit«, antwortete er ausweichend.

»Und?«

»Und – was?« Bernhard gab sich Mühe, ruhig zu bleiben.

»Und was willst du mit ihm besprechen? Hast du etwa vor, die Hochzeit im letzten Moment noch zu verhindern?«

»Ach was.« Er winkte kopfschüttelnd ab. »Wo denkst du hin?«

»Ich kenne dich.«

»Also gut«, sagte er. »Ich werde Carl einen Vorschlag machen, von dem wir alle profitieren werden.«

»Hüte dich, Bernhard Zumwinkel.« Sie hob drohend den Zeigefinger. »Stell dich dem Glück unserer Tochter nicht in den Weg, sonst bekommst du es mit mir zu tun!«

»Das habe ich verstanden.« Er nickte und ließ seine Frau stehen. Als er auf dem Hof stand, schickte er einen Fluch zum Himmel. Warum war das Leben nur so kompliziert?

*

Carl schob eine mit Steinen beladene Karre über den Hof, als in seinem Augenwinkel der Bauer auftauchte.

»Thiele«, rief er in herrischem Ton und winkte ihn herbei. Als Carl sich zu ihm umsah, stand Bernhard Zumwinkel dort wie ein Feldmarschall, der ihn zum Appell zitierte.

Ein ungutes Gefühl beschlich Carl, als er den hölzernen Handkarren abstellte und sich den Schweiß von der Stirn wischte. Sicher hatte es nichts Gutes zu bedeuten, dass der Bauer ihn sprechen wollte. Carl würde sich die Hochzeit jetzt nicht mehr von ihm verbieten lassen, komme, was wolle. Er war wild entschlossen, seine geliebte Katharina zu heiraten. Carl unterdrückte den aufkommenden Zorn und versuchte, freundlich zu bleiben. »Was kann ich für Sie tun?«

»Du«, brummte Zumwinkel. »Du kannst mich duzen.«

»Schön, Herr … Bernhard.«

»Carl«, sagte Zumwinkel gedehnt. »Ich habe nachgedacht.«

Oh nein, schrie alles in Carls Kopf. *Er macht einen Rückzieher und will die Hochzeit doch noch verhindern*. »Worüber?«, fragte er mit bangem Blick.

»Über euch beide habe ich nachgedacht«, antwortete Zumwinkel. »Über meine Tochter und über dich.«

»Und zu welchem Schluss sind Sie … bist du gekommen?«

»Dass ich die Hochzeit wohl nicht verhindern kann.«

»Das ist wahr«, antwortete Carl selbstbewusst.

»Nun mal nicht so vorlaut, wertester Schwiegersohn«, warnte Zumwinkel ihn. »Es geht um die Mitgift.« Er betrachtete Carl wie ein lästiges Insekt. »Wir haben noch nicht darüber gesprochen.«

Carl fiel ein Stein vom Herzen.

»Sicher werden wir uns einig«, entgegnete er mit einem gewinnenden Grinsen. »Also – schieß los.«

»Diese Maschine«, brummte Zumwinkel. »Bau sie.«

»Die Maschine?« Carl musste nicht lange überlegen. »Du meinst die Zentrifuge?«

»Ja, genau.« Wieder nickte er mit finsterer Miene. »Bau mir dieses Ding.«

»Das mache ich gern. Und dann?«

»Wenn sie funktioniert und ich sie nutzen kann, darfst du meine Tochter heiraten.«

Carls Grinsen wurde breiter. »Ich fürchte, ich muss dich enttäuschen, Schwiegervater. Sie wird funktionieren, du wirst schon sehen.«

Zumwinkel dachte nach. »Wenn sie funktioniert, dann …«

»Dann gehört sie dir«, beendete Carl den von ihm begonnenen Satz. »Dir wird der Prototyp meiner Milchzentrifuge gehören, das verspreche ich dir.« Er war sicher, Zumwinkel spätestens jetzt von sich überzeugt zu haben.

Die Miene des Bauern hellte sich ein wenig auf. »Gut«, sagte er. »Ich verlasse mich auf dich. Und sollte das Ding wirklich etwas taugen, dann wirst du es von mir erfahren.«

»Davon gehe ich aber ganz stark aus«, nickte Carl. »Denn wenn sie deinen Erwartungen nicht gerecht wird, dann werde ich das schließlich auch erfahren. Und ich werde sie so lange verbessern, bis du zufrieden bist.«

»Du nimmst den Mund ganz schön voll«, behauptete Zumwinkel.

»Weil ich weiß, was in meiner Maschine steckt«, nickte Carl von sich selbst überzeugt. Ihm konnte nichts mehr passieren, denn sollte die Maschine Mängel in Bezug auf die Rahmherstellung aufweisen, würde Katharina ihn darauf aufmerksam machen. Und so lange mit ihm daran arbeiten, bis die Zentrifuge problemlos funktionierte.

»Also gut«, nickte Zumwinkel. »Dann los.«

»Wann soll ich mit dem Bau beginnen?«

»Gleich morgen.«

»Aber der Stall … mein Vater wird …«

»Ich werde mit ihm reden«, entgegnete Zumwinkel. »Ich werde ihn bitten, dich freizustellen, damit wir keine Zeit verlieren. Und das Material für den Bau deiner Zaubertrommel stelle ich dir auch zur Verfügung.«

»Perfekt«, freute sich Carl. »Dann kann es schon morgen losgehen.«

Zumwinkel nickte. »So ist es. Bau mir eine Zentrifuge, und du bist ein verheirateter Mann.«

»Du wirst begeistert sein«, versicherte Carl seinem Schwiegervater, bevor er den Handkarren weiter zur Baustelle schob. Wenn sein Vater ihn ab morgen freistellen sollte, musste er heute noch einmal alle Kräfte in den Neubau stecken. Seinen Vater wollte er nicht vergrämen.

Kapitel 35

Schon am folgenden Tag konnte Carl mit dem Bau seiner Maschine beginnen. Das, was bisher nur eine Ansammlung von ausrangierten Ersatzteilen gewesen war, würde schon bald eine neuartige Maschine sein, die er seinem künftigen Schwiegervater voller Stolz präsentieren konnte. Der Bau schritt gut voran, was nicht zuletzt an Katharinas Hilfe lag. Sie war bei ihm, wann immer sie auf dem Hof abkömmlich war.

Bernhard Zumwinkel hatte Wort gehalten, auch Carls Vater war einverstanden mit dem Vorhaben des Bauern. Zumwinkel hatte seinem zukünftigen Schwiegersohn zu diesem Zweck eine Ecke in dem Schuppen, in dem Maschinen und Werkzeuge eingelagert waren, freiräumen lassen. So standen ihm alle Werkzeuge zur Verfügung. Verwundert stellte Carl fest, dass über Nacht ein eigenartiger Sinneswandel in Bernhard Zumwinkel stattgefunden haben musste. Er war bei Weitem nicht mehr so harsch in seiner Wortwahl, wenn er mit ihm redete, im Gegenteil: Er war offen und zugewandt. »Ich werde dich natürlich unterstützen, also lass es mich wissen, wenn du mein Zutun beim Bau deiner Erfindung benötigst«, hatte er ihm mit auf den Weg gegeben. Und der einst mürrische Bauer hatte Wort gehalten. Seine beiden jungen Knechte wurden abgestellt, um Carl zu helfen. Sie trugen die Materialien zusammen und schleppten sie in den Schuppen, der fortan als Werkstatt herhielt.

»Geh deinen Weg, ich schaffe den Rest auch allein mit den Gesellen«, hatte Gerhard Thiele gesagt. »Bau dem Bauer seine Zentrifuge, damit er weiß, was er an dir hat.« Von Anfang an stand Gerhard hinter dem Erfindergeist seines Sohns. Die Zweifel des Bauern, dass es sich dabei nur um Hirngespinste handeln könne, hatte er nie geteilt.

Voller Tatendrang stürzte Carl sich in die Arbeit. Eine freudige Erregung ergriff ihn, als er sich daranmachte, das Holzgestell für die Zentrifuge zu zimmern. Carl sägte, bohrte und schraubte und vergaß über seiner Arbeit die Zeit. Mit der eigens für diesen Zweck beschafften Farbe strich er den Rahmen an. Gleichmäßig ließ er den Pinsel über die miteinander verschraubten Holzbalken gleiten. Im Schuppen duftete es

bald schon nach frischer Farbe. Während die Farbe trocknete, nahm sich Carl das Fass vor. Es war etwas größer und stabiler als das, das sie ursprünglich dafür verwenden wollten. Carl war sicher, dass diese Trommel fast nicht zu zerstören war. Um den Deckel abzusägen, benötigte er wieder die Hilfe eines Knechts. Erwin half ihm gern dabei. Er war ein untersetzter, aber kräftiger junger Knabe von Anfang zwanzig. Bereitwillig packte er mit an und half Carl dabei, das große Fass für seinen künftigen Einsatzzweck vorzubereiten. Gemeinsam trennten sie das Oberteil ab. Während er sich die Sägespäne von der blauen Arbeitsjacke klopfte, fragte Erwin höflich, ob er noch etwas tun könne, und zog sich erst zurück, als Carl sich bei ihm bedankt hatte. »Vielleicht brauche ich deine Hilfe später noch einmal.«

»Sehr gern.« Erwin deutete eine Verbeugung an, die Carl zum Lachen brachte, dann verschwand er. Während Carl überlegte, wie er die eiserne Antriebswelle in den Deckel der Holztrommel treiben konnte, hörte er Schritte hinter sich. Als er aufblickte, sah er in Katharinas verliebt lächelndes Gesicht.

»Hallo, mein Erfinder«, sagte sie und trat näher. Voller Neugier betrachtete sie die Einzelteile der Maschine auf dem Tisch. »Kommst du gut voran?«

»Aber ja.« Carl nickte. Er nahm die Welle in die Hand und zeigte sie Katharina. »Das hier wird das Herzstück der Zentrifuge werden. Daran befestige ich die Paddel, die dafür sorgen, dass die Milch beim Drehen geschlagen wird. Und hier«, er klopfte auf das obere Ende der Welle, »wird eine Kurbel befestigt, mit der die Fuhre dann in Drehung gebracht werden kann.« Er legte die Welle fort und zeigte ihr den abgetrennten Deckel des Fasses. »Und hier werde ich …«

»Den Elektromotor befestigen?«

»Ja«, nickte Carl glücklich über das technische Verständnis seiner Verlobten. »Damit können wir die Maschine zu einem späteren Zeitpunkt mit wenig Aufwand umrüsten.« Er seufzte. »Allerdings weiß ich noch nicht, wie ich das so einfach bewerkstelligen kann«, fügte er zerknirscht hinzu.

Katharina betrachtete das Werk und überlegte einen Augenblick. »Wie wäre es mit einem Antriebsriemen, so, wie man sie in großen Fabriken

oft sieht?«

»Du bist ein Genie«, strahlte Carl und zog sie an sich, um ihr einen Kuss auf die Lippen zu hauchen. »Genauso machen wir es!«

»Ich freue mich, dass ich deine Muse bin«, schmunzelte Katharina in Carls Umarmung.

Kurz blendete Carl die Arbeit aus und schlang die Arme um ihren zierlichen Körper. Sie fühlte sich so gut an, dass er am liebsten Feierabend gemacht und den Rest des Tages mit ihr verbracht hätte. Doch er hatte dem Bauern etwas versprochen. Sollte die Zentrifuge fertig werden und funktionstüchtig sein, würde er Zumwinkel die Maschine kostenlos überlassen. Das sollte dann die Mitgift für die bevorstehende Hochzeit werden. So hatten sie es besprochen. Katharina wusste freilich nichts von dem Geschäft der beiden Männer.

»In einer halben Stunde habe ich Pause«, sagte sie mit einem lasziven Augenaufschlag. »Wenn du auch etwas Zeit hast, könnten wir die Mittagspause ja zusammen verbringen.«

Auf der Stelle spürte Carl ein Verlangen nach seiner Verlobten in sich aufsteigen. Ihre Nähe zu spüren, tat ihm nicht nur gut – es verlieh ihm auch ungeahnte Kräfte. »Das lässt sich einrichten«, sagte er mit einem schmachtenden Blick. »Ich kann es kaum erwarten.«

»Ich auch nicht.« Sie küssten sich ein letztes Mal, dann wandte sich Katharina zum Gehen. »Jetzt muss ich wieder an die Arbeit, sonst vermisst mein Vater mich.«

»Dann los, nicht, dass du Ärger mit ihm bekommst.« Er grinste jungenhaft und blickte ihr nach, bis sie seinem Sichtfeld entschwunden war. Mit einem sehnsuchtsvollen Seufzer auf den Lippen machte er sich wieder an die Arbeit. Es galt, keine Zeit zu verlieren, um den Bauern zufriedenzustellen.

*

Längst hatte es sich auf dem Zumwinkel-Hof herumgesprochen, dass Carl und Katharina verlobt waren. So wagte auch niemand mehr, hinter ihrem Rücken zu lästern oder abfällige Bemerkungen zu machen. Allerdings wurden bereits Wetten abgeschlossen, wann sich denn Nachwuchs einstellte. Und ob es dann ein Junge oder ein Mädchen sein

würde.

Doch so weit waren die beiden noch lange nicht. Während die drei noch verbliebenen Maurer die Arbeiten am neuen Stall des Hofes fast abgeschlossen hatten, näherte sich auch der Prototyp der Zentrifuge der Fertigstellung. Bisher war alles bestens verlaufen, und Carl war gut vorangekommen. Wer jetzt einen neugierigen Blick in den Schuppen am Rande des Hofes warf, der konnte schon erahnen, was für eine Maschine es war, die Carl da konstruierte. Von Zentrifugen hatte der eine oder andere zwar schon mal gehört, aber diese Maschine unterschied sich in zahlreichen Punkten von dem Bekannten. Im Grunde genommen hatte Carl die Milchzentrifuge neu erfunden.

Inzwischen hatte sich auch Bernhard Zumwinkel mit dem Gedanken angefreundet, dass er keinen Bauern zum Schwiegersohn bekommen würde. Die Männer hatten nach ihren anfänglichen Schwierigkeiten ein gutes Auskommen miteinander. Von Thomas hörte man nichts mehr in Clarholz. So wie es aussah, war ihm die Flucht vom Hof und vor der Polizei tatsächlich gelungen, und er war untergetaucht. Lina hatte sich endlich damit abgefunden, dass sie die nächste Zeit keinen Mann finden würde. Doch inzwischen war auch das kein Grund zur Trauer für das junge Mädchen. Sie war sicher, dass ihr eines Tages der Richtige begegnen würde. So, wie sie es bei Katharina erlebt hatte.

Katharina war überglücklich an Carls Seite, und sie konnte es kaum erwarten, mit ihm gemeinsam in ihr neues Leben zu starten. Nur der Gedanke daran, dass sie den Hof bald verlassen würde, machte ihr immer wieder zu schaffen.

»Gräm dich nicht, Mädchen«, pflegte ihr Vater in solchen Situationen zu sagen, »ich tu es auch nicht. Jetzt steht dein Leben im Vordergrund – wichtig ist, dass du mit Carl glücklich wirst.«

Und glücklich war sie mit ihrem Carl, daran gab es nichts zu rütteln. Nur der Umstand, dass sie immer noch in getrennten Betten schlafen mussten, war unerfreulich. Doch Theresa hatte großen Wert darauf gelegt, dass sie beide weiterhin in ihren Kammern nächtigten. Sie fügten sich ihrem auferlegten Schicksal, stand ihnen ja schon bald der Start in das gemeinsame Leben bevor. Niemand konnte ihnen dann noch Vorschriften machen, wer wann und wo zu schlafen hatte.

Inzwischen hatten sie beschlossen, nach Herzebrock zu ziehen. Im Haus des Vaters gab es noch ein paar Zimmer, die man schnell für das junge Paar herrichten konnte, und die Baufirma hatte ihren Sitz auf dem Gelände. Katharina hatte beschlossen, so oft wie möglich nach Clarholz zurückzukommen, um ihrer kranken Mutter bei der Arbeit auf dem Hof zu helfen. Dafür war es von Vorteil, dass es eine Zugverbindung zwischen den beiden Ortschaften gab. Mit der Eisenbahn war es zum Zumwinkel-Hof wahrlich keine Weltreise.

Kapitel 36

Ich bin gespannt, was deine Maschine leistet.« Bernhard Zumwinkel betrachtete die Zentrifuge, die Carl im Kuhstall aufgebaut hatte. Das Gerät bestand aus einem hölzernen Trichter, der sich unterhalb der Trommel befand, die das Kernstück der Maschine darstellte. Seitlich gab es einen Antrieb, bei dem schwarze Zahnräder ineinandergriffen.

Heute sollte die Milchzentrifuge zum ersten Mal ausprobiert werden. Carl hatte den Bauern dazu in den Stall gebeten, wo er seine Konstruktion aufgebaut hatte. Auch Katharina war dabei. Sie war eben erst mit dem Melken fertig geworden. »Das sind jetzt beste Voraussetzungen für einen Probelauf«, freute sich Carl, als sie den letzten Eimer neben der Zentrifuge abstellte. Sie tauschten einen sehnsüchtigen Blick, während Bernhard interessiert näher trat, um die Erfindung seines künftigen Schwiegersohns in Augenschein zu nehmen. Im Innern der Trommel befand sich eine Welle, auf der mehrere hölzerne Schneideteller montiert waren. Seitlich war ein Getriebe mit Zahnrädern und Wellen befestigt, die miteinander verbunden waren. »Durch die Rotation der Trommel werden Fett und Wasser voneinander getrennt«, versprach Carl seinem Schwiegervater. »Beide Stoffe fließen über die Separatoren hier unten«, er deutete auf zwei Abflüsse, unter denen sich jeweils ein hölzerner Kübel befand, »aus der Maschine und können getrennt voneinander weiterverarbeitet werden. »Und schon gewinnen wir Magermilch und Rahm, säuberlich voneinander getrennt.«

»Die Maschine schafft es, fünfzig Liter Milch in der Stunde zu verarbeiten«, sagte Katharina stolz. »Sie ist sehr einfach zu bedienen, weil Carl einen passenden Antrieb gebaut hat, der die Arbeit erleichtert, auch wenn die Holztrommel bis zur Füllmarke voll ist.«

»Und die Maschine wird viele Jahre zuverlässig ihren Dienst verrichten«, fügte Carl voller Überzeugung hinzu. »Die Komponenten sind so ausgelegt, dass sie von höchster Zuverlässigkeit und Stabilität sind.«

»Bald arbeiten wir mit elektrischen Maschinen«, brummte Zumwinkel skeptisch. »Wer macht sich da noch die Mühe und kurbelt an so einem

Ding herum?«

»Nicht so ungeduldig, Bernhard«, grinste Carl, der sich nicht von seinem Schwiegervater in spe einschüchtern ließ. Er nickte Katharina zu.

»Siehst du den Halteblock hier unten?«, fragte sie und deutete auf einen Rahmen unterhalb der Trommel.

Bernhard Zumwinkel ging in die Hocke und nickte. »Und?«

»Da kann später ohne viel Aufwand ein elektrischer Motor nachgerüstet werden, der über einen Riemen die Trommel antreiben wird. Du bist also für viele Jahre ausgestattet, wertester Schwiegervater.«

»So viel zur Theorie«, nickte Zumwinkel und gab sich sichtlich Mühe, unbeeindruckt zu erscheinen. »Jetzt will ich sehen, was die Zaubertrommel kann.«

»Gern.« Carl nickte. »Du wirst nicht enttäuscht werden«, behauptete er.

Katharina reichte Carl einen Eimer mit noch kuhwarmer Rohmilch, die er in die Trommel schüttete. Danach verschloss er den Deckel. »Und nun kann es losgehen«, erklärte er und betätigte die Handkurbel an der Oberseite. »Wichtig ist, beim Schleudern die richtige Drehzahl beizubehalten.«

»Wie merke ich, dass es die richtige Drehzahl ist?«, fragte Bernhard Zumwinkel. Ihm war anzusehen, dass ihm das Ergebnis von Carls Arbeit gefiel.

»Hier oben«, antwortete Carl, »befindet sich eine Glocke. Ich habe sie von einem Fahrrad genommen und zweckentfremdet, aber an der Zentrifuge leistet sie gute Dienste.« Carl zwinkerte Katharina zu. »Übrigens war das Katharinas Idee, denn sie wusste, dass die Milch eine bestimmte Umdrehung benötigt.«

Ein zustimmendes Brummen kam über Bernhards Lippen.

Carl ergriff die Handkurbel und brachte die Welle im Innern in Bewegung. Das Rauschen der Milch war zu hören. »Da passiert schon etwas, hörst du es?«, fragte Carl nach einigen Minuten, als sich der erste Schwall Magermilch aus dem Ausguss in den sich darunter befindlichen Bottich ergoss. »Das Fett braucht natürlich aufgrund seiner Beschaffenheit etwas länger«, kommentierte er. »Aber das weißt du

besser als ich.« Nach wenigen Minuten rann auch die Fettmasse aus der etwas größeren Öffnung an der Seite der Trommel.

»Ich möchte das selbst ausprobieren«, verlangte Zumwinkel.

»Gern.« Carl ließ die Trommel ausrollen und machte einen Schritt zur Seite. »Nur zu.«

Zumwinkel trat näher, bedachte seine Tochter mit einem nicht zu deutenden Blick, ergriff die Handkurbel und setzte die Zentrifuge in Gang.

»Siehst du, Vater, es ist kinderleicht«, sagte Katharina. »Das können auch zarte Frauenhände leicht bedienen.«

»Aber sie müssen lange kurbeln«, fand Bernhard. Die Zahnräder des Getriebes surrten leise, im Innern schwappte die Milch und über die Ausgüsse rannen die beiden Flüssigkeiten in die dafür vorgesehenen Behälter.

»Mit dem Elektromotor wird die Arbeit noch effektiver, denn dann arbeitet die Zentrifuge fast von allein«, erwiderte Katharina.

Nachdem einer der beiden Kübel so gut wie voll war, ließ Zumwinkel die Handkurbel los. Er ging vor der Maschine in die Hocke und nahm die Mechanik in Augenschein. »Sie funktioniert tadellos«, sagte er zufrieden. »Das ist eine präzise und solide Milchtrennung«, kommentierte er das Ergebnis. Erstmals hatte er ein anerkennendes Nicken parat. »Gut gemacht, Kinder.«

Katharina und Carl tauschten einen Blick.

»Was hast du anders gemacht als deine Konkurrenz?«, wollte Bernhard Zumwinkel von seinem künftigen Schwiegersohn wissen.

»Nahezu alles«, sprudelte es aus Katharina heraus.

»Nun ja«, relativierte Carl mit einem gütigen Lächeln.

»Wir haben die Zentrifuge neu erfunden, ohne uns an den Modellen der Konkurrenz zu orientieren. Und das ist das Ergebnis unserer Arbeit.«

»Ich bin begeistert«, gab Zumwinkel zu.

»Und sie ist garantiert schneller und langlebiger als alles, was es bisher gab«, fügte Carl hinzu. »Die Öffnungen der Auslässe sind angepasst worden, und ich habe mir erlaubt, ein entsprechendes Getriebe zu konstruieren, das die richtige Umdrehung ohne große Kraftanstrengung erlaubt.«

»Wie geht es jetzt weiter?«, wollte Zumwinkel wissen.

»Ich werde die Maschine weiterentwickeln und versuchen, sie in großen Mengen herzustellen«, erklärte Carl.

»Und die nächste Erfindung hat er auch schon im Hinterkopf«, fügte Katharina stolz hinzu. Als sie den fragenden Blick ihres Vaters bemerkte, erklärte sie: »Eine Buttertrommel, mit der sich aus dem in der Zentrifuge gewonnenen Rahm im Handumdrehen Butter gewinnen lässt.«

»Das Grundprinzip bleibt das gleiche«, sagte Carl. »Ich arbeite mit einem Fass oder einer Trommel, in der Substanzen durch schnelle Drehung verändert und bearbeitet werden können.«

»Und so etwas gab es meines Wissens noch nicht«, behauptete Zumwinkel. Er war beeindruckt und schämte sich ein wenig dafür, dass er Carl immer als einen Spinner bezeichnet hatte, der in einer stillen Kammer und völlig weltvergessen vor sich hin tüftelte. Doch das, was sein künftiger Schwiegersohn ihm hier präsentiert hatte, stellte alle bisher bekannten Zentrifugen weit in den Schatten. Carls Maschine hatte das Zeug, schon bald einen Siegeszug in der Landwirtschaft anzutreten. Damit hatte Bernhard Zumwinkel wahrlich nicht gerechnet, und ihm kam die Idee, der Maschine seines künftigen Schwiegersohnes so schnell wie möglich zu ihrer verdienten Bekanntheit zu verhelfen. »Sobald sich die Maschine bewährt hat, sollten wir ein Fest veranstalten und Leute aus der Landwirtschaft einladen«, fand er.

»Was hast du vor?«, fragte Katharina.

»Ich glaube, dass Carls Erfindung sehr erfolgreich sein wird. Und weil ich möchte, dass ihr in den nächsten Jahren ein gutes Auskommen habt, werde ich illustre Gäste einladen, um ihnen eure Erfindung zu präsentieren.« Bernhard Zumwinkel nickte den jungen Leuten zu. »So«, sagte er an seine Tochter gewandt, »dann testet die Maschine mal ausgiebig – ich möchte, dass sämtliche Milch von heute mit dem Ding hier«, er klopfte auf die Zentrifuge, »verarbeitet wird.«

»Danke für dein Vertrauen in mich und meine Arbeit«, sagte Carl voller Dankbarkeit.

»Schon gut, Junge. Ich hatte nicht gedacht, dass du zu solchen Leistungen fähig bist. Entschuldige, dass ich dich falsch eingeschätzt habe.« Es war ihm nicht schwergefallen, sich bei Carl Thiele zu

entschuldigen. Nicht nach dem, was der Junge ihm hier präsentiert hatte. »Und noch etwas«, sagte er, bevor er sich zum Gehen wandte. »Du hast mehr geleistet, als ich für möglich gehalten hätte. Wenn ich diese Maschine behalten darf, dann kann ich wohl sagen: Meinen Glückwunsch zur Verlobung.« Damit wandte er sich ab. Es war nicht seine Art, sich zu großen Gefühlsausbrüchen hinreißen zu lassen.

*

Die nächsten Wochen waren arbeitsreich für Carl und Katharina. Sie werkelten fast Tag und Nacht, um weitere Zentrifugen zu bauen. Bernhard war ihnen bei der Beschaffung des nötigen Materials behilflich, er selbst fuhr mit der Kutsche los, um bei Tischlern, Drehern und Schlossern in der Umgebung die Teile zusammenzutragen, die Carl und Katharina für den Bau der zusätzlichen Maschinen benötigten. Dafür reiste er oft genug durch ganz Westfalen. Bald gingen auch die drei weiteren Zentrifugen in Betrieb. Carls Erwartungen wurden übertroffen, denn alle vier Anlagen liefen problemlos und mussten nur regelmäßig gewartet und gereinigt werden, um beste Ergebnisse zu liefern. Bernhard zeigte sich bei seinen Besuchen im Schuppen sichtlich beeindruckt vom Ehrgeiz der jungen Leute. Carl schien tatsächlich Großes vorzuhaben und legte alles daran, sein Ziel so schnell wie möglich zu erreichen.

So waren es inzwischen gleich drei Mägde, die unter den prüfenden Blicken von Katharina, die eine der Zentrifugen selbst bediente, an den Maschinen arbeiteten. Alle zeigten sich begeistert von der neuen Technik, die auf dem Zumwinkel-Hof zum Einsatz kam. Carl schritt wie ein dozierender Professor durch den Stall und betrachtete den Einsatz der Zentrifugen. Zwischenzeitlich hatten Katharina und er es zur Serienreife geschafft, denn die drei Maschinen, die nach dem Prototyp entstanden waren, glichen sich wie ein Ei dem anderen. Carls Einsätze beschränkten sich darauf, dass hier und da ein wenig geölt werden musste oder dass er eine Schraube nachzog, die sich gelöst hatte. So herrschte an jedem Morgen gleich nach dem Frühstück hektische Betriebsamkeit im Stall. Für die Verarbeitung der Milch wurden nun zwar mehr Mägde gebraucht, diese konnten ihre Arbeit aber in

wesentlich kürzerer Zeit erledigen.

»Ich bin sehr zufrieden, Junge«, sagte Bernhard, der lautlos hinter Carl aufgetaucht war und ihm einen kurzen Schrecken eingejagt hatte, da Carl ihn, in die Arbeit vertieft, nicht bemerkt hatte. Als Carl sich umwandte, lächelte sein künftiger Schwiegervater ihn stolz an. »Du und Katharina, ihr habt wirklich Beachtliches geleistet«, stellte er fest. »Und wie ich sehe, laufen alle vier Zentrifugen nahezu fehlerfrei.«

»So ist es«, nickte Carl zufrieden und erleichtert zugleich, denn in den letzten Tagen waren es vor allem die kritischen Blicke seines Schwiegervaters gewesen, die ihn dann und wann ein wenig verunsichert hatten. »Nach meiner Rückkehr nach Herzebrock werde ich die Maschinen in der Werkstatt fertigen, um die Landwirtschaft beliefern zu können.«

»Erst einmal muss die Landwirtschaft erfahren, dass es deine Maschine gibt«, stellte Bernhard klar. »Und dafür werde ich sorgen.«

»Das Fest?«, erinnerte sich Carl an das Versprechen seines Schwiegervaters in spe. »Du möchtest alle wichtigen Menschen auf den Hof einladen, richtig?«

»Ja«, nickte Bernhard und schob sich die Mütze weit in den Nacken. »Ich werde mein Versprechen halten, so, wie du es auch getan hast.« Zufrieden klopfte er Carl auf die Schulter. »Gute Arbeit!« Ohne ein weiteres Wort machte er auf den Absätzen seiner schweren Stiefel kehrt und stapfte aus dem Stall ins Tageslicht.

»Was wollte er?«, fragte Katharina, als ihr Vater verschwunden war.

»Uns loben«, strahlte Carl. »Er ist sehr zufrieden mit unserer Arbeit und hat mich an sein Versprechen erinnert.«

»Unsere Hochzeit?« Katharina machte große Augen.

Carl musste lachen. »Nein«, sagte er kopfschüttelnd, »er hat mich an das große Fest erinnert, das er geben möchte, sobald unsere Maschinen so weit sind, dass sie der Öffentlichkeit vorgestellt werden können.«

»Ich hätte es fast vergessen«, bemerkte Katharina. »Da werde ich mir sicher etwas einfallen lassen.«

»Was möchtest du dir einfallen lassen, Liebes?«

Katharina nahm seine Hand und zog ihn nach draußen. Schützend legte Carl einen Arm um Katharina, als er bemerkte, dass sie fror.

Dankbar schmiegte sie sich an ihn.

»Also«, sagte sie schließlich, »ich werde ein paar Leute von der Zeitung einladen, die über unsere Maschine berichten sollen, Vater kennt viele andere Bauern, mit denen er sich regelmäßig austauscht. Und vielleicht den einen oder anderen Kollegen aus seinem Verband, der Interesse an einer Zentrifuge oder an einer Molkerei haben könnte.«

»Das klingt sehr gut«, lobte Carl. »Ich bin deinem Vater sehr dankbar.«

Katharina runzelte die Stirn. »Wofür denn?«

»Er hat mich anfangs als einen Spinner bezeichnet, aber ich konnte ihn von meiner Idee überzeugen, und er hat schließlich zugestimmt, dass ich ihm eine funktionierende und zuverlässige Zentrifuge baue, um dich heiraten zu dürfen.«

»Was für ein Tausch«, lachte Katharina sichtlich amüsiert. »Mein Vater gibt mich für eine Zentrifuge frei.«

Carl musste ebenfalls lachen. »Das ist doch ein guter Tausch«, fand er. »Stell dir vor, ich müsste stattdessen eine Zentrifuge mit nach Hause nehmen. Nein, unvorstellbar«, er schüttelte den Kopf und hauchte ihr einen flüchtigen Kuss auf die Stirn, »dein Vater hat mich zum glücklichsten Mann auf der Welt gemacht, indem er meinen Träumen den nötigen Raum gab und ich ihn von meiner Arbeit überzeugen konnte.«

»Von unserer Arbeit«, verbesserte Katharina ihn mit gespielter Empörung und boxte ihn leicht in die Seite.

»Selbstredend«, nickte Carl. »Von unserer Arbeit.« Er wandte sich kurz um und blickte ins Halbdunkel des Stalls, wo die drei Mägde die Zentrifugen bedienten. Das Rattern der Antriebe drang leise an seine Ohren. »Ohne dich wäre ich nie in dieser kurzen Zeit so weit gekommen.«

*

Am Abend saßen sie in der beheizten Küche beisammen und arbeiteten an einer Gästeliste für das große Fest, das schon in wenigen Tagen stattfinden sollte. Theresa hatte ihnen einen Früchtetee aufgesetzt, Bernhard und Carl bevorzugten Bier, während Gerhard ein Glas Beerenwein vor sich stehen hatte. Katharina blickte auf ein großes Blatt Papier, auf dem sie die Namen der Gäste notierte. Sie hatte die

Petroleumlaterne auf dem Tisch angezündet, um besser sehen zu können. Katharina war aufgeregt, sie liebte Feste auf dem Zumwinkel-Hof und dachte ein wenig wehmütig daran, dass es möglicherweise die letzte Feier sein könnte, bei der sie anwesend war, denn spätestens nach der Hochzeit würde sie wohl mit Carl nach Herzebrock ziehen. Doch für den Moment verdrängte sie den Gedanken und konzentrierte sich auf die Vorbereitungen für das große Fest.

»Ich könnte unsere Geschäftsfreunde einladen«, schlug Gerhard vor. Er nippte an seinem Wein und drehte das langstielige Glas in den Händen.

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet. »Welcher Maurer sollte sich für eine Molkereianlage interessieren?«, wollte Carl wissen. Damit sprach er augenscheinlich das aus, was alle dachten.

Gerhard schien mit dieser Frage gerechnet zu haben. »Ach was«, lachte er und stellte das Glas ab. Er lehnte sich auf der Eckbank zurück und schaute in die Runde, dann blieb sein Blick an Carl haften. »Du solltest es am besten wissen, Junge«, setzte er an. »Unsere Aufträge führen uns auf zahlreiche Höfe in der Umgebung, wir haben bereits für viele Bauern gearbeitet. Und diese Kontakte kann ich nutzen, um unsere Kunden für eure Maschine zu begeistern.«

»Ein guter Vorschlag«, fand Bernhard mit einem zufriedenen Nicken.

Katharina hatte einen Einfall. »Es gibt doch diese neue Landwirtschaftskammer«, erinnerte sie ihren Vater. »Hast du zu den Mitgliedern gute Kontakte?« Aus den Erzählungen ihres Vaters wusste sie, dass sich im letzten Jahr in Münster die Landwirtschaftskammer Westfalen gegründet hatte. Fast hundert Männer waren auf der Gründungsversammlung anwesend gewesen.

Bernhard nickte mit einem Lächeln. »Gute Idee, Kind«, lobte er sie. »Ich habe sogar ein gutes Verhältnis zum Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Heinrich Conrad von Studt.«

Gerhard entwich ein anerkennender Pfiff. »Respekt, mein Lieber, ich hatte nicht gedacht, dass du mit so hohen Tieren verkehrst.«

»Verkehren wäre der falsche Ausdruck«, sagte Bernhard und winkte ab. »Aber vielleicht kann von Studt uns helfen, eine größere Bekanntheit zu erlangen. Ich werde ihm gleich einen Brief schreiben.«

Carl nickte zufrieden. Ihm schien der Name des Oberpräsidenten von Westfalen bekannt zu sein. »Ich bin sicher, dass von Studt über genügend Einfluss verfügt, um unsere Idee publik zu machen.«

»Und ich kann mich um einen Reporter der Landwirtschaftlichen Zeitung für Westfalen und Lippe kümmern«, schlug Katharina vor. »Dann schreibt man über uns.«

»Einverstanden.« Bernhard nickte. Er beobachtete seine Tochter interessiert, die mit konzentrierter Miene an der Gästeliste saß. »Wie kommen wir aber an den Oberpräsidenten?«, fragte sie schließlich.

»Ich werde nach Münster fahren«, schlug Bernhard vor. »Mit etwas Glück erinnert sich von Studt an mich und ist der Sache zugetan.« Er betrachtete seinen künftigen Schwiegersohn. »Vielleicht wäre es hilfreich, wenn du mich begleitest? Dann können wir ihm die Einladung persönlich überreichen.«

»Gern.« Carl nickte zustimmend. Er sah Katharina an, die ihm gegenübersaß. »Wie ist es mit dir? Begleitest du mich?«

Katharina freute sich, dass ihm an ihrer Gesellschaft gelegen war, doch sie haderte mit sich. »Ich weiß nicht«, seufzte sie und warf ihrer Mutter einen fragenden Blick zu. »Wenn Vater unterwegs ist und ich dem Hof ebenfalls fernbleibe, habe ich ein ungutes Gefühl.«

»Ich schaffe es, den Betrieb aufrechtzuerhalten«, versicherte Theresa ihr. »Mach dir um mich keine Sorgen, ich bin ja nicht allein. Lina wird auf mich aufpassen, und das Gesinde wird sich um die anfallende Arbeit kümmern.«

Ganz sicher war Katharina sich nicht. Der Gesundheitszustand ihrer Mutter bereitete ihr große Sorgen. »Bist du sicher, dass ich …«

»Geh nur, ich bin sicher, dass es nicht schaden kann, wenn sich eine Dame in Begleitung der beiden Herren befindet.« Theresa lächelte Bernhard und Carl aufmunternd zu.

»Dann ist es so«, stimmte Bernhard seiner Frau zu. »Wir werden nicht länger als nötig in Münster bleiben. Und wenn wir von Studt überzeugen können, kann es nur von Vorteil sein.«

»Dann wisst ihr ja, was zu tun ist«, lächelte Theresa.

»Außerdem bin ich mit den Gesellen auch noch auf dem Hof«, mischte sich Gerhard Thiele nun ein. »Wir können nach dem Rechten sehen und

dir zur Hand gehen.«

»Seht ihr«, lachte Theresa zufrieden. »Ich bin in besten Händen, also – bringt dem Oberpräsidenten die Einladung. Indes werde ich mir mit Lina Gedanken zum Festessen machen.«

»Es wird Spanferkel geben«, rief Bernhard. »Das wird ein geselliges Schmausen.«

Katharina wusste, dass ihr Vater Spanferkel liebte, dennoch fürchtete sie um das Leben eines der jungen Schweine im Stall. Sie würde sich wohl nie mit dem Gedanken anfreunden können, dass es sich bei den armen Kreaturen um Nutzvieh handelte, das nur zur Welt kam, um eines Tages getötet zu werden. »Gut«, sagte sie schnell, »dann wissen wir, was zu tun ist.« Katharina stieß auf zustimmendes Nicken, als sie in die Runde blickte. »Ich bin sicher, dass wir viel erreichen werden bei einem Fest.« Als sie Carl ansah, schimmerten seine Augen feucht vor Rührung. Offensichtlich fühlte er sich aufgenommen in der Familie. Alles hatte eine gute Wendung genommen, und nun stand auch ihrer Hochzeit nichts mehr im Wege.

Kapitel 37

Wenige Wochen später fand auf dem Zumwinkel-Hof das große Fest statt. Zahlreiche Gäste hatten ihr Kommen zugesagt, nur Heinrich Conrad von Studt hatte bis zuletzt keine Zusage erteilt. Bernhard und Theresa hatten es so geplant, dass die Feierlichkeiten an einem Sonntag, gleich nach dem Gottesdienst in der Laurentiuskirche von Clarholz, stattfinden konnten.

Dabei gab es gleich zwei Anlässe zum Feiern: Der Stall war pünktlich fertig geworden – nun stand das neu angeschaffte Milchvieh in seiner fertiggestellten Unterkunft. Hier sollten auch die Zentrifugen präsentiert werden. Gerhard Thiele und Bernhard Zumwinkel hatten in den letzten Tagen weder Kosten noch Mühen gescheut, um dem Fest den passenden Rahmen zu verleihen. Auch das Spanferkel wartete bereits darauf, von den Gästen verspeist zu werden. Theresa und Lina hatten das Tier aus eigener Zucht vorbereitet, es war mit Rosmarin, Knoblauch und Pfeffer gewürzt worden, die Kruste war braun und knusprig gebraten, am Bauch etwas weicher – ganz nach dem Geschmack ihres Vaters. Dabei hatte es Katharina noch nie gemocht, einen der Frischlinge, die sie selbst mit der Flasche aufgezogen hatte, serviert zu bekommen. Ihr fiel es immer schon schwer, sich auf dem Wochenmarkt von den niedlichen Ferkeln zu trennen, wenn sich ein Käufer dafür gefunden hatte. Sie war sehr rührselig im Umgang mit den Tieren, doch auch das schätzte ihr Vater an ihr. Nur sprach er selten darüber, denn für ihn war das Vieh seine Einnahmequelle. Während die Tiere auf seinem Hof lebten, sollte es ihnen an nichts fehlen, was aber nichts an der Tatsache änderte, dass er von der Milchwirtschaft und vom Verkauf der Schweine und Hühner lebte. Doch davon sprach heute niemand.

Für den Fall eines Regenschauers waren Festzelte aufgebaut worden, die den Gästen bei einem Wetterumschwung Unterschlupf boten. Neben dem Spanferkel gab es Bier und Wein in Fässern, es gab Schnaps, Tee und Kaffee für die Damen. Das Gesinde hatte den Hof in den letzten Tagen auf Hochglanz gebracht, und sogar das Wetter spielte am heutigen Tag mit. Zwar war der Herbst schon über das Land gezogen und das

Laub an den Bäumen hatte sich bunt gefärbt, doch heute strahlte die Sonne mit den Besuchern um die Wette.

Unter den größtenteils männlichen Gästen befanden sich auch der Bürgermeister und der Hauptwachtmeister von Clarholz. Obwohl Wilhelm Petermann sich als Polizist kaum mit der Landwirtschaft auskannte, so lobte er die Zentrifuge in höchsten Tönen. Katharina vermutete jedoch, dass es auch das schlechte Gewissen des Wachtmeisters war, das ihn zu derartigen Lobeshymnen hinriss.

»Sie sind ein Genie, Thiele«, lobte Petermann ihn in zackigem Tonfall und klopfte Carl mit anerkennender Miene auf die Schultern. »Das hätte ich niemals von Ihnen erwartet, als ich Sie damals eingebuchtet habe.« Er schien sich über seinen Witz köstlich zu amüsieren und lachte.

»Ohne meine Verlobte wäre mir das nie gelungen«, relativierte Carl, sichtlich um Sachlichkeit bemüht. Er nahm Katharinas Hand, strahlte sie an und hauchte einen Kuss auf ihren Handrücken. »Katharina hat mir mit ihrer Expertise sehr beim Bau der Maschinen geholfen – ohne sie wäre das alles gar nicht möglich gewesen.« Dann wurde er ernst. »Sagen Sie, Petermann – haben Sie den wahren Dieb damals eigentlich jemals dingfest gemacht?«

Diese Frage war dem Wachtmeister sichtlich unangenehm.

Der Vorsteher der Polizeiwache blickte sich peinlich berührt um und schüttelte den Kopf. »Bedauerlicherweise sind alle Spuren, die ich verfolgt habe, im Sande verlaufen.« Er machte ein betroffenes Gesicht. »Es ist, als hätte ihn der Erdboden verschluckt.«

»Also ist Thomas noch auf freiem Fuß.«

Der Bürgermeister von Clarholz, ein hagerer Mann mit imposantem Backenbart und einem schwarzen Frack, bedachte seinen Wachtmeister mit einem tadelnden Blick. »Sie werden ihn aber sicher noch fangen, oder?«, fragte er mit strengem Ton.

»Selbstredend«, versprach Petermann ein wenig kleinlaut.

Die unangenehme Situation wurde unterbrochen, als eine prächtige Kutsche auf den Hof rollte. Auf dem Bock saß ein vornehm gekleideter Kutscher, der das schwarz glänzende Fuhrwerk souverän zum Stehen brachte. Kaum angekommen, schwang sich der Mann vom Kutschbock, um die Tür der Kutsche zu öffnen.

»Wer ist das?«, raunte Katharina ihrem Verlobten zu.

»Ich habe keine Ahnung – nur eine Vermutung«, antwortete Carl, während er ihre Hand hielt. Gespannt beobachteten sie, wie ein hochgewachsener Mann im feinen Zwirn der Kutsche entstieg. Unten angekommen, richtete er seinen Zylinder und den Gehstock, um sich umzublicken. Er nickte dem Kutscher zu, der die Tür verschloss und seine Position auf dem Kutschbock wieder einnahm.

»Mein Gott, der Kaiser«, raunte Petermann dem Bürgermeister zu. Und Katharina musste ihm heimlich zugestehen, dass seine Vermutung berechtigt war, denn der vornehme Herr hatte tatsächlich eine frappierende Ähnlichkeit mit Kaiser Wilhelm. Er war groß und schlank, trug eine prächtige Uniform, Haare und Bart waren vornehm ergraut, sein Blick wachsam und der Gang stolz. Dennoch handelte es sich nicht um den Kaiser des preußischen Reiches. Dem Mann war Katharina vor wenigen Wochen noch persönlich begegnet.

»Das ist der Oberpräsident von Westfalen«, stellte sie flüsternd richtig. »Er ist extra aus Münster angereist.«

»Ich werd nicht mehr«, staunte Bernhard und war sichtlich beeindruckt.

»Du solltest ihn begrüßen«, empfahl Theresa ihrem Mann.

»Sicher.« Bernhard nickte und stapfte eifrig auf den Oberpräsidenten zu. Die beiden Männer maßen sich mit Blicken, Bernhard deutete eine Verbeugung an und hieß den hohen Politiker herzlich auf dem Hof willkommen.

»Nun bin ich gespannt auf Ihre Neuheit«, sagte von Studt, nachdem sich die Männer die Hand gereicht hatten.

»Selbstverständlich«, nickte Bernhard und winkte Carl und Katharina zu sich.

Carl lächelte ihr aufmunternd zu, doch Katharina zitterte vor Aufregung, als sie ihm zum Ministerialrat des Königreichs Preußen folgte. Nie hatte sie damit gerechnet, dass von Studt ihre Erfindung persönlich in Augenschein nehmen würde. Doch er war gekommen, und plötzlich fühlte sich Katharina unpassend gekleidet. Dabei hatte sie heute auf das Arbeitskleid und die Schürze verzichtet und ihr vornehmstes Kleid angezogen. Es handelte sich um ein festliches, tailliertes

blaugraues Kleid mit Schulterpolstern und cremefarbenen Applikationen. Die Brosche auf ihrer Brust funkelte im Schein der Herbstsonne. In ihrem Kleid sah sie aus wie eine vornehme Dame, der leichte Hut unterstrich den Gesamteindruck.

»Du siehst großartig aus«, raunte Carl ihr ins Ohr. Offensichtlich hatte er ihre Gedanken erraten. »Du auch«, lächelte sie, denn sie war es nicht gewöhnt, Carl im Anzug zu sehen.

»Der Herr Oberpräsident von Westfalen würde gern die Zentrifugen in Augenschein nehmen«, bemerkte Bernhard, als sie ihn erreicht hatten. Katharina deutete einen Knicks an, Carl verbeugte sich vor dem Politiker.

»Es ist uns eine Ehre«, sagte er und zeigte mit einer weit ausladenden Geste zum neuen Stall, der mit Fahnen geschmückt war. »Bitte folgen Sie uns.«

»Gern.« Heinrich Conrad von Studt lächelte. Seite an Seite schritten sie, gefolgt von den Blicken der anderen Besucher, auf den Stall zu. »Wie Sie wissen, bin ich der modernen Landwirtschaft sehr zugetan.«

»Sie werden begeistert sein«, versicherte Katharina ihm, über ihre zurückgewonnene Sicherheit selbst überrascht. »Wir haben modernste Maschinen gebaut, die die Landwirtschaft revolutionieren werden, denn die Milchwirtschaft kann mit unserer Erfindung viel effektiver arbeiten, der Ertrag der Bauern wird sich erhöhen und die Maschinen rechnen sich sehr schnell.«

»Sie reden wie eine Verkäuferin«, stellte von Studt mit einem väterlichen Lächeln fest. »Das imponiert mir.« Dann wandte er sich an Carl. »Und Sie sind Maurer, wenn ich mich recht erinnere?«

»Ich arbeite derzeit im väterlichen Betrieb als Maurer, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten«, bestätigte Carl voller Bescheidenheit.

»Carl … mein Verlobter ist ein begabter Erfinder, ein Visionär, von dem Sie sicherlich noch viel hören werden«, fügte Katharina stolz hinzu.

»Wir betreiben nebenher eine kleine Eisenwarenhandlung«, ergänzte Carl. »Daher auch mein technisches Verständnis.«

»Landwirtschaft und Industrie befinden sich tatsächlich im Wandel«, stimmte von Studt zu. »Ich bin sicher, dass sich unser aller Leben schon in ein paar Jahren deutlich verändern wird. Deshalb mein Interesse an Ihren Maschinen.«

»Da wären wir.« Bernhard war stehen geblieben.

Der Oberpräsident wandte sich an Carl. »Dann erläutern Sie mir doch bitte die Funktionsweise Ihrer Maschinen.«

»Sehr gern.« Carl nickte und machte sich mit Katharinas Hilfe daran, eine der Zentrifugen in Betrieb zu nehmen. Sie gaben Milch aus einem bereitstehenden Eimer in das Holzfass. Carl verschloss die Riegel des Deckels, Katharina trat näher und betätigte die Kurbel. Dabei lag ein unbeschwertes Lächeln auf ihren Lippen. »Es ist kinderleicht«, kommentierte sie.

»Darf ich es auch einmal versuchen?« Von Studt trat näher und deutete auf die Kurbel.

»Selbstverständlich.« Katharina trat zur Seite. Als sich kurz die Drehzahl der Trommel verringerte, klingelte das Glöckchen. »Das ist der Hinweis, dass die Geschwindigkeit zu gering ist«, erklärte Carl, als er den verwunderten Blick des Abgesandten des Kaisers bemerkte. Das Klingeln verstummte, als von Studt die Kurbel betätigte. Nach ein paar Umdrehungen nickte er zufrieden. »Es funktioniert in der Tat kinderleicht.« Bevor Carl etwas erwidern konnte, rannen die ersten Tropfen Milch aus dem Ablasshahn in den bereitstehenden Eimer, kurz danach rann die Molke in einen zweiten Behälter. »Daraus können wir nun Butter machen«, erklärte Katharina.

»Und das erfolgt noch von Hand?«

»Das mühselige Stampfen gehört der Vergangenheit an«, erwiderte sie stolz. »Wir müssen die Butter nur noch in die gewünschte Form bringen.«

»Aber an einer Buttermaschine arbeite ich ebenfalls«, mischte sich Carl ein. »So ist eine ganze Molkereianlage bereits in Planung. Das Konzept der Zentrifuge ist so angelegt, dass sie sich in die Produktionsanlage einfügen lässt.«

»Sie sind tatsächlich ein Visionär, junger Freund«, attestierte von Studt und trat zur Seite. Katharina nahm seinen Platz an der Zentrifuge ein und kurbelte weiter. »Und wenn Sie uns zusichern, das preußische Reich in Kürze flächendeckend zu elektrifizieren, können wir die Anlage ohne großen Aufwand mit Elektromotoren betreiben«, erklärte sie.

»Den nötigen Antrieb habe ich bereits entwickelt«, kommentierte Carl

nach einem fragenden Blick des Ministerialbeamten.

»Die Elektrifizierung schreitet mit großen Schritten voran«, antwortete von Studt. »Wie lobenswert, dass Sie bereits an einen dann zeitgemäßen Antrieb denken.«

»Was halten Sie von der Maschine?«, wollte Bernhard wissen, der dem Gespräch bisher schweigend gefolgt war.

»Sie ist eine große Sache, die Potenzial hat«, antwortete von Studt mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck. »Die weite Anreise hat sich gelohnt. Ich bin überzeugt von Ihrer Idee. Bei nächster Gelegenheit werde ich dem Kaiser von Ihrer Zentrifuge berichten und wir werden sehen, wie wir Sie unterstützen können.«

Ein Freudenschrei kam über Katharinas Lippen. Sie ließ die Kurbel los, das Glöckchen ertönte, während sie überglücklich in Carls Arme flog.

*

»Carl, Liebster, kommst du mal?« Nachdem sich von Studt verabschiedet und die Heimreise ins ferne Münster angetreten hatte, war das Fest etwas ungezwungener geworden. Einige Männer und Frauen musizierten und tanzten, die Männer tranken Bier und Wein und waren bereits angeheitert. Carl stand mit einigen Männern zusammen, als Katharina wenig später zu ihnen trat.

Sie nahm ihren Verlobten an der Hand und zog ihn fort. »Mein Vater hat gute Nachrichten für dich«, raunte sie ihm zu.

Carl stellte sein Glas auf den langen Holztisch und entschuldigte sich bei den Männern. Er nahm Katharina an beiden Händen, um sie zu betrachten.

»Was ist denn?«, fragte sie verwirrt.

»Ich muss dich einfach ansehen.«

»Aber warum?«

»Weil du die schönste Frau der Welt bist und ich mich nicht an dir sattsehen kann.«

Katharina musste lachen. »Du bist aber auch nicht von schlechten Eltern«, sagte sie amüsiert.

»Das will ich doch hoffen«, mischte sich Gerhard Thiele ein, der die Unterhaltung des Paars zufällig mitgehört hatte. Nun stellte er sich

neben Katharina, um Carl zu mustern. »Der Anzug steht dir«, lobte er seinen Sohn.

Carl schien sich unbehaglich zu fühlen. Er war es gewohnt, in einfachen Hosen, weit aufgeknöpften Hemden und Arbeitsjacken herumzulaufen. »Offen gestanden fühle ich mich in diesem Aufzug wie ein Pinguin.«

»Es ist gut, dass du heute keine Arbeitssachen trägst. Stell dir vor, du wärst von Studt so unter die Augen getreten.« Katharina zwinkerte ihm zu.

»Und als Konstrukteur von modernen Maschinen wirst du künftig öfters bei offiziellen Anlässen einen Anzug tragen müssen, Liebster.«

Er machte eine säuerliche Miene, doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um über seine Kleiderordnung zu reden.

»Apropos Konstrukteur«, sagte Katharina nun. »Komm mit.«

Er folgte ihr ohne weitere Fragen und fand sich wenig später in einem Kreis von älteren Herrschaften wieder. Einige trugen wie er einen Anzug, andere standen hemdsärmelig und mit einem Bier an einem der Tische. Sie alle waren gekommen, um den neuen modernen Stall in Augenschein zu nehmen. Carl fragte sich, warum sie nun nach ihm verlangten.

»Die Herrschaften interessieren sich für unsere Zentrifuge«, eröffnete Katharina das Gespräch. »Sie sind daran interessiert, Maschinen zu erwerben.«

»Das ist großartig«, freute sich Carl. Er nickte den Männern zu und nannte seinen Namen.

»Wir haben uns die Thiele-Milchzentrifuge angesehen«, eröffnete ein schlanker Mann von Mitte vierzig das Gespräch. Sein Anzug schien maßgeschneidert zu sein, ein angenehmer Duft ging von ihm aus. »Gestatten Sie, mein Name ist Beyer, Friedrich Beyer. Ich beschäftige mich mit der Industrialisierung in der Landwirtschaft.«

»Wie schön.« Carl kam sich dämlich vor, nachdem er das gesagt hatte. Doch ihm war nichts anderes eingefallen, was er dem Fremden hätte sagen können.

Beyer ließ sich nicht verunsichern. »Ihre Erfindung hat das Zeug zu etwas ganz Großem.« Er nickte Carl aufmunternd zu. »Könnten Sie sich vorstellen, weitere Zentrifugen zu bauen?«

Bernhard Zumwinkel trat vor. »Herr Beyer würde einige deiner Maschinen kaufen. Er führt einen Landhandel und bietet allerhand technische Neuerungen für Bauernhöfe in ganz Ostwestfalen an.«

»Bedeutet das, ich habe meinen ersten Auftrag?« Carl machte große Augen und hatte Mühe, sachlich zu klingen.

»Natürlich müssen wir über Zahlen reden«, bremste Beyer seine Euphorie. »Aber ich denke, wir werden uns einig.«

Das hatte Carl befürchtet. Immer gab es einen Haken. Er war Maurer und technisch versiert, aber mit dem kaufmännischen Teil des Geschäftslebens hatte er sich bisher nicht auseinandergesetzt. Zahlen bedeuteten ihm nicht viel.

»Es ist noch zu früh, um über einen Preis sprechen zu können«, bemerkte er ausweichend und hoffte, sich das Geschäft mit Beyer nicht gleich wieder verdorben zu haben. »Es existieren nur die vorhandenen Maschinen, sodass ich bisher weder die investierte Arbeitszeit noch den Einsatz des Materials kalkulieren konnte.«

»Aber das, was ich gesehen habe, hat mich vollends überzeugt. Ihr Schwiegervater sprach davon, dass auch eine Buttermaschine geplant ist?«

»Auch das stimmt, ja. Wir arbeiten an einer Molkereianlage, in die eine Buttermaschine eingefügt werden kann. Es wird sicher aber noch dauern, bis …«

Der Geschäftsmann klopfte ihm jovial auf die Schulter. »Kein Problem, eins nach dem anderen. Aber wir sollten in Verbindung bleiben.«

»Sehr gern.« Carl war erfreut darüber, dass es schon so früh Interesse an seiner Erfindung gab. Damit rückte der Traum näher, eines Tages von seinen Erfindungen leben zu können. Doch zunächst galt es, das Einmaleins der Kaufmannskunst zu erlernen. Carl gab dem Verlangen nach, seinem Vater von der Neuigkeit zu berichten. So nahm er Katharina zur Seite und murmelte eine Entschuldigung, bevor er den Hof mit suchendem Blick überquerte. Er fand Gerhard am Eingang des neuen Stalls. Die ersten Rinder hatten ihr neues Zuhause bereits bezogen. Mit wenigen Sätzen berichtete Carl dem Vater von der Neuigkeit. »Das ist doch großartig«, freute sich Gerhard Thiele. »Dann geht dein Traum in Erfüllung – und ich sollte mir Gedanken machen, wer meine Baufirma

eines Tages fortführen wird.«

»Dafür finden wir schon eine Lösung«, war Carl sicher. »Vielleicht können wir beide Gewerbe zusammenführen.

»Die Idee klingt gut«, nickte sein Vater. »In einem Lager könnte ich dir eine Werkstatt einrichten, in der du die Maschinen bauen kannst.« Ihm war anzusehen, dass er stolz auf das war, was sein Sohn innerhalb kürzester Zeit geschaffen hatte. »Und wenn das Geschäft gut anläuft, kannst du dir schon Gedanken über eine eigene Fabrik machen«, fügte er hinzu.

Carl grinste. »Meinst du, so weit kommt es?«

»Aber natürlich. Deine Zentrifuge kann mehr als alles, was man bisher gesehen hat. Ich hin fest von dir überzeugt, mein Junge. Du wirst deinen Weg gehen, jede Wette.« Für Carl klang das alles viel zu schön, um wahr zu sein. Schon morgen würde die kleine Maurerkolonne ihre Zelte auf dem Zumwinkel-Hof abbrechen, dann ging es zurück nach Herzebrock. Obwohl Carl sich auf sein Zuhause freute, musste er sich doch eingestehen, dass ihm der Bauernhof ans Herz gewachsen war. Die Menschen hatten ihn mit offenen Armen empfangen und, wenn man von Thomas absah, gut behandelt. Dass er hier die Frau seines Lebens kennen- und lieben lernen würde, hätte er sich bei ihrer Ankunft in Clarholz nicht träumen lassen. So schwang beim Gedanken an den bevorstehenden Abschied auch eine gute Portion Wehmut mit. Doch heute wurde noch ein letztes Mal gefeiert, und er nahm sich vor, den Abend mit seinen neuen Freunden, vor allem aber mit seiner geliebten Katharina zu genießen.

Kapitel 38

Der nächste Morgen kam, und mit ihm unweigerlich der Abschied vom Zumwinkel-Hof. Katharina war mit einem flauen Gefühl im Magen aufgestanden, denn der bevorstehende Abschied fiel ihr schwer. Sie würde ihre Heimat zurücklassen, ihre Arbeit an die Mägde verteilen und ihren geliebten Eltern den Hof überlassen. Vor allem die Sorge um die kranke Mutter machte ihr das Herz schwer. Nichts in ihrem Leben würde mehr so sein, wie sie es als Kind kennengelernt hatte.

Auf der anderen Seite freute sie sich auf das Leben mit Carl in Herzebrock. Er würde seine Maschinen in der kleinen Werkstatt des Vaters bauen und so ihren Lebensunterhalt sichern können. In den wenigen freien Momenten hatten sie an einer Buttermaschine getüftelt. Zuvor hatte Carl ihr immer zugesehen, wenn sie die Butter verarbeitet hatte. Dabei konnte sie ihm sagen, worauf es bei einer derartigen Maschine ankam.

Doch jetzt war der Tag des Abschieds vom Zumwinkel-Hof gekommen. Schon beim Frühstück war die Stimmung gedrückt. Nicht nur ihre Eltern, auch die Angestellten ließen Katharina nicht gern gehen. Am Tisch wurde weniger gesprochen und gelacht als sonst. Es fühlte sich eigenartig an, das Elternhaus gleich zu verlassen. Doch es war kein Abschied für immer, und der Gedanke an die Rückkehr munterte Katharina ein wenig auf. Im Vorfeld hatte Katharina bekanntgegeben, dass sie sich keine rührseligen Verabschiedungsszenen wünschte, denn sie war sicher, dass sie anderenfalls in Tränen ausgebrochen wäre. Und alle Anwesenden taten ihr den Gefallen und kehrten zur Tagesroutine zurück, nachdem Bernhard Zumwinkel die Tafel aufgehoben hatte. Bald schon herrschte geschäftiges Treiben auf dem Hof, und es war an der Zeit, sich auf den Weg zu machen.

Lina hatte Tränen in den Augen, als sie sich vom Tisch erhob. »Ich besuche dich in Herzebrock«, versprach sie, bevor sie aus der Küche rannte. Nur Bernhard und Theresa Thiele blieben sitzen.

»So«, sagte ihr Vater mit ernster Miene. »Dann ist es wohl jetzt so weit.«

»Ja, Vater.« Katharina seufzte. Sie fühlte sich so kurz vor ihrer Abreise elend, es war ihr, als würde sie den Hof, das Gesinde, vor allem aber ihre Eltern im Stich lassen. »Ich werde, sooft es geht, hier sein, um euch zu helfen«, versprach sie und dachte an ihre kranke Mutter. Carl hatte sich viele Gedanken gemacht, wie man Theresa das Leben ein wenig erleichtern konnte. Dabei ging es ihr heute relativ gut. Sie lächelte wehmütig und machte ihrer Tochter Mut. »Wir kommen zurecht, Katharina, mach dir keine Sorgen um uns.«

»Ich werde euch so oft wie möglich besuchen und dir helfen, wo ich kann.«

»Du bist hier immer willkommen.«

Draußen rollte ein Fuhrwerk vor. Katharina richtete den Blick zum Küchenfenster und erkannte den alten Leiterwagen. Carl saß auf dem Bock. Ihr Gepäck hatte er bereits auf der hölzernen Ladefläche verstaut. Alles war bereit für den Beginn ihres neuen, gemeinsamen Lebens.

»Es ist schon spät«, bemerkte Bernhard und seufzte. »Du solltest Carl nicht warten lassen.«

»Ich weiß.« Nickend erhob sich Katharina. Ein schwerer Seufzer kam über ihre Lippen. Es fühlte sich eigenartig an, jetzt zu gehen und ihr eigenes Leben zu leben. Die Träume ihres Vaters, dass sie an der Seite eines erfahrenen Bauern eines Tages den elterlichen Hof übernehmen würde, platzten damit wie eine Seifenblase. Ihr wurde schwer ums Herz, als der Vater sie fest in den Arm schloss.

Kapitel 39

Schon wenige Wochen später erschien es Katharina, als hätte sie schon immer auf dem alten Posthof von Carls Eltern in Herzebrock gewohnt. Seine Familie hatte sie mit offenen Armen empfangen und gleich ins Herz geschlossen. Vor allem in Anna, Carls Mutter, fand sie schnell eine Bezugsperson. Anna nahm sich ihrer an, als wäre Katharina ihre leibliche Tochter. Und sie fühlte sich bereits nach wenigen Tagen schon heimisch, kümmerte sie sich doch liebevoll um das Vieh, das man hier hielt. Zwar war die Zahl der Tiere nicht mit der des Zumwinkel-Hofes zu vergleichen, aber für Katharina war die Pflege der Hühner, der beiden Ziegen und der Schweine eine Herzensangelegenheit. Im ehemaligen Postsaal, der zur Straßenseite lag, hatten Gerhard und Carl ein Lager für das Bauunternehmen eingerichtet, ein Teil davon war zur Werkstatt geworden. Hier sollte Carl an der Weiterentwicklung seiner Milchzentrifuge arbeiten können. Über der Tordurchfahrt lag eine Wohnung, die Carls Vater in der Vergangenheit vermietet hatte. Einst waren in dem Trakt ein Gasthof für die Reisenden und die Gästezimmer untergebracht gewesen.

Nach ihrer Ankunft in Herzebrock hatten sich Carl und sein Vater an die Arbeit gemacht, um die leerstehende Wohnung zu renovieren. Tagelang hatten die Männer den Stuck unter der Decke hergerichtet, die Wände gestrichen, den Dielenboden geschliffen und gestrichen und sogar ein kleines Badezimmer geschaffen, in dem sie sich pflegen konnte. Bei der anschließenden Einrichtung hatte sich Carl ganz nach Katharinas Wünschen gerichtet. Ihm war es wichtig gewesen, dass sie sich vom ersten Augenblick an heimisch fühlte in seinem Elternhaus.

Mit seiner Mutter war sie losgezogen, um die Wohnung erst so richtig wohnlich zu machen. Gemeinsam hatten sie Stoff für die Vorhänge besorgt, unermüdlich an der alten Singer-Nähmaschine Gardinen genäht und einen befreundeten Maler in dessen Atelier besucht, um passende Bilder zu kaufen. Sogar eine Seilzugklingel hatten die Männer installiert, sodass sich Besucher schon von der Straße aus bemerkbar machen konnten.

»Eigentlich vermiete ich üblicherweise nur an alleinstehende Damen oder Herren – oder an verheiratete Paare«, verkündete Gerhard flachsend bei der Schlüsselübergabe. »Einem Paar ohne Trauschein dürfte ich die Wohnung eigentlich nicht überlassen, das gibt nur Scherereien.« Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Ich denke, bei uns kannst du eine Ausnahme machen«, grinste Carl.

Katharinas künftige Schwiegermutter stieß ihren Mann mit gespielter Empörung in die Seite. »Sei nett zu unseren Kindern«, mahnte sie ihn, bevor sie Carl einen Laib Brot und Katharina ein kleines Tonfässchen mit Salz übergab. »Alles Gute für euer neues Heim«, sagte sie mit feierlicher Miene, und Katharina glaubte zu sehen, wie ihre Augen vor Rührung feucht schimmerten. »Brot und Salz sollen euch Glück und finanzielle Sicherheit bescheren«, kommentierte sie. »Ein alter Brauch.«

Katharina und Carl bedankten sich höflich.

»Alles Gute und viel Freude mit der Wohnung.« Carls Vater klopfte seinem Jungen freundschaftlich auf die Schulter. »Und denkt daran, die Hausordnung einzuhalten, die unten im Treppenhaus hängt.« Feixend zog sich Gerhard zurück und ließ das junge Glück zum ersten Mal allein in seiner neuen Wohnung. Etwas seltsam fühlte es sich schon an, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Doch die Freude überwog, als sich Katharina der neuen Situation bewusst wurde. Zum ersten Mal waren sie völlig ungestört. »Oh Carl«, jubilierte Katharina, »wir haben es geschafft – es ist unsere erste gemeinsame Wohnung!« Sie tanzte ausgelassen im Flur herum und konnte ihr Glück kaum fassen.

»Ja«, nickte Carl und strahlte. Er zog Katharina in seine Arme. »Unser eigenes Refugium, in dem wir niemandem Rechenschaft schuldig sind. Wir schließen die Türe ab und haben eine ganze Wohnung, nur für uns allein.«

»Es fühlt sich schon richtig heimelig an, findest du nicht?« Sie hatte sich viel Mühe gegeben, der Wohnung eine persönliche Note zu verleihen. Nun warf die Wintersonne ihr goldenes Licht durch die Fenster und ließ alles erstrahlen.

Carl nickte. Sie sah ihm an, dass auch er sich freute. »Ja«, nickte er, »es ist wirklich wunderschön geworden, Prinzessin.«

»Dann werde ich uns mal etwas Gutes kochen«, schlug Katharina vor

und verschwand in der Küche.

Carl sah sich in der weitläufigen, hellen Stube um. Es gab an der Straßenseite einen Erker mit drei großen Fenstern, die viel Licht in die Wohnung ließen. Der Erker befand sich direkt über der Tordurchfahrt. Hier waren einst die Kutschen ins Innere des Posthofes gelangt.

Ihre Wohnung war nicht zu vergleichen mit der bescheidenen Kammer im Haus der Eltern, in denen er bis zu ihrer Abreise nach Clarholz gehaust hatte. Hätte man ihm damals gesagt, dass er sich auf dem Zumwinkel-Hof unsterblich in die Tochter des Bauern verlieben würde und dass er sie nach seiner Zeit auf dem Bauernhof gleich als seine Verlobte mit nach Hause bringen würde – er hätte wohl laut gelacht. Beschwingt trat er an das Kabinett, um eine Flasche Weinbrand zu öffnen. Er schenkte sich ein Glas ein, hielt es hoch und betrachtete die goldbraune Flüssigkeit im Sonnenlicht, bevor er sich in den Sessel am Fenster sinken ließ, den Blick in die Ferne richtete und genüsslich an dem Weinbrand nippte. Der Geschmack von Karamell schmeichelte seiner Zunge. Während er darüber nachdachte, dass er in diesem Augenblick wohl der glücklichste Mensch der Welt war, hörte er Katharina in der Küche singen. Sie klapperte mit dem Porzellan herum, und schon bald wehte ein herrlicher Geruch durch die Wohnung.

In wenigen Wochen würden sie heiraten, und dann war ihr Glück vollkommen. Wie Carl wusste, arbeitete seine Verlobte bereits an der Gästeliste. Mit seiner Mutter hatte sie einen Termin beim Schneider vereinbart, der ihr Hochzeitskleid nähen sollte. Bei der Vorstellung, Katharina schon bald ganz in Weiß zu sehen, legte sich ein warmes Lächeln auf Carls Gesicht, er spürte, wie sich seine Wangen vor Vorfreude röteten.

*

Die helle Scheibe des Vollmondes warf ihr kaltes Licht durch die Gardinen in das Schlafzimmer des Paars. Katharina erwachte mit klopfendem Herzen, weil sie ein Geräusch gehört hatte. Sie wandte den Kopf zur Seite, um nach Carl zu sehen. Er lag eingerollt neben ihr und hatte die Decke bis zum Kinn gezogen. Carl hatte einen tiefen Schlaf und wachte nicht so schnell auf. Sein Atem ging gleichmäßig, seine

Gesichtszüge wirkten entspannt. Er hatte sicherlich kein Geräusch gemacht. Doch was war es gewesen, das Katharina aus dem Schlaf gerissen hatte?

Keuchend richtete sie sich auf. Dann hielt sie die Luft an und legte lauschend den Kopf schief. Irgendwo in der Wohnung knackte ein Balken. Sofort war sie hellwach und in Alarmbereitschaft. War ein Einbrecher in der Wohnung?

Ängstlich blickte sie auf Carl herab, der immer noch schlief. Sollte sie ihn aufwecken? Als sie die Hand nach ihm ausstreckte, zitterten ihre Finger leicht. Sie zögerte. *Holz arbeitet nun mal*, hatte ihr Vater immer gesagt, wenn sie sich als kleines Mädchen vor nächtlichen Geräuschen gefürchtet hatte. Das Haus bestand aus einem alten Fachwerkrahmen, auch der Boden war aus Holzdielen, die sich je nach Witterung ausdehnten oder zusammenzogen. Dabei kamen diese knackenden Geräusche zustande, die so klangen, als würde jemand herumlaufen.

Es blieb still. Gerade, als sich ihr Herzschlag normalisiert hatte und Katharina sich wieder hinlegen wollte, riss sie ein metallisches Scheppern aus den Gedanken. *Mein Gott*, dachte sie und saß starr vor Schreck da, *was um Himmels willen ist das?* Erst im nächsten Moment wurde ihr klar, dass es sich bei dem Geräusch um die Seilzugklingel handeln musste, die Gerhard Thiele ihnen eingebaut hatte. Doch wer wollte sie zu nachtschlafender Zeit besuchen?

Die Klingel befand sich an der Haustür zur Innenseite des Hofes, also musste jemand durch die Toreinfahrt gekommen sein, um sie zu betätigen. Das Schlafzimmer lag nach hinten. Katharina nahm allen Mut zusammen und schob die Decke fort. Barfuß tappte sie über die Dielen zum Fenster. Sie zog die Vorhänge auseinander, um einen Blick nach unten zu werfen. Doch da war niemand. Auch im gegenüberliegenden Haus, wo ihre künftigen Schwiegereltern lebten, brannte kein Licht mehr. Hatte sich jemand einen Scherz erlaubt? Doch wer das auch gewesen war – er musste gewusst haben, wo sich die Klingel befand.

Katharina trat vom Schlafzimmerfenster zurück. Mit einem Blick auf Carl versicherte sie sich, dass er immer noch schlief. Wieder war sie versucht, ihn zu wecken, entschied sich jedoch dagegen. Er hatte in den letzten Wochen hart gearbeitet und brauchte seinen Schlaf. So schlüpfte

sie nun in die Filzpantoffeln am Bett und durchquerte den Flur. Die gegenüberliegende Tür war nur angelehnt. Sie schlüpfte hindurch und stand in der großen Stube. Das leise Ticken der Wanduhr war das einzige Geräusch. Mit einem flüchtigen Blick auf das Ziffernblatt stellte Katharina fest, dass Mitternacht längst vorbei war. Ängstlich huschte sie zum Fenster, um einen Blick nach draußen zu werfen. Die Straße lag verlassen da. Das Kopfsteinpflaster schimmerte bläulich im Mondlicht. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Gerade als sie sich beruhigt vom Fenster zurückziehen wollte, bemerkte sie unter dem Fenster einen huschenden Schatten. Eine dunkel gekleidete Gestalt lümmelte an der Mauer, wurde fast von der Dunkelheit der Hofdurchfahrt verschluckt. Katharinas Herzschlag drohte auszusetzen. Starr vor Schreck stand sie am Fenster und betrachtete die dunkle Gestalt. Das Gesicht war von der Krempe eines schwarzen Hutes verdeckt. Plötzlich leuchtete ein heller Punkt auf. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte Katharina, dass es sich wohl um die Glut einer Zigarette handelte. *Warum steht er da und raucht?* Katharina fragte sich, ob es auch der Fremde gewesen war, der geklingelt hatte. Wer war er, und was wollte er mitten in der Nacht von ihr?

Offenbar spürte der Fremde, dass er beobachtet wurde. Hastig schnippte er den Zigarettenstummel in die Gosse, nachdem er ein letztes Mal daran gezogen hatte, und trat einen Schritt vor. Katharina stockte der Atem, als die schwarz gekleidete Gestalt sich umwandte und nun zu ihr aufschaute. Mit starrer Miene sah er sie an, fast schien es, als trüge er eine Maske. Um ein Haar wäre ein spitzer Schrei des Entsetzens über ihre Lippen gekommen. Kurz trafen sich ihre Blicke, dann wandte er sich wieder ab. Der Mann schob die Hände in die Taschen seines Mantels und wandte sich zum Gehen. Ohne Eile ging er davon.

Katharina fühlte sich wie in einem schrecklichen Alptraum. Er war gekommen, er war ihr gefolgt. Doch wie hatte er erfahren, dass sie jetzt hier wohnte? Die Gedanken rasten durch ihren Kopf, ohne zueinanderzufinden. Der Mann auf der Straße war kein anderer als Thomas gewesen, der ehemalige Knecht des Zumwinkel-Hofes.

*

»Moment, Moment, der Reihe nach.« Carl brauchte einen Augenblick, um wach zu werden. Katharina hatte ihn geweckt, ihn jäh aus den Träumen gerissen, um ihm mitzuteilen, was sie erlebt hatte. Eine haarsträubende Geschichte war das, was ihm seine Verlobte mit schreckgeweiteten Augen berichtet hatte. Aufrecht saß er im Bett und rieb sich die Schläfe. Es dauerte einen Moment, bis er seine Sinne beisammenhatte. Seine geliebte Katharina saß völlig aufgelöst und zitternd auf der Bettkante. Sie war kreidebleich, was aber auch am fahlen Licht des Mondes liegen konnte.

»Thomas war hier«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Er hat zu mir hochgeschaut, als ich am Fenster stand.« Sie barg das Gesicht in den Händen und schluchzte. »Was hat das zu bedeuten, Carl?«

Schützend legte er seinen Arm um sie. »Ich weiß es nicht«, erwiderte er leise. »Ich weiß es nicht.«

Als sie die Hände sinken ließ und ihn anschaute, schüttelte sie den Kopf. »Es war so unheimlich, Carl.«

»Das glaube ich dir.« Auch er sorgte sich um die Geschehnisse, die seine Verlobte ihm geschildert hatte. »Bist du denn sicher, dass es sich bei dem Mann auf der Straße um Thomas gehandelt hat?«

Sie nickte. »Ich bin mir sehr sicher.«

»Woher sollte er wissen, wo er dich finden kann?«

Stumm zuckte Katharina die Schultern. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie er ihre Adresse herausgefunden hatte.

»Er wollte dir Angst einjagen«, flüsterte Carl. »Aber das wird ihm nicht gelingen.«

»Es … es ist ihm bereits gelungen, Carl.«

»Ich werde dich beschützen, auf dich aufpassen. Gleich morgen gehen wir zur Polizei.« Ein wenig Überwindung kostete ihn dieser Vorschlag schon, denn als er an seinen letzten Besuch einer Polizeiwache dachte, hatte das mit seiner Verhaftung geendet. »Wenn du dich wirklich nicht getäuscht hast und es sich bei dem unheimlichen Besucher um Thomas handelt, dann wird er von der Polizei wegen der Sache damals immer noch gesucht. Und ich habe noch ein Hühnchen mit ihm zu rupfen.« Carl spürte Wut auf diesen Kerl in sich aufsteigen. Sollte Katharina sich nicht getäuscht haben, dann war er sicher, dass von dem ehemaligen Knecht

eine Gefahr ausging.

»Warum hat er geklingelt?«, fragte Katharina mit tränenerstickter Stimme.

»Weil er uns wecken wollte, weil er zeigen wollte, dass er uns gefunden hat.«

»Was hat das zu bedeuten?« Katharina atmete tief durch. »Warum ist er hergekommen?«

»Ich weiß es nicht«, Carl seufzte, »noch nicht.« Er zog Katharina an sich. »Wir sollten jetzt versuchen, noch etwas zu schlafen, Prinzessin.«

»Ich fürchte, ich kann nicht mehr einschlafen vor Aufregung.«

Carl antwortete ihr nicht. So saßen sie einfach schweigend im Bett und hielten sich fest. Er konnte sich nur einen einzigen Reim auf den unheimlichen Besuch von Thomas machen. Er war gekommen, um sie zu verängstigen. Und um die Hochzeit im letzten Augenblick zu verhindern. Eine andere Antwort wollte Carl nicht einfallen.

Kapitel 40

Gerhard Thiele bemerkte sofort, dass seinen Sohn etwas bewegte. Carl war sichtlich verschlafen in der Werkstatt erschienen, um eher lustlos an seiner Milchzentrifuge zu arbeiten. Die erste Maschine war so gut wie fertiggestellt, und in zwei Tagen hatte Friedrich Beyer seinen Besuch in der Werkstatt angemeldet. Der Händler, den Carl an seinem letzten Abend in Clarholz kennengelernt hatte, wollte seine erste Milchzentrifuge abholen. Sollte Beyer mit der Maschine zufrieden sein, hatte er die Abnahme von mindestens fünf weiteren in Aussicht gestellt. Trotz dieser erfreulichen Entwicklung schien Carl an diesem Morgen nicht recht voranzukommen.

Gerhard, der eben damit beschäftigt war, die Werkzeuge für einen weiteren Auftrag zusammenzustellen, unterbrach die Arbeit und widmete sich seinem Sohn. »Ist alles in Ordnung, Junge?«, fragte er, nur um ein Gespräch beginnen zu können.

Carl betrachtete ihn nachdenklich. »Wir hatten letzte Nacht Besuch.«

Gerhard musterte ihn mit einer fragend erhobenen Augenbraue. »Bist du deshalb so müde? Wer besucht euch denn nachts?«

»Es war kein Besuch aus Höflichkeit, befürchte ich.«

»Nicht?« Gerhard hatte eine Ahnung, was geschehen war. »Ist man bei euch eingebrochen?«

»Nein. Thomas war hier.«

»Wie bitte?« Gerhard machte große Augen.

»Thomas war hier. Der ehemalige Knecht vom Zumwinkel-Hof.«

»Ich weiß sehr wohl, wer dieser Thomas ist. Er hätte meinen Sohn schließlich fast ins Gefängnis gebracht.« Gerhard spürte, wie sich sein Puls beschleunigte. Er ballte die Hände zu Fäusten und war sehr besorgt. Er ahnte, dass Thomas gekommen war, um ihnen Schwierigkeiten zu machen.

»Und Katharina ist sich ganz sicher, dass er es war?«

»Ich habe sie das auch gefragt, und sie ist sicher, ja.«

»Dann musst du zur Polizei gehen.« Gerhard verschränkte die Arme vor der Brust. »Er wird doch sowieso gesucht, also wird man dir dankbar

für jeden Hinweis sein.«

Carl nickte. »Das hatte ich vor.«

»Na bitte.« Gerhard klatschte in die Hände. »Worauf wartest du dann noch? Hol Katharina und dann ab auf die Wache.« Er nahm seinem Sohn den Schraubenschlüssel aus der Hand und schob ihn aus der Werkstatt heraus, ohne dass Carl Zeit fand, zu protestieren.

*

»Was verlangen Sie?« Befremdet betrachtete Wachtmeister Friedhelm Stürmer das junge Paar. Der diensthabende Polizist der Wache in Herzebrock war ein wenig untersetzt, hatte buschige Augenbrauen und etwas zu groß geratene Ohren. Katharina schätzte ihn auf Ende vierzig. Die dunkelblaue Uniform spannte sich über Stürmers üppigem Bauch. »Verlangen Sie eine Leibwache?« Spott lag in seiner Stimme, doch Carl hatte offenbar nicht vor, sich von ihm einschüchtern zu lassen. Zurückgelehnt saß er auf dem einfachen Stuhl vor Stürmers Schreibtisch, hinter dem sich der Uniformierte wie hinter einer Festung verbarg. Katharina saß mit verschlossener Miene neben Carl und hielt seine Hand.

»Wir verlangen lediglich, dass Sie den Verbrecher hinter Schloss und Riegel bringen«, antwortete Carl. Geduldig hatte er dem Polizisten berichtet, was sich vor einigen Wochen in Clarholz zugetragen hatte.

»Ihr Kollege, Hauptwachtmeister Petermann, wird es Ihnen danken, wenn Sie sich kooperativ zeigen«, vermutete Katharina. »Er ist nicht gut auf unseren ehemaligen Knecht zu sprechen.«

»Petermann?« Stürmer machte große Augen. »Wilhelm Petermann ist Vorsteher der Polizeiwache von Clarholz?« Offenbar war ihm der Kollege ein Begriff.

»Ja«, nickte Carl mit einem süffisanten Grinsen. Er schöpfte Hoffnung, dass sich das Blatt nun wendete. »Mit Verlaub, Petermann ist ein wenig ehrgeiziger Mann, wenn es darum geht, Verbrecher zu fangen.«

»Na hören Sie mal!«, wetterte Stürmer und hieb mit der flachen Hand auf die Schreibtischplatte, dass es krachte. Katharina zuckte erschrocken zusammen, was Stürmer zu einer genuschelten Entschuldigung hinriss. »Sie können mir doch nicht vorschreiben, wie ich meine Arbeit zu

machen habe!«

»Dann tun Sie Ihre Arbeit einfach«, empfahl Katharina ihm mit spitzer Stimme, nachdem sie sich von dem Schrecken erholt hatte. Sie wünschte sich nichts sehnlicher als Frieden in ihrem neuen Leben. Die Zeit mit Thomas empfand sie inzwischen als ein dunkles Kapitel auf dem Hof, das in weite Ferne gerückt war – bis der ehemalige Knecht wieder in ihr Leben getreten war. Je länger sie darüber nachdachte, desto elender fühlte sie sich.

»Ich werde öfters Streife gehen und auch um den alten Posthof herum meine Augen offen halten«, versprach Stürmer, der plötzlich ein wenig zugewandter auf Carl wirkte.

Der Wachtmeister erhob sich von seinem Platz und trat an einen Schrank. Mit einem gebundenen Buch kehrte er zum Tisch zurück. Carl lächelte seiner Verlobten aufmunternd zu.

»Was ist das?«, erkundigte sich Katharina, während sie auf den Einband deutete, der nun zwischen ihnen auf dem Tisch lag.

»Das, meine Werteste, ist unser polizeiliches Verbrecher-Album.« Stürmer klappte den Pappeinband auf und präsentierte ihnen Zeichnungen und Fotografien von finster dreinblickenden Männern jeden Alters. Carl wünschte sich, keinem der finsteren Gesellen leibhaftig zu begegnen. »Das sind polizeilich gesuchte Verbrecher«, erklärte Stürmer. »Schauen Sie sich die Bilder an, und wenn Sie diesen Thomas … hat er überhaupt einen Nachnamen?, hier finden, sagen Sie Bescheid.«

Katharina tauschte einen flüchtigen Blick mit Carl und schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie, »wir sprechen uns auf dem Hof alle nur beim Vornamen an. Aber sicher kennt mein Vater den Nachnamen – oder Petermann.«

»Ich werde mich erkundigen«, versprach Friedhelm Stürmer. »Aber ich kann nicht versprechen, dass ich diesen Mann auf frischer Tat erwische – und überhaupt, was fürchten Sie denn?«

»Er hat ein Auge auf meine Verlobte geworfen und sieht mich als seinen Erzfeind an.« Carl holte tief Luft. Er hatte gehofft, dass Thomas ihm nie wieder Schwierigkeiten machen würde.

»Also sind Sie beide in Gefahr?«

»Es ist nicht auszuschließen«, nickte Carl. »Entweder, weil er mich aus

dem Weg räumen will, oder weil er plant, Katharina etwas anzutun. Oder er will sie unter Druck setzen, ihm doch noch eine Chance zu geben.«

»Was ich nie tun werde«, fügte Katharina schnell und energisch hinzu.

»Natürlich nicht.«

Gemeinsam blätterten sie das Verbrecheralbum durch, ohne fündig zu werden. Offenbar war Thomas noch nie zuvor mit dem Gesetz in Konflikt geraten und aktenkundig geworden.

»Ich fürchte, wir können Ihnen nicht weiterhelfen«, stöhnte Katharina kopfschüttelnd, als sie das Album zuklappte und es dem Polizisten über den Schreibtisch hin zuschob. Das Gefühl, nichts tun zu können, quälte sie.

»Aber sicher können Sie ihn mir beschreiben?« Er zückte einen Stift und zog ein Notizbuch aus der Uniformjacke.

»Das müsste gehen, ja.« Katharina nickte und gab Friedhelm Stürmer eine detaillierte Personenbeschreibung, mit der er sich den Gesuchten vorstellen konnte.

»Danke«, sagte Stürmer schließlich, nachdem er alle Details noch zweimal halblaut vorgelesen hatte. Langsam und betont, wie ein Schulkind, das gerade lesen gelernt hatte. »Ich werde sehen, was ich tun kann, Herrschaften. Und wenn er noch einmal bei Ihnen auftaucht, verlieren Sie keine Zeit und alarmieren mich auf der Stelle. Ich bin Tag und Nacht erreichbar.«

Kapitel 41

Die nächsten Tage verliefen ruhig, zumindest ließ sich Thomas nicht noch einmal blicken. Doch das dumpfe Gefühl und eine nicht greifbare Angst blieben. So vergewisserte Katharina sich allabendlich, dass alle Vorhänge zugezogen waren und die Haustür sowie die Wohnungstür abgeschlossen waren. Carl hatte ihr zuliebe sogar noch einen zusätzlichen Riegel installiert, der sie vor nächtlichem, ungebetenem Besuch schützen sollte. Tatsächlich hatte sie immer wieder gesehen, dass Wachtmeister Stürmer auf seinen Streifengängen beim alten Posthof vorbeisah und sich vergewisserte, dass Thomas ihnen keine Schwierigkeiten mehr machte.

Heute stand ein Termin beim Schneider in Gütersloh an. Anna holte ihre künftige Schwiegertochter am Vormittag ab. Gustav, einer der Maurergesellen, hatte den Auftrag bekommen, die Frauen mit der Kutsche zum Schneider zu bringen. Dafür hatte Bernhard ihn sogar vom Dienst befreit. Erst morgen würde die Maurerkolonne wieder zu einem Auftrag ausrücken. Vor der Abfahrt betrat Katharina die Werkstatt der Bauhandlung, um bei Carl nach dem Rechten zu sehen. Schon vom Eingang aus hörte sie Stimmen.

»Ich bin sicher, diese Qualität beibehalten zu können«, sagte Carl gerade, als Katharina die Werkstatt betrat. Ein hochgewachsener Mann stand mit dem Rücken zu ihr.

»Sie kennen meine Verlobte ja bereits aus Clarholz«, bemerkte Carl stolz an seinen Besucher gewandt. Der Besucher, ein Mann im feinen Zwirn, machte auf dem Absatz seiner teuren Lederschuhe kehrt. Jetzt erkannte Katharina Friedrich Beyer, den technikbegeisterten Agrarhändler. Am Abend vor dem Abschied aus Clarholz waren sie sich zuletzt begegnet.

»Ich bin hoch erfreut, Gnädigste«, sagte Beyer mit einem charmanten Lächeln auf den Lippen. Während er sich mit der einen Hand den schwarzsamtglänzenden Zylinder vom Kopf nahm, ergriff er mit der anderen Katharinas Hand, bewahrte Blickkontakt und deutete einen Handkuss als Zeichen seiner Wertschätzung an. »Wenn Sie mir die

Bemerkung erlauben: Sie sehen wundervoll aus«, sagte er. »Und man sieht Ihnen an, dass Sie mit diesem Herrn hier«, jetzt zeigte Beyer auf Carl, »sehr glücklich sein werden.«

»O ja«, antwortete Katharina lächelnd. »Das bin ich schon jetzt.« Sie hielt dem Blick des Händlers stand. »Darf ich fragen, warum Sie uns die Ehre erweisen?«

»Das dürfen Sie selbstverständlich. Ihr Künftiger hat mich schon auf dem Zumwinkel-Hof Ihrer Eltern zutiefst mit seiner Erfindung beeindruckt. Ich bin sicher, dass ihm ein großer Weg bevorsteht.«

»Herr Beyer hat sich bereiterklärt, die Maschine zu erwerben,« eröffnete Carl ihr stolz. »Und noch mehr – er gibt mir den Auftrag zum Bau fünf weiterer Milchzentrifugen.«

»Das ist ja wundervoll!«, freute sich Katharina.

»Das ist es, Gnädigste«, pflichtete Beyer ihr bei. »Nach dem Fest auf dem Hof Ihrer Eltern habe ich einen Brief von Ministerialrat von Studt erhalten. Er habe mit dem Kaiser gesprochen, der ihn beauftragt habe, Sie mit allen Kräften zu unterstützen.«

»Das ist traumhaft«, schwärmte Katharina glückselig. »Ihr Einsatz hat sich also gelohnt.« Am liebsten wäre sie Beyer um den Hals gefallen.

»Mit seinen Milchzentrifugen wird Ihr Künftiger die Landwirtschaft revolutionieren, davon bin ich überzeugt. Deshalb schätze ich Ihr Vertrauen in mich. Ich kann mich glücklich schätzen, dass ich seine Apparate verkaufen darf.«

Katharina hatte keine Ahnung von geschäftlichen Dingen, doch sie war froh, dass Carl nun endlich seinen Traum leben durfte. Er war nicht nur Erfinder, sondern jetzt auch der Konstrukteur seiner eigenen Schöpfungen.

»Ich werde so schnell wie möglich mit dem Bau beginnen, damit ich Ihnen die fünf weiteren Maschinen in den kommenden Wochen liefern kann«, versprach Carl.

»Und danach geht es sicherlich weiter, denn ich bin vom Erfolg Ihrer Zentrifuge überzeugt. Sie ist besser als alles, was bisher bekannt ist.«

»Vielen Dank für das Lob.« Carl deutete eine Verbeugung an.

»Ich muss mich leider entschuldigen«, sagte Katharina. »Der Termin beim Schneider in Gütersloh duldet keinen Aufschub.«

»Ich ahne, es geht um das Hochzeitskleid«, lächelte Beyer.

»So ist es.« Katharina spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss. Sie lächelte schüchtern.

»Dann will ich Sie gar nicht länger aufhalten, Werteste. Den langweiligen, geschäftlichen Teil bespreche ich mit Ihrem Verlobten, wenn Sie gestatten.«

»Sehr gern.« Katharina verabschiedete sich von den Männern und war im nächsten Moment schon wieder an der frischen Luft. Sie sah, dass Gerhard und Anna bei der Kutsche standen und sie bereits erwarteten.

»Was ist denn los?«, fragte Gerhard amüsiert, der neben der Kutsche stand und ihr die Tür aufhielt. »Du strahlst ja förmlich.«

»Carls Maschine findet Anklang«, nickte Katharina, während sie zu ihrer künftigen Schwiegermutter in die Kutsche kletterte. »Soeben hat er den Auftrag zum Bau fünf weiterer Zentrifugen erhalten, und von Studt hat sogar dem Kaiser von unserer Idee berichtet. Er soll uns mit allen Kräften unterstützen.«

»Hört, hört.« Gerhard Thiele pfiff durch die Zähne, und auch Anna nickte mit stolzer Miene. »Dann wird der Junge wohl kaum noch das Baugeschäft übernehmen wollen«, sagte sie an ihren Mann gewandt.

»Damit muss ich mich arrangieren«, nickte Gerhard ein wenig betrübt. Dann lächelte er. »Mir liegt es am Herzen, dass Carl glücklich ist und das macht, woran er seine Freude hat.« Mit einem nachdenklichen Lächeln auf den Lippen sah er Katharina an. »Ich habe von deinem Vater gelernt, dass man zurückstehen muss, um den Kindern den Weg frei zu machen.« Dann drückte er die Tür der Kutsche ins Schloss. Nachdem er Gustav, der geduldig auf dem Kutschbock gewartet hatte, ein Zeichen gegeben hatte, setzte sich das Fuhrwerk in Bewegung. Geschickt steuerte die Kutsche durch die Hofeinfahrt. Schnell nahmen sie Fahrt auf. Katharina lehnte sich voller Vorfreude auf den bevorstehenden Termin beim Schneider ihres Hochzeitskleides zurück und schloss die Augen, um den klirrend kalten Fahrtwind zu genießen. Flockige weiße Tupfer rieselten vom Himmel und liebkosten ihr Gesicht. Es hatte zu schneien begonnen. »Weißt du«, sagte sie zu ihrer künftigen Schwiegermutter, »ich habe so viel Glück im Leben, dass ich es manchmal selbst nicht fassen kann.«

Kapitel 42

An manchen Tagen dachte Lina noch immer sehnsuchtsvoll an Thomas. So wie heute, als sie einmal mehr gedankenverloren am Küchenfenster des Zumwinkel-Hofes stand und das Treiben draußen beobachtete. Das Leben ging weiter, daran änderte auch Katharinas Abschied nichts, auch das Verschwinden des Knechtes schien bei den Angestellten und der Familie in Vergessenheit geraten zu sein. Seit dem Vorfall und seinem rätselhaften Verschwinden war es ihr gewesen, als hätte er nie existiert. Sie wusste, dass die Polizei nach ihm suchte, weil er etwas Falsches getan hatte. Doch sie wusste auch, dass er im Grunde seines Herzens nur alles darangesetzt hatte, Katharina doch noch von sich zu überzeugen. Ihr nutzte das aber wenig, denn nie hatte der kräftige Bursche Interesse an Lina bekundet. Vielleicht, so dachte sie, sollte es einfach nicht sein. Dann atmete sie tief durch und redete sich ein, dass ihr der richtige Mann im Leben sicher noch begegnen würde. Schließlich hatte auch Katharina das große Glück gefunden. Hier, auf dem Zumwinkel-Hof, wo sie aufgewachsen war. Lina vermisste Katharina. Zwar war sie immer wieder auf dem Hof gewesen, um ihre Eltern zu besuchen, aber nie hatten sie Zeit gefunden, um miteinander zu sprechen. Dabei wollte Lina doch wissen, wie es ihrer Freundin inzwischen ergangen war.

*

»Wie schön«, schwärmte Katharina, als sie sich vor dem großen Spiegel im Atelier des Schneidermeisters drehte. Heute hatte sie zum ersten Mal ihr Brautkleid anprobiert. Noch war es nichts als ein Entwurf aus weißer Spitze und Tüll, der sich jedoch bereits wie ein fertiges Kleid auf ihrer Haut anfühlte. Mit einem verzückten Lächeln betrachtete Katharina ihr Spiegelbild. Sie fragte sich, was Carl wohl zu dem Kleid sagen würde, wenn es erst fertig war. Doch vor der Hochzeit durfte er es nicht zu Gesicht bekommen, denn das brachte angeblich Unglück. »Wie sehe ich aus?«, fragte sie ihre künftige Schwiegermutter. Anna hatte in einem der samtroten Stoffsessel Platz genommen. Sie betrachtete Katharina mit einem stolzen Lächeln. »Es wird, wenn es fertig ist, sicher ein Traum in

Weiß«, behauptete sie und nickte dem Schneidermeister, einem zierlichen Männchen mit schwarzem Spitzbart, aufmunternd zu. »Sie haben großartige Arbeit geleistet.«

»Das ist noch nichts«, behauptete der Schneider. »Warten Sie erst ab, bis ich fertig bin.« Er lächelte freundlich und vollführte eine ausladende Geste, mit der er eine fiktive Nähnadel durch den Stoff führte. »Es ist erst der Rohbau, wie man im Baugewerbe zu sagen pflegt.«

»Es ist traumhaft«, entfuhr es Katharina. Plötzlich verspürte sie den Wunsch, es ihrer Freundin zu präsentieren. Sie vermisste Lina. Zwar war das junge Mädchen auf dem Hof nur die Küchenmagd gewesen, doch trotzdem hatte sie eine Menge miteinander verbunden. Ihre Gespräche, aber auch ihre Albereien fehlten ihr.

Der Schneidermeister war in einem Hinterzimmer verschwunden.

»Ist etwas?«, raunte Anna ihr zu, als sie allein waren. »Du siehst traurig aus.«

»Ich strahle doch vor lauter Vorfreude«, behauptete Katharina und schüttelte den Kopf.

»Nein, da ist etwas in deinem Blick.«

Katharina fühlte sich ertappt. »Meine Lina fehlt mir.« Aus den Erzählungen ihrer Schwiegertochter in spe wusste Anna, wer Lina war. »Hat sie dich denn schon in Herzebrock besucht?«

»Nein. Meine Mutter braucht sie auf dem Hof, deshalb kommt Lina so gut wie nie von dort fort.«

»Wir werden uns etwas einfallen lassen«, versprach Anna ihr. »Gerhard soll mit deinem Vater reden und vereinbaren, dass Lina einen Tag freibekommt. Vielleicht kann eine andere Magd einspringen, um deiner Mutter zu helfen.«

»Möglich.« Katharina nickte. »Es wäre traumhaft, wenn ich Lina zeigen könnte, wie ich bei euch leben darf!«

»Dann wird es höchste Zeit.«

Der Schneider erschien wieder auf der Bildfläche. »So«, sagte er mit feierlicher Miene. »Und jetzt probieren wir die Krönung an: Hier kommt der Schleier.«

*

Carl arbeitete in den kommenden Tagen von früh bis spät. Nachdem er die erste seiner Thiele-Milchzentrifugen an Friedrich Beyer ausgeliefert hatte, bereitete er schon den Bau der nächsten Apparate vor. Das nötige Material hatte er zwischenzeitlich erhalten, sodass ihm die Montage der Komponenten recht zügig von der Hand ging. Er war zufrieden mit seinem Erfolg, gleichwohl tüftelte er in ruhigen Momenten immer an einer Verbesserung seiner Maschine. Beyer hatte ihn zwischenzeitlich noch einmal besucht und ihm die Bestellung weiterer Zentrifugen für einen Großkunden in Aussicht gestellt. Die Vorstellung, die Zentrifugen bald in größeren Mengen zu verkaufen, beflügelte Carl zu Höchstleistungen. Der Nachteil daran war, dass er nur selten Zeit fand, sein Liebesglück mit Katharina zu genießen. So auch heute. Längst hatte sich die Dunkelheit über Herzebrock gesenkt, aber es war noch kein Arbeitsende in Sicht. Sein Vater und die beiden Gesellen waren im wohlverdienten Feierabend, und er fragte sich, was Katharina wohl gerade tat. Als Carl zum Verschnaufen kurz in den verschneiten Hof trat, blickte er sehnsüchtig zu ihrem Fenster hinauf. Es brannte kein Licht mehr. Vermutlich war sie bereits zu Bett gegangen. Carl seufzte. Wie gern wäre er jetzt bei ihr, um ihr junges Glück zu feiern. Der Tag der Hochzeit rückte auch immer näher, und mit einem schlechten Gewissen musste er sich eingestehen, dass die Vorbereitung des großen Festes bisher allein auf Katharinas Schultern lastete. Er nahm sich vor, ihr in den nächsten Tagen etwas mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung zukommen zu lassen. Seufzend und müde schlurfte er in die Werkstatt zurück. Seine Augen brannten, und er betrachtete nachdenklich die fünf Trommeln, die er auf einer Werkbank zur Montage hergerichtet hatte. Noch eine halbe Stunde arbeitete er konzentriert weiter, dann überwogen Kälte und Müdigkeit, und er beschloss, für heute Feierabend zu machen. Gähnend legte er das Werkzeug zur Seite, streckte sich und räumte die Werkstatt auf. Nachdem er das Licht der Petroleumlampen gelöscht hatte, tastete er sich im Dunkel zum Ausgang. Die Luft duftete nach verbranntem Holz. Die Menschen heizten, was das Zeug hielt, aus einigen Schornsteinen der umliegenden Häuser kräuselte sich Rauch in den sternenklaren Nachthimmel über Herzebrock. Der Herbst war vorbeigegangen, das Laub der Bäume hatte sich verfärbt und die

Landschaft in ein buntes Potpourri aus leuchtenden Farben getaucht, dann hatte der Winter Einzug gehalten. Carl betrauerte den Jahreszeitenwechsel. Er mochte die schönen, goldenen Tage des Herbstes. Nun hoffte er auf Sonnenschein an ihrem Hochzeitstag.

Müde schlurfte er über den verlassen daliegenden Hof zum Wohnhaus. Katharina hatte abgeschlossen. Er zog den Schlüssel aus der Tasche und schloss die Haustüre auf, nicht, ohne sie gleich wieder hinter sich zu verschließen. Immer wieder geisterte der seltsame Besuch von Thomas ihnen durch die Köpfe. Nach seinem Erscheinen hatten sie nichts mehr von ihm gesehen oder gehört. Auch Wachtmeister Stürmer hatte sich nicht mehr bei ihnen gemeldet, und so wussten sie nicht einmal, ob seine Jagd auf Katharinas zweifelhaften Verehrer von Erfolg gekrönt gewesen war. Diese Gedanken bewegten ihn, während er die ausgetretenen Steinstufen durch das Treppenhaus in den ersten Stock genommen hatte. Oben angelangt, hoffte er, dass seine Verlobte nicht auch noch den schweren Riegel vorgelegt hatte, denn dann würde er wohl in der Werkstatt nächtigen müssen. Doch die Tür ließ sich öffnen, und er trat in den dunklen Korridor. Gleich vorn an der Tür streifte er seine Schuhe ab, um keinen unnötigen Lärm zu verursachen. Wie gern hätte er jetzt noch ein Glas Wein mit Katharina getrunken, um die Ereignisse des Tages mit ihr zu besprechen, einfach, um ihr nahe zu sein und dem Klang ihrer Stimme lauschen zu können. Doch das würde nicht möglich sein, denn er fand sie tief schlafend im Bett vor. Auch, als er sich zu ihr auf die Bettkante setzte, um sie mit einem liebevollen Lächeln zu betrachten, erwachte sie nicht. So beugte er sich zu ihr herab und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange, bevor auch er sich entkleidete und zu ihr unter die Bettdecke kroch. Obwohl er von der Arbeit müde war, fand er nicht gleich in den Schlaf. Carl betrachtete seine schlafende Liebe mit verzücktem Blick. Seit er sie kannte, hatte sein Leben eine Wendung genommen. Sie hatte ihm unter die Arme gegriffen, er hatte ihren Vater davon überzeugen können, dass er der richtige Mann für sie war, und sie hatten mit seinem Segen ein neues Leben in Herzebrock beginnen können. Jeden Tag gab sie ihm so unendlich viel Kraft, selbst wenn er einmal müde war, ermunterte sie ihn und forderte ihn zu neuen Höchstleistungen heraus. Es fühlte sich an, als hätten sie bereits viele

Jahre ihres Lebens Seite an Seite verbracht. Und er war sicher, dass noch viele Jahre inniger Vertrautheit folgen würden. Über diesen Gedanken schlief er schließlich mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen ein.

Kapitel 43

Ein Klirren riss Katharina jäh aus dem Schlaf. Ihr Herz raste, als sie hochschreckte. Sofort war sie hellwach. Suchend blickte sie sich um und stellte erleichtert fest, dass Carl neben ihr lag. Er schnarchte leise und hatte nichts von dem mitbekommen, was sie aus dem Schlaf gerissen hatte. Sie beneidete ihn zunehmend um seinen festen Schlaf. Da war es wieder, das Geräusch. Es klang, als würde Glas splittern, begleitet von einem dumpfen Poltern.

Katharinas Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

Thomas, dachte sie in heller Aufregung, *Thomas ist wieder da*. Am ganzen Körper zitternd stand sie auf und griff nach dem fünfarmigen Kerzenhalter, der auf der Kommode neben dem Bett thronte, um sich damit im Notfall zur Wehr setzen zu können. Sie umklammerte den Arm des Kandelabers so fest, dass die Knöchel ihrer Finger weiß unter der Haut hervortraten. *Na warte*, dachte sie wütend, *diesmal entkommst du mir nicht. Und dann wanderst du endlich ins Zuchthaus!* Plötzlich war sie nicht mehr ängstlich, sondern wütend.

Barfuß wanderte sie durch die dunkle Wohnung, blickte in jedes Zimmer, ohne aber einen Störenfried zu entdecken. Als sie am Ende des Flurs angelangt war, stellte sie fest, dass sich niemand in der Wohnung aufhalten konnte, denn der schwere Riegel der Tür war vorgeschoben. Sicher würde sich niemand die Mühe machen, durch eines der Fenster einzudringen.

Katharina holte tief Luft, dann machte sie kehrt. An der Tür zur Stube verharrte sie. Ein greller, zuckender Lichtschein brach sich an der Zimmerdecke und den Wänden. *Feuer!*, schrie alles in ihr. *Es brennt!*

Atemlos hechtete sie zum Erker und warf einen Blick nach draußen in die Nacht. Der Lichtschein wurde heller, und obwohl die Fenster verschlossen waren, drang beißender Brandgeruch in ihre Nase. Die Werkstatt brannte lichterloh. Meterhohe Flammen leckten durch die geborstenen Fenster an der Fassade empor. Katharina vermutete, dass es die unter der Hitze berstenden Glasscheiben gewesen waren, die sie aus dem Schlaf gerissen hatten. Ihre Kopfhaut zog sich zusammen.

Gleichzeitig wurden im Hof auf der Innenseite des Hauptgebäudes Stimmen laut.

»Feuer!«, gellte eine Männerstimme durch die Nacht. »Wir brauchen Wasser!«

Atemlos riss sich Katharina vom Anblick der lichterloh brennenden Werkstatt los und machte kehrt, um Carl zu wecken. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals, als sie ins Schlafzimmer stürmte. Auch hier war jetzt durch die verschlossenen Gardinen der Feuerschein sichtbar. »Carl«, rief sie schrill, »wach auf, es brennt, deine Werkstatt steht in Flammen!« Sie schlüpfte in die Pantoffeln und zog die warme Strickjacke über, die am Fußende des Bettes gelegen hatte.

Carl sprang nun wie von der Tarantel gestochen aus dem Bett. »O nein«, rief er und fluchte ungestüm. »Die Maschinen verbrennen!« Er sprang barfuß und im Pyjama auf und hechtete in die Stube. »Wir müssen löschen, was zu löschen ist«, rief er, »und jetzt nichts wie raus hier, bevor auch das Wohnhaus in Flammen steht!« Er eilte zur Wohnungstür, riss den Riegel zurück und schloss auf. Carl stürzte die Treppe herunter, dicht gefolgt von Katharina, die aus der Küche einen Eimer geholt hatte, um damit die Flammen zu bekämpfen. Unten im Hof herrschte Chaos. Trümmer lagen zwischen den Glasscherben, die Hitze schlug ihnen entgegen, als sie in die Nacht hinaustraten. Gustav und Erwin, die beiden Maurergesellen, eilten mit gefüllten Wassereimern herbei, auch Carls Vater und die Mutter versuchten, das Feuer zu bekämpfen. »Jemand muss die Feuerwehr holen«, rief Gerhard, der nach Luft rang. Sein Gesicht war von Ruß bedeckt. Immer, wenn sie einen Eimer Wasser in die Flammen gossen, zischte es laut, doch sie konnten dem Feuer keinen Einhalt gebieten. So blieb die Hoffnung auf die Feuerwehr. »Ich übernehme das«, rief Katharina. Das Letzte, bevor sie losrannte, war Carls dankbares Lächeln. Wie gern hätte sie den Brand ungeschehen gemacht, doch das war nicht möglich. Ihr Herz klopfte ihr bis zum Hals, als sie durch die menschenleeren Straßen von Herzebrock stolperte. Während sie lief, versuchte sie, ihre Gedanken zu ordnen. Sie fragte sich, warum das Feuer in der Werkstatt ausgebrochen war. Zu dieser nachtschlafenden Zeit hatte sich niemand mehr dort aufgehalten. Hatte Carl etwa vergessen, das Licht zu löschen? Oder hatte jemand

nachgeholfen und das Feuer gelegt?

Thomas, schrie alles in ihr, *wenn es Brandstiftung war, dann steckt Thomas dahinter!* Er war der Einzige, dem daran gelegen war, dass Carls Träume vom erfolgreichen Geschäftsleben zerplatzten wie Seifenblasen. Offenbar befand Thomas sich auf einem Rachefeldzug. Katharina spürte, wie gleißende Wut in ihr aufstieg. Doch jetzt galt es erst einmal, das zu retten, was noch zu retten war. Von diesem Gedanken getragen, erreichte sie einen kurzen Augenblick später das Spritzenhaus der Feuerwehr von Herzebrock.

Kapitel 44

Der nächste Tag begann ernüchternd. Fassungslos stand Carl vor den Überresten seiner Werkstatt. Zwar hatte die Feuerwehr getan, was sie konnte, doch es war bereits zu spät gewesen, und so waren die sich im Bau befindlichen Zentrifugen, die Einzelteile und sämtliche Werkzeuge Opfer der Flammen geworden. Die Werkstatt war ein Trümmerhaufen, und das Eintreffen der Feuerwehr hatte nur noch verhindern können, dass die Flammen auch auf das Wohnhaus übergriffen.

Vom Brand betroffen war ebenfalls Gerhards Baugeschäft. Auch er würde vorläufig keine Aufträge mehr annehmen können. Schwerer Brandgeruch hing in der Luft, und schon im Morgengrauen hatten sich zahlreiche Schaulustige auf der Straße eingefunden, die sich selbst ein Bild von der Zerstörungswut des Feuers machen wollten.

Wachtmeister Stürmer war damit beschäftigt, die neugierigen Männer und Frauen vom Ort des Geschehens zu vertreiben. Feuerwehrmänner saßen erschöpft auf dem Bordstein der Straße und stierten mit teilnahmslosen Mienen ins Leere. Ihre Gesichter, die Helme und ihre Uniformen waren vom Ruß geschwärzt. Katharina und Anna hatten die Männer mit Milch versorgt. Auf dem Gehweg lagen die Löscheimer neben den Schläuchen, die zum knallroten Spritzenwagen führten. Auf der Straße hatte sich eine große Lache vom Löschwasser gebildet, die langsam zu Eis gefror, Rauch kräuselte sich aus der Werkstatt in den wolkenlosen Himmel.

Die Tragödie betraf jedes Familienmitglied, auch die beiden Gesellen wussten nicht, wie es weitergehen sollte. »Wir sind erledigt«, jammerte Gustav und schob sich die Mütze weit in den Nacken. Er hockte neben Erwin auf der Kutsche und betrachtete die Brandruine. Erwin nickte stumm. »Wir werden uns eine andere Anstellung suchen müssen.«

»Das ist doch Unsinn«, wetterte Gerhard und schüttelte energisch den Kopf. »Wir fangen so schnell wie möglich mit dem Wiederaufbau an, und dann geht es weiter.« Er lächelte den jungen Männern, die beide seine Söhne hätten sein können, aufmunternd zu. »Und für den Wiederaufbau der Baustoffhandlung brauche ich euch, Jungs.«

Carl, der das Gespräch mitgehört hatte, wünschte sich, schon bald weitermachen zu können. Doch es sah nicht danach aus, als würde er hier jemals wieder Milchzentrifugen bauen können. Mit dem verheerenden Brand war nicht nur sein Traum geplatzt, ein erfolgreicher Erfinder zu werden – das Feuer hatte ihm auch die Existenzgrundlage geraubt.

»Es wird irgendwie weitergehen«, flüsterte Katharina Carl ins Ohr. Als sie seine traurigen Blicke gesehen hatte, war sie zu ihm gekommen. Nickend legte er einen Arm um ihre Schulter. Es tat gut, ihre Nähe zu spüren. »Offen gestanden weiß ich noch nicht, wie und wann«, gestand er ihr. »Und ich weiß nicht, warum es in der Werkstatt gebrannt hat. Ich bin sicher, das Licht gelöscht zu haben.«

Als Carl sie ansah, spürte er, dass sie eine Antwort hatte, doch sie schwieg. »Später«, sagte sie, »ich teile dir später meine Gedanken mit.«

»Thomas«, nickte Carl. »Du glaubst also auch, dass Thomas dahintersteckt.«

»Eine andere Idee habe ich nicht.«

»Es geht mir genauso.« Carl seufzte. »Er will uns zerstören, er neidet uns das Glück und will verhindern, dass wir erfolgreich sind.«

»Das wird ihm nicht gelingen.« Aus ihrem Munde klangen diese Worte selbstverständlich, so selbstverständlich, dass sie ihm Mut machten. »Es ist an der Zeit, dass die Polizei ihn endlich findet und ins Gefängnis bringt.«

»Ja. Das wird sie.«

»Fragt sich nur, was bis dahin noch alles passieren muss«, brummte Carl. Er sah auf, weil es auf der Straße laut geworden war.

»Sie dürfen hier nicht durch«, hörte er die erhobene Stimme von Wachtmeister Stürmer. Der Staatsdiener hatte abwehrend beide Hände gehoben, als ein hochgewachsener Mann im feinen Zwirn den Versuch unternommen hatte, den ehemaligen Posthof zu betreten.

»Entschuldige mich, Liebling.« Carl löste sich aus Katharinas Umarmung und stiefelte mit ausladenden Schritten auf den Wachtmeister zu.

»Er darf selbstverständlich zu mir«, stellte er klar.

»Wer ist das denn?« Friedhelm Stürmer runzelte die Stirn. »Da könnte

ja jeder von sich behaupten, dass er …«

»Er darf, Wachtmeister«, stellte Carl klar und rang sich ein Lächeln ab, um Friedrich Beyer zu sich zu bitten. Der Agrarhändler wirkte erschüttert, als er die Reste der Werkstatt sah. »Wie schrecklich«, attestierte er. »Was um Himmels willen ist geschehen?«

Carl zog ihn zur Seite und schilderte seinem Kunden, was sich in der Nacht ereignet hatte. Dass er den Verdacht auf Brandstiftung hatte, behielt er für sich. Beyer hörte ihm aufmerksam zu, ohne ihn auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen.

»Aber die fünf Zentrifugen sind bereits verkauft«, sagte er schließlich mit zerknirschtem Gesicht.

»Ich fürchte, dass die Produktion erst einmal eingestellt werden muss«, bedauerte Carl.

Friedrich Beyer nickte nachdenklich. Er trat an die zersprungenen Fenster und versuchte, einen Blick auf die vom Feuer verwüstete Werkstatt zu werfen. »Das ist schrecklich.« Seine Stimme klang belegt, als er zu Carl zurückkehrte. »Ich habe die Zentrifugen bereits verkauft und von meinen Kunden eine Anzahlung kassiert, die ich Ihnen heute überbringen wollte.«

Erst jetzt bemerkte Carl die Ledertasche, die er mit sich herumtrug. »Unter diesen Umständen aber …« Kopfschüttelnd brach Beyer den begonnenen Satz ab. »Was machen wir nur?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Carl. »Offen gestanden schwirrt mir gerade der Kopf, und es war noch keine Zeit, um mir Gedanken zu machen, wie und ob ich die Produktion wieder aufnehmen kann.«

»Das ›ob‹ steht völlig außer Frage, junger Freund.« Beyer schüttelte energisch den Kopf. »Es muss einfach weitergehen.«

»Aber wie denn?« Carl war verzweifelt. Er konnte nicht fassen, dass sein Geschäft platzte, bevor es überhaupt Fahrt aufgenommen hatte.

Friedrich Beyer seufzte und sah theatralisch zum Himmel. »Stillstand ist Rückschritt«, bemerkte er schließlich. »Soll heißen, dass Sie jetzt unmöglich tatenlos dasitzen können.«

»Haben Sie eine Idee?«, fragte Carl niedergeschlagen.

»Vielleicht.« Beyer dachte angestrengt nach. »Ein Freund von mir besitzt eine alte Kornmühle, ein Sägewerk. Die Fabrik steht seit Langem

still, und er möchte die alten Gebäude abreißen und dort ein Wohnhaus errichten lassen.«

Carl ahnte, worauf sein Geschäftspartner hinauswollte. »Ich kann es mir noch nicht leisten, eine große Fabrik zu betreiben.«

»Das müssen Sie auch gar nicht.«

»Abgesehen davon weiß ich nicht einmal, wie gut sich meine Zentrifugen verkaufen werden. Wir befinden uns in einer recht frühen Phase und können unmöglich planen.«

»Das sagen Sie, aber es stimmt nicht.« Ein triumphales Lächeln erhellte Beyers Gesicht. »Ich war so frei, meinen Geschäftspartnern von Ihrer Erfindung zu berichten, Herr Thiele. Und sie waren, gelinde gesagt, begeistert von der Maschine. Alle wollen eine Zentrifuge kaufen, manche sogar mehrere. Von einer Molkereianlage oder der Buttermaschine ganz zu schweigen.«

»Und ich kann weder bauen noch liefern.«

»Noch nicht.« Beyer wirkte plötzlich unbekümmert. »Ich schlage Ihnen ein Geschäft vor, wertester Thiele: Ich werde meinen Freund fragen, ob er uns das Grundstück und die alte Kornmühle überlässt. Wenn er sich dazu bereiterklärt, wird im Innern eine Maschinenfabrik entstehen.«

»Wer soll das bezahlen?« Carl stöhnte auf. So verlockend die Vorstellung von einer großen Produktion seiner Maschinen auch war – er hatte bisher keine Umsätze erwirtschaften können, die eine solch große Investition erlaubten.

»Ich könnte mir vorstellen, Sie zu unterstützen«, murmelte Friedrich Beyer. »Sie bauen die Zentrifugen und ich versorge damit meine Kundschaft. Dafür überlassen Sie mir die Apparate zu günstigsten Konditionen.«

Carl runzelte die Stirn. »Ich brauche Material, Werkzeuge und Maschinen – wahrscheinlich auch Angestellte, weil ich die Aufträge unmöglich allein bearbeiten kann.«

»Richtig.« Beyer nickte. »Und ich werde in Vorkasse treten.«

»Wo ist der Haken?«

»Es gibt keinen.« Der Agrarhändler hielt ihm die rechte Hand hin. »Wir wollen beide Geschäfte machen. Sie haben die Maschinen, die ich verkaufen werde.«

Carl dachte kurz nach. »Also gut«, stimmte er zu. Wenn es überhaupt eine Möglichkeit gab, weiterzumachen, dann wohl nur mit Friedrich Beyers Unterstützung. Insgeheim hatte er sich vorgenommen, erst einmal mit Katharina über Beyers Vorschlag zu sprechen. Ohne sie würde er die Entscheidung nicht treffen wollen.

Bayer schien seine Gedanken zu erraten.

»Niemand drängt Sie zu einer übereilten Entscheidung«, nickte er weltmännisch. »Nehmen Sie sich die Zeit, die Sie benötigen, um das hier«, er deutete auf die traurigen Reste der Werkstatt, »verarbeiten zu können.« Friedrich Beyer zog ihn in eine Ecke des Hofes, in der sie ungestört waren, dann öffnete er seine Tasche und überreichte Carl einen Umschlag. »Hier«, sagte er, »das sind die Anzahlungen meiner Kundschaft. Nehmen Sie das Geld für den Neuanfang – aber lassen Sie nicht zu viel Zeit vergehen, denn meine Kunden warten bereits auf Ihre Milchzentrifugen, Herr Thiele.« Er nickte Carl mit entschlossener Miene zu. »Einen schönen Tag – und alles Gute. Wir hören uns.« Mit diesen Worten schloss er die Riemen seiner Ledertasche und verschwand.

»Was wollte er?«, fragte Katharina, als Carl allein war. Ein wenig ratlos stand er mit dem Umschlag auf dem Hof. »Er hat mir ein Geschäft vorgeschlagen.«

»Und dir Geld gegeben«, stellte Katharina fest. »Das wirst du jetzt gebrauchen können, mein Liebster.« Sie zeigte auf die abgebrannte Werkstatt. »Denn aufgeben wollen wir ja wohl nicht, oder?«

*

Die nächsten Wochen wurden anstrengend. Alle waren mit dem Aufräumen und dem Wiederaufbau von Gerhard Thieles Baugeschäft beschäftigt. Der Verdacht, dass Thomas etwas mit dem Brand zu tun hatte, bestätigte sich schon bald, denn der Polizist hatte ihn am Tag des Brandes betrunken unweit des Tatortes aufgegabelt. Thomas war bei seiner Verhaftung geständig gewesen, was ihn aber nicht davor bewahrt hatte, dass er noch am selben Tag dem Richter vorgeführt wurde, der ihn auf direktem Wege ins Zuchthaus bringen ließ.

Ein wenig war es für Katharina und Carl, als wäre ein böser Geist, der ihnen Angst gemacht hatte, für immer ins Jenseits verschwunden. Das

unheilvolle Damoklesschwert, das über ihnen geschwebt hatte, gehörte endlich der Vergangenheit an.

»Wir müssen jede Hilfe annehmen«, fand Katharina, als er ihr von Beyers Vorschlag berichtete, die alte Kornmühle am Rand von Herzebrock mit neuem Leben zu füllen. »Und zu verlieren haben wir auch nichts. Du hast eine große Halle, in der du die Aufträge abarbeiten kannst, und wir können uns mit wachsender Nachfrage vergrößern.«

»Sicher hast du recht«, stimmte Carl ihr zu. »Also soll ich sein Angebot annehmen?«

»Natürlich, oder willst du schon aufgeben?« Sie klang energisch, stemmte die Hände in die Hüften. »Du solltest nicht zögern, Carl.«

»Gut.« Er nickte. »Dann werde ich mich auf den Neuanfang konzentrieren, damit es mit unseren Zentrifugen weitergehen kann.«

»Sie brauchen einen Namen«, sagte Katharina. In den letzten Tagen war ihr die Idee gekommen, der Zentrifuge einen Namen zu geben, der sich in der ganzen Welt herumsprechen sollte.

»Wie meinst du das?« Carl runzelte die Stirn.

»Dein Produkt braucht einen Namen, der sich in den Köpfen der Menschen festsetzt – einen Wiedererkennungswert sozusagen.«

Jetzt erhellte ein Lächeln sein Gesicht. »Und so wie ich dich kenne, hast du dir sicher auch schon Gedanken darüber gemacht?«

»Selbstverständlich.« Katharina nickte. »Was hältst du von *Satellit*?«

Carl dachte kurz nach, dann wusste er, wovon seine Verlobte sprach. Den Begriff hatte er schon einmal irgendwo gehört. »Das stammt aus dem Lateinischen, richtig?«

Katharina nickte. »Ich musste selbst nachlesen, da ich mit Latein nicht viel am Hut habe.« Sie kicherte, bevor sie fortfuhr. »Satellit steht für Leibwächter, Begleiter, aber auch für Handlanger.«

»Ist das denn passend?« Carl runzelte die Stirn.

»Natürlich – unsere Maschinen sind ja die Begleiter ihrer Besitzer – und das über viele Jahre hinweg.«

Je länger Carl darüber nachdachte, umso mehr schien ihm der Gedanke zu gefallen. »Gut«, sagte er schließlich. »Dann heißt unsere Zentrifuge ab sofort *Satellit*.«

Kapitel 45

Und – wie gefällt es dir?« Zwei Wochen später strahlte Carl über das ganze Gesicht, als er Katharina aus der Kutsche half und mit einer ausladenden Geste auf das schäbige Fabrikgebäude auf der anderen Seite des Platzes zeigte. Er bat den Kutscher, auf sie zu warten, und drückte ihm ein paar Münzen in die Hand. Die beiden Pferde, zwei prächtige Kaltblüter, wieherten, als sich Carl vom Kutschbock entfernte, um sich seiner Verlobten zu widmen. Ein wenig fassungslos stand Katharina neben dem Fuhrwerk, um die Szenerie auf sich wirken zu lassen. Ihre Begeisterung für das leerstehende Sägewerk hielt sich in Grenzen, doch sie wagte es nicht, Carl die Freude zu verderben. Katharina wusste, dass die heruntergekommene Fabrik nach dem Brand die einzige Möglichkeit war, weiter Milchzentrifugen zu bauen. Für ihn war es eine Flucht nach vorn gewesen, um ihre Existenz zu sichern. Und schließlich war sie selbst es gewesen, die ihn von Beyers Angebot überzeugt hatte.

»Warum sagst du denn nichts, Liebes?« Er runzelte die Stirn. »Gefällt dir die Fabrik nicht? Hier werden wir bald schon unseren Lebensunterhalt verdienen, Katharina.«

»Das Gebäude ist … ein wenig in die Jahre gekommen«, sagte sie vorsichtig, während sie Carl über den Hof folgte. Sie wollte ihn nicht verletzen und versuchte, dem Anblick des Gebäudes etwas Positives abzugewinnen. Immer wieder führte er sie um vereiste Pfützen herum, die der letzte Regenschauer hinterlassen hatte. Dennoch ließ es sich nicht verhindern, dass sich braune Ränder auf dem schwarzen Leder ihrer Stiefel absetzten. »Es ist ziemlich groß«, stellte sie fest. Die Backsteinfassade wirkte trist und grau, die Fenster waren, sofern noch vorhanden, staubblind. Ein viereckiger Schornstein zur linken Seite der Fabrik ragte wie ein mahnend erhobener Finger in den wolkenverhangenen Himmel. An der rechten Seite des dreistöckigen Gebäudes befand sich ein Kran, Luken ermöglichten auf jeder Etage das Be- und Entladen von Lasten. Vollendet wurde das Ensemble von einem Schuppen mit einem ausladenden Vordach, das von massiven Holzbalken

gestützt wurde.

»Alles braucht ein wenig Zuwendung«, riss sie Carls warme Stimme aus den Beobachtungen. Er betrachtete sie forschend. »Aber es ist vielversprechend«, fand er. »Hier werden wir unsere Fabrik aufbauen, in der wir Zentrifugen für Höfe in aller Welt bauen.« Begeisterung schwang in seiner Stimme mit. Verliebt beugte er sich zu Katharina herunter und hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen. »Ist das nicht wundervoll?«

Immer noch fiel es ihr schwer, seine Begeisterung zu teilen, doch sie wusste sehr wohl, dass diese alte Halle ihre einzige Rettung war. »Es wartet eine Menge Arbeit auf dich, Carl«, stellte sie sachlich fest.

Er nickte. »Die Fabrik ist unsere einzige Hoffnung, Prinzessin. Wir müssen sie sanieren, aber das Dach ist dicht, und das ist die Hauptsache.«

Soweit Katharina erkennen konnte, gab es nur ein Fabrikgebäude, keine Verwaltung. »Wo sind die Büros?«

Carl schaute sie amüsiert an. »Wozu Büros?«

»Nun, irgendwo musst du doch sicher arbeiten.«

Er lachte. »In der Werkstatt werde ich arbeiten, Liebes. Man wird mich hauptsächlich dort finden, wo meine Erfindungen entstehen.«

»Aber irgendwann musst du auch die Buchhaltung machen«, fand Katharina, die von ihrem Vater wusste, dass er oft stundenlang in seinem Büro saß, um den lästigen Papierkram zu erledigen. »Bestellungen aufgeben, Aufträge bearbeiten, Material einkaufen, Geschäftsbriefe schreiben und solche Dinge.«

Er nickte zerknirscht, und sie sah ihm an, dass er bisher keinen einzigen Gedanken daran verschwendet hatte, dass in einer Firma immer auch Schreibkram anfiel. »Ich werde mir wohl ein Büro in einer Ecke der Werkstatt schaffen«, versicherte Carl ihr. »Aber wenn ich mich in der Fabrik aufhalte, bin ich jederzeit für die Arbeiter ansprechbar.«

Das Argument konnte Katharina verstehen. Sie nickte mit einem sanften Lächeln auf den Lippen. »Ich bin sicher, du wirst ein guter Fabrikant, Carl.«

»Vermutlich aber kein guter Kaufmann«, fürchtete er, zog eine Grimasse und versenkte die Hände in den Taschen seiner schwarzen Anzughose.

»Dann musst du den kaufmännischen Teil erlernen«, riet Katharina ihm. »Sicher kann dir dein Vater behilflich sein – mein Vater vermutlich auch, denn sie beide führen bereits eigene Betriebe und bringen die nötige Erfahrung mit.«

Carl nickte. Ihm war anzusehen, dass er keine große Lust auf Büroarbeit hatte. Katharina kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er lieber hemdsärmelig in der Werkstatt stand. Doch ohne den kaufmännischen Teil konnte kein Unternehmen lange überleben. »Vielleicht stellst du Buchhalter ein«, riet sie ihm. »Dann kannst du dich auf die Produktion konzentrieren.«

»Eine gute Idee«, nickte Carl und wirkte tatsächlich ein wenig erleichtert. Seine Gesichtszüge entspannten sich, als er Katharina die Hand hinhielt. »Komm«, sagte er und zog sie über den Hof, der ausreichend Platz für ein ganzes Dutzend Fuhrwerke bot. Sie sah ihm an, dass er schon genau sehen konnte, wie hier geschäftiges Treiben herrschte. Doch noch war es nicht so weit, und an dem alten Sägewerk gab es noch viel zu tun.

»Mein Vater wird mir helfen«, versicherte er ihr, als er ihren zweifelnden Blick bemerkte. »Wir werden die alte Fabrik auf Vordermann bringen, und dann kann die Produktion beginnen.«

»Diesen Moment kann ich kaum erwarten«, lächelte Katharina. Nun wirkte seine Begeisterung doch ansteckend auf sie. So versuchte Katharina, ihre Bedenken zu verdrängen. Sie vertraute auf Carl und auf sein Fachwissen. Er war schließlich lange genug im Baugewerbe tätig gewesen, um den Zustand eines Gebäudes beurteilen zu können.

»Ich zeige es dir von innen«, bot er an und zog einen rostigen Schlüssel aus der Tasche seines Gehrocks. »Komm schon.«

Sie folgte ihm zu einer Tür, die sich seitlich vom Gebäude befand, und beobachtete ihn, wie er den Schlüssel ins Schloss schob. Kurz darauf schwang die Tür auf rostigen Angeln nach innen.

»Hereinspaziert«, rief er mit einem lauten, rollenden R wie ein Zirkusdirektor. Carl machte eine Geste, als nähme er den Zylinder vom Kopf und deutete eine Verbeugung an. »Nach Ihnen, gnädige Dame«, säuselte er, als Katharina seiner Aufforderung nachkam.

Im Innern empfingen sie muffiger Geruch und Dämmerlicht. Katharina

rümpfte die Nase. »Hier muss mal gelüftet werden«, stellte sie fest, nachdem sich ihre Augen an das Zwielicht gewöhnt hatten. Die Halle wurde von massiven Steinsäulen gestützt, die Decke war mehr als fünf Meter hoch. Durch die staubblinden Fenster drang nur wenig Tageslicht herein. Auf dem Steinboden hatte sich eine dicke Staubschicht gebildet, in den Ecken spannten sich große Spinnweben, die Katharina jedoch nichts ausmachten. Jetzt kam ihr zugute, dass sie auf dem Land aufgewachsen war. Sie war alles andere als empfindlich. »Und du bist sicher, dass du hier dein Geld verdienen kannst?«

»Aber selbstverständlich.« Carl nickte voller Überzeugung. »Schließ die Augen und stell dir vor, wie hier ein Dutzend Arbeiter am Werk ist. Die Männer und Frauen montieren unsere Buttermaschinen und die Zentrifugen. Nach einem Probelauf werden die Maschinen auf Bauernhöfe in ganz Deutschland verschickt. Wir werden die Arbeit in der Landwirtschaft revolutionieren, Liebes.« Seine Augen leuchteten begeistert.

Katharina ließ sich von seiner Phantasie anstecken. Sie verdrängte die Zweifel, die sie beim ersten Anblick des alten Sägewerkes übermannt hatten. »Das wird sicher großartig.« Sie drehte sich einmal im Kreis. »Und wenn die Maurer, Maler und die Tischler ihr Werk fertiggestellt haben, kann es losgehen.«

»Bis es so weit ist, müssen wir viel reisen, Liebes.« Carl nahm sie in den Arm. Sie legte den Kopf an seine Brust und schloss die Augen. Es tat gut, seine Nähe zu spüren. »Ich werde dich begleiten«, murmelte sie leise.

»Dann wird es unsere Fabrik werden.« Stolz schwang in seiner Stimme mit.

Katharina sah zu ihm auf und erkannte in seinem Blick, dass er von der Wahrheit seiner Worte überzeugt war. »Wir werden Maschinen und Werkzeuge kaufen müssen, um aus dem alten Sägewerk eine funktionsfähige Fabrik machen zu können.«

Die Vorstellung, mit ihrem Verlobten auf Reisen zu gehen, gefiel Katharina. Ein lang gehegter Traum würde in Erfüllung gehen, ein Traum, der bisher nicht greifbar gewesen war. Immer hatte der Hof ihr Leben bestimmt, an eine längere Reise war nie zu denken gewesen.

Nun wusste sie den elterlichen Hof gut versorgt. Bernhard und Theresa betrieben auf dem Zumwinkel-Hof die ersten vier Zentrifugen, sie hatten neues Personal eingestellt und kamen nun ein wenig besser über die Runden. Bernhards Flucht nach vorn schien sich gelohnt zu haben.

Kurz dachte Katharina an den Tag, an dem sie und Carl sich kennengelernt hatten. Es schien, als wäre seitdem eine Ewigkeit vergangen, dabei waren es nur wenige Monate gewesen. Und nun hatte sich ihr ganzes Leben verändert. Sie war zu einer Unternehmerin geworden und würde bald den Mann, den sie über alles liebte, heiraten.

Ein grenzenloses Glücksgefühl flutete ihren Körper, als sie sich dessen bewusst wurde. Es musste eine Fügung des Schicksals gewesen sein, die Carl auf den Zumwinkel-Hof geführt hatte. Seit dem Tag ihrer ersten Begegnung fühlten sie sich zueinander hingezogen und auf eine geheimnisvolle Weise verbunden.

Thomas würde ihr keine Schwierigkeiten mehr bereiten. Ihrer Freundin Lina wünschte sie von ganzem Herzen, dass auch sie nicht mehr allzu lange auf den Mann fürs Leben warten musste und dass sie ihr Glück bald fand.

Seit dem Brand und mit Beginn der Hochzeitsvorbereitungen wurde es immer schwieriger, etwas Zeit für ein Treffen zu finden. Katharina nahm sich vor, das schon bald zu ändern. Es gab so viel zu erzählen. Katharina beschloss, Lina zur Hochzeit einzuladen. Schon jetzt wusste sie, wer den Brautstrauß fangen würde.

»Träumst du mit offenen Augen?«

Wie durch Watte war Carls Stimme an ihre Ohren gedrungen. Er schob sie ein Stück von sich fort und betrachtete sie versonnen.

»Ein wenig«, gab sie mit einem verschämten Lächeln auf den Lippen zu. »Manchmal glaube ich wirklich, zu träumen, Carl. Kannst du mich mal kneifen?«

»Gern«, feixte er und machte Anstalten, ihr den Wunsch zu erfüllen. Doch Katharina zuckte mit einem schrillen Laut auf den Lippen zurück. »Gefällt es dir?«, fragte er sanft, nachdem er sie wieder zärtlich an seine Brust gezogen hatte.

Katharina ließ den Blick durch die große Halle schweifen, dann nickte sie. Sie warf alle Zweifel und Bedenken über Bord. Dieses alte Sägewerk

sollte also ihre neue Wirkungsstätte werden. Plötzlich erwachten Carls Träume vor ihrem geistigen Auge zum Leben. »Ja«, sagte sie, »es ist einfach traumhaft, Carl, und ich freue mich auf jeden Tag des Lebens, den wir gemeinsam verbringen können.«

Kapitel 46

Die Zeit verging wie im Fluge. In der alten Kornmühle wurde emsig gearbeitet, um die Hallen so schnell wie möglich auf Vordermann zu bringen. Maler verliehen den Wänden ein frisches Aussehen, Glaser erneuerten die fehlenden Scheiben, Tischler nahmen sich des Balkenwerks und des Mobiliars an und Gerhard und seine Männer waren angerückt, um sich der Fassade anzunehmen.

In einer Ecke waren bereits das Lager und der kleine Verkaufsraum einer Eisenwarenhandlung eingerichtet worden. Hier konnte man alles erwerben, was man zum Herstellen und Reparieren von Werkzeugen und Maschinen benötigte.

Immer wenn Katharina im alten Sägewerk aufkreuzte, fand sie Carl mit den Plänen des Architekten durch die Hallen laufen. Doch er gab den Handwerkern nicht nur Anweisungen – er legte immer wieder auch selbst Hand an, wenn Not am Mann war. Dabei schien er sich in seine Rolle als Unternehmer noch nicht ganz eingefunden zu haben, denn sein schwarzer Anzug und der Hut auf dem Kopf erwiesen sich bei der praktischen Arbeit immer wieder als hinderlich. Viel lieber trug er seine Arbeitskleidung. Doch Katharina hatte ihn bestärkt, die Etikette zu wahren, um ihm Ansehen und den nötigen Respekt zu verschaffen.

»Kleider machen Leute«, pflegte sie immer zu sagen, wenn er lieber in die Arbeitskluft als in den vornehmen Dreireiher geschlüpft wäre. Carl fügte sich seinem Schicksal und gab ihr ein wenig kleinlaut immer dann recht, wenn sie ihn in modischen Belangen beriet.

So auch heute, als sie ihm am frühen Nachmittag einen Besuch abstattete. »Liebes«, begrüßte er sie, rollte die Baupläne zusammen und nahm sie in den Arm.

»Wie kommt ihr voran?«, fragte sie interessiert, nachdem er sie liebevoll geküsst hatte.

Der Duft nach frischer Farbe hing im Raum, erstmals schaffte es die Sonne, ihr gleißendes Licht durch die Fenster ins Innere zu werfen. Viel war von der heruntergekommenen Mühle nicht mehr zu sehen – alles wirkte frisch und modern. Auch die ersten Maschinen waren angeliefert

worden und warteten darauf, von den Arbeitern bedient zu werden.

Vier Drehbänke und eine große Bohrmaschine waren bereits vorhanden, um darauf die Thiele-Milchzentrifugen in großen Stückzahlen produzieren zu können. Carl legte Wert darauf, dass alle Anbauteile aus eigener Herstellung stammten. Dafür würde er schon bald Schlosser und Tischler einstellen.

»Nur noch wenige Tage, und wir werden mit der Produktion beginnen«, verkündete Carl stolz, als er Katharinas Blick verfolgte. »Morgen wird das Material angeliefert und im Kontor eingelagert. Holz, Metallbügel, Schrauben, alles, was wir benötigen.«

»Warum lässt du die einzelnen Bauteile nicht von anderen Unternehmern anfertigen und beschränkst dich auf die Montage?«

»Das hat mehrere Gründe.« Carl schüttelte den Kopf. »Erst einmal ist es mir wichtig, meine Konstruktionspläne möglichst geheim zu halten. Die Konkurrenz schläft nicht, und je weniger Mitwisser ich habe, umso geringer wird die Wahrscheinlichkeit, dass man unsere Maschine nachbauen kann.« Er lächelte siegessicher. »Außerdem bin ich sicher, dass niemand unsere Erfindung besser bauen kann als wir selbst.«

»Aber es gibt schon Milchzentrifugen von anderen Herstellern«, wagte Katharina einen zaghaften Einspruch. »Und ich weiß von Vater, dass sie sogar billiger sind.«

»Das mag sein«, erwiderte Carl leichthin. »Dennoch werden wir unsere Kundschaft durch Qualität überzeugen. Und dazu gehört auch, dass wir alle Komponenten aus einer Hand fertigen. Schließlich heißen unsere Zentrifugen nicht umsonst *Satellit* – sie sollen ihren Besitzern treue Begleiter über viele Jahre sein.«

»Du hast mich überzeugt.« Katharina strahlte. Sie zweifelte nicht an den Worten ihres künftigen Mannes und ließ sich von ihm durch die Halle führen. Stolz zeigte er ihr alles, was sich seit ihrem letzten Besuch hier verändert hatte.

»Es wird langsam, was?«

Carl nickte. »Allerdings, und ich kann es kaum erwarten, endlich mit dem Bau zu beginnen.« Nachdenklich betrachtete er sie. In den letzten Tagen hatten sie nur wenig Zeit füreinander gehabt, ein Umstand, den sie still hinnahm.

»Wie war dein Tag, Prinzessin?«, fragte er sie mit weicher Stimme.

»Lina hat mich heute besucht.«

»Wie schön!« Carl wusste natürlich von der Freundschaft der beiden jungen Frauen. »Wir waren gemeinsam bei der Anprobe.«

»Anprobe?« Fragend legte Carl den Kopf schräg. »Warst du mit ihr beim Schneider, um dein Hochzeitskleid anzuprobieren?«

»Ja«, nickte Katharina mit roten Wangen, »stell dir vor, ich würde es am Tag unserer Hochzeit zum ersten Mal anziehen und es säße wie ein Kohlensack. Oder, vielleicht noch schlimmer, ich hätte in der Zwischenzeit ein paar Pfund zugelegt und käme nicht mehr hinein.«

»Das wäre tragisch.« Er küsste sie zärtlich auf die Stirn. »Gefällt dir das Kleid?«

»Es ist ein Traum in Weiß, und ich liebe es so sehr!«

Carls große Augen brachten sie zum Lachen. »Du liebst ein Kleid mehr als deinen Bräutigam? Und Lina durfte dich heute schon als Braut bewundern?«

»Aber ja, Carl. Lina ist begeistert, und der Schneider legt ein letztes Mal Hand an, dann ist alles fertig.«

»Manchmal beneide ich Lina.«

»Das glaube ich dir gern.« Kurz wirkte er zerknirscht. »Dennoch bin ich ein sehr neugieriger Mensch und kann es kaum erwarten, dich in deinem schönsten Kleid zu sehen.«

»Das bringt Unglück«, beeilte sich Katharina zu sagen.

»Würdest du mich vor der Trauung in meinem Hochzeitskleid sehen, so bringt das Unglück, sagt man.«

Carl nickte und setzte eine betrübte Miene auf. »Ich habe davon gehört«, murmelte er, »dennoch sehne ich den Tag herbei, an dem ich dich als meine Braut in die Arme schließen kann.«

»So lange dauert es ja nicht mehr.«

»Allerdings.« Carl nickte. »Da fällt mir ein, dass ich meinem Herrenausstatter auch noch einen Besuch abstatten muss. Für meine Garderobe.«

»Dunkle Anzüge besitzt du ja seit der Firmengründung«, behauptete Katharina.

»Dennoch.« Carl schüttelte den Kopf. »Ich möchte dich in einem neuen

Anzug und einem schwarzen Zylinder auf dem Kopf zum Traualtar führen.«

»Eine traumhafte Vorstellung«, schwärmte Katharina. »Dabei haben wir noch so viel vorzubereiten.«

»Wir werden alles schaffen«, versicherte Carl ihr. »Übrigens ist mein Büro heute fertig geworden. Willst du es sehen?«

»Natürlich.«

Er nahm sie an der Hand und führte sie durch die Halle. Die neugierigen Blicke der Handwerker ignorierte das verliebte Paar. Sein Büro lag in der hintersten Ecke der Produktionshalle. Tischler hatten ihm ein eigenes Reich mit Wänden und einer Tür geschaffen. Durch ein Fenster konnte Carl vom Schreibtisch aus in die Halle blicken.

»Nach Ihnen die Dame.« Carl lächelte, als er die Tür aufstieß.

Mit neugierigem Blick betrat Katharina das gut zehn Quadratmeter große Büro, während Carl im Türrahmen stehen blieb. Gespannt wartete er auf ihre Reaktion. »Gefällt es dir?«

Katharina blickte sich um. Die Einrichtung war bereits angeliefert und montiert worden. Es gab einen großen Schreibtisch, hinter dem ein bequemer Sessel stand. Auf der aufwendig gedrechselten Tischplatte thronte ein hölzerner Globus. Vor dem Tisch befanden sich zwei etwas einfacher gehaltene Besucherstühle aus dunkel gebeiztem Eichenholz. Hohe Schränke boten Platz für Akten, ein runder Tisch mit vier Stühlen lud zu Besprechungen ein. Sogar ein zweites Fenster zum Hof hatte man ihm geschaffen, sodass er mit einem Blick in die Natur die nötige Zerstreuung finden konnte. Außerdem sorgte das Fenster für ausreichend Tageslicht im Innern.

»Es ist wunderschön geworden«, stellte Katharina lächelnd fest. Sie atmete tief durch und setzte sich auf einen der beiden Besucherstühle am Schreibtisch. Nachdenklich betrachtete sie den hölzernen Globus. »Schön ist er.«

Carl setzte sich ebenfalls. Seine Hand strich über die Oberseite der hölzernen Kugel. »Er symbolisiert unsere Reichweite«, bemerkte er. »Wir werden unsere Zentrifugen bald in die ganze Welt verkaufen.«

»Ich liebe deinen Optimismus.« Katharina betrachtete ihn eingehend. »Hast du mal einen Stift und einen Bogen Papier?«

»Aber selbstverständlich.« Er zog eine Schublade im Schreibtisch auf und nahm beides heraus, um es ihr hinzuschieben. Katharina beugte sich vor und nahm den Stift in die Hand. Ihr war beim Betrachten des Globus eine Idee gekommen.

Carl sah ihr neugierig beim Zeichnen zu und erkannte offensichtlich schnell, dass sie die Weltkugel von seinem Schreibtisch abmalte. Immer wieder schielte sie auf das hölzerne Original, orientierte sich und übertrug die Kontinente auf das Blatt Papier. Geschickt zeichnete sie die Linien der Erdquadranten nach. Nur die Mitte ließ sie aus. An die Stelle, wo sich nach Auffassung der Forscher der Äquator befand, zeichnete sie zwei Striche, die ihre Weltkugel zu umspannen schienen. In diesen freibleibenden Streifen schrieb sie Carls Namen, so, als würde er die Welt umspannen. Es dauerte ein paar Minuten, bis sie zufrieden war und ihm das Blatt so drehte, dass er einen Blick darauf werfen konnte.

»Was wird das?« Neugierig beugte sich Carl vor. Er betrachtete die abgemalte Weltkugel mit einem zufriedenen Nicken. Als er in der Mitte des Kreises den Namen Thiele erblickte, grinste er verstehend.

»Das, mein lieber Carl, ist dein Markenzeichen.« Gespannt betrachtete Katharina ihn. Dabei achtete sie auf jede Regung in seinem Gesicht. »Wenn du in Kürze deine Firma eröffnen willst, benötigst du ein Markenzeichen – etwas, woran man auf den ersten Blick erkennt, dass die Maschine aus deiner Fabrikation stammt. Der Globus ist dein Wiedererkennungsmerkmal.«

»Das klingt gut«, stimmte er ihr zu, »sehr gut sogar, Prinzessin.«

»Und damit nicht genug: Um das Markenzeichen bekannt zu machen, sollte es überall erscheinen. In Zeitungsannoncen, auf Werbeplakaten an den Litfaßsäulen, ja sogar auf deinen Lieferscheinen und Rechnungen und natürlich im Kopf deiner Briefbögen.«

»Du bist grandios«, stellte Carl sichtlich beeindruckt fest. »Das gefällt mir ausgesprochen gut und es zeigt das, was ich mit meinen Maschinen erreichen will. Bekanntheit in allen Ländern dieser Erde.«

»Du möchtest, dass sich deine Maschinen von denen der Konkurrenz unterscheiden? Dann versieh sie mit dem Thiele-Globus. Verkünde der Welt, dass Thiele-Maschinen die besten sind.«

»Ich stelle dich hiermit für unsere Reklame ein«, entfuhr es Carl. »Du

bist grandios.«

»Dann brauchen wir noch einen griffigen Reklamespruch.«

»Einen … was?«

»Einen Reklamespruch. So nennt man einen Spruch oder ein Zitat, das mit der Marke in Verbindung gebracht wird.«

»Einverstanden, aber wir haben den Maschinen doch schon einen Namen gegeben.«

»Aber das war erst der Anfang.« Katharina musste nicht lange nachdenken. Sie nahm ihm das Blatt aus der Hand und zückte den Stift erneut. »Die *Satellit* – das Beste für Ihren Hof«, kritzelte sie in schwungvollen Lettern auf das Papier. »Wie klingt das?«

»Es ist die Wahrheit«, antwortete er schmunzelnd. »Ich möchte höchsten Ansprüchen gerecht werden und Qualität liefern.«

»Dann hast du jetzt hochgesteckte Ziele, die es zu erreichen gilt«, nickte Katharina. »Hast du schon Arbeiter eingestellt?«

»Ab morgen kommen Bewerber«, erklärte Carl. »Ich werde sie mir alle genau ansehen und nur die Besten und Zuverlässigsten einstellen.«

»Dann bist du auf einem guten Weg.« Katharina schob ihm das Blatt Papier wieder hin und erhob sich. Sie trat ans Fenster und genoss den Ausblick auf die schneebedeckten Wiesen, die das Grundstück zu seiner Rückseite umgaben. Kurz sehnte sie sich nach dem Bauernhof, nach der Idylle von Clarholz. Ein Eiszapfen brach aus dem Fensterrahmen über ihr heraus. Katharina verwarf die traurigen Gedanken und besann sich auf ihr Glück. »Manchmal«, sagte sie, ohne sich zu Carl umzudrehen, »fühle ich mich wie in einem Traum, Carl. Ich bin so unglaublich glücklich, dass wir uns begegnet sind. Dass Vater uns seinen Segen gegeben hat, und dass wir bald heiraten. Dass du deine Idee mit Leben füllst und die Landwirtschaft mit deiner neuen Maschine begeistern wirst.«

Carl war hinter sie getreten und umschloss sie mit seinen starken Armen. »Und dass ich jetzt jeden Tag einen Anzug tragen muss«, fügte er feixend hinzu und knabberte zärtlich an ihrem Nacken. Als sie seine Liebkosungen spürte, erschauderte sie. Sie stöhnte auf. »Das dürfen wir hier nicht.«

Er lachte leise und knabberte weiter. Sie bekam eine Gänsehaut. »Wer sagt das?«, fragte er. »Hier bin ich der Chef.«

»Vielleicht hast du recht«, nickte sie, drückte ihn sanft fort und löste sich aus der Umarmung, um die Bürotür abzuschließen. Danach verschloss sie die Jalousie des Fensters, das den Blick in die Werkhalle preisgab. Zuschauer konnte sie nicht gebrauchen, denn die Sehnsucht nach Carl hatte sie längst überkommen. Es wäre nicht auszudenken gewesen, wenn sie jetzt gestört würden.

»Was wird das?« Carl tat verwundert.

»Lass dich überraschen«, erwiderte Katharina mit einem lasziven Augenaufschlag, bevor sie ihn mit einer nie gekannten Dringlichkeit küsste.

*

Kaum, dass sie ihre Kleider wieder gerichtet hatten, riss sie ein Klopfen an der Tür aus der trauten Zweisamkeit. »Herr Thiele?«, erklang eine Männerstimme, die von einem erneuten Klopfen begleitet wurde.

Katharina blickte Carl mit großen Augen an. Hastig zupfte sie ihre Frisur zurecht. Sie spürte, dass ihre Wangen noch vor Hitze glühten. Erschöpft, aber glücklich holte sie ein paar Mal tief Luft, bevor sie Carl zunickte.

»Einen Moment bitte.« Carl war sichtlich um einen festen Klang seiner Stimme bemüht. Er räusperte sich, verschloss hastig die silbernen Knöpfe seines Jacketts und eilte zur Tür. Katharina quittierte mit einem wissenden Lächeln, dass seine Hand zitterte, als er sie ausstreckte, um den Schlüssel zu drehen.

Als er die Tür geöffnet hatte, stand ein Mann in seinem Alter vor ihm. »Herr Thiele?«

»Ja, der bin ich. Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Oh Verzeihung, hätte ich geahnt, dass eine Dame anwesend ist …«, sagte der Fremde, als er Katharina erblickte, die auf einem der Stühle saß und an ihrer Zeichnung arbeitete.

»Mein Name ist Rudolf Zenker«, stellte sich der Besucher vor. Carl musterte ihn neugierig. Sein grauer Maßanzug und die breite Krawatte ließen darauf schließen, dass er ein Geschäftsmann war. Das dunkle, streng zurückgekämmte Haar war von ersten silbernen Fäden durchzogen, der Blick seiner grauen Augen wachsam und offen. Er trug

einen fein gestutzten Schnurrbart, der sein aristokratisches Aussehen unterstrich. Zenker war einen halben Kopf kleiner als Carl und von untersetzter Statur, dennoch war sein Auftreten selbstbewusst. Am langen Arm trug der Besucher eine braune Ledertasche.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte Carl, nachdem er seine Beobachtungen abgeschlossen hatte. Er bat den Gast in sein Büro. Die Tür ließ er offen stehen.

»Ich möchte Ihnen ein Geschäft vorschlagen.«

Carl tauschte einen schnellen Blick mit Katharina, dann rückte er dem Gast einen Stuhl am Besprechungstisch zurecht. »Nehmen Sie doch Platz.«

»Gern, haben Sie vielen Dank.« Zenker deutete eine Verbeugung an, bevor er sich setzte.

»Das ist Katharina Zumwinkel, meine Verlobte«, stellte Carl seine Braut stolz vor. »Gemeinsam haben wir die Maschinen entwickelt, die wir nun unter dem Namen *Satellit* verkaufen.« Er bedachte Katharina mit einem liebevollen Blick.

»Sehr angenehm.« Zenker stellte die Tasche neben sich ab und nahm Platz. »Wie mir zu Ohren gekommen ist, werden Sie in Kürze eine Fabrik eröffnen, die Ihre Milchzentrifugen herstellt«, kam er gleich auf den Anlass seines Besuches zu sprechen.

»Es scheint sich schnell herumzusprechen.« Carl setzte sich lächelnd zu seiner Verlobten und dem Gast. »Sie sprachen eingangs von einem Geschäft, das Sie mir vorschlagen wollen. Worum handelt es sich?«

»Ich bin Handelsreisender aus Hagen in Westfalen und arbeite für eine Eisenhandlung.« Als Carl nicht gleich antwortete, fuhr er fort: »Und für die hier geplante Herstellung Ihrer Zentrifugen benötigen Sie Anbauteile in großer Stückzahl. Handgriffe, Beschläge, Riegel und natürlich Schrauben und Nägel.«

»Das ist korrekt.« Carl nickte.

»Ich bin in der glücklichen Lage, Ihnen das benötigte Material in allerbester Qualität und zu günstigsten Konditionen zur Verfügung zu stellen.«

»Mein Verlobter legt Wert darauf, dass alle Anbauteile seiner Maschinen aus eigener Herstellung stammen«, warf Katharina jetzt ein.

Sie legte den Stift fort und betrachtete den Gast, der kurz ein wenig perplex wirkte, als sie sich am Gespräch beteiligte. Offenbar war er es nicht gewohnt, mit Frauen zu verhandeln. Doch dann schenkte er Katharina ein freundliches Lächeln.

»Mit Verlaub, er wird sich kaum die Schrauben selbst drehen wollen, oder irre ich?« Zenker lachte amüsiert. Als weder Katharina noch Carl in sein Lachen einstimmten, fuhr er mit ernster Miene fort: »Das ist sicher lobenswert, doch sicherlich nicht effektiv. Billiger wäre es, die Anbauteile einzukaufen.«

»Aber nicht in der gewünschten Qualität, die mein künftiger Mann für sich beansprucht«, entgegnete Katharina. »Carl hat sich hohe Ziele gesetzt, seine Zentrifugen sollen immer besser und zuverlässiger sein als die der Konkurrenz. Außerdem sollen sie über technische Neuerungen verfügen und somit leistungsfähiger sein.«

»Das sind ehrgeizige Ziele«, nickte Zenker.

»Diese Ziele, werter Herr Zenker, setzen hochwertige Komponenten voraus, die dauerhaft hohen Belastungen standhalten«, fügte Carl hinzu. »Aus diesem Grunde bedanke ich mich für Ihren Besuch, aber ich glaube, wir kommen nicht ins Geschäft.«

Zenker kämpfte sichtbar um seine Fassung, doch er war bemüht, sich die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. »Gern können wir einen gemeinsamen Blick in meine Kataloge werfen, dann können Sie sich von meinem Sortiment überzeugen.«

»Ihre Eisenwaren interessieren mich«, erwiderte Carl, dem eine andere Idee kam. »Allerdings möchte ich sie nicht an meinen Maschinen zum Einsatz bringen, sondern einen eigenen Handel mit Ihren Artikeln betreiben, Herr Zenker.«

»Auch das ist grundsätzlich machbar.«

Zenker überlegte einen kurzen Moment, bevor er ausführte: »Ich könnte mir vorstellen, Ihre Eisenwarenhandlung mit meinen Artikeln auszustatten. Große Rabatte wären sicherlich möglich.«

Carl dachte einen Augenblick lang nach, dann räusperte er sich. »Sagen Sie, als Handelsreisender verfügen Sie sicherlich über eine kaufmännische Ausbildung, nehme ich an?«

»Das ist korrekt. Ich wurde als Kommis in einem namhaften Hagener

Unternehmen ausgebildet, habe die Handelsschule besucht und beherrsche das Kaufmannswesen wie kaum ein anderer.«

Bescheidenheit ist nicht seine Stärke, dachte Carl ein wenig amüsiert. »Also wären Sie in der Lage, ein Unternehmen wie meines zu führen?«

»Davon ist auszugehen. Allerdings verfüge ich nicht über das nötige technische Verständnis, um die Produktion führen zu können.«

»Das ist weiterhin mein Bereich«, sagte Carl.

»Also würden wir uns sinnvoll ergänzen«, fasste Zenker Carls Überlegungen richtig auf.

»Wenn es zu einer Kooperation käme, wäre das durchaus denkbar«, nickte Carl. »Und die Eisenwarenhandlung könnten wir als zweites Standbein fortführen.«

»Woran es meinem Verlobten mangelt, ist ein geeignetes Vertriebsnetz für seine Produkte«, eröffnete Katharina dem Besucher mit entwaffnender Ehrlichkeit. Carl sah sie überrascht an, schwieg aber und wartete Zenkers Antwort ab.

»Wissen Sie«, sagte Zenker, »ich denke, wir würden uns hervorragend ergänzen, denn die nötigen Erfahrungen im Vertrieb bringe ich natürlich mit.« Er lachte. »Insofern wäre ich durchaus eine gute Partie für Sie, wertester Thiele.«

Carl tauschte einen Blick mit Katharina, die dem Gespräch der Männer aufmerksam zugehört hatte. Jetzt wiegte sie unmerklich den Kopf und deutete ein Nicken an.

»Wir können die Überlegungen zu einer Zusammenarbeit gern vertiefen, werter Herr Zenker«, schlug Carl schließlich vor. Der Gedanke, dass er sich einen erfahrenen Kaufmann ins Geschäft holte, hatte etwas Verlockendes. So konnte er sich auf den Bau und die Entwicklung neuer Maschinen und Geräte kümmern, während sich sein künftiger Kompagnon um den Vertrieb und den Aufbau eines Kundenstamms kümmerte. Sie würden sich hervorragend ergänzen.

»Ich bin imstande, eine Vielzahl von solventen Kunden zu akquirieren, und werde mich, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, auch gern um die Buchhaltung kümmern.« Als er Katharinas zweifelnden Gesichtsausdruck sah, nickte er verständnisvoll. »Das setzt natürlich Ihr Vertrauen in meine Person voraus.«

»Allerdings.« Carl war mit dem Verlauf des Gespräches zufrieden. Er nickte zustimmend. »Wir sollten uns Gedanken machen, wie eine solche Zusammenarbeit aussehen könnte und dann Nägel mit Köpfen machen.«

»Wenn wir eine für beide Seiten attraktive Lösung erarbeitet haben«, stimmte Zenker zu. Er erhob sich und verabschiedete sich zunächst von Katharina. Diese stand ebenfalls auf und gab dem Geschäftsmann die Hand. Er hauchte ihr einen Kuss auf den Handrücken und verneigte sich leicht, dann verabschiedete er sich von Carl, der ihn zur Tür begleitete. »Wir sehen uns in zwei Tagen«, schlug Carl vor.

»Eine gute Idee, ich freue mich bereits auf das Wiedersehen.« Rudolf Zenker hatte offensichtlich nicht damit gerechnet, dass er beim Besuch eines potenziellen Neukunden eine Kooperation angeboten bekam, schien aber zufrieden zu sein, als er sich zum Gehen wandte.

Nachdem der Gast verschwunden war, drückte Carl die Bürotür ins Schloss. Katharina strahlte. »Siehst du«, sagte sie, »es nimmt alles Form an, und du hast schon bald einen Kaufmann als Geschäftspartner, der die Dinge regelt, mit denen du dich nicht auseinandersetzen möchtest.«

»So kann ich mich um die technischen Belange kümmern«, nickte Carl. »Und wenn es zwei Geschäftsführer gibt, werden wir uns hervorragend ergänzen.«

*

Am späten Abend beobachtete Katharina ihren Verlobten, der sich entkleidete und bettfertig machte. Bei seinem Anblick stahl sich ein verzücktes Lächeln auf ihr Gesicht. Sie vermochte kaum in Worte zu fassen, wie sehr sie Carl liebte. Allein seine Anwesenheit ließ ihr Herz schneller schlagen. So konnte sie den Tag ihrer Hochzeit kaum erwarten, doch es gab noch so unendlich viel vorzubereiten.

Nach den Anstrengungen des Tages war sie vor ihm zu Bett gegangen. Um sich die Zeit zu vertreiben, bis er zu ihr kam, hatte sie versucht, zu lesen. Doch sie hatte sich einfach nicht auf die Zeilen konzentrieren können. Zu viele Dinge geisterten in ihrem Kopf herum. Bald waren Carl und sie Mann und Frau, bald würde ihr neues, gemeinsames Leben beginnen. Und er stand kurz vor der Unternehmensgründung, arbeitete fast rund um die Uhr. *Thiele*, ging es ihr durch den Kopf, *bald heiße ich*

Katharina Thiele. Noch klang das ungewohnt, doch Katharina freute sich darauf, schon bald den Namen ihres Mannes tragen zu dürfen.

Sorgfältig legte Carl die schwarze Hose und das strahlend weiße Hemd über den Herrendiener in der Ecke der Schlafkammer. »Es ist noch so ungewohnt, jeden Tag im feinen Zwirn herumzulaufen«, lächelte Carl.

»Der Anzug steht dir hervorragend.«

»Danke für die Blumen.« Carl schmunzelte, während er in den hellblau gestreiften Leinenpyjama schlüpfte. »So fühle ich mich am wohlsten«, lächelte er, bevor er an das Kabinett mit der Waschschüssel trat. Schnell wusch er sich Gesicht und Hände. Nachdem er sich abgetrocknet hatte, schlüpfte er zu seiner Verlobten ins Bett und schmiegte sich an sie. Sofort klappte Katharina das Buch zu, um es auf das Nachtschränkchen zu legen.

Sie schloss die Augen und genoss seine Finger auf ihrer Haut, die ein angenehmes Kribbeln in ihr auslösten. Sie erschauderte.

»Meinst du, Rudolf Zenker ist gut für uns?«, fragte Carl unvermittelt.

Katharina schlug die Augen auf. Manchmal hatte er ein eigenartiges Geschick dafür, sie von einem Moment auf den anderen auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen. »Wovon sprichst du?«, fragte sie und konnte eine leichte Enttäuschung in ihrer Stimme nicht verbergen.

»Ob dieser Handelsreisende gut für uns ist.« Er sah sie mit großen Augen an und legte einen Arm um ihre Schulter.

»Ich denke, er kann das, was du nicht kannst«, überlegte Katharina. »Er kann offenbar mit Zahlen jonglieren und Kunden für sich begeistern. Dafür kann er den technischen Teil des Geschäfts nicht so gut – und jetzt kommst du ins Gespräch, mein lieber Herr Thiele.« Sie lachte und fuhr ihm durch das dichte Haar. »Du bist ein Genie, hast gute Ideen und verfügst über großes technisches Verständnis.«

»Du meinst, wir ergänzen uns?«

»Absolut – vorausgesetzt, er hält seine Versprechungen und ist tatsächlich ein brillanter Kaufmann.« Katharina nickte. Eher zufällig war sie im Betrieb gewesen, als Zenker ihrem Verlobten einen Besuch abgestattet hatte. Der Handelsreisende war sympathisch, er verfügte über gute Manieren und schien gebildet zu sein. Insofern brachte er alles mit, um ein junges Unternehmen der Kundschaft zu präsentieren und

neue Käufer zu begeistern.

»Wenn ihr gemeinsam an der Spitze der Firma steht, könnt ihr es weit bringen«, überlegte Katharina und nagte auf der Unterlippe.

»Du meinst, wir sollten ihn nicht als Mitarbeiter einstellen? Und stattdessen zum Teilhaber in unserer Firma machen?«

»Es wäre zumindest eine Überlegung wert«, antwortete sie. »So könnte sich Zenker mit seinem Kapital an Thiele beteiligen, was unser Risiko minimiert, und du könntest sicher sein, dass er sich für den Erfolg der Firma stark macht und schließlich ihr beide von guten Umsätzen profitiert.«

»Und die Risiken?« Carl wirkte nachdenklich.

»Die gibt es immer«, stimmte Katharina ihm zu. »Andererseits sind sie zu vernachlässigen, denn wenn er dein Kompagnon wird, kannst du davon ausgehen, dass er nichts tut, was der Firma schaden könnte. Er wird vorsichtig agieren, neue Kunden akquirieren und die Umsätze steigern.«

»Das klingt vernünftig«, musste er zugeben.

»Das ist es auch«, war Katharina überzeugt.

»Solange er nicht mit unserem Geld durchbrennt.«

»Das wird nicht geschehen.« Katharina schüttelte den Kopf. »Denn dann würde er die Firma, an der er beteiligt ist, in den Ruin stürzen und selbst an den Verlusten leiden.«

»Vielleicht hast du recht.«

»Ich könnte mir gut vorstellen, dass er an dieser Option interessiert ist«, fuhr Katharina fort. In den letzten Tagen hatte sie sich immer wieder Sorgen um Carls Unternehmen gemacht. Obwohl er technisches Verständnis besaß, konnte er mit Zahlen tatsächlich nicht im Geringsten umgehen. Und die Firma, die sie jetzt in der alten Kornmühle untergebracht hatten, war eine ganz andere Größenordnung als die kleine Werkstatt im alten Posthof. Wäre nicht Friedrich Beyer im rechten Moment aufgetaucht, gäbe es die Firma Thiele sicherlich schon gar nicht mehr. Jetzt galt es, mit dem wenigen vorhandenen Kapital so schnell wie möglich Gewinne zu erwirtschaften. Dabei konnte ihnen Rudolf Zenker sicher behilflich sein. Und wenn Carls mitunter gewagte Pläne aufgingen, konnten sie schon bald mit der Produktion der Zentrifugen ihren

Lebensunterhalt verdienen.

»Wie soll ich es angehen?«, fragte Carl und seufzte.

»Schlag ihm eine Teilhaberschaft vor und warte seine Vorschläge ab«, empfahl Katharina ihm. »Vielleicht ist er einverstanden und ihr macht künftig gemeinsame Sache.«

»Dann könnte ich mich auf den Bau der Zentrifugen konzentrieren und endlich neue Maschinen entwickeln«, nickte Carl. Die Vorstellung erschien verlockend, das sah sie an seinem zufriedenen Gesichtsausdruck.

»Ihr solltet euch zusammensetzen und besprechen, wie eine Zusammenarbeit aussehen könnte.«

»Ich werde ihn morgen einladen, dann können wir die Details besprechen.«

Katharina gähnte. »Es ist spät geworden, Herr Thiele.« Wieder strich sie ihm durch das Haar und schmiegte sich an ihn. »Ich möchte jetzt schlafen.«

»Ich hoffe, dass ich einschlafen kann«, murmelte Carl, den das Gespräch noch zu beschäftigen schien. Er beugte sich zur Seite, um die Laterne zu löschen. Sekundenlang saß er mit geöffneten Augen im Bett.

»Komm schon«, sagte Katharina, »wir sollten jetzt schlafen.«

»Wer sagt, dass ich müde bin?«, entgegnete Carl kichernd. Bevor Katharina etwas erwidern konnte, schlüpfte er unter ihre Decke und begann sie zu kitzeln. Sie musste lachen und konnte sich ein Quietschen nur schwer verkneifen. Aus Carls kindlicher Neckerei wurde ein zärtliches Spiel seiner Finger. Langsam schob er ihr Nachthemd beiseite. Katharina spürte Schmetterlinge im Bauch, als sie sich mit einem leisen Stöhnen seinen Liebkosungen hingab. Plötzlich war ihre Müdigkeit wie verflogen. Sie sehnte sich nach seinen Berührungen, nach seinen Küssen auf ihrer Haut und war bereits im siebten Himmel, als sich sein Mund im Dunkel der Schlafkammer auf ihre Lippen senkte.

Kapitel 47

Carls Aufregung wuchs ins Unermessliche, als er ein paar Tage später Rudolf Zenker in sein Büro führte. Er schloss die Tür hinter ihnen. Die Geräusche aus der angrenzenden Halle drangen nur noch gedämpft an ihre Ohren. Das Ticken der großen Uhr an der Wand war das einzige Geräusch im Raum.

»Nehmen Sie Platz«, sagte Carl und deutete mit einer einladenden Geste zum Besprechungstisch. Hastig räumte er die Skizzen und Konstruktionszeichnungen aus dem Weg und legte sie auf seinen Schreibtisch. Gestern Abend hatte er noch lange gearbeitet. Eine neue Erfindung ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Ihm war eingefallen, was man aus der Milchzentrifuge noch machen konnte. Eine Weiterentwicklung, die auf der Basis der sich drehenden Trommel basierte, beschäftigte ihn seit einiger Zeit. Er würde mit dieser Erfindung die Welt revolutionieren, davon war er schon jetzt überzeugt. Doch zunächst galt es, den Vertrieb der Zentrifugen und Buttermaschinen voranzutreiben. Und dafür brauchte er Zenker, den Handelsreisenden, der seine Produkte überall dort anbot und verkaufte, wo sie benötigt wurden: In der Landwirtschaft.

»Ich würde gern mit Ihnen zusammenarbeiten.«

»Das zu hören erfüllt mich mit Stolz«, versicherte Zenker ihm. »Wie stellen Sie sich eine Zusammenarbeit vor?«

»Ich werde Sie nicht einstellen.«

»Wie bitte?« Enttäuschung lag in Rudolf Zenkers Blick. »Aber warum, ich meine, wir waren uns doch fast …«

»Ich würde Sie gern zu meinem Partner machen«, unterbrach Carl ihn schmunzelnd.

»Wie darf ich das verstehen?«

»Ich übernehme Entwicklung und die Konstruktion der Maschinen, Sie kümmern sich als mein Kompagnon um den Vertrieb.«

Rudolf Zenker dachte kurz nach. »Dann wären wir gleichberechtigte Partner?« Er sah Carl erwartungsfroh an.

»So ist es.« Carl nickte. »Ich war so frei, die entsprechenden Verträge

für die Firmengründung unseres gemeinsamen Unternehmens von Erwin Steiner, einem angesehenen Advokaten, und von Martin Drewitz, einem Notar, vorbereiten zu lassen.«

Zenker atmete hörbar aus. »Das kommt sehr überraschend für mich«, bemerkte er schließlich.

Carl spürte, wie ihm vor Aufregung das Blut in den Kopf schoss. Er ärgerte sich darüber, sich nicht besser unter Kontrolle zu haben.

Sein künftiger Geschäftspartner ließ sich von Carls sichtbarer Nervosität nicht aus der Ruhe bringen. Im Gegensatz zu ihm wirkte er nach dem anfänglichen Augenblick der Überraschung plötzlich fast gelassen.

Carl spürte, wie ihm schwindelig wurde. Er hoffte auf Zenkers Zusage, denn inzwischen war er davon überzeugt, dass dieser das Zeug hatte, seine Firma als Teilhaber mitzutragen. Auch Katharinas Argumente hatten ihn in seiner Meinung bestärkt. Wenn der Handelsreisende jetzt einen Rückzieher machte, musste er sich erneut mit der Frage auseinandersetzen, wer nun für die kaufmännischen Belange des Unternehmens die Verantwortung tragen könnte. Beyer würde ihm nicht immer unter die Arme greifen können, er betrieb seinen eigenen Agrarhandel und war damit gut ausgelastet.

»Ich bin gespannt auf Ihre Entscheidung«, sagte Carl. Er öffnete ein Fach an seinem Schreibtisch und nahm einen Umschlag heraus. Umständlich zog er die vorbereiteten Verträge aus dem Kuvert und legte sie zwischen ihnen auf die Schreibtischplatte.

»Das ist eine Entscheidung, die mein Leben verändern könnte«, bemerkte Zenker nach einem Moment des gespannten Schweigens. »Wissen Sie, ich bin oft unterwegs und habe nur wenig Freizeit. Nun bin ich älter geworden und bereit, eine Familie zu gründen.«

»Was schwierig ist, wenn Sie ständig auf Reisen sind«, setzte Carl Zenkers Überlegungen fort. »Das könnte sich ändern, wenn Sie bei mir einsteigen.«

»Die Vorstellung ist zugegebenermaßen verlockend.« Zenker lehnte sich zurück. Er schlug die Beine übereinander und rang mit den Händen. »Dennoch würde ich meine eigene Selbstständigkeit als Handelsreisender aufgeben müssen, um …«

»Ich möchte Sie nicht unter Druck setzen«, beschwichtigte Carl ihn mit erhobenen Händen. »Sicher benötigen Sie Zeit, um sich mein Angebot durch den Kopf gehen zu lassen.«

Zenker betrachtete Carl und dachte angestrengt nach. Schließlich räusperte er sich und deutete ein Nicken an.

»Sie wären für den technischen Bereich verantwortlich, ich für den kaufmännischen Teil?« Zenker stützte das kantige Kinn in die Hände und betrachtete Carl. Er ließ sich mit seiner Antwort Zeit. »Also sollten wir künftig gemeinsame Sache machen.«

»Ich denke, langfristig würden wir beide von einer gemeinsamen Unternehmung profitieren können.«

»Das Wort gemeinsam kettet uns aneinander«, fand Zenker.

»Wenn wir gemeinsam erfolgreich sind, so profitieren wir gemeinsam davon«, argumentierte Carl mit einem gewinnenden Lächeln auf den Lippen.

»Das stimmt zwar«, erwiderte Zenker, »aber wenn wir beide nicht gemeinsam Erfolg haben, dann scheitern wir gemeinsam. So einfach ist das.« Er legte eine Pause ein und sah Carl an. »Also sollten wir zusehen, dass wir Erfolg haben.« Zenkers Grinsen wurde breiter.

Carl schöpfte Hoffnung. »Dann sind Sie im Boot?«

Zenker nickte und hielt ihm die Hand hin. »Wir machen gemeinsame Sache und werden Ihre Zentrifugen und das, was Sie sonst noch bauen werden, in aller Herren Länder verkaufen.«

»Gemeinsam zum Erfolg«, nickte Carl. »Wenn man dieses Prinzip verinnerlicht, funktioniert vieles besser, als wenn man allein ist«, nickte Carl. Ihm fiel ein Stein vom Herzen, als er die Hand seines neuen Geschäftspartners ergriff, um sie fest zu drücken. Beide Männer blickten sich einen Moment lang schweigend in die Augen. »Gemeinsam zum Erfolg«, sagte Zenker schließlich.

»Dann ist es abgemacht«, wiederholte Carl erleichtert. Am liebsten wäre er von seinem Platz aufgesprungen, um Rudolf Zenker zu umarmen.

Kapitel 48

Im Schankraum des Gasthofes von Caspar Heinrich Biermann herrschte zu vorgerückter Stunde nicht mehr allzu viel Betrieb. Die Petroleumlampen verbreiteten einen schummrigen Lichtschein. Die Jagdtrophäen an den Wänden warfen geheimnisvolle Schatten auf das Fachwerk und bildeten einen skurrilen Kontrast zu den Zinntellern, die zwischen dem Gebälk an den Wänden hingen. Schwere Balken stützten die Deckenkonstruktion, eine alte Standuhr in der Ecke tickte monoton.

Carl und Rudolf waren bereits zum Abendessen eingekehrt, um die Unterzeichnung der Kooperationsverträge gemeinsam mit dem Advokaten Erwin Steiner und ihrem Notar Martin Drewitz zu feiern. Damit war die offizielle Gründung des gemeinsamen Unternehmens »Zentrifugenfabrik Carl Thiele & Cie.« abgeschlossen. Die Produktion der Zentrifugen in der alten Kornmühle war bereits gestern angelaufen. Carl hatte dafür Sorge getragen, dass ein zweites Büro entstand, in dem Rudolf künftig arbeiten würde. Jetzt war es an Rudolf, ein neues Vertriebssystem aufzubauen, um Kunden zu gewinnen. Dabei war es ihm wichtig gewesen, nicht mehr wochenlang auf Reisen zu sein. Carl konnte ihm versichern, dass sich viele Geschäfte auch vom heimischen Büro in Herzebrock aus abschließen ließen.

Steiner und Drewitz hatten sich bereits verabschiedet, und so saßen Carl und Rudolf noch bei einem Bier am Tisch neben dem Eingang. Das Ticken der großen Standuhr wurde übertönt von den Gesprächen einiger Bauern, die es sich rauchend auf den gepolsterten Hockern am Tresen gemütlich gemacht hatten. Die Männer philosophierten lautstark über Gott und die Welt, einige lamentierten über die schlechten Zeiten, die man der Politik zu verdanken habe. Während es aus der Küche herrlich nach Essen duftete, war die Luft im Schankraum rauchgeschwängert.

»Das sind unsere Kunden«, raunte Rudolf ihm zu, nachdem er sich umgedreht hatte, um zu sehen, was Carl in seinem Rücken interessierte. Carl, der am Fenster auf der Bank saß, zuckte mit den Schultern. »Ich wage zu bezweifeln, dass sie sich unsere Maschinen leisten können.«

»Aber sicher.« Rudolf zeigte sich zuversichtlich. »Lass das mal meine

Sorge sein, Partner«, fügte er jovial hinzu.

»So, die Herrschaften, noch eine Runde.« Caspar Heinrich Biermann, der füllige Wirt mit dem kantigen Schädel, trat an ihren Tisch und reichte den beiden neue Gläser. Als er Carls fragenden Blick sah, grinste Biermann. »Das geht aufs Haus. Wie ich vermute, gibt es etwas zu feiern bei den Herrschaften.«

»Allerdings«, nickte Carl, nachdem er sich bedankt hatte. »Wir haben heute ein Unternehmen gegründet und unsere Partnerschaft vertraglich besiegelt.«

»Das klingt spannend.« Der Wirt zog sich einen Stuhl heran und setzte sich zu ihnen. »Verzeihen Sie meine Neugier, aber darf man erfahren, um welche Art von Unternehmen es sich handelt?«

»Wir stellen Milchzentrifugen für die Landwirtschaft in aller Welt her«, erklärte Rudolf. »Das sind Maschinen für …«

»Ich weiß, was Zentrifugen sind«, unterbrach Biermann ihn lächelnd. »Das sind diese Dinger, die mir die Arbeit abnehmen sollen, aber eigentlich viel zu oft ausfallen, weil sie unzuverlässig sind.«

»Unser Modell *Satellit* ist von bester Qualität«, behauptete Carl stolz. Er konnte sich nicht vorstellen, wofür ein Gastwirt Zentrifugen benötigte. »Es ist so gebaut, dass es ein Leben lang halten wird.«

»Besteht Ihrerseits denn Interesse an einer Zentrifuge?« Rudolf schien Carls Gedanken erraten zu haben. Er lehnte sich zu dem Wirt hinüber und musterte ihn mit prüfendem Blick.

»Sonst würde ich nicht fragen.« Biermann lachte. »Sie müssen wissen, dass ich neben der Gastwirtschaft noch Milchvieh halte.«

Carl und Rudolf tauschten einen vielsagenden Blick.

»Daher bin ich auf die Zentrifugen angewiesen, jedoch ist es nicht hinzunehmen, dass die Maschinen ständig ausfallen und ungenutzt in der Ecke stehen.«

»Sie reden in der Mehrzahl?«, hakte Rudolf interessiert nach.

Biermann nickte. »Derzeit sind sieben Zentrifugen – wenn sie denn funktionieren – in meinem Stall im Einsatz.«

Carl spürte, wie ihn eine freudige Erregung ergriff. »Ich versichere Ihnen, dass unsere Zentrifugen nicht ausfallen werden.«

Zwischenzeitlich hatte Rudolf ein Blatt Papier und einen Stift aus der

Tasche gezogen. Eilig kritzelte er ein paar Zahlen auf den Bogen. »Bei einer Abnahme von sieben Maschinen bin ich in der glücklichen Lage, Ihnen einen großzügigen Rabatt einzuräumen«, eröffnete er Biermann und schob ihm das Blatt hin. Der Wirt nahm es in seine großen Hände und überflog Rudolfs Berechnungen.

Carl beobachtete den Gastwirt gespannt und achtete auf jede Regung in seinem geröteten Gesicht.

»Das ist alles andere als billig«, bemerkte Caspar Heinrich Biermann schließlich. »Mit Verlaub, aber die Maschinen in meinem Betrieb haben nicht einmal die Hälfte gekostet.«

»Dafür stehen sie ungenutzt in der Ecke, anstatt Ihnen die Arbeit abzunehmen«, stellte Rudolf klar.

»Herr Biermann, ich lege meine Hand für unsere Zentrifugen ins Feuer, denn im Gegensatz zu denen der Konkurrenz sind sie wesentlich moderner und leistungsfähiger – sie sind nicht reparaturanfällig und halten ein Leben lang.«

»Das können Sie mir garantieren?«

Carl nickte. »Ich verspreche Ihnen, dass die von uns hergestellten Milchzentrifugen zuverlässiger sind. Und Sie können die *Satellit*, sobald Ihr Haus elektrifiziert wird, sogar elektrisch betreiben.«

»Das ist noch Zukunftsmusik«, winkte Biermann ab.

»Mitnichten, wertester Biermann«, entgegnete Carl. »Der Kaiser hat uns seine Unterstützung zugesichert. Er wird den Ausbau der Elektrizität in der gesamten Provinz Westfalen vorantreiben.«

»Das ist ein Argument.«

Nachdenklich massierte sich Biermann die Schläfen und stierte auf den Papierbogen in seiner Hand. Immer wieder schüttelte er den Kopf. Er schien mit sich zu ringen. Carl sah ihm an, dass die Vorstellung von zuverlässig arbeitenden Maschinen in seinem Stall durchaus reizvoll für ihn war. Dennoch schien ihm der Preis zu hoch zu sein.

»Kommen Sie in unseren Betrieb, und wir werden Ihnen unsere Maschinen vorführen«, schlug Carl vor. »Es besteht auch die Möglichkeit, dass Sie testweise eine Zentrifuge erhalten. Und wenn Sie zufrieden sind, würden wir uns über Ihren Auftrag freuen.«

Biermann betrachtete erst Rudolf, dann Carl mit einem eindringlichen

Blick. »Was unterscheidet die Thiele-Zentrifugen von denen aus dem Süddeutschen?«

»Sie sind robust und arbeiten schnell und zuverlässig«, wiederholte Carl geduldig.

»Und Sie übernehmen Garantie?«

Wieder tauschten Carl und Rudolf einen Blick.

»So ist es«, nickte Carl und ignorierte den Fußtritt, den Rudolf ihm unter dem Tisch versetzte. Um ein Haar hätte Carl einen Schmerzensschrei ausgestoßen. »Ist das ein Wort?«, fragte er den Gastwirt stattdessen.

Caspar Heinrich Biermann dachte angestrengt nach, sah zu seiner Frau herüber, die hinter dem Tresen stand und die Bauern mit Getränken versorgte. Offenbar hatte Maria bemerkt, dass ihr Mann in ein intensives Gespräch verwickelt war und beobachtete die Männer bei ihrer Unterhaltung.

»So ist es«, sagte Carl schließlich. »So etwas hat es bisher nicht gegeben.«

»Mit Verlaub, Bescheidenheit ist nicht gerade Ihre Stärke.« Biermann grinste schief.

»Wir sind von unseren Maschinen überzeugt«, pflichtete Rudolf seinem Partner bei.

»Also gut.« Biermann nickte. »Ich bin einverstanden und offen gestanden neugierig. Deshalb würde ich gern eine Ihrer Zentrifugen sehen.«

»Carl ist ein Genie«, merkte Rudolf an. »Er tüftelt wochenlang und verwendet für den Bau der Zentrifugen ausschließlich beste Materialien – die Anbauteile kommen übrigens aus eigener Produktion.«

Zufrieden stellte Carl fest, dass sein Kompagnon bereits die Vorteile seiner Erfindung vortrug, als entsprächen sie seiner eigenen Philosophie.

»Ich verstehe.« Der Gastwirt seufzte schwer und nickte schließlich. »Qualität hat ihren Preis.«

»Aber Sie werden es nicht bereuen, denn die Mehrkosten zahlen sich durch die hohe Zuverlässigkeit schnell aus«, argumentierte Rudolf.

Biermann wiegte nachdenklich den Kopf.

Rudolf holte tief Luft. »Also dürfen wir Sie in der Fabrik begrüßen?«

Biermann nickte. Endlich hellte sich seine Miene auf. »Ja«, sagte er, »Sie haben meine Neugier geweckt, jetzt möchte ich die Produktion sehen und diese Wundermaschine begutachten.«

Carl erhob sich von der Bank und deutete eine Verbeugung an. »Wir freuen uns auf Ihren Besuch«, sagte er mit feierlichem Ton in der Stimme.

»Und die da«, Biermann deutete auf die Bauern am Tresen, »bringe ich gleich mit – einige von ihnen besitzen ebenfalls Milchvieh.«

»Sie fördern die Konkurrenz?«, fragte Rudolf mit einer erstaunt erhobenen Augenbraue.

Biermann schüttelte den Kopf. »Wir sind streng genommen keine Konkurrenten, weil jeder von uns seinen eigenen Kundenstamm hat. Und für mich ist die Milchwirtschaft ein zweites Standbein neben der Gastwirtschaft.« Jetzt lachte der Wirt. »Unter uns gesprochen: Ich weiß, dass die Bauern dort drüben sich allesamt für neumodische Technik begeistern können.«

»Hervorragend«, rief Rudolf für Carls Geschmack ein wenig zu euphorisch. »Dann bringen Sie die Herrschaften gern mit zu unserer kleinen Werksführung.«

Caspar Heinrich Biermann erhob sich schwerfällig. Er nickte und zupfte sich die Schürze zurecht, die sich über seinen üppigen Bauch spannte. »Worauf Sie sich verlassen können. Wenn die Maschinen nur halb so gut sind, wie Sie beide behaupten, dann dürfen wir uns das wohl kaum entgehen lassen.« Er deutete mit dem massigen Kinn auf die Biergläser. »Und nun lassen Sie es sich schmecken!«

Kapitel 49

Ein wenig neidisch auf ihre Freundin Katharina war Lina schon. Sie ging jetzt ihren eigenen Weg an der Seite von Carl, während Lina immer noch auf dem Zumwinkel-Hof als Küchenmagd arbeitete. Doch immer wenn sie in einem ruhigen Augenblick über ihr Leben nachdachte, wusste sie, dass das noch nicht alles war. Irgendwann, so hoffte sie, würde ihr Märchenprinz erscheinen, um sie zu entführen. Vielleicht nicht auf einem stolzen Ross und nicht gleich in ein Schloss, aber sicher würde er sie auf Händen tragen und ihr jeden Wunsch von den Augen ablesen.

Lina bemerkte den sehnsüchtigen Seufzer, der über ihre Lippen kam, nicht einmal.

»Träumst du?« Theresa war mit einem nachsichtigen Lächeln hinter sie getreten, während Lina Kartoffeln schälte.

»Vielleicht«, lächelte Lina und fühlte sich ertappt, »aber es war ein schöner Traum.« Für einen kurzen Augenblick legte sie das Messer aus der Hand, wischte sich die Hände an einem Leinentuch ab und betrachtete die große Menge der bereits geschälten Kartoffeln, die sie heute für die Suppe benötigten. »Was wäre eigentlich, wenn ich den Hof verlassen würde?«, fragte sie so unvermittelt, dass Theresa ein wenig zusammenzuckte. »Du auch noch?« Sie seufzte und dachte dabei wohl sofort an ihre Tochter, die sie schmerzlich vermisste. Nur der Gedanke daran, dass Carl ihr Kind gut behandelte, schien sie zu versöhnen.

»Nein«, lachte Lina und schämte sich fast ein wenig für die Frage. »Ich meine nur – wenn es eines Tages so weit wäre.« Sie griff wieder zum Messer und schälte weiter. Mit einem Glucksen landeten die geschälten Kartoffeln in dem großen, mit Wasser gefüllten Topf. Der Gesundheitszustand von Theresa Zumwinkel hatte sich in den letzten Wochen weiter verschlechtert. An manchen Tagen schaffte sie es kaum, das Bett zu verlassen. Sie hustete viel und fühlte sich kraftlos. Lina half ihr an diesen Tagen, wo sie konnte, brachte ihr Suppe und heißen Tee ans Bett, rief nach dem Arzt, wenn er benötigt wurde. Sie war auf dem Hof unabkömmlich geworden, und sie stand der Bäuerin gern zur Seite. In ihrer Zeit auf dem Zumwinkel-Hof hatte sie das Dorf nur selten

verlassen. Ein paar Mal hatte sie Katharina schon besucht, ansonsten ging es nur zum Wochenmarkt in die Stadt. Dort wurden die Erträge des Hofes angeboten, aber auch Waren gekauft, die auf dem Hof gebraucht wurden. Da der Zumwinkel-Hof größtenteils von der Milchwirtschaft lebte, mussten viele Waren hinzugekauft werden, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Solche Markttage waren für Lina immer eine willkommene Abwechslung gewesen. Während die Landarbeiter und die Knechte auf den Feldern schufteten, verrichtete sie tagein, tagaus den Dienst in der Küche und kam nur selten vom Hof.

Lina spürte immer öfters den stärker werdenden Wunsch in sich heranwachsen, mehr Freiheiten zu genießen.

»Ich kann dich schlecht aufhalten, wenn du das Bedürfnis verspürst, uns eines Tages zu verlassen«, überlegte Theresa. »Und es muss ja nicht beim regulären Dienstbotenwechsel sein, denn dir würde ich alles ermöglichen.«

»Das weiß ich sehr zu schätzen.« Lina strahlte. »Aber noch ist es ja nicht so weit.«

»Du denkst an Katharina.«

»Ja.« Lina fühlte sich ertappt. »Sie fehlt mir.«

»Mir auch. Aber ich weiß, dass das der Lauf des Lebens ist. Kinder werden groß, sie heiraten und gründen eine eigene Familie.« Der Versuch, abgeklärt zu klingen, gelang Theresa nicht. »Ich kann Katharina nicht hier festbinden«, schob sie hinterher. »Sie ist erwachsen geworden und geht nun ihre eigenen Wege.«

»Ich glaube, ich hätte das Gefühl, euch im Stich zu lassen«, eröffnete Lina ihr. »Und ob ich das übers Herz brächte, weiß ich nicht.«

»Das wirst du schaffen«, war Katharinas Mutter sicher. Sie nahm Linas Hand und drückte sie. »Wenn erst ein Mann in dein Leben tritt, wirst du die Dinge mit anderen Augen sehen.«

»Die Post war da«, rief Bernhard Zumwinkel, der plötzlich in die Küche polterte. Er hielt zwei Briefumschläge in der Hand und grinste breit. Als er bemerkte, dass die beiden Frauen sich unterhalten hatten und nun irritiert aufblickten, murmelte er eine Entschuldigung. »Störe ich?«

»Nein, Bernhard, alles ist gut.« Theresa lächelte ihm zu. »Wir haben nur Frauengespräche geführt, nicht mehr und nicht weniger.«

»Soso.« Er nickte verstehend.

»Was bringst du uns für Post?«, fragte Theresa von der Neugier gepackt und zeigte auf die beiden Umschläge in seinen Händen.

»Post aus Herzebrock, von Carl und Katharina.« Immer noch grinsend zog er sich einen Stuhl heran.

»Zwei Briefe?« Theresa legte die Stirn in Falten.

»Einer für uns, einer für dich.« Der Bauer reichte Lina ein Kuvert.

»Ich ahne etwas«, schmunzelte Theresa, die den Umschlag auf den Tisch legte, um ihn vorsichtig und mit spitzen Fingern zu öffnen. Lina legte das Küchenmesser fort und öffnete ebenfalls ihren Umschlag. Dabei war sie ein wenig geschickter als die Bäuerin und zog den darin befindlichen Brief hervor. »Eine Einladung!«, rief sie hocherfreut. »Ich bin zu Katharinas Hochzeit eingeladen!«

Theresa und Bernhard Zumwinkel falteten den Brief ihrer Tochter auseinander. »Wir auch«, lachte Bernhard. Kurz verfinsterte sich seine Miene. Lina sah ihm an, dass mit der bevorstehenden Hochzeit sein Traum von Katharinas Hofübernahme endgültig platzte. Vielleicht hatte für ihn insgeheim noch ein Fünkchen Hoffnung bestanden, dass Katharina eines Tages nach Clarholz zurückkehrte. Diese Hoffnung schien er jetzt ein für alle Mal begraben zu müssen. Als er bemerkte, wie Lina ihn ansah, setzte er eine unbekümmerte Miene auf und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Nur kein Mitleid mit einem armen alten Mann«, sagte er. »Ich bin ja selbst schuld.« Er lachte gewinnend, doch Lina ahnte, dass ihn der Verlust seiner Tochter mehr traf, als er zugeben wollte. Vielleicht hatte Theresa recht gehabt, als sie behauptet hatte, dass das der Lauf des Lebens sei. Lina selbst freute sich sehr auf das Fest, hatte sie ihre Freundin doch schon bei der Anprobe des Brautkleids begleiten dürfen. Katharina hatte ausgesehen wie eine Prinzessin. Und sie erwischte sich bei dem Gedanken, wann auch sie diesen großen Tag an der Seite ihres Prinzen erleben durfte.

*

In Herzebrock liefen die Hochzeitsvorbereitungen auf Hochtouren. Nur noch wenige Tage, bis Katharina endlich den Mann heiraten durfte, den sie so liebte, wie sie noch nie einen Menschen geliebt hatte, ohne den sie

sich ein Leben nicht mehr vorstellen konnte und wollte. Während die Produktion in der Fabrik langsam anrollte und Carl sich um den Bau der Zentrifugen für Friedrich Beyer kümmerte, planten Anna und Katharina die Feierlichkeiten. Ein wenig vermisste Katharina in dieser Zeit ihre Mutter, doch Theresa war auf dem Hof unabkömmlich. Immerhin würde sie zur Hochzeit kommen, und Bernhard würde seine Tochter sicher zum Altar begleiten. Beim Bäckermeister wurde eine große Hochzeitstorte in Auftrag gegeben, die für alle Hochzeitsgäste genügen würde, in der Blumenhandlung wurden die Dekoration und der bunte Hochzeitsstrauß bestellt, der Schneider führte in diesen Tagen die letzten Arbeiten am Hochzeitskleid durch. Für alle Gäste, die von weit her anreisten, waren Zimmer in den umliegenden Gasthöfen reserviert worden, und Katharina und Carl hatten Besuch von Pfarrer Paul Westebbe empfangen. Der Geistliche würde sie trauen und so zu Mann und Frau machen. Katharina war von Glück beseelt bei den Vorbereitungen zur Hochzeit und fiel abends immer todmüde ins Bett, um in jeder Nacht von ihrer Hochzeitsfeier zu träumen. Ein rauschendes Fest sollte es werden, das ihrer Liebe zu Carl gerecht wurde. Und schon jetzt war Katharina sicher, dass keiner der Gäste diese Feier je vergessen würde. Nun blieb nur noch zu hoffen, dass das Wetter ihnen keinen Streich spielte, denn schon als Kind hatte sie von einer Märchenhochzeit bei strahlendem Sonnenschein geträumt.

Kapitel 50

Na, was sagst du, mein Lieber?« Stolz präsentierte Rudolf Zenker Carl die prall gefüllten Auftragsbücher, die er von seiner ersten Geschäftsreise mitgebracht hatte. In den letzten Tagen hatte er unzählige Bauernhöfe besucht, um ihnen die neue Thiele-Milchzentrifuge Modell *Satellit* vorzustellen. Dazu hatten sie eigens eine Kutsche umgebaut, auf der ein Prototyp zu Demonstrationszwecken montiert worden war. So konnten die Bauern Carls Erfindung gleich in Augenschein nehmen und bei Interesse direkt ausprobieren. Der Andrang war groß gewesen, nur einige Bauern zögerten noch, weil ihnen der Anschaffungspreis zu hoch war.

»Die werde ich auch noch überzeugen«, war Zenker sicher. »Jetzt, mein lieber Carl, wird es höchste Zeit, Zentrifugen in großen Mengen zu bauen.«

Carl beugte sich in seinem Schreibtischstuhl vor und blätterte durch die Unterlagen, die ihm sein Kompagnon präsentierte. »Ist das nicht großartig?«

»Du bist ein versierter Verkäufer«, lächelte Carl. »Ich kann bald mit der Massenproduktion beginnen, die Bauteile wurden bereits vorgefertigt.« Inzwischen arbeiteten elf Männer im Betrieb, sie alle wurden von Werkleiter Hermann Böker angeleitet, einem erfahrenen und äußerst zuverlässigen Handwerker.

»Bei allem Respekt«, sagte Carl ein wenig ernster. Sein Partner wirkte müde. »Du bist in meine Firma gekommen, weil du nicht mehr so viele Reisen unternehmen wolltest. Jetzt bist du doch ständig unterwegs.«

»Und? Es bereitet mir große Freude, die Menschen von deinen Maschinen zu überzeugen«, lachte Zenker.

»Ich mache mir Sorgen um dein Privatleben.«

»Das musst du nicht, mein Lieber.«

Zwischen den Männern war eine Freundschaft gewachsen, und ihre Gespräche gingen weit über geschäftliche Belange hinaus.

»Neulich habe ich deine Verlobte mit einem anderen Mädchen gesehen. Sie wollten gemeinsam in die Stadt.« Zenker zog das Jackett

aus und hängte es lässig über die Stuhllehne, dann setzte er sich. »Sie war zwei Köpfe kleiner als ich, von zierlicher Statur und hatte langes, blondes Haar und wunderschöne blaue Augen. Eine sehr hübsche Person.«

Carl musste nicht lange überlegen, um zu wissen, von wem sein Partner ihm da vorschwärmte. »Lina«, sagte er, »das muss die gute Lina gewesen sein. Sie hat Katharina zur Anprobe begleitet.«

»Lina«, wiederholte Zenker mit einem sehnsüchtigen Blick. »Sie ist wunderschön, ich würde sie gern kennenlernen – oder gibt es da bereits einen Mann in ihrem Leben?«

»Nein, ich kann dich beruhigen. Sie ist nicht vergeben.«

»Und?«

»Was und?«

»Kannst du etwas arrangieren, damit wir uns begegnen?« Rudolf Zenker zwinkerte ihm vergnügt zu.

»Absolut«, nickte Carl. »Wir könnten gemeinsam in ein Wirtshaus gehen, um unseren Erfolg«, er tippte auf das volle Auftragsbuch, »zu feiern.«

»Einverstanden«, freute sich Carls Partner. »und wer ist diese Lina?«

»Sie ist Katharinas beste Freundin.«

»Wie schön.« Zenker nickte zufrieden. »Ich will ehrlich zu dir sein, alter Freund: Ich habe das Alleinsein so satt.«

»Das glaube ich dir gern. Ich denke, ihr solltet euch kennenlernen.« Carl nickte. Er war gespannt, was Katharina von dem Vorschlag hielt, Lina seinem Kompagnon vorzustellen.

Kapitel 51

Carl, mein lieber Carl, ich kann unser Glück noch gar nicht fassen«, schwärmte Katharina überglücklich, als sie nach der feierlichen Trauung vor die Kirche traten und den Applaus der Hochzeitsgesellschaft genossen. Es war ein wunderschöner, kalter, aber sonniger Tag, und das Glockengeläut der Klosterkirche von Sankt Christina wurde vom Wind über den nahen Dorfkern getragen. Schon während der Trauzeremonie hatte die Sonne durch die bunte Verglasung der Kirchenfenster über dem Altar geschienen und den Chorraum festlich in allen Farben erstrahlen lassen.

Hermann Westebbe, der grau melierte Pfarrer, hatte wunderschöne Worte gefunden, die ihr gemeinsames Glück in den kommenden Jahren begleiten würden.

»Es geht mir ganz genauso, Prinzessin«, antwortete Carl mit vor Rührung belegter Stimme. Seine stahlgrauen Augen schimmerten feucht, und noch immer schien er sich nicht an ihr sattsehen zu können. Ihr Kleid war wirklich ein Traum in Weiß geworden, der Schneider in Gütersloh hatte all ihre Wünsche erfüllt. Voller Stolz hatte ihr Vater, festlich gekleidet, im schwarzen Anzug, sie zum Altar geleitet, wo Carl sie bereits erwartet hatte. Während sie durch das Kirchenschiff geschritten waren, galten ihnen die bewundernden Blicke aller anwesenden Gäste. Neben den beiden Familien waren alle ihre Freunde geladen worden. Dabei war Katharina aufgefallen, dass sich Lina an die Seite von Rudolf Zenker gesetzt hatte. Immer wieder hatten die beiden angeregt miteinander getuschelt. Katharina war es recht, denn Zenker war sicherlich eine gute Partie für ihre Freundin. Sie war froh, dass Carl dem Glück der beiden ein wenig auf die Sprünge geholfen hatte.

»Du bist die schönste Braut, die ich je gesehen habe«, raunte ihr Carl ins Ohr.

»Wie viele Bräute hast du denn schon gesehen?«, fragte sie ihn augenzwinkernd.

»Eine ganze Menge«, behauptete ihr Mann lachend. »Doch du bist mit Abstand die Allerschönste!« Um seine Worte zu unterstreichen, küsste er

sie vor den Augen der Hochzeitsgesellschaft. Unter dem Applaus der Gäste lächelte das Brautpaar sich an, bevor sich Katharina an die Anwesenden wandte.

»Meine Lieben«, sagte sie, »ich bin so froh, dass ihr uns in diesem schönsten Augenblick unseres Lebens begleitet habt, dass ihr Zeugen unserer Trauung geworden seid und dass ihr uns eure Glückwünsche ausgesprochen habt. Bevor es jetzt an den geselligen Teil der Hochzeitsfeier geht, möchte ich noch einen alten Brauch aufleben lassen.« Sie hob die Hand, in der sie ihren Brautstrauß hielt, und betrachtete die Blumen. Kurz zögerte sie, doch als sie Carls aufmunterndes Nicken sah, wandte sie den Gästen den Rücken zu. Innerlich zählte sie bis drei, dann holte sie aus und warf den Brautstrauß aus beiden Händen über den Kopf nach hinten in die Menge. Kurz herrschte ein Tohuwabohu unter den weiblichen Gästen.

»Ich hab ihn!«, rief dann eine helle Stimme. Als Katharina sich schnell umwandte, sah sie, wie Lina mit ihrem Strauß in der Hand jubelte. »Ich hab ihn!«, rief sie immer wieder und strahlte über das ganze Gesicht. Lina tanzte unter dem Applaus der anderen im Kreis und hielt den Strauß wie eine Trophäe in die Höhe. Neben ihr stand Rudolf Zenker. Seine Wangen röteten sich leicht, als er sie mit einem sehnsüchtigen Lächeln ansah.

Katharina klatschte begeistert in die Hände.

»Na bitte«, flüsterte Carl ihr ins Ohr. »Hat doch geklappt.«

»Was hat geklappt?«

»Nun, du hast gerade Amors Pfeil abgeschossen«, grinste Carl. »Es war doch sicher Absicht, deine Freundin mit dem Strauß zu beglücken, oder irre ich mich?«

»Nein.« Lächelnd schüttelte Katharina den Kopf. »Natürlich nicht. Ich wünsche es Lina so sehr, dass sie endlich einen Mann findet, mit dem sie glücklich wird. So glücklich, wie ich es an deiner Seite sein werde, mein geliebter Carl.«

ENDE


Susanne von Berg
DAS VERSPRECHEN DER ZUKUNFT
Die Zeit der Frauen
Roman
atb

Susanne von Berg

Die Zeit der Frauen – Das Versprechen der Zukunft

Roman

aufbau digital

Kapitel 1

Obwohl der Regen der letzten Tage nachgelassen hatte, waren die Wege noch immer aufgeweicht. Bei jedem Schritt, den sie tat, drang ein schmatzendes Geräusch an ihre Ohren. Ein eisiger Herbstwind fegte über das Land, und Ida musste den tiefen Pfützen, die ihren Weg zur Fabrik säumten, ausweichen. Trotz aller Vorsicht hatten sich an den Sohlen ihrer braunen Lederstiefel unansehnliche Ränder gebildet. Sie ärgerte sich, war es doch heute mit etwas Glück ihr erster Tag in der Fabrik von Carl Thiele und Rudolf Zenker. In der Zeitung war Ida auf eine Stellenanzeige aufmerksam geworden. Man suchte technisch versierte Arbeiterinnen, um der steigenden Nachfrage nach Milchzentrifugen vom Typ *Satellit* und neuen Buttermaschinen gerecht werden zu können. Ida kannte sich zwar nicht mit dem Bau von landwirtschaftlichen Maschinen aus, war aber sicher, alles für die Montage Nötige erlernen zu können.

Die feuchte Kälte war längst unter ihre Kleidung gekrochen. Sie fröstelte trotz des kratzigen Mantels, den ihr ihre Stiefmutter Margot vermacht hatte.

Nun tauchte die Zentrifugenfabrik Thiele & Cie. vor ihr auf. Wie eine Trutzburg ragte der Backsteinbau in den wolkenverhangenen Himmel über Herzebrock. Einst war in dem Gebäude eine Kornmühle untergebracht, doch seit einiger Zeit wurden hier Zentrifugen für die Landwirtschaft hergestellt. Bewundernd, fast ehrfürchtig blieb Ida stehen. Oft schon hatte sie ihr Weg an der Fabrik am Rand von Herzebrock vorbeigeführt. Doch aus nächster Nähe wirkten die Gebäude noch größer und mächtiger. Das Geräusch von Hämmern und Sägen drang aus der Halle an die kalte Herbstluft. Auf dem Hof standen einige Fuhrwerke. Arbeiter, deren lautes Fluchen der Wind nun an Idas Ohren trug, beluden die Wagen. Offenbar herrschte in der Fabrik ein rauer Umgangston, an den sie sich wohl erst noch gewöhnen musste. Doch sie brauchte dringend Geld. Der Winter stand bevor, und sie hatte keine Lust, am Hungertuch nagen zu müssen. Das Geld, das sie geerbt hatte, reichte gerade einmal für ein paar Monatsmieten. Wenn es aufgebraucht

war, würde sie die Kammer, in der sie wohnte, verlassen müssen. Von dem Erbe ihrer Stiefmutter hatte sie sich bei Josephine, einem lebensfrohen Mädchen in ihrem Alter, eingemietet. Die Wohnung war klein, feucht und dunkel, doch sie bot ein Dach über dem Kopf und jedes Mädchen hatte eine eigene Kammer – fast schon ein Luxus in diesen schlechten Zeiten. So lebte Ida mehr schlecht als recht in ihrer bescheidenen Bleibe. Nach dem Tod ihrer Stiefmutter war Ida auf sich alleine gestellt. Ihr Vater Johann, ein übler Trinker, hatte schon vor zwei Jahren das Zeitliche gesegnet, ihre Geschwister hatten dem Dorf längst den Rücken gekehrt, um in den Städten ein neues Leben zu beginnen. Ihre Brüder Johann und Paul verdingten sich in Gütersloh als Tagelöhner, während Betty, ihre Schwester, eine Anstellung als Hausmädchen in einem vornehmen Haus in Bielefeld angetreten hatte. Sie alle hatten es nicht für nötig befunden, der Stiefmutter, die es unter der harten Hand ihres Vaters ausgehalten hatte, das letzte Geleit zu geben. Zeit, um Freundschaften zu pflegen, hatte Margot nie gehabt, entsprechend einsam war sie zuletzt gewesen. Und entsprechend überschaubar war die Trauergemeinde gewesen, die den Sarg bis zum Grab begleitet hatte.

Nur Ida hatte Margot bis zum Schluss die Treue gehalten. Unmöglich hätte sie die schwerkranke Frau alleine zurücklassen können, das hätte sie niemals übers Herz gebracht.

Wie gern hätte Ida eine Schneiderlehre angefangen, doch die wenigen Ausbildungsplätze waren heiß begehrt. Jetzt, da Ida für sich alleine sorgen musste, wurde es höchste Zeit, eigenes Geld zu verdienen. Die Schneiderlehre musste warten, jetzt ging es erst einmal darum, das Überleben zu sichern. Da war ihr die Zeitungsanzeige der Zentrifugenfabrik wie gerufen gekommen. Händeringend suchte man Arbeiterinnen. Ida verdrängte die düsteren Gedanken, denn heute war die Zeit für einen Neuanfang gekommen.

Ein Gefühl von Kälte durchrieselte Idas zierlichen Körper. Doch es lag nicht am auffrischenden Wind, sondern an dem Gedanken, dass sie fortan für sich selbst zu sorgen hatte. Sie setzte große Hoffnung darein, eine Anstellung in der Zentrifugenfabrik von Carl Thiele zu bekommen. *Einkaufen*, dachte sie sehnsüchtig, *dann werde ich endlich einkaufen und mir Brot, Käse und Wurst leisten können*. Ein verlockender Gedanke, der

ihre Zweifel beim Anblick der Fabrik verdrängte. Nun gab es kein Zurück mehr. *Ich bin bereit, meinen Weg zu gehen*, dachte sie entschlossen, als sie über den unbefestigten Pfad stapfte, der geradewegs zur Fabrik führte. Die missbilligenden Blicke des Kutschers, der sein mit Milchkannen schwer beladenes Fuhrwerk dicht an ihr vorbei lenkte, ignorierte Ida. Entschlossen und mit einem hoffnungsvollen Lächeln auf den Lippen schritt sie durch das große Werktor.

Kapitel 2

Bei allem Respekt, mein lieber Carl, doch bin ich nicht davon überzeugt, dass Frauen Fabrikarbeit verrichten sollten.« Mit der Zeitung unter dem Arm betrat Rudolf Zenker das Büro seines Freundes. Die Annonce der eigenen Firma hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Seit der Gründung ihres ersten Unternehmens war Rudolf für den Verkauf, Carl für die Produktion der Molkereimaschinen verantwortlich.

Carl blickte verwundert auf, als sein Geschäftspartner sichtlich aufgewühlt vor seinen Schreibtisch trat. Mit einem Schwung warf er ihm die aufgeschlagene Zeitung auf die Schreibunterlage. Ein wenig erschrocken wich Carl zurück.

»Worum geht es, mein Freund?«, fragte er mit einer erhobenen Augenbraue.

»Darum.« Rudolf tippte mit dem Zeigefinger auf die Stellenanzeige mit dem Logo der Zentrifugenfabrik Thiele & Cie., die sie vor einem Jahr gegründet hatten. Seitdem fertigten sie sehr erfolgreich modernste Milchzentrifugen für die Landwirtschaft. Kurz erinnerte sich Carl an seine Anfänge als Unternehmer. Er war jung gewesen, als er seinen Vater, einen angesehenen Maurermeister aus Herzebrock, auf einen Bauernhof in Clarholz begleitet hatte, um im Auftrag des Landwirts einen neuen Stall für das Milchvieh zu errichten. Beim Aufenthalt auf dem Zumwinkel-Hof hatte er sich prompt in die Tochter des Bauern verliebt. Ein glückliches Lächeln erhellte Carls Gesicht, als er an seine Frau Katharina dachte. Inzwischen waren sie glücklich verheiratet. Doch ermahnte er sich zur Konzentration und warf einen Blick auf die Stellenanzeige, deren Inhalt er natürlich kannte.

»Und?«, fragte Carl. »Was ist so schlimm daran?«

»Warum wusste ich nichts von der Annonce?«

»Sieh es mir nach, Rudolf, aber als Katharina die Anzeige aufgab, warst du auf Handelsreise im Süddeutschen, sonst hätte ich dich davon in Kenntnis gesetzt.« Carl fühlte sich unwohl in seiner Haut. Es lag ihm fern, seinen Kompagnon zu übergehen, geschweige denn, ihn vor vollendete Tatsachen zu stellen, doch die Sache hatte keinen Aufschub

geduldet. Die Auftragsbücher der Fabrik waren voll, und die Arbeiter schufteten schon jetzt bis zur Erschöpfung. Einige der Männer waren bereits krankheitsbedingt ausgefallen. Und es war an der Zeit, dass sie von fleißigen Arbeiterinnen Unterstützung erfuhren. Mit schuldbewusster Miene sah er zu seinem Freund und Geschäftspartner auf.

Rudolf dachte einen kurzen Moment nach, dann trat er an das Fenster. Mit hinter dem Rücken verschränkten Armen sah er hinab auf den Hof des ehemaligen Sägewerkes. Ihre Maschinen fanden seit Monaten schon reißenden Absatz, die Nachfrage stieg ständig. Die Fabrik platzte seit geraumer Zeit aus allen Nähten.

Gedämpft drangen die Geräusche der an das Büro angrenzenden Produktionshalle an die Ohren der beiden Männer. Carl Thiele saß selbstbewusst an seinem Schreibtisch und beobachtete seinen Freund und Geschäftspartner nun mit einem nachsichtigen Lächeln. »Vielleicht solltest du dich mit dem Gedanken anfreunden, dass auch Frauen unsere Zentrifugen montieren können.« Er holte tief Luft. »Wir haben die Produktion neu strukturiert – es gibt einzelne Baugruppen, in der Teile vorgefertigt und montiert werden, so dass am Ende der Produktionsstraße die fertige Zentrifuge herauskommt. Dazwischen gibt es immer wieder Arbeitsschritte, die durchaus von Frauen erledigt werden können, Rudolf.«

»Das mag sein.«

»Was stört dich an dem Gedanken, Frauen in der Produktion unserer Maschinen zu beschäftigen?« Carl Thiele erhob sich von seinem Stuhl und durchquerte das Büro, um sich neben seinen Freund ans Fenster zu stellen. Carl betrachtete ihn im Spiegelbild der Scheibe. Sein Kompagnon war von untersetzter Statur, sein Gesicht kantig, der Ansatz seiner inzwischen ergrauten Haare recht hoch, Zenkers Blick war wie immer wachsam.

»Frauen sollen sich um ihre Kinder, den Haushalt und um ihre Männer kümmern«, fand Zenker. »Da ist nicht viel Zeit für die Arbeit in unserer Fabrik, Carl.« Er wandte sich zu Carl um. »Ich würde nicht wollen, dass sich Lina etwas in einer Fabrik hinzuverdient«, ergänzte er.

Den Einwand seines Freundes ließ Carl nicht gelten. »Es ist längst

üblich, dass Frauen in der Leder-, der Textil- und der Tabakindustrie arbeiten.« Die Idee, Frauen für leichte Tätigkeiten einzustellen, hatte Katharina gehabt, als sie vor einigen Tagen fieberhaft überlegt hatten, wie sie dem erhöhten Auftragsaufkommen entgegenwirken konnten.

Rudolf betrachtete ihn mit einem zweifelnden Blick. »Welcher Mann wird seiner Frau erlauben, bei uns zwölf Stunden täglich zu arbeiten?«

»Viele Familien brauchen Geld«, entgegnete Carl. »Und bei uns verdienen die Frauen mehr, als wenn sie einer Putz- und Scheuerbeschäftigung nachgingen oder auf dem Feld arbeiten würden.«

»Meiner Lina würde ich es nie gestatten, sich Arbeit in einer Fabrik zu suchen«, wiederholte Rudolf Zenker kopfschüttelnd. Carl musste lachen. Sein Freund war mit der ehemaligen Magd des Hofes verheiratet, auf dem er Katharina kennengelernt hatte. Die beiden Frauen verband eine lange Freundschaft, nur fanden sie in jüngster Vergangenheit kaum Zeit für gemeinsame Unternehmungen, denn Freizeit war ein knappes Gut geworden.

»Du verfügst über ein gutes Einkommen und musst deine Frau nicht arbeiten schicken, um über die Runden zu kommen«, erinnerte er Rudolf mit einem feinsinnigen Lächeln, »doch nicht jeder Familienvater verfügt über einen ausreichenden Verdienst.«

»So betrachtet magst du recht haben«, lenkte Rudolf ein.

»Ich bin sicher, dass Hermann Böker die Arbeiterinnen sehr sorgsam aussuchen wird«, versicherte Carl ihm. »Wenn ich mich nicht täusche, sitzt gerade eine Bewerberin bei ihm.«

Als sich Rudolf zu ihm umsah, entspannten sich seine Gesichtszüge. »Ich bin neugierig auf die Dame.«

Carl machte eine einladende Geste. »Dann komm«, schlug er vor, »schauen wir sie uns an. Vielleicht hilft es, deine Bedenken auszuräumen.«

*

Erschrocken blickte Ida auf, als zwei vornehm gekleidete Herren nach einem energischen Anklopfen und Bökers *Herein* das kleine Büro betraten. Der Werkleiter, ein hochgewachsener Endfünfziger mit altmodischem Backenbart, nahm den Zwickel von der schmalen Nase und

erhob sich von seinem Schreibtisch. Gerade hatte er über Idas Zeugnissen und ihren Bewerbungsunterlagen gebrütet, dabei immer nur eigenartige Geräusche gemacht und ab und an anerkennend genickt. Währenddessen hatte sich Ida neugierig im Büro des Werkleiters umgesehen. Es war spartanisch eingerichtet, das hölzerne Mobiliar einfach und nicht mehr ganz neu. An den Wänden hingen übergroße technische Zeichnungen, die ihr nichts sagten. Das einzige Zierelement im Raum war ein kleiner hölzerner Elefant, der neben den Aktenbergen auf Bökers Schreibtisch thronte. Das Ticken der Wanduhr war für endlose Minuten das einzige Geräusch im Raum.

Hastig strich Böker sich jetzt die graue Schürze glatt und setzte ein verbindliches Lächeln auf. Idas Bewerbungsunterlagen warf er auf den Schreibtisch. »Welch Ehre«, sagte er und erhob sich mit zackigen Bewegungen, um den Neuankömmlingen die Hand zu schütteln. »Herr Thiele«, Böker deutete eine Verbeugung an, »Herr Zenker, schön, Sie zu sehen.«

Idas Herzschlag beschleunigte sich vor Aufregung, als sie realisierte, dass die beiden Firmengründer höchstpersönlich den Raum betreten hatten. Sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte, und sprang von dem Besucherstuhl auf, um vor den Herren einen Knicks zu machen. »Sehr erfreut«, sagte sie mit zitternder Stimme und einem ehrfürchtig gesenkten Blick.

»Das Vergnügen ist ganz auf unserer Seite«, versicherte ihr Carl Thiele mit einem freundlichen Lächeln. Er strahlte etwas Warmes, fast Väterliches aus. Sein Kompagnon, Rudolf Zenker, betrachtete sie ein wenig skeptischer, warum, konnte sich Ida nicht erklären.

Carl Thiele räusperte sich. »Sie sind also durch die Stellenanzeige auf uns aufmerksam geworden.«

»So ist es.« Ida nickte mit hochrotem Kopf.

»Sind Sie denn in der Lage, harte Fabrikarbeit zu verrichten?«, fragte Rudolf Zenker. »Bei uns arbeiten fast ausschließlich Männer, der Umgangston ist mitunter etwas rau und manches Wort sicher nicht für die Ohren einer jungen Dame geeignet. Können Sie damit umgehen?« Die Skepsis in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Aber sicher doch«, antwortete Ida hastig. »Ich bin bereit, hart zu

arbeiten für mein Geld.« Als sie aufblickte, hielt sie dem Blick des Geschäftsführers stand. »Und mit den Männern werde ich schon fertig«, schob sie rasch hinterher.

»Gut.« Zenkers Gesichtszüge entspannten sich. Offenbar hatte ihm Idas letzter Satz imponiert. Er bedachte Böker mit einem Blick. »Dann überlasse ich die junge Dame Ihnen, Herr Böker. Wenn Sie der Meinung sind, dass sie unseren Anforderungen in der Fabrik gerecht werden kann, geben Sie ihr einen Arbeitsvertrag.«

Ida betrachtete den Werkleiter mit einem bangen Blick, doch Hermann Böker lächelte ihr aufmunternd zu. »Ich denke«, sagte er gedehnt, »dass wir dem Fräulein eine Chance geben sollten.«

Nun räusperte sich Carl Thiele. War er dem Gespräch bisher schweigend gefolgt, so trat er vor und reichte Ida die Hand, die sie unsicher ergriff. Sein Händedruck war fest, der Blick seiner Augen hatte etwas Sympathisches. »Na dann«, sagte er gedehnt, »herzlich willkommen in der Milchzentrifugenfabrik Carl Thiele.«

»Vielen Dank«, sagte Ida erleichtert. Sie konnte kaum glauben, dass sie die Firmenchefs und den Werkleiter von sich überzeugt hatte. Am liebsten wäre sie den gestandenen Männern vor Freude um den Hals gefallen. Jetzt konnte ihr neues Leben beginnen. Überschwänglich bedankte sie sich und konnte ihren ersten Arbeitstag in der Fabrik kaum erwarten.

Kapitel 3

Also gut«, sagte Rudolf, nachdem sie das Büro des Werkleiters verlassen hatten, »geben wir ihr eine Chance.« In der Produktionshalle herrschte reges Treiben. »Ihr und einigen anderen Frauen, die sich auf Katharinas Annonce bewerben.« Männer in blauer Arbeitskleidung waren mit der Montage der Zentrifugen beschäftigt. Hier wurde gesägt, gehämmert und geschmiedet. Es roch nach geschliffenem Holz und Maschinenöl. Als die Arbeiter Rudolf und Carl erblickten, nickten sie ihnen knapp zu und versanken in ihrer Arbeit, ohne von den beiden Firmengründern weiter Notiz zu nehmen. Für Carl war es immer noch ungewohnt, dass er elf Angestellte hatte, die die Arbeit für ihn verrichteten. Er war es gewohnt, selbst mit anzupacken.

»Sie wird ihre Sache gut machen.« Carl war von der jungen Frau, die sich eben vorgestellt hatte, überzeugt. Der Kleidung nach zu urteilen, stammte sie aus ärmlichen Verhältnissen. Trotzdem hatte ihm ihre Art gefallen. Ida schien zu wissen, was sie wollte. »Denk zurück an unsere eigenen Anfänge, Rudolf«, fügte er hinzu. »Wir haben auch ganz klein begonnen, und jetzt ist das hier«, Carl machte eine ausladende Geste und drehte sich einmal um die eigene Achse, »der Lohn unserer Mühen. Wir sind Fabrikanten, und unsere Zentrifugen, Buttermaschinen und Molkereianlagen finden reißenden Absatz.«

»Du bist ein genialer Erfinder, Carl.«

Carl senkte den Blick und nickte. Kurz errötete er. Es war ihm unangenehm, wenn er gelobt wurde. »Und wir brauchen viele fleißige Hände, Rudolf«, antwortete er seinem Freund und Partner.

»Ich sehe es ein«, stimmte Rudolf ihm zu, während er ein gequältes Lächeln aufsetzte. »Also gut, stellen wir zusätzliches Personal ein, um unsere Aufträge fristgerecht abzuwickeln.«

Carl lächelte erleichtert und klopfte Rudolf jovial auf die Schulter. »So gefällst du mir.« Seite an Seite betraten sie Carls Büro. Der Duft nach Akten und Tinte hing schwer in der Luft. Carl trat an das Fenster, um die frische Luft des Herbsttages in den Raum zu lassen. Draußen taumelten die ersten bunten Blätter der Bäume zu Boden. Lange würde es nicht

mehr dauern, und die Welt würde ein tristes, graues Kleid tragen. In den Morgenstunden waberten bereits dichte Nebelschwaden über die Felder. Erst jetzt bemerkte Carl, dass sein Freund sich in Schweigen hüllte. Er riss sich vom Blick aus dem Fenster los und wandte sich zu Rudolf um, der auf einem der beiden Besucherstühle vor dem Schreibtisch Platz genommen hatte und ins Nichts stierte. Rudolf wirkte in sich gekehrt. Etwas schien ihn zu bedrücken.

Carl setzte sich an den Schreibtisch und betrachtete den Geschäftspartner nachdenklich. »Was bedrückt dich?« Carl legte die Fingerkuppen beider Hände aneinander.

Rudolf seufzte. »Unser Erfolg spricht eine klare Sprache«, sagte er schließlich. »Wir machen alles richtig, es ist uns gelungen, innerhalb kürzester Zeit einen großen Kundenstamm aufzubauen und …«

»Dein Verdienst«, unterbrach Carl ihn lobend.

»Geschenkt«, nickte Rudolf und deutete ein Lächeln an. »Doch an manchen Tagen frage ich mich, wo unsere Reise hinführen wird – ich meine, was machen wir in ein paar Jahren?«

»Wenn die Nachfrage nach Milchzentrifugen gedeckt ist?« Carl ahnte, worauf sein Freund hinauswollte.

»Richtig.« Rudolf nickte. »Unsere Maschinen sind darauf ausgelegt, viele Jahre zuverlässig zu funktionieren. Wir werden so schnell keine neuen verkaufen können.«

Carl musste schmunzeln. Erst gestern Abend hatte er mit Katharina darüber gesprochen, dass ihm noch viele Ideen im Kopf herumspukten, und sie hatte ihn ermuntert, über eine Erweiterung des Sortiments nachzudenken.

»Ich habe ein paar Ideen, die wir gewinnbringend in die Tat umsetzen könnten«, eröffnete er seinem Freund. »Mit diesen Ideen hätten wir andere Maschinen im Angebot, um unseren Kunden auch weiterhin die Arbeit zu erleichtern.«

»Hervorragend.« Rudolf schien erleichtert aufzuatmen. Er klatschte euphorisch in die Hände. »Worauf warten wir dann noch?«

Es war eine Wohltat für Carl, zu sehen, wie sich die Laune seines Freundes schlagartig besserte. »Ich wollte erst mit dir sprechen, um zu sehen, wo wir ansetzen können.«

»Dann lass uns sprechen, mein Lieber.«

»Bleiben wir in der Landwirtschaft«, schlug Carl vor. Er erinnerte sich daran, wie er seine geliebte Katharina kennengelernt hatte – beim mühsamen Butterstampfen. Ihr Rücken und ihre Schultern hatten von der stundenlangen Belastung geschmerzt. »Was hältst du von einer neuen Buttermaschine?«

Rudolf musste nicht lange nachdenken. »Das klingt hervorragend«, sagte er und klatschte begeistert in die Hände. »Schaffst du es, das Bewährte zu verbessern, damit wir bald ein neues Modell präsentieren können?«

»Du kennst mich«, schmunzelte Carl. »Ich habe mir bereits Gedanken darüber gemacht.«

»Das heißt, es gibt schon Pläne für eine neue Buttermaschine?« Rudolfs Augen wurden groß, als Carl nickte.

»Aber sicher doch. Erste Zeichnungen habe ich schon gemacht. Das alles könnte ich ausarbeiten. Dann würde ich mich an den Bau eines Prototyps machen.«

»Du bist großartig«, rief Rudolf. »Und ich könnte unseren Kunden schon in Kürze ein neues Produkt vorstellen.«

»Eines in der bewährten Thiele-Qualität«, fügte Carl selbstbewusst hinzu. »Wobei auch die Zentrifugen bald schon optimiert werden sollten.«

»Warum das?«

Carl trommelte mit den Fingern auf dem Schreibtisch herum. »Unsere Maschinen sind großartig, und trotzdem gibt es immer Kleinigkeiten zu verbessern.«

»Gibt es Probleme mit den ausgelieferten Maschinen?«, fragte Rudolf besorgt.

»Nein«, erwiderte Carl schnell, »das ist es nicht.«

»Was bewegt dich dann dazu, noch einmal Hand anzulegen?«

»Weil wir Thiele sind, Rudolf. Und besser geht immer.«

»Besser geht immer?« Rudolf runzelte die Stirn. Dann sprang er wie von der Tarantel gestochen auf. Um ein Haar wäre der Stuhl umgekippt, auf dem er gesessen hatte. »Besser geht immer!«, rief er begeistert. »Besser geht immer!«

Carl beobachtete seinen Freund verwundert. »Was ist los mit dir?«, erkundigte er sich. »Geht es dir nicht gut?«

»Doch, es geht mir sogar blendend.« Rudolf winkte unbekümmert ab. »Besser geht immer – das ist ab sofort das Motto unserer Arbeit!«

»Selbstredend«, nickte Carl ein wenig verwundert über die Euphorie seines Freundes. »Das war schon immer so.«

»Das weiß ich, Carl, das weiß ich doch.« Rudolf nickte. »Aber von nun an sollten wir das Motto auch nach draußen tragen.« Er nahm Haltung an. »Besser geht immer – Thiele!« Dann betrachtete er Carl mit fragendem Blick. »Na, was hältst du davon?«

Carl musste nicht lange überlegen, bevor er seinem Freund antwortete. »Das klingt gut, zugegeben.«

»Mehr nicht?« Rudolf machte große Augen.

»Doch, es klingt großartig«, lachte Carl.

»Entschuldige mich bitte, ich habe zu tun.« Rudolf legte zum Gruß zwei Finger an die nicht vorhandene Hutkrempe und marschierte entschlossenen Schrittes zur Tür. Dort angekommen, hielt er noch einmal inne und wandte sich zu Carl um. »Und du machst dir Gedanken über die Maschinen, die unser Repertoire künftig bereichern sollen.« Ohne Carls Antwort abzuwarten, stürmte er aus dem Büro.

»Wird erledigt«, murmelte Carl leise vor sich hin und seufzte. Manchmal wunderte er sich ein wenig über die Eigenheiten seines Geschäftspartners. Doch der Satz *besser geht immer* ging ihm fortan nicht mehr aus dem Kopf.

Kapitel 4

Ich zeige Ihnen noch Ihren Arbeitsplatz – wenn Sie mögen?« Hermann Böker hatte sich mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen von seinem Platz erhoben.

»Ich kann Ihnen zwanzig Reichsmark pro Woche bezahlen, der Arbeitstag beginnt um sechs Uhr, und er endet zwölf Stunden später. Dazwischen zwanzig Minuten Kaffeepause und eine Stunde Mittagspause. Sie werden zunächst als Handlangerin arbeiten, und sobald ich sehe, dass Sie Ihre Fähigkeiten ausbauen, schauen wir, welche Arbeit ich Ihnen geben kann.« Böker lächelte. »Einverstanden?«

»Einverstanden.« Ida nickte begeistert. Sie war sicher, dass Böker ein herzensguter, wenngleich auch strenger Mann war. Doch sie hatte nicht vor, sich mit ihm anzulegen, und freute sich auf ihre neue Anstellung. Gleich morgen früh um sechs sollte es losgehen.

»Dann kommen Sie.« Böker führte sie zur Tür seines Büros. Als er sie öffnete, drangen die Geräusche aus der Fabrik an ihre Ohren. Idas Herz klopfte wie verrückt, als sie Böker in die Fabrikhalle folgte. Hier wurde gehämmert, gebohrt und geschliffen, der Geruch von Eisen, Holz, frischer Farbe und Öl hing schwer in der Luft. An den Arbeitsplätzen der Männer standen halbfertige Zentrifugen, die auf ihre Endmontage warteten. Das ungleiche Paar wurde von einem knappen Dutzend neugieriger Augenpaare verfolgt. Von der Decke hingen große elektrische Leuchten, die Gänge zwischen den einzelnen Stationen waren gefliest und sauber. Die schmalen Fenster waren jedoch staubblind. Das Licht der Herbstsonne drang nur mühsam in die Halle. Noch immer konnte sie es kaum glauben, dass sie hier nun fortan Tag für Tag arbeiten würde, um für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.

Es gab große Maschinen, deren Funktionen Ida noch nicht kannte. Alle wurden über breite und meterlange Transmissionsriemen unter der hohen Decke angetrieben. Ein Surren hing in der Luft, als befände sich ein mächtiger Schwarm wütender Hornissen unter dem Dach der Halle.

Als hinter ihr ein schriller Pfiff ertönte, blieb Ida wie angewurzelt stehen. Sie fuhr auf den Absätzen ihrer Stiefel herum und blickte in das

grinsende Gesicht eines jungen Mannes mit zu langen dunkelblonden Haaren und strahlend blauen Augen. Er trug eine blaue Arbeitshose und ein taubengraues, an den Ärmeln hochgekrempeltes Hemd zu schwerem Schuhwerk. Die Schiebermütze auf dem Kopf vermochte kaum, seine dichte Haarpracht zu bändigen. Der Besuch bei einem Frisör war längst überfällig, er machte auf Ida einen verwegenen Eindruck. Lässig kaute er auf einem Streichholz herum und trat näher.

»Wen haben wir denn da?«, fragte der junge Arbeiter. Ida schätzte, dass er kaum älter war als sie, und erregte so die Aufmerksamkeit der anderen Arbeiter, die kurz ihr Schaffen unterbrachen, um Ida nun ebenfalls mit neugierigen Blicken zu betrachten. Sie scherten sich nicht darum, dass sich Ida in der Begleitung des Werkleiters befand.

Das ist meine Feuertaufe, durchzuckte es Ida mit wild klopfendem Herzen. Doch sie hatte nicht vor, sich von dem Jungen in Arbeiterkluft einschüchtern zu lassen. »Wer will das wissen?«, fragte sie stattdessen kokett. Mit einem Seitenblick auf Böker registrierte sie, dass er eine zufriedene Miene aufsetzte.

»Na ich – der Alfons.« Sein Grinsen wurde eine Spur breiter.

»Hast du nichts zu tun?«, fragte Böker ihn mit strengem Blick. Die Hände hatte er auf dem Rücken verschränkt.

»Doch, schon, ich wollte nur …«

»Worauf wartest du dann?«

»Ich wollte …«

»Du solltest dich benehmen in Anwesenheit einer Dame«, ermahnte Hermann Böker den Jungen, der auf der Stelle errötete. Drei, vier Männer lachten wiehernd. Einer trat von hinten an Alfons heran, riss ihm die Mütze vom Kopf und wuschelte ihm durch das dichte Haar.

»Lass das«, zischte der Junge, bückte sich und rollte die Mütze eilig zusammen, um sie hinter dem Rücken zu verstecken. Erst dann galt seine Aufmerksamkeit wieder Ida.

»Haben Sie Dame gesagt?«

Böker schwieg.

Alfons lachte auf. »Wo haben wir denn eine Dame?« Er blickte sich theatralisch suchend um. »Ich kann weit und breit keine sehen, Meister.«

Jetzt sah Ida den Moment gekommen, sich in das Gespräch

einzumischen, schließlich ging es um sie. Sie baute sich mit in die Hüften gestemmten Händen vor Alfons auf. »Deine Mutter scheint dir keine Manieren beigebracht zu haben, sonst wärst du wohl kaum so vorlaut.«

Wieder lachten die anderen Arbeiter, allesamt wild aussehende Männer mit unrasierten Gesichtern und buschigen Augenbrauen. Ihre Hände waren so groß wie Bratpfannen. Doch davon ließ Ida sich nicht verunsichern. Sie fixierte Alfons mit ihrem Blick. »Ich werde dir schon noch beibringen, wie man sich zu benehmen hat.«

»Du?« Alfons machte große Augen und schien nicht zu wissen, ob er lachen oder weinen sollte. »Du willst mir Manieren beibringen?«

»Und ob ich das werde.«

»So kann’s gehen, Kleiner«, sagte ein groß gewachsener Arbeiter und hieb Alfons auf die Schulter. »Ich hab dir schon lange gesagt, dass du ein ziemlich loses Mundwerk hast, Terstegen.«

Terstegen, registrierte Ida blitzschnell. Nun kannte sie also auch den Nachnamen des Jungen, dem seine vorlaute Bemerkung offensichtlich peinlich war. Doch es kam ihm offenbar nicht in den Sinn, sich bei Ida zu entschuldigen.

»Damit ist die Angelegenheit geklärt«, schritt Hermann Böker ein. »Und jetzt macht euch an die Arbeit, Männer.« Er klatschte in die Hände. »Sonst kürze ich euch den Lohn, wenn ihr hier durch Nichtstun auffallt.«

Die Arbeiter kamen der Aufforderung umgehend nach und machten sich an den Zentrifugen zu schaffen.

»Und es kann nicht schaden, wenn die junge Dame dir Manieren beibringt«, rief Böker Alfons hinterher. »Hier geht es manchmal hart her«, brummte er an Ida gewandt, und es klang fast entschuldigend.

»Ich werde mich daran gewöhnen«, versicherte Ida, während sie ihm zum großen Tor der Halle folgte. Ein eisiger Wind fegte in die Fabrik. Fröstelnd schlug Ida den Kragen ihres Mantels hoch. Auf dem Hof waren ein paar Männer damit beschäftigt, ein Fuhrwerk mit neuen Zentrifugen zu beladen. Die Pferde scharrten bereits unruhig mit den Hufen, und der Mann auf dem Kutschbock trieb die Arbeiter zur Eile an.

»Wir sehen uns morgen früh um sechs Uhr«, riss Bökers Stimme Ida aus ihren Beobachtungen. Er hielt ihr die Hand hin, Ida ergriff sie und hätte unter seinem festen Händedruck um ein Haar aufgestöhnt. »Dann

bereite ich auch den Arbeitsvertrag vor.«

Ida nickte dankbar. »Vielen Dank, Herr Böker.«

»Bis morgen also.« Der Werkleiter wandte sich zum Gehen. Für ihn war alles gesagt. Am großen Tor angekommen, warf Ida noch einen letzten Blick über die Schulter zurück in die Fabrik. Ab Morgen würde sie hier arbeiten, und es fühlte sich alles noch so unwirklich an. Was sie noch wahrnahm, war Alfons Terstegen, der damit beschäftigt war, Metallteile in einem glänzenden Schwarz zu streichen. Für einen Moment trafen sich ihre Blicke. Als Ida bemerkte, dass er lächelte, senkte sie mit roten Wangen den Blick.

*

Spätabends herrschte im Wirtshaus »Zum goldenen Hahn«, das nur einen Steinwurf von der alten Kornmühle entfernt lag, noch ausgelassene Stimmung unter den Männern an der Theke. Wie an fast jedem Abend hatten sie sich nach einem langen Arbeitstag bei Thiele hier eingefunden, um den Tag gemeinsam ausklingen zu lassen.

Das Geschwätz der Männer neben ihm interessierte Alfons Terstegen nicht im Geringsten. Seine allesamt älteren Kollegen philosophierten über das Weltgeschehen und Politik, nichts, was für Alfons von Interesse war. So lenkte sich der Junge ab, indem er Hermann Meyer, den fülligen Wirt, hinter der Theke bei der Arbeit beobachtete. Lustlos polierte Meyer die gespülten Gläser. Er wirkte müde und schien den Moment herbeizusehnen, in dem die Männer die Zeche zahlten. Doch das schien noch eine Weile zu dauern, denn die Arbeiter waren gerade in eine hitzige Diskussion verwickelt. Alfons kannte den Wirt gut genug, um zu wissen, dass er sicher gleich die Sperrstunde verkünden würde, um seine trinkfesten Gäste loszuwerden. Alfons atmete tief durch und hing seinen Gedanken nach.

Die junge Frau, die sich heute in der Fabrik vorgestellt hatte, ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Immer wieder sah er ihr fein geschnittenes Gesicht vor sich aufblitzen. Ihm gefielen nicht nur ihre wunderschönen grauen Augen und die wohlgeformten Lippen, den warmen Klang ihrer Stimme konnte er ebenso wenig vergessen wie ihr kokettes Lächeln, als er sich ihr in den Weg gestellt hatte. Während andere Mädchen

eingeschüchtert reagiert hätten, schien sie sich über seine rüpelhafte Art sogar amüsiert zu haben.

»Stimmt doch, Alfons, oder?«

Der Junge zuckte erschrocken zusammen, als er die schwere Hand eines Kollegen auf seiner Schulter spürte. Johannes Tiedtke, ein graumelierter Mann Ende fünfzig mit buschigem Backenbart, betrachtete ihn mit verkniffenem Blick und nahm einen großen Schluck aus seinem Glas. »Sag mal, hörst du mir überhaupt zu?«

»Ich war kurz abgelenkt«, murmelte Alfons schuldbewusst. »Worum geht es?«

»Um die Weiber«, grölte Karl Deilmeyer, ein vierschrötiger Kerl mit stechendem Blick. »Sie drängen sich überall rein, wo sie nichts zu suchen haben. Bald schon arbeiten sie bei uns in der Zentrifugenfabrik.«

Alfons hatte nichts dagegen, künftig mit Frauen zusammenzuarbeiten, und zuckte die Schultern.

»Fahr doch mal nach Köln oder Berlin, da ist es längst üblich, dass Frauen in Fabriken arbeiten«, meinte Tiedtke.

Deilmeyer winkte ab. »Wir sind aber in Herzebrock und nicht in Berlin.«

»Was hat das damit zu tun?«

»Dass Frauen an den Herd gehören«, fand Deilmeyer. »Sie sollen sich um die Kinder und um den Haushalt kümmern.« Er hob sein Bierglas.

»Und unser Alfons hier«, wieder spürte Alfons die schwere Hand seines Kollegen auf der Schulter, »hat sich prompt von einer neuen Arbeiterin den Kopf verdrehen lassen.« Er lachte polternd und sah Beifall heischend in die Runde.

Alfons fühlte sich ertappt. Er senkte den Blick.

»Unsinn, Tiedtke – er hat ihr hinterhergepfiffen. Und sie hat ihm prompt contra gegeben.« Deilmeyer lachte wiehernd und schlug mit der flachen Hand auf den Tresen. »Ich sag dir was, Alfons, hüte dich vor ihr. Sie hat mehr Haare auf den Zähnen als meine Berta zu Hause.«

»Dann schmeiß deine Berta doch raus«, empfahl Alfons ihm, als er seine gewohnte Schlagfertigkeit wiedergefunden hatte. Die Männer waren schrecklich altmodisch, fand der junge Mann und unterdrückte ein Kopfschütteln.

»Es soll so bleiben, wie es immer schon war, der Mann ist der Ernährer der Familie, Punkt.« Deilmeyer schüttelte den Kopf. »Daran muss nicht gerüttelt werden.«

»Andererseits: Was spricht dagegen, wenn die Frauen arbeiten gehen, um einen Zuverdienst zu erwirtschaften?«, fragte Tiedtke.

»Wenn es ums Geld geht, sollen sie doch Heimarbeit verrichten«, wetterte Deilmeyer. »Sollen sie spinnen oder weben, dann können sie sich um die Kindererziehung und den Haushalt kümmern.«

»Aber wie dem auch sei – unser Jungspund hier«, Tiedtke hieb Alfons so fest auf die Schultern, dass er aufstöhnte, »sieht das alles ganz anders.« Er lachte und sah in die Runde. »Das Mädchen, das sich heute beim Alten vorgestellt hat, scheint Alfons zu gefallen, oder irre ich mich?«

»Sie ist … hübsch«, verteidigte sich Alfons.

Jetzt lachten die anderen laut auf.

Hermann Meyer hatte bemerkt, dass sie es auf Alfons abgesehen hatten und ungeniert über ihn lästerten. »Männer«, rief der Wirt und warf sich das karierte Poliertuch über die breite Schulter, »wo lebt ihr denn? Frauen werden schon bald die Weltherrschaft übernehmen, und ihr stellt euch an, weil sie euch in der Fabrik helfen?« Er schüttelte den Kopf. »Ihr seid schrecklich altmodisch.«

»Das sagst du so«, behauptete Karl Deilmeyer. »Du stehst den ganzen Tag hinter deinem Tresen – die Frau ist in der Küche. Aber bei uns sollen schon morgen Frauen in der Fabrik mitarbeiten. Das kann doch nicht gut gehen!«

»Ich finde es nicht schlimm, wenn Frauen bei uns arbeiten«, mischte sich Alfons jetzt in das Gespräch ein. »Und Ida scheint eine patente junge Frau zu sein, die sich sicher schon bald gut einbringen wird.«

»Hört, hört!«, erwiderte Tiedtke spöttisch. »Da will ich nur hoffen, dass du nicht auf dem Holzweg bist.«

Karl Deilmeyer gab dem Wirt ein Zeichen, sein Glas erneut zu füllen, doch Hermann Meyer schüttelte den Kopf. »Sperrstunde, Männer, heute gibt es nichts mehr.«

Alfons war es recht, dass sich die Männer jetzt über das vermeintlich störrische Verhalten des Wirtes ärgerten, anstatt über die Frauen in der

Fabrik herzuziehen. So konnte er sich noch einen Augenblick zu Ida träumen. Schon jetzt freute er sich, sie morgen wiederzusehen.

*

»Das ist ja großartig!« Josephine sprang von der knarrenden Eckbank der Wohnküche auf, nachdem Ida ihr berichtet hatte, dass sie schon am nächsten Tag in der Zentrifugenfabrik Thiele & Cie. anfangen würde. Sie umarmte die ein wenig verdutzte Ida und drückte sie an sich. In der Küche hing der Duft von Kohl, den Josephine am Nachmittag vorbereitet hatte. Im Spülstein stapelte sich das Geschirr, sie hatte Wasser aufgesetzt und wartete im Schein der kleinen Petroleumlampe darauf, dass es kochte. Das Feuer im Ofen verbreitete eine wohlige Wärme.

»Na ja«, erwiderte Ida, »es ist keine Schneiderlehre, aber ich habe eine Anstellung und verdiene Geld für die Miete.«

»Egal – immerhin hast du ein geregeltes Einkommen!« Josephine ließ den Einspruch nicht gelten. »Und wir fliegen nicht aus der Wohnung!«

Ida streifte den dicken Mantel ab und warf ihn über eine Stuhllehne, bevor sie sich setzte. Sie betrachtete ihre Mitbewohnerin nachdenklich. Josephine war einen Kopf kleiner als Ida. Ihr rundliches Gesicht schien immer zu lächeln, was von den mädchenhaften Grübchen und ihren strahlend blauen Augen betont wurde. Die strohblonden Haare hatte sie hinter dem Kopf zu einem Zopf gebunden.

Ida seufzte. »Ich verdiene Geld, aber mit meinem Traum, Schneiderin zu werden, wird es wohl nichts.«

»Ach was.« Josephine machte eine wegwerfende Handbewegung. Ida hatte immer gehofft, dass ihre Mitbewohnerin bei ihrem Lehrherrn ein gutes Wort für sie einlegen konnte, doch Bockmüller, ein etwas verschrobener Schneidermeister alter Schule, hatte ihr stets eine Abfuhr erteilt. Sie nahm den Kessel vom Ofen und bereitete Tee zu. Der Abwasch konnte warten. »Der Alte kann sich nur ein Lehrmädchen leisten«, erklärte sie. »Aber wer sagt denn, dass ich mein bei ihm erlerntes Wissen nicht an dich weitergeben kann?« Sie kicherte. »Wenn du Lust und Zeit hast, zeige ich dir, wie man Kleider näht.«

»Nichts lieber als das.« Ida wirkte erleichtert. »Dann kann ich mich jetzt auch über die Anstellung in der Fabrik freuen.«

»Erzähl, was musst du dort machen?« Josephine kehrte mit der Teekanne und zwei Tassen zum Tisch zurück und sank auf die harte Holzbank am Fenster. Der frisch aufgebrühte Tee duftete.

»Ich helfe bei der Montage der Zentrifugen, übernehme leichtere Arbeiten, muss die Einzelteile mit Farbe anstreichen und schraube Dinge zusammen, von denen ich offen gestanden nicht viel verstehe.«

»Ich bin sicher, du wirst alles schnell lernen und den Arbeitern schon bald etwas vormachen können«, versicherte Josephine ihr, während sie die Tassen füllte.

»Aber es gibt bestimmt Arbeiten, für die ich nicht stark genug bin«, gab Ida zu bedenken.

»Na und?« Josephine winkte ab. »Dafür sind dann die Männer da.« Sie zwinkerte Ida verschwörerisch zu. »Und?«, fragte sie und beugte sich zu ihr über den Tisch. »Wie sind sie?«

»Was meinst du?«

»Na, sind es hübsche Kerle, die dort arbeiten?«

»Geht so.« Ida stellte fest, dass sie während der Führung mit Hermann Böker nicht darauf geachtet hatte, ob die Arbeiter in der Fabrik attraktiv waren. Nur einer war ihr aufgefallen. Alfons. Doch davon musste Josephine nichts wissen. Obwohl die jungen Frauen wie Schwestern waren und kaum Geheimnisse voreinander hatten, so war es Ida unangenehm, ihr von dem Mann zu erzählen, der ihr schöne Augen gemacht hatte.

»Du schwindelst«, stellte Josephine amüsiert fest. Sie pustete in den dampfenden Tee und trank in kleinen Schlucken. »Das sind bestimmt starke Männer, die gut anpacken können.«

»Kann sein.« Ida fühlte sich unwohl und rutschte auf ihrem Platz hin und her. »Also«, wechselte sie schnell das Thema, »du wirst mir zeigen, wie man Kleider näht?«

»Versprochen ist versprochen.« Josephine sprang auf, verschwand in ihrer Kammer und kehrte mit einem großen Korb zurück, den sie auf den Tisch stellte. Unter dem Tuch verbargen sich Näh- und Schneiderutensilien sowie einige Stoffreste. »Hast du schon mal genäht?«

»Klar.« Ida erinnerte sich an ihre Versuche, die sie unter der Anleitung

ihrer Mutter unternommen hatte. Wie lange war das her? Damals musste sie noch ein Kind gewesen sein. Doch seitdem hatte sie der Traum, ihre eigene Mode zu kreieren, niemals losgelassen.

»Dann wirst du es jetzt so richtig lernen.«

»Jetzt?« Ida war müde und wollte eigentlich gleich zu Bett gehen, denn am nächsten Morgen musste sie frisch und ausgeschlafen in der Fabrik erscheinen. Doch sie wagte es nicht, der Freundin den Spaß zu nehmen, und ließ sich erklären, worauf es beim Nähen und Schneidern ankam.

*

Im Stadthaus der Familie Thiele brannte trotz später Stunde noch Licht. Gegen Abend hatte Carl ein Feuer im Kamin entfacht, da sich eine kalte Nacht ankündigte. Katharina hatte ihn ins Wohnzimmer begleitet, wo sie es sich vor dem Kamin gemütlich gemacht hatten, um mit einem Glas Spätburgunder in die Flammen zu blicken. Stundenlang hätte Katharina ihn einfach beobachten können, so sehr liebte sie ihren Mann.

Sie saßen beisammen und ließen die Ereignisse des Tages Revue passieren. »Morgen«, erzählte Carl ihr leise, »wird die erste Arbeiterin in der Fabrik anfangen. Sie macht einen recht patenten Eindruck, wie ich finde.«

»Was werden die Männer dazu sagen?«, wollte Katharina wissen. Sie konnte sich gut vorstellen, dass es zu Reibereien führen konnte, wenn Männer und Frauen gemeinsam an den Zentrifugen arbeiteten.

Carl zuckte die Schultern. »Wir werden sehen. Denkst du, dass es Probleme geben wird?«

»Bisher sind Frauen in Männerberufen eher ungewöhnlich«, gab Katharina zu bedenken. »Sie arbeiten als Haushälterinnen oder als Fräulein vom Amt, aber selten in Fabriken.«

»In Zigarrenfabriken und in der Textilindustrie ist das nichts Außergewöhnliches mehr«, erwiderte Carl. »Warum sollte es bei uns nicht funktionieren?«

»Weil sich die Arbeiter erst daran gewöhnen müssen«, meinte Katharina.

»Wir sollten die Zusammenarbeit in den nächsten Tagen aufmerksam beobachten«, schlug Carl vor. »Ich werde Böker bitten, ein Auge darauf

zu haben.«

Katharina erhob sich und trat an das Fenster. Die Straße lag verlassen unter ihr. Bei diesem unwirtlichen Wetter hielt sich niemand länger im Freien auf, als es nötig war. Die Nächte wurden immer kälter, und schon bald würde es den ersten Frost geben. Heute Abend hatte sie sogar geglaubt, Schnee riechen zu können. »Der Winter steht bevor«, murmelte sie, ohne den Blick aus dem Fenster abzuwenden.

»Woran denkst du?«

Im Spiegelbild der Scheibe konnte Katharina beobachten, wie er sein Weinglas auf das kleine Beistelltischchen stellte und sich erhob. Carl trat neben sie und sah ebenfalls hinaus in die Nacht.

»Daran, dass wir uns für die Belegschaft auch dann einsetzen müssen, wenn sie krank ist und sich keinen Arzt leisten kann«, sagte Katharina. Sie dachte an ihre lungenkranke Mutter, die auf dem Zumwinkel-Hof oft bis zum Umfallen arbeitete. Seit Langem schon scheute Theresa Zumwinkel die teuren Arztbesuche wie der Teufel das Weihwasser. Vermutlich lag es aber auch daran, dass sie neue Hiobsbotschaften fürchtete. Schnell verdrängte Katharina die düsteren Gedanken. »Viele unserer Leute werden in der kalten Jahreszeit krank werden und ausfallen.«

»Das werden wir nicht verhindern können«, meinte Carl.

»Wir müssen ihnen helfen, ich möchte, dass sie zum Arzt gehen können und Medizin bekommen.«

»Du denkst an eine Art Krankenversicherung für unsere Leute?«

Katharina nickte. »Ja«, sagte sie. »Sie arbeiten von früh bis spät für uns, und ich finde, dass wir verantwortlich für unsere Angestellten sind.«

Carl nickte. »Du bist eine gute Seele.« Ein sanftes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Ich werde gleich morgen früh mit Rudolf darüber sprechen«, versprach er ihr und legte einen Arm um Katharinas Taille.

Katharina war froh darüber, dass ihr Mann sie ernst nahm und ihre Ideen nach Möglichkeit umsetzte. »Thiele«, sagte sie leise. »Besser geht immer.«

Carl lachte leise. »Das Motto scheint dir zu gefallen.«

»Aber ja, Carl. Wir sollten es für die Reklame nutzen. Bald wird es sich herumsprechen, dass wir alles daransetzen, immer besser zu werden.«

»Und neue Erfindungen auf dem Markt zu etablieren«, ergänzte er.

Katharina drehte sich zu Carl um.

»Hast du etwa schon wieder eine Idee?« Sie liebte es, wenn Carl Dinge erfand, die das Leben erleichterten.

»Aus der Zentrifuge lässt sich viel machen«, antwortete er ein wenig ausweichend. »Und ich bin sicher, dass uns dann der ganz große Siegeszug bevorsteht.«

Katharina dachte wieder an ihre Mutter. »Morgen ist wieder Waschtag auf dem Hof.« Ihre Stimme klang melancholisch, als sie sich an die Plackerei auf dem Zumwinkel-Hof erinnerte. Dort hatten sie sich kennengelernt, als Carl mit seinem Vater gekommen war, um einen neuen Stall zu bauen. Vom ersten Augenblick an hatte er sich interessiert gezeigt an den Arbeiten, die auf einem Hof anfielen. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie technikbegeistert Carl schon damals gewesen war. Gemeinsam hatten sie in einem Schuppen auf dem Hof die erste Milchzentrifuge konstruiert, die ihr Vater Bernhard voller Stolz Freunden und Geschäftspartnern präsentiert hatte. Sogar der Oberpräsident der Provinz Westfalen war aus Münster angereist, um sich von der Arbeitsweise der Zentrifuge zu überzeugen. Seitdem setzte sich der Politiker für die Fabrik ein. Katharina wusste, dass er sogar mit dem Kaiser darüber gesprochen hatte, der ihnen sämtliche Unterstützung zugesichert hatte.

Carl hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. Er schien bemerkt zu haben, dass sie in Gedanken versunken war. »Wie geht es deiner Mutter?«

»Sie wird nicht mehr gesund, aber das ist ja nichts Neues. Ich denke, dass sie Vater immer weniger zur Hand gehen kann, denn die Krankheit schreitet voran.«

»Und der Waschtag bedeutet immer eine Qual für sie.« Carl nickte. »Wir müssen ihr helfen.«

»Aber wie?«

»Fahr nach Clarholz und unterstütze sie«, schlug Carl vor. »Und ich mache mir Gedanken, wie ich deinen Eltern helfen kann.«

»Mit einer neuen Erfindung?« Der Ansatz eines hoffnungsvollen Lächelns erwärmte Katharinas Gesicht.

»Womöglich, ja.«

»Was hast du vor, Carl Thiele?« Katharina wandte sich ihm zu und versuchte, in seiner Miene zu lesen. »Du planst doch etwas.«

Er deutete ein Nicken an. »Ich habe dich auf dem Hof beobachtet, und dabei ist mir aufgefallen, wie anstrengend der Waschtag ist.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Meine Idee ist noch nicht ausgereift.«

Katharina strahlte. »Dann baust du eine Waschmaschine?«

Er zuckte die Schultern. »Das klingt nach einer guten Idee.«

»Ist es, Carl, das ist es. Mit einer Maschine, die den Frauen das Waschen abnimmt, würdest du vieles verbessern können.«

Nun musste Carl lachen. »Du bist gut«, sagte er. »Ich habe die Maschine noch nicht einmal entwickelt, und du weißt schon, wie sie heißen wird.«

»Also wirst du eine Waschmaschine bauen?«

»Es war deine Idee.«

»Das ist nicht die Antwort auf meine Frage«, rügte sie ihn in spielerischer Empörung. »Sag schon!«

»Ja«, nickte er, »ich könnte mir vorstellen, eine solche Maschine zu entwickeln. Ob meine Bemühungen allerdings von Erfolg gekrönt sein werden, lässt sich noch nicht sagen.«

»Ich bin sicher, dass du es schaffen wirst«, versicherte Katharina ihm mit vor Aufregung glühenden Wangen. »Hast du bereits Zeichnungen angefertigt?«

Er schüttelte den Kopf. »Du hast mich gerade erst auf die Idee gebracht, eine … Waschmaschine«, er sprach das Wort langsam und wohlbetont aus, »zu erfinden.«

»Na also«, sagte Katharina und klatschte in die Hände. »Worauf wartest du dann noch?«

Carl kehrte zu seinem Sessel zurück, nahm das langstielige Weinglas in die Hand und nippte daran. »Meinst du denn, dass wir mit einer Waschmaschine erfolgreich sein könnten?«

»Natürlich könnten wir das, Carl.« Katharina nickte. Eine Waschmaschine wäre grandios, denn Frauen auf der ganzen Welt wären froh, wenn die leidigen Waschtage endlich der Vergangenheit angehören

würden.

»Worauf wartest du noch?«, drängte Katharina ihn. »Sprich mit Rudolf und frag ihn, was er von unserer Idee hält.«

»Wir haben gestern noch über die neue Buttermaschine gesprochen«, lächelte Carl. »Eins nach dem anderen? Beides zur gleichen Zeit?«

Katharinas Herz klopfte schneller vor Aufregung. »Ich bin sicher, dass die Welt darauf gewartet hat, Carl.« Sie setzte sich zu ihm auf die Sessellehne und legte einen Arm um ihn. »Und wenn ihr jetzt Frauen einstellt, können die auch gleich helfen. Und denk an die Krankenversicherung für die Belegschaft und …«

»Pssst«, machte Carl mit einem spitzbübischen Lächeln auf den Lippen. »Ich muss meine Gedanken ordnen.«

»Wir werden unsere Ideen nur dann in die Tat umsetzen können, wenn wir alles dafür tun, die Arbeitskraft der Angestellten aufrechtzuerhalten, Carl.« Katharina wusste, dass es Fabrikarbeiter gab, die arm waren, obwohl sie von früh bis spät schufteten, die sich keinen Arzt und keine menschenwürdige Bleibe leisten konnten. Ihr war bekannt, dass es nicht allen so gut ging wie ihnen. Kurz nach der Hochzeit hatten sie das moderne Stadthaus gekauft, das ihnen genügend Platz bot. Selbst wenn sich Nachwuchs ankündigen würde, müssten sie nicht ausziehen, denn es gab genügend Zimmer. In den Wohnungen der Arbeiter sah das oft anders aus. Bis zu acht Personen lebten dort unter ärmlichen Bedingungen und auf engstem Raum zusammen. Katharina nahm sich vor, die Lebensumstände der Arbeiter zu verbessern. Mit einem dankbaren Blick sah sie sich im Raum um. Es roch noch nach frischer Farbe, Carl hatte ihr nach ihrem Einzug sämtliche Freiheiten bei der Auswahl des Mobiliars und der Dekoration gelassen, und sie hatte ihnen ein gemütliches Nest geschaffen.

Carl saß in seinem bequemen Ohrensessel und drehte das langstielige Weinglas gedankenverloren in den Händen. Ein feines Lächeln lag auf seinen Lippen, während Katharina ihm von ihren Ideen berichtete. »Bald werden es die Spatzen von den Dächern pfeifen«, frohlockte sie. »*Thiele, besser geht immer* wird zum geflügelten Wort werden.«

»Ich bin sicher, dass du dafür Sorge tragen wirst«, nickte Carl zufrieden. »Bist du glücklich?«, fragte er sie mit sanfter Stimme.

»Aber ja«, nickte sie und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Glücklicher wohl, als du es dir vorstellen kannst.«

Prüfend betrachtete er sie, während er Katharinas Hand hielt. »Und der Bauernhof? Fehlt er dir nicht?«

Tatsächlich hatte er sie jetzt an ihrem wunden Punkt getroffen. Der Gedanke an das Leben ihrer Eltern auf dem Zumwinkel-Hof betrübte sie. Seitdem sie zu Carl gezogen war, führte ihr Vater den Hof an der Seite von Katharinas kranker Mutter. Zwar hatte ihr Vater ihr versichert, dass er damit leben könne, wenn sie mit ihrem Mann nach Herzebrock ging, doch Katharina kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er unter den neuen Lebensumständen auf dem Zumwinkel-Hof litt. Erschwerend kam hinzu, dass sich die Magd Lina, zu der Katharina eine enge Freundschaft pflegte, auf ihrer Hochzeit in Carls Geschäftspartner Rudolf verliebt und den Hof kurz nach Katharina verlassen hatte.

»Natürlich mache ich mir Sorgen um den Hof und um meine Eltern, die ich im Stich gelassen habe, und ich …«

»Nein«, unterbrach Carl sie. »Du hast sie nicht im Stich gelassen, Prinzessin. Ich habe bei deinem Vater um deine Hand angehalten, und er war einverstanden. Er hatte auch nichts dagegen einzuwenden, dass wir hier ein neues Leben beginnen.«

»Ich weiß.« Katharina seufzte. »Dennoch fühle ich mich an manchen Tagen furchtbar, wenn ich an meine Eltern denke.«

»Eine deiner Aufgaben auf dem Hof war es, die Milch der Kühe zu verarbeiten.« Er lächelte zu ihr auf und drückte ihre Hand fester. »Dafür haben wir deinem Vater Maschinen gebaut, die von der Belegschaft bedient werden können.« Carls Blick glitt kurz ins Leere.

»Trotzdem wäre ich gern öfters dort, um Mutter zur Hand zu gehen. Ich weiß nicht, wie gut sich die neue Magd an ihrer Seite macht.«

»Du solltest schon morgen nach Clarholz fahren und sehen, wo du helfen kannst.«

»Werde ich dir hier nicht fehlen?«

»Natürlich … du fehlst mir von der ersten Minute an, wenn ich morgens das Haus verlasse, und ich sehne mich nach dir, bis ich dich in den späten Abendstunden wieder in die Arme schließen kann. Deshalb liegt es mir am Herzen, dass du glücklich bist.«

»Ich bin sogar sehr glücklich, dich an meiner Seite zu haben«, erwiderte Katharina.

»Clarholz liegt keine Weltreise entfernt«, munterte Carl sie auf. »Du kannst deine Eltern gern unterstützen.«

»Aber die Werbung«, gab Katharina zu bedenken. »Ich sollte doch die Werbung für die Fabrik gestalten.«

»Das kannst du an den Tagen, an denen du in Herzebrock bist, Prinzessin.« So nannte er sie, seitdem er sie zum ersten Mal in ihrem Hochzeitskleid gesehen hatte. »Du solltest nach deinen Eltern sehen, wann immer dir danach ist.«

Katharina umarmte ihren Mann. »Danke«, sagte sie überglücklich, »und nach meiner Rückkehr bin ich gespannt auf die neue Erfindung.«

Obwohl es noch nicht viel mehr gab als ein paar Ideen, bezweifelte Katharina keine Sekunde, dass ihnen mit der nächsten Erfindung ein Siegeszug um die ganze Welt bevorstand. Immerhin hatte sie sich den Namen für die neue Maschine ausgedacht. Jetzt musste Carl sich an die Umsetzung machen, aber Katharina war sicher, dass er etwas Großartiges schaffen würde.

Kapitel 5

In dieser Nacht fand Ida keinen Schlaf. Sie zog sich die kratzige Decke bis zum Kinn hoch und legte sich das Kissen so auf den Kopf, dass der Lärm aus dem Nebenzimmer nur noch gedämpft an ihre Ohren drang. Josephine war offenbar noch nicht zu Bett gegangen und hantierte in der Küche mit dem Geschirr herum. Dabei sang sie laut, aber falsch ein altes Lied.

Es war nicht nur der Krach aus der Küche, der Ida am Einschlafen hinderte, sondern der hübsche Alfons wollte ihr nicht aus dem Kopf. Immer, wenn sie die Augen schloss, sah sie sein freches Lausbubengrinsen vor sich und hörte den Klang seiner Stimme. Wie er so vor ihr gestanden hatte, die Hände lässig in den Taschen seiner braunen Arbeitshose versenkt, die oberen beiden Knöpfe des beigefarbenen Leinenhemds offen, die Schiebermütze lässig in den Nacken geschoben.

Beim Gedanken an den Arbeiter schlug ihr Herz ein paar Takte schneller. Ida war sicher, dass er viel zu erzählen hatte. Sie nahm sich vor, sein Geheimnis schon bei nächster Gelegenheit zu ergründen. *Morgen früh*, dachte sie aufgeregt, *beginnt mein neues Leben*. Sie konnte es kaum glauben, dass sie fortan auf eigenen Beinen stehen sollte – und es endlich auch konnte.

Ida war gespannt, ob sie die einzige Frau sein würde oder ob man noch weitere Bewerberinnen eingestellt hatte. Bald schon würde sie es erfahren.

In der Küche war inzwischen Ruhe eingekehrt. Ida lauschte in die Wohnung und vernahm die Schritte ihrer Freundin, die über den Dielenboden des Korridors zu ihrer Kammer führten. Eine Tür wurde leise ins Schloss gedrückt, dann war es endlich still. Langsam wurde Ida von einer wohligen Müdigkeit übermannt. Das Letzte, was sie sich vor dem Einschlafen in Erinnerung rief, war der warme Klang der Stimme von Alfons Terstegen. So umspielte ein sehnsüchtiges Lächeln ihre Mundwinkel, als sie wenig später in einen tiefen Schlaf fiel.

*

Es war spät geworden, doch nichts zog Theresa Zumwinkel ins Bett. Im Herd prasselte ein munteres Feuer. Durch die offene Luke konnte sie das zuckende Licht der Flammen beobachten, dann schloss sie die Klappe. Den Angeln entwich ein ohrenbetäubendes Quietschen. Theresas Gedanken ließen sie nicht zur Ruhe kommen, und sie saß bei einem Glas Milch in der großen Küche des Zumwinkel-Hofes. Morgen war Waschtag. Schon jetzt graute es der Bäuerin vor der elenden Plackerei. Schon am Abend hatten ihr ein Knecht und die neue Küchenmagd Frieda das Brennmaterial herangeschafft, um in aller Herrgottsfrühe das Waschwasser im großen Kessel erhitzen zu können.

Um ihre Gesundheit war es nicht gut bestellt. Was würde wohl aus dem Hof werden, wenn sie krankheitsbedingt ausfiel? Ihr Mann Bernhard war fleißig, doch alleine würde er den Hof nicht weiter bewirtschaften können. Frieda, die neue Magd, war zwar tüchtig und strebsam, doch ging ihr die Arbeit noch lange nicht so gut von der Hand, wie Theresa es von Lina gewohnt war. An manchen Tagen fühlte sich die Bäuerin von allen im Stich gelassen. Doch all ihr Jammern nutzte nichts – die Arbeit musste getan werden.

Der Waschtag begann morgens um zwei Uhr und endete oft erst spät in der Nacht. Zuerst wurde der Kessel angeheizt. Etliche Eimer Wasser, die mühsam herangeschleppt werden mussten, wurden benötigt, das Wasser musste gekocht, umgefüllt und ausgetauscht werden. Nach dem Kochen in einem Bottich wurden die Kleidungsstücke mit dem Wäschestampfer bearbeitet, danach wurde gespült, bevor die Wäsche mit dem Wäscheholz aus dem Kessel genommen und auf einem großen Tisch ausgebreitet wurde, wo es daranging, jedes Teil mit Seife einzureiben und es mühsam zu bürsten. Manches Wäschestück wurde auch auf dem Waschbrett bearbeitet. Danach wurde wieder gespült und gewrungen. Das Waschen war eine Arbeit, die schwere Rückenleiden verursachte, auch Erkältungen wegen des Wasserdampfes waren keine Seltenheit. Einige Kleidungsstücke mussten anschließend gebügelt und gebleicht werden, eine langwierige und anstrengende Prozedur für alle Beteiligten. In vielen Dörfern gab es Waschhäuser, die man sich mit anderen Familien teilen musste, denn nicht jeder besaß eine eigene Waschküche im Haus.

»Was sitzt du hier noch herum?«

Theresa zuckte erschrocken zusammen, als sie die tiefe Stimme ihres Mannes hinter sich vernahm. Sie war derart in Gedanken versunken gewesen, dass sie nicht mitbekommen hatte, wie Bernhard die große Wohnküche betreten hatte. Er trug eine dunkelblaue Arbeitshose, ein graues Leinenhemd und schwere Stiefel. Dunkle Ringe lagen unter seinen Augen, der Dreitagebart warf dunkle Schatten auf sein Gesicht und ließ ihn älter wirken, als er war. Als er bemerkte, dass er Theresa erschreckt hatte, setzte er ein schuldbewusstes Lächeln auf. »Träumst du, Theresa?« Er nahm sich einen der Stühle und sank mit einem Seufzer darauf. Schweigend betrachtete er seine Frau, die vornübergebeugt auf der Bank am Fenster hockte und das Kinn in die Hände stützte.

»Es wird alles nicht einfacher«, murmelte sie. »Morgen ist Waschtag, davor graut es mir, Bernhard.«

»Ich weiß.« Er nickte verständnisvoll. Auch für Bernhard bedeutete der Wegzug seiner Tochter einen Verlust. Dass Theresas Küchenmagd kurz drauf den Hof verlassen hatte, machte die Sache auch nicht leichter. »Uns fehlen Leute«, brummte er. »Gute, fleißige Leute.«

»Ja.« Theresa nickte. »Ich weiß nicht, wie lange ich es noch schaffe, Bernhard. Meine Lunge wird nicht mehr besser, und das ständige Einatmen des Wasserdampfes schadet mir.« Sie spürte den aufsteigenden Hustenreiz und kämpfte dagegen an. »Und wenn ich ganz ausfalle, was wird dann aus dem Hof?«

»Wir werden eine Lösung finden«, versprach Bernhard. Er streckte den Arm über den Tisch, nahm ihre Hand und drückte sie. Doch seine Zuversicht wirkte halbherzig, und tief in ihrem Innern wusste Theresa, dass auch ihren Mann Sorgen plagten. Er bangte um den Hof seiner Eltern, gleichwohl sorgte er sich um sie, denn ihr Gesundheitszustand hatte sich in den letzten Wochen weiter verschlechtert. Ein paar Tage lang hatte Theresa sogar das Bett hüten müssen, und für einen Arzt fehlte ihnen das Geld. »Die Seeluft soll gut sein, wenn man es an der Lunge hat«, brach er nun das Schweigen.

Theresa lachte auf. Sie hatte schon von den Heilbädern an der Küste gehört, doch für eine Sommerfrische fehlte ihnen nicht nur das Geld – sie würden den Hof nicht einfach sich selbst überlassen können. Das Vieh musste versorgt werden, die Arbeit erledigte sich nicht von allein. »Wie

stellst du dir das vor?«, fragte Theresa mit einem bitteren Lachen.

»Irgendwie muss ich dich mal für ein paar Wochen entbehren können«, erwiderte Bernhard. »Ich will nicht, dass dich der Hof kaputt macht.«

»Wenn das nicht mal schon längst passiert ist.«

»Ich hoffe nicht.« Bernhard schüttelte den massigen Schädel, dann gähnte er herzhaft. »Es ist spät«, bemerkte er mit einem Blick auf die Wanduhr. »Wir sollten zu Bett gehen. Morgen wird ein langer, harter Tag.« Der Bauer streckte sich am Tisch, dann schob er den Stuhl zurück und erhob sich.

»Ja.« Theresa nickte und erlitt einen Hustenanfall, der so schlimm war, dass ihr kurz schwarz vor Augen wurde. Sie klammerte sich am massiven Holztisch fest und sank wieder auf die Bank, von der sie sich eben erst erhoben hatte.

Hastig reichte ihr Bernhard ein Glas Wasser. »Trink das.«

Als sie das Glas nahm, zitterte ihre Hand. Theresa keuchte, dann trank sie das Wasser in einem Zug aus. »Ich hasse meine Krankheit«, flüsterte sie verbittert und schüttelte den Kopf. An manchen Tagen fühlte sie sich wie eine alte Frau, dabei war sie nicht einmal fünfzig Jahre alt.

»Wir müssen das Beste daraus machen und sehen, wie wir dich schonen können«, antwortete Bernhard. »Und jetzt komm.«

Theresa nickte. Die Sorge, dass sie ausgerechnet am Waschtag ausfiel, wurde größer. Sie hoffte, dass ihr ein paar Stunden Schlaf halfen, um wieder zu Kräften zu kommen. Schnell löschte sie das Licht in der Küche und folgte ihrem Mann, der bereits auf dem dunklen Flur auf sie wartete. Die Treppe ins Obergeschoss nahm sie langsam wie eine alte Frau, dabei keuchte sie. Als sie ihre Schlafkammer endlich erreicht hatten, sank Theresa erschöpft auf das große Ehebett. Sie musste unbedingt einen Weg finden, mit ihrer Krankheit zu leben. Doch an Tagen wie diesen schien ihr das nur ein frommer Wunsch zu sein, der sich wohl nie erfüllen würde.

Missmutig entkleidete sie sich, bürstete sich das lange Haar vor dem Spiegel der Kommode, dann schlüpfte sie in das Nachthemd und gesellte sich zu Bernhard ins Bett.

»Manchmal wünsche ich mir, nicht mehr zu leben«, gestand sie ihm mit feucht schimmernden Augen.

»Warum das?«

Als sie zu ihm aufsah, erkannte sie seine Umrisse nur schemenhaft im Dunkel des Zimmers. Bernhard drehte sich auf die Seite und legte einen Arm um sie.

»Weil ich dir zur Last werde.«

»Das ist doch Unsinn.«

»Nein, ist es nicht«, beharrte sie trotzig. »Ich bin krank und schwach, meine Krankheit wird mich für den Rest meines Lebens begleiten, und je schlimmer es wird, desto weniger kann ich auf dem Hof leisten.«

»Wir haben Angestellte.«

»Trotzdem – ich falle dir zur Last, Bernhard.«

»Das ist Unsinn.« Er schüttelte den Kopf. »Wir werden einen Weg finden.« Zärtlich strich er ihr eine widerspenstige Haarsträhne aus der Stirn.

»Manchmal denke ich, wenn ich tot wäre, müsstest du dich nicht um mich kümmern. Du würdest eine neue Frau heiraten können, die dich bei deiner Arbeit unterstützt.«

»Rede nicht so«, antwortete er energisch. »Du weißt genau, dass das Unsinn ist, Theresa. Du bist meine Frau, die Liebe meines Lebens, und wir stehen gute und schlechte Zeiten gemeinsam durch – so, wie der Pfarrer es damals auf unserer Hochzeit gesagt hast, weißt du noch?« Er beugte sich zu ihr und hauchte ihr einen liebevollen Kuss auf die Stirn. »Daran hat sich bis heute nichts geändert.«

Theresa nickte. Sie atmete ein paar Mal tief durch und wusste, dass Bernhard es gut mit ihr meinte. Vielleicht war die Idee, sterben zu wollen, ihren trüben Gedanken entsprungen und nicht angebracht gewesen. Womöglich, so überlegte sie, während sie sich an ihren Mann schmiegte, hatte sie ihn jetzt verängstigt. Das hatte sie nicht beabsichtigt. Eigentlich liebte sie das Leben an seiner Seite. Bernhard war verständnisvoll und stets bemüht, ihr eine Arbeitserleichterung zu verschaffen. Und sie dankte es ihm, indem sie davon sprach, lieber tot sein zu wollen? Theresa fühlte sich schlecht.

»Es war nicht so gemeint«, flüsterte sie und presste sich ganz fest an ihn. »Tut mir leid.«

»Ich weiß, dass es nicht so gemeint war«, versicherte er ihr. »Doch sag

so etwas nie wieder, hörst du?«

»Ja«, nickte Theresa mit tränenerstickter Stimme. »Ich verspreche, dass ich nie wieder solche Gedanken zulassen werde, Bernhard.«

Kapitel 6

Carl hatte vergessen, wie viel Zeit vergangen war, nachdem Katharina zu Bett gegangen war. Mit einem »mach nicht mehr so lange« hatte sie sich nach einem liebevollen Gute-Nacht-Kuss zurückgezogen.

»Bei mir dauert es noch«, hatte er geantwortet, bevor er sich voller Tatendrang an den Sekretär in seinem Arbeitszimmer gesetzt hatte. Das Gespräch mit seiner Frau ging ihm nicht aus dem Kopf. Und so zog ihn noch nichts ins Bett. Katharina bestärkte ihn in seinen Ideen, Dinge umzusetzen, um die Welt ein wenig zu verbessern. *Thiele, besser geht immer*, ging ihm der neue Werbeslogan durch den Kopf, als er sich den Zeichenblock und die Stifte zurechtlegte, um in der nächtlichen Stille im Schein der kleinen Petroleumleuchte an seiner Erfindung zu arbeiten. Zwar hatte er schon in der Fabrik jede freie Minute genutzt, um ein paar flüchtige Skizzen anzufertigen, doch erst jetzt fand er die nötige Ruhe und Muße, um auch kleinste Details aufs Papier zu bringen. Mit Feuereifer arbeitete er an der Entwicklung seiner Waschmaschine, wie Katharina sie vorhin genannt hatte.

Gut gelaunt summte Carl ein Lied, nahm immer wieder einen Schluck Wein, hielt inne, um sich den fruchtigen Geschmack auf der Zunge zergehen zu lassen, während er seine Zeichnung betrachtete.

Die Ideen wirbelten förmlich durch seinen Kopf. Fasziniert sah er dabei zu, wie der Stift von selbst über das Papier zu fliegen schien.

Das monotone Ticken der Standuhr in der Ecke des Arbeitszimmers erinnerte ihn an seinen eigenen Herzschlag, an einen Taktgeber für sein fast schon künstlerisches Schaffen. Er vergaß Raum und Zeit und zeichnete wie besessen.

Als die Grundkonstruktion fast vollendet war, machte er sich Gedanken über den Antrieb der Maschine, die auf den ersten Blick seiner Milchzentrifuge zum Verwechseln ähnlich sah. Es gab einen Holzbottich, der auf einem eisernen Gestell ruhte. Erst bei näherem Betrachten erkannte man, dass es keine Abläufe für die Molke gab und keine Sammelbehälter, die seitlich an der großen Trommel befestigt waren.

Carl überlegte, wie man diese Maschine zum Leben erwecken konnte.

Kurz legte er den Zeichenstift aus der Hand, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und betrachtete sein Werk mit kritischem Blick. In vielen Städten gab es bereits Elektrizität, auch der Kaiser hatte ihnen versichern lassen, die Elektrifizierung zügig voranzutreiben. Doch das Netz war noch lange nicht flächendeckend ausgebaut, und besonders in ländlichen Gegenden würde es schwer sein, Abnehmer für eine elektrische Waschmaschine zu finden. Sicher würde es noch Jahre dauern, bis das Reich in seiner Gänze elektrifiziert war. So entschloss sich Carl, die Maschine zunächst von Hand anzutreiben. Er zeichnete ein großes, hölzernes Drehkreuz an das obere Ende der aufrecht stehenden Holztrommel. Außerdem gab es Leitungen, durch die das Wasser in den Bottich strömen konnte. Ein weiterer Anschluss war zum Ablaufen des Brauchwassers gedacht. Seitlich von der Trommel gab es eine Vorrichtung, die aus einem Auflagebrett, mehreren eisernen Walzen und einer weiteren seitlichen Kurbel bestand. Hier konnte die saubere Wäsche ordentlich ausgewrungen werden. Carl hatte, so hoffte er, an alles gedacht, um den Alltag der Waschfrauen künftig zu erleichtern. Während er mit zufriedenem Blick seine Konstruktionszeichnung betrachtete, spürte er, wie die Anspannung der letzten Stunden von ihm abfiel. Eine bleierne Müdigkeit lastete plötzlich zentnerschwer auf seinen Schultern. Er gähnte herzhaft und erhob sich. Bei einem Blick auf die Standuhr erschrak er: Es war fast zwei Uhr morgens. Hastig legte Carl seine Utensilien zusammen, erhob sich von seinem Stuhl. Er löschte die Lampe und verließ das Arbeitszimmer. So leise wie möglich huschte er durch den dunklen Flur zum Schlafzimmer, das sich am anderen Ende des Korridors befand. Um Katharina nicht zu wecken, entkleidete er sich bereits im dunklen Flur. Mit den Kleidern in der Hand drückte er die Türklinke des Schlafzimmers nieder. Das leise Quietschen im Schloss erschien ihm überlaut, und um ein Haar wäre ein Fluch über Carls Lippen gekommen. Vorsichtig schlich er ins Schlafzimmer. Katharinas gleichmäßige Atemzüge hingen leise im Raum. Durch einen Spalt in den Gardinen drang das fahle Mondlicht herein und warf silbrige Lichtbahnen auf den Dielenboden. Barfuß tappte Carl zum Läufer, der sich seitlich vom Bett befand, und betrachtete seine schlafende Frau mit verliebtem Blick. Am liebsten hätte er sie jetzt aufgeweckt, um ihr von

seiner Erfindung zu berichten. Doch er beherrschte sich, warf die Kleidung auf den Herrendiener neben dem Bett und fluchte leise, als eine der Dielen unter seinen Schritten knarrte. Kurz hielt er inne und sah sich zu Katharina um, doch sie verfügte über einen festen Schlaf und war nicht aufgewacht.

Carl sank auf die Bettkante, um mit einer gleitenden Bewegung zu seiner Frau unter die Bettdecke zu schlüpfen. Sie erwachte nicht, schlief tief und fest. Gleichmäßig hob und senkte sich ihr Brustkorb, dabei lag ein sanftes Lächeln auf ihren Lippen. Carl genoss Katharinas Nähe und den wundervollen Duft ihres Haars nach Jasmin. Erst, als er einen Arm zärtlich um sie legte, erwachte sie, sah zu ihm auf, lächelte kurz und war schon im nächsten Augenblick wieder eingeschlafen.

Carl fragte sich, was sie wohl zu seiner neuartigen Holzbottichwaschmaschine sagen würde, und schloss die Augen. Es dauerte nur einen Moment, bis er glücklich und zufrieden eingeschlafen war.

Kapitel 7

Ida erwachte mit dem ersten Hahnenschrei des nächsten Tages. Die Nacht war eiskalt gewesen, sie hatte die Decke bis zum Kinn gezogen und trotzdem noch gefroren. Als sie die Augen aufschlug, sah sie im ersten Grau des noch jungen Tages Atemwölkchen vor ihrem Gesicht aufsteigen. Doch sie ignorierte die Kälte in ihrem Zimmer so gut es ging, denn heute war ihr großer Tag.

Es sollte ihr erster Arbeitstag in der Zentrifugenfabrik von Carl Thiele werden. Er war der erste Erfinder, dem sie leibhaftig begegnet war. Voller Aufregung dachte sie an ihr neues Leben. In einer Stunde schon musste sie in der Fabrik sein. Ida zitterte, und sie wusste nicht, ob es an der Kälte lag oder an der Aufregung. Darunter mischte sich auch die Freude, Alfons wiederzusehen.

Ida fragte sich, wie es wohl wäre, an seiner Seite zu arbeiten. Jetzt aber war es höchste Zeit. Energisch stieß sie die Bettdecke fort und schlüpfte in ihre Pantoffeln. Sie waren abgenutzt, doch für neue hatte ihr Geld bisher nicht gereicht.

Einen Moment lang saß Ida auf der Bettkante und lauschte ins Haus. In den anderen Räumen herrschte Stille, offenbar schlief Josephine noch. Bockmüller öffnete seine Schneiderei erst um acht Uhr, deshalb konnte Josephine etwas länger schlafen als sie. Ida erhob sich. Sie trat an das Fenster und zog die geblümten Gardinen zur Seite. Nebel hing in den Straßen von Herzebrock. Unten rumpelte gerade ein Fuhrwerk über das Pflaster, das mit Milchkannen beladen war. Das Klimpern der Kannen erschien ihr in der Stille des Morgens überlaut. Ida konnte das grimmige Gesicht des Kutschers auf dem Bock sehen. In seinem Mundwinkel klemmte eine Zigarette, die Zügel hatte er locker auf den Beinen liegen. Nachdem das Gefährt um die nächste Straßenecke verschwunden war, ließ Ida den Blick über die mit Raureif bedeckten Dächer der umliegenden Häuser gleiten. Rauch kringelte sich aus den Schornsteinen.

Der Herbst ist der Frühling des Winters, dachte Ida ein wenig melancholisch. Das hatte sie in einem Buch gelesen. Die weisen Worte

des französischen Malers Henri Toulouse-Lautrec kamen ihr beim Blick aus dem Fenster wieder in den Sinn, dann riss sie sich los und fing an, sich auf den Tag vorzubereiten. Wie kalt würde wohl der Winter werden, wenn schon die ersten Herbstnächte diese eisige Kälte mit sich brachten?

Sie begann ihre Morgenroutine. Ihre Hände zitterten leicht, als sie sich Wasser aus der bereitstehenden Porzellankanne in die Waschschüssel kippte. Heute würde eine Katzenwäsche genügen, denn erwartungsgemäß war das Wasser eiskalt. Bibbernd frottierte sie sich das Gesicht und die Hände mit dem Tuch. Anschließend drückte sie etwas von der mit Honig gesüßten Zahncreme aus der neumodischen Tube auf die Schweineborsten der Holzzahnbürste. Für eine dieser vornehmen Perlmuttbürsten reichte ihr Geld nicht. Auch das würde sich vielleicht bald ändern. Nachdem sie sich die Zähne geputzt und den Mund gespült hatte, betrachtete sich Ida im Spiegel. Eigentlich war sie recht zufrieden mit ihrem Aussehen – wären da nur nicht die zahlreichen Sommersprossen. Im Volksmund hieß es, dass die kleinen Flecken von Krankheit und Nervosität kündeten. Beides traf auf sie nicht zu und so griff sie zu einem Hausmittel und träufelte jeden Morgen etwas Zitronensaft und Essig auf einen Lappen, um sich die Punkte sorgsam abzutupfen. Doch bisher hatte der vermeintliche Trick noch nicht geholfen. Heute wollte sie besonders gut aussehen, und Ida fragte sich, wo diese Eitelkeit herrührte. War es, weil sie die neue Anstellung begann oder weil sie Alfons gefallen wollte? Sie verdrängte den Gedanken und kleidete sich eilig an. Bald schon begann ihre erste Schicht, und heute Abend würde ihr Josephine wieder das Handwerk des Schneiderns erklären. Eine aufregende Zeit lag vor ihr, und Ida war froh, dass endlich Bewegung in ihr Leben kam.

*

»Da ist sie«, raunte Deilmeyer Alfons zu, als der sich gerade die blaue Arbeitsjacke zuknöpfte. Die Arbeiter bereiteten sich auf den Arbeitstag vor. Schwer hing der Duft von Öl, geschliffenem Stahl und frischer Farbe in der großen Halle.

Alfons blickte in die Richtung, in die sein Kollege mit dem

ausgestreckten Finger zeigte. Das Mädchen, das sich gestern beim alten Böker vorgestellt hatte, betrat eben an der Seite des Werkleiters die Fabrikhalle. Böker schritt förmlich, die Hände auf dem Rücken verschränkt, wie ein dozierender Professor durch die Fabrik. Neben ihm wirkte die junge Frau klein und eingeschüchtert. So hatte Alfons sie gestern nicht wahrgenommen. »Sie hat Angst«, raunte er Deilmeyer zu.

»Na, wenn das kein Grund ist, sich ihrer anzunehmen.« Der ältere Kollege kicherte. »Sei ihr Beschützer!«

»Blödmann«, zischte Alfons und hieb Deilmeyer den Ellenbogen in die Rippen, so dass dieser mit einem zischenden Laut zur Seite trat. »Und jetzt zeig, dass du gute Manieren hast!«

Deilmeyer machte eine säuerliche Miene, ersparte sich aber eine Antwort.

»Gibt es Probleme?« Böker war hinter ihnen aufgetaucht. Mit strengem Blick betrachtete er Alfons und Deilmeyer.

»Nein, Herr Böker, alles in Ordnung«, beeilte sich Alfons zu antworten.

»Ist das so?«

»Sicher.« Deilmeyer misslang ein Grinsen.

»Gut.« Die Gesichtszüge des Werkleiters entspannten sich ein wenig. »Das hier ist Fräulein Brenneisen. Sie wird ab heute in der Fabrik arbeiten.«

Brenneisen heißt das schöne Mädchen also mit Nachnamen, dachte Alfons, während er sie betrachtete. Ida hatte den Kopf gesenkt, und dennoch konnte er sehen, dass ihre Wangen vor Aufregung gerötet waren.

»Terstegen, ich denke, Ida sollte dir zuarbeiten«, ordnete Böker an. Seine Stimme duldete keinen Widerspruch, und Alfons ignorierte das hämische Grinsen seiner Kollegen. Einer pfiff durch die Zähne, ein anderer strubbelte ihm durch das dichte Haar, wobei ihm die Mütze in weitem Bogen vom Kopf fiel. »Lass das«, zischte Alfons und bückte sich nach seiner Mütze.

»Bin ich die einzige Frau, die heute ihren ersten Arbeitstag hat?«, wandte sich Ida an Hermann Böker, um von dem peinlichen Zwischenfall abzulenken.

Der Werkleiter schüttelte den Kopf. »Du bist eine von drei neuen

Arbeiterinnen«, erklärte er ihr, »und ich bin gespannt, wie ihr euch verstehen werdet.« Ida nickte erleichtert. Wenn heute noch andere Frauen anfingen, würde ihr nicht die gesamte Aufmerksamkeit der Arbeiter gelten. Nun war sie neugierig, wer die beiden anderen waren.

»Dann los, worauf wartet ihr?« Böker klatschte in die Hände. »Der Arbeitstag hat vor drei Minuten begonnen, und es gibt viel zu tun.« Ohne eine Antwort abzuwarten, verschwand er in seinem kleinen Büro.

»Na dann los«, raunte Alfons ihr zu.

»Ja«, nickte Ida. »Auf ins Abenteuer.«

Kapitel 8

Das ist genial, mein Freund«, konstatierte Rudolf Zenker, als Carl seinem Kompagnon den Entwurf präsentierte, den er in der vergangenen Nacht zu Papier gebracht hatte. Die Idee hatte er schon länger mit sich herumgetragen, doch hatten ihm Zeit und Muße gefehlt, seine Pläne detailliert aufzuzeichnen. Katharinas Zuspruch und ihre Begeisterung hatten ihn ermutigt.

Carl hatte dem Freund alle Einzelheiten erklärt. Das milchige Licht der Herbstsonne drang durch das Bürofenster. Staubpartikel tanzten in der Luft, die Geräusche der Fabrik drangen gedämpft an die Ohren der beiden Männer, als sie sich über die Konstruktionszeichnung beugten. Carl freute sich über Rudolfs Euphorie. »Ich habe die Idee unserer Zentrifuge *Satellit* abgewandelt«, erklärte er, um einen sachlichen Tonfall bemüht. »Bei der Holzbottichwaschmaschine handelt es sich um ein aufrechtstehendes Eichenfass, in dem sich ein Rührwerk befindet, das sich drehen lässt.« Er tippte auf die Stelle der Zeichnung, an der sich der Mechanismus oberhalb des Fasses befand. »Die Schaufeln im Innern habe ich so konstruiert, dass sich die Wäsche beim Drehen nicht daran aufwickeln kann.« Jetzt zeigte Carl die seitlich angebrachte Walzenkonstruktion. »Und hier wird die frische Wäsche gleich ausgewrungen. Das spart Wasser, Kraft und Wege.«

»Das ist großartig!« Zenker war sichtlich beeindruckt von Carls Entwürfen. Seine Wangen glühten vor Aufregung.

»Damit haben wir die erste Holzbottichwaschmaschine, die den Frauen eine echte Erleichterung bescheren wird«, riss Rudolfs Stimme ihn aus den Gedanken. Sein Kompagnon strahlte über das ganze Gesicht und schien es kaum erwarten zu können, die neuartige Erfindung der Kundschaft anzupreisen. »Durch die Zeitersparnis können sich die Frauen auf andere Arbeiten konzentrieren«, war er sicher. »Carl, das ist genial«, wiederholte er sichtlich beeindruckt. Dann wurde er ernst. »Wie steht es mit einem elektrischen Antrieb?«

»Die Maschine habe ich so konstruiert, dass sie sich problemlos mit einem elektrischen Motor nachrüsten lässt«, erklärte Carl und deutete

mit dem Stift an das untere Ende des Eichenfasses. »Wie schon damals bei der Zentrifuge.«

»Das wird uns ganz neue Märkte eröffnen.« Rudolf war zufrieden. »Ich hoffe, dass die Elektrifizierung des Deutschen Reiches so schnell voranschreitet, wie es uns der Kaiser verspricht.«

»Wenn Kaiser Wilhelm Wort hält, können wir mit unserer Waschmaschine bald den Siegeszug durch das gesamte preußische Reich antreten«, grinste Carl stolz. »Doch noch ist es nicht so weit, und wir sollten uns auf den Handantrieb konzentrieren. Er sollte möglichst langlebig und robust ausgelegt sein«, fügte er hinzu. »Dazu werde ich gleich mit Hermann Böker sprechen, sicher hat auch er Ideen dazu.«

»Mach das«, nickte Rudolf. »Sobald ihr die Baugruppen und die benötigten Teile aufgelistet habt, kann ich mit der Kalkulation beginnen.«

»Wir werden den Bottich wie bei der Zentrifuge auch aus Eichenholz fertigen, die Standfüße aus robustem Gusseisen«, schlug Carl vor. »Beides nicht ganz billig, dafür sehr langlebig.«

»So ist es recht.« Unternehmungslustig rieb sich Rudolf die Hände. Er freute sich diebisch auf die neue Maschine, die er schon bald der Kundschaft verkaufen konnte.

*

Ida hatte gut zu tun in der Fabrik. Sie erledigte leichte Montagearbeiten, schraubte die eisernen Halterungen der Zentrifugen zusammen und pinselte Farbe auf die Einzelteile. Doch immer, wenn Ida einen Moment Zeit fand, nahm sie die Einrichtung der Fabrik in Augenschein. Es gab eine große Dampfmaschine, die über Transmissionsriemen, die unter der hohen Decke der Halle verliefen, sämtliche Maschinen antrieb: Sie erkannte Bohrmaschinen, Fräsen und Sägen.

Offenbar hatten Carl Thiele und sein Kompagnon großen Wert auf modernste Technik gelegt. Die Maschinen bestimmten den Rhythmus der Arbeit, und Ida war nun ein Teil dieser Welt geworden.

In der alten Kornmühle herrschte reges Treiben, es wurde gehämmert, gebohrt und geschliffen, die Männer riefen sich Anweisungen zu und pfiffen gut gelaunt irgendwelche Lieder. Nur, wenn sich jemand aus der

Geschäftsleitung blicken ließ, verstummten die Pfiffe, und alle versanken in ihrer Arbeit. Auf dem Hof fuhren fast im Minutentakt Fuhrwerke vor, die neues Material anlieferten, während fertig montierte Zentrifugen auf die Leiterwagen anderer Gespanne verladen wurden. Die Fuhrmänner, grobschlächtige Kerle, fluchten beim Laden wie die Rohrspatzen, doch es fiel kaum ein wirklich böses Wort zwischen den Männern.

Das hier war alles andere als das Schneiderhandwerk, das Ida so gern erlernt hätte, doch sie konnte sich durchaus vorstellen, hier eine Zeit zu verbringen, um ihr eigenes Geld zu verdienen. Und sie war sicher, dass es Schlimmeres gab, als in der Zentrifugenfabrik zu arbeiten.

Kapitel 9

Theresa Zumwinkel traute ihren Augen nicht, als die Küchentür aufgestoßen wurde und ihre Tochter mit einem breiten Lachen im Türrahmen stand. Um ein Haar hätte sie den Kaffee verschüttet, den sie gerade trank. Die trüben Gedanken, die sie letzte Nacht gehabt hatte, verdrängte sie. Fast schämte sie sich sogar dafür.

»Guten Morgen!«, rief Katharina gut gelaunt.

»Guten Morgen, mein Kind«, stammelte Theresa überrascht. Gerade wollte sie den noch gedeckten Frühstückstisch abräumen. Die Belegschaft war schon bei der Arbeit, auch Katharinas Vater schien bereits auf dem Feld zu sein.

Nachdem Katharina rasch den Mantel ausgezogen und über eine Stuhllehne gehängt hatte, ging sie ihrer Mutter zur Hand. Erschüttert stellte sie fest, dass auch die einfachsten Arbeiten Kurzatmigkeit bei Theresa hervorriefen. Sicher war es gut, dass sie heute zur Unterstützung nach Clarholz gekommen war. »Wie weit seid ihr beim Waschtag?«, fragte sie möglichst beiläufig.

»Ach, Kind – es ist eine Qual. Die Wäscheberge werden von Mal zu Mal höher, so hat es den Anschein.« Theresa rang sich ein müdes Lächeln ab und stöhnte. »Seit zwei Uhr bin ich schon zugange, Frieda hilft mir, doch es ist eine wahre Plackerei.«

»Ich kann mich noch gut an die Waschtage erinnern«, nickte Katharina, während sie Wasser für den Abwasch aufsetzte. »Und deshalb dachte ich mir schon, dass du Hilfe gebrauchen könntest.«

»Musst du deinem Carl nicht in der Fabrik helfen?« Keuchend sank Theresa auf einen Stuhl. Ihr Atem ging rasselnd.

»Er kann mich heute entbehren«, behauptete Katharina. »Außerdem hat er Rudolf an seiner Seite.«

Theresa nickte. Sie deutete auf einen der Stühle. »Komm«, sagte sie, »setz dich doch zu mir und erzähl, was es Neues in Herzebrock gibt. Sicher bist du auch hungrig und durstig?«

»Einen Tee nehme ich gern«, erwiderte Katharina.

»Sollst du haben.« Theresa erhob sich schwerfällig wie eine alte Frau,

um ihr einen Tee aufzubrühen. Ihr Gang war gebückt, die Furchen in ihrem Gesicht wirkten heute tiefer als sonst, unter den Augen hatten sich dunkle Ringe gebildet, die von schlaflosen Nächten kündeten. Sorgenvoll beobachtete Katharina ihre Mutter. Ihr wurde schwer ums Herz, und ein wenig fühlte sie sich in diesem Augenblick wieder, als hätte sie Theresa mit der Hochzeit und dem Umzug im Stich gelassen.

»Wie ergeht es euch in Herzebrock?«, fragte Theresa, während sie am Herd herumhantierte und Katharina den Rücken zuwandte.

»Die Fabrik ist großartig geworden«, schwärmte Katharina. »Rudolf und Carl sind ein gutes Gespann, sie verkaufen Unmengen an Zentrifugen im ganzen Reich und darüber hinaus. Erst gestern mussten sie Arbeiterinnen einstellen, die den Männern in der Fabrik zur Hand gehen, sonst wären die Aufträge kaum zu erfüllen.«

»Das klingt doch gut«, erwiderte Theresa. Sie kehrte mit einer Tontasse an den Tisch zurück, in der ein frischer Tee dampfte. »Vorsicht, er ist heiß«, warnte sie ihre Tochter, bevor sie sich wieder zu ihr setzte.

»Danke.« Katharina nahm die Tasse in beide Hände, um sich die kalten Finger daran zu wärmen. Sie pustete in den Tee und trank vorsichtig in kleinen Schlucken.

»Aber mich interessiert natürlich, wie es Carl und dir privat ergeht in Herzebrock.« Theresa bedachte sie mit einem mütterlichen Lächeln.

»Wir lieben uns wie am ersten Tag und vermissen uns, wenn wir mal nicht beieinander sein können.«

»Dann stellt sich sicher bald Nachwuchs ein?«

Katharina lachte auf. »Darüber haben wir uns noch nicht unterhalten«, gestand sie ihrer Mutter. »Aber irgendwann ist es sicher so weit. Carl wünscht sich nichts sehnlicher als einen Sohn, der irgendwann in seine Fußstapfen tritt.«

»Wie dein Vater damals«, seufzte Theresa und senkte kurz den Blick.

»Leider bin ich kein Sohn«, entgegnete Katharina melancholisch. In ihrem noch jungen Leben hatte ihr Vater ihr oft vorgehalten, dass er sich immer einen Nachfolger für den Hof gewünscht hatte. Doch Katharina hatte nicht vorgehabt, den Zumwinkel-Hof eines Tages zu übernehmen. Wahrscheinlich hatte er ihr das immer verübelt. So war es immer Katharinas Anliegen gewesen, dem Vater so gut wie möglich bei der

Arbeit auf dem Hof zur Hand zu gehen.

»Wie lange bleibst du?«

»So lange ich gebraucht werde.«

Jetzt lachte Theresa auf. »Lass das nicht deinen Vater hören – er braucht immer Unterstützung und ist für jede helfende Hand dankbar.«

»Habt ihr neue Leute eingestellt?«

»Das mussten wir.« Theresa nickte. »Alle sind sehr fleißig.«

»Aber der Waschtag bleibt immer noch an dir hängen.«

»Leider, ja.« Theresa seufzte. »Aber Frieda hilft mir – sie schleppt das Wasser heran, stampft die Wäsche, scheuert sie auf dem Waschbrett, damit ich nur wringen und aufhängen muss. Trotzdem ist es immer eine Arbeit, die mir von Mal zu Mal schwerer fällt.«

»Ich werde dir helfen.«

»Du bist ein Engel, mein Kind.« Theresas Wangen hatten sich gerötet. Sie nahm die Hand ihrer Tochter und drückte sie dankbar.

*

»Clara – du hier?« Ida traute ihren Augen nicht, als sie ihre alte Freundin, die sie seit der Schulzeit nicht mehr gesehen hatte, auf dem Weg zum Kontor traf, das sich außerhalb der Fabrik in einem Anbau auf dem Hof befand. Alfons hatte sie geschickt, um einen Eimer schwarzer Farbe sowie Pinsel aus dem Magazin zu besorgen. Clara trug wie sie ein einfaches Arbeitskleid, dazu eine Schürze, auf dem Kopf thronte ein grauweißes Häubchen. Sie war kaum älter als Ida, etwas größer und ebenfalls schlank. Auch Clara schien überrascht zu sein, Ida hier anzutreffen.

»Ida«, rief Clara sichtlich erfreut und schloss ihre alte Freundin in die Arme. »Arbeitest du also auch hier?«

»Ja«, nickte Ida, »endlich verdiene ich mein erstes eigenes Geld und die Arbeit bereitet mir Freude.«

»Soso.« Claras graue Augen verengten sich zu Schlitzen. »Und du bist zufrieden hier?«

»Es ist mein erster Arbeitstag«, erklärte Ida. »Bis jetzt kann ich mich nicht beschweren.« Sie zögerte. Etwas schien mit Clara nicht zu stimmen. »Warum sollte ich denn nicht zufrieden sein?«

»Sie lassen uns schwere Arbeit verrichten und nehmen keine Rücksicht darauf, dass die Männer viel kräftiger sind als wir.«

»Also hast du auch deinen ersten Tag heute?«

»Ja, aber mir reicht es schon wieder.« Clara winkte ab. »Die Männer scheuchen mich durch die Halle, mach mal hier, hol mal da … und wenn es ihnen nicht schnell genug geht, bekomme ich Ärger.« Sie winkte ab. »Und wenn ich laufe, starren sie mir hinterher, sie pfeifen und machen anzügliche Bemerkungen.«

Kurz dachte Ida an Alfons. »Der Arbeiter, dem ich zugeteilt wurde, setzt mich für Handlangertätigkeiten ein, er erklärt mir alles geduldig und ist höflich zu mir. Ich kann mich wirklich nicht beklagen, Alfons hat gute Manieren.«

»Das klingt, als hättest du Glück gehabt mit der Anstellung«, entgegnete Clara mit einem verächtlichen Gesichtsausdruck. »Aber das ist es nicht, denn zu allem Ärger und der Schufterei bezahlen sie uns viel weniger als den Männern.« Clara betrachtete sie mit einem prüfenden Blick. »Das ist dir neu, oder?«

»Ja … nein, ich …«

»Siehst du«, rief Clara verächtlich. »Das nenne ich ungerecht.«

Ida fragte sich, warum Clara ihr die Arbeit madig machte. Sie hatte ihre alte Freundin fröhlicher in Erinnerung gehabt. Schon immer war Clara selbstbewusst gewesen, doch im Augenblick schien sie sich in ihrem Ärger zu verlieren.

»Niemand hat dich gezwungen, hier anzufangen«, entgegnete Ida ein wenig befremdet.

»Leider doch, denn ich bin auf das Geld angewiesen«, antwortete Clara. »Aber ich werde das nicht mitmachen. Ich verrichte die gleiche Arbeit wie Tiedtke, also kann ich auch den gleichen Lohn verlangen.«

»Sicher hat Tiedtke sich bereits Fähigkeiten angeeignet, die uns noch fehlen«, vermutete Ida. Bisher hatte sie nicht das Gefühl gehabt, ausgenutzt zu werden.

»Papperlapapp«, winkte Clara ab. »Das ist ziemlich ungerecht, und man behandelt uns schlecht, weil wir Frauen sind.«

»Warum sollte man das?«

»Weil es so üblich ist in der schönen neuen Arbeitswelt«, erwiderte

Clara sarkastisch. »Man beutet uns aus, doch ich mache das nicht mit.«

»Was willst du denn dagegen tun?«

Clara sah sich um und versicherte sich, dass ihnen niemand zuhörte. »Ich besuche geheime Frauentreffen.«

»Du besuchst … was?« Ida machte große Augen. »Was um Himmels willen ist das?« Sie hatte zwar schon gehört, dass seit einiger Zeit sogenannte Frauentreffen im Verborgenen stattfanden, sich aber nie näher dafür interessiert.

»Es geht um unsere Rechte«, erklärte Clara, während sie sich immer wieder umsah. »Was dürfen wir denn schon, außer uns um die Haushaltsführung und um unsere Kinder kümmern?«

»So habe ich das noch nie gesehen«, räumte Ida ein.

»Siehst du. Und das ist das Problem«, setzte Clara nach. »Wir nehmen es als selbstverständlich hin, dabei dürfen wir nicht viel in der Gesellschaft.« Clara holte tief Luft. »Wir sind dazu verdammt, uns unserem Schicksal zu fügen.«

»Deshalb hast du die Arbeitsstelle angenommen?«, fragte Ida.

»Auch, ja. Ich möchte selbst über mein Leben bestimmen können und dieselben Rechte haben wie die Männer. Schließlich leben wir in einer modernen Welt.«

Ida dachte kurz nach. Im Grunde genommen schien ihre alte Freundin recht zu haben. Doch bisher war ihr nie bewusst geworden, dass Frauen hinter den Männern zurückstehen mussten.

»Ich kämpfe für die Rechte der Frauen, in den Familien, im Beruf, überall. Ich will auch wählen dürfen, so, wie es bei den Männern schon längst selbstverständlich ist.«

»Das klingt plausibel«, musste Ida eingestehen.

»Das ist es auch«, nickte Clara. »Komm doch mal mit, dann wirst du erfahren, wie es uns gelingen kann, zu unserem Recht zu kommen.«

»Du hast gesagt, dass es sich um heimliche Treffen handelt«, sagte Ida mit gedämpfter Stimme. »Warum darf davon niemand erfahren?«

»Das ist doch klar! Die Männer tolerieren nicht, dass wir uns gegen die Unterdrückung wehren. Wir kämpfen für Rechte und Bildung. Es würde ihnen nicht gefallen, wenn wir …«

»Clara – was ist da los?« Tiedtke war auf dem Hof erschienen.

Offensichtlich hatte er schon nach Clara gesucht. »Wo steckst du denn?«

»Entschuldigung«, rief Clara ihm schon von Weitem zu. »Ich komme sofort!« Sie griff in die Schürzentasche und zog einen Zettel hervor. »Ich muss los.«

Verwundert nahm Ida den Zettel an und überflog die Zeilen. Darauf standen eine Adresse, das heutige Datum und eine Uhrzeit in den Abendstunden. Um diese Jahreszeit würde es zu Beginn der Frauenversammlung wohl schon stockfinster sein.

»Wir sehen uns«, raunte Clara Ida zu, bevor sie ihren Weg fortsetzte, ohne sich noch einmal zu Ida umzublicken.

Ein wenig verdutzt betrachtete Ida den Zettel in ihrer Hand, bevor sie ihn sorgsam faltete und in ihrer Tasche verschwinden ließ. Sie hatte die Neugier gepackt und sie überlegte, ob sie an der Versammlung teilnehmen sollte. Sicher war es interessant zu hören, was die Frauen besprachen.

*

Sie hatte viel Zeit verloren und hatte keine Lust auf Ärger. Nachdem Ida Farbeimer und Pinsel aus dem Magazin geholt hatte, sah sie zu, dass sie zu Alfons kam.

»Hast du dich verlaufen?«, fragte er mit einem schiefen Grinsen auf den Lippen, als sie sich wieder zu ihm gesellte. Er schraubte gerade den Deckel der neuen Zentrifuge fest. Jetzt legte er den schweren Schraubenschlüssel auf die Werkbank und putzte sich die Finger an einem Lappen ab, der aus seiner Hosentasche hing.

»Ich habe eine alte Freundin getroffen, die auch hier arbeitet.« Ida schalt sich eine Närrin, denn eigentlich wollte sie Alfons nichts von dem Gespräch erzählen. Nun war es raus.

Alfons betrachtete sie mit interessiertem Blick. »Und?«, fragte er. »Woher kennt ihr euch?«

»Aus der Schule«, antwortete Ida schnell und war froh, dass er ihr nicht böse war.

»Dann mal los.« Alfons nahm ihr den Farbeimer und die Pinsel aus der Hand und öffnete den Eimer mit einem Schraubendreher. »Wir haben beim Bearbeiten der Eisenträger an einigen Stellen die Farbschicht

beschädigt, die musst du jetzt wieder ausbessern.« Er sah sie an. »Kannst du das?«

»Ich versuche es.«

»Gut.«

Ida machte sich an die Arbeit. Das alles hier hatte nichts mit ihrem Traum von der Schneiderei zu tun, doch die Arbeit machte ihr durchaus Freude. Während sie mit dem Pinsel hantierte, dachte sie wieder an das Gespräch mit Clara zurück.

»Seid ihr etwa immer noch nicht fertig?«

Ida erschrak, als sie die tiefe Stimme von Böker hinter sich vernahm. Sie ließ die Hand sinken und drehte sich zu dem Werkleiter um.

»Mehr als arbeiten können wir nicht, Meister«, rief Alfons. Schützend baute er sich neben Ida auf. »Was stellen Sie sich vor?«

»Die Kutsche steht bereits auf dem Hof und wartet auf die Verladung der Maschine, Terstegen! Der Kutscher muss heute noch nach Bielefeld damit!«

»Wir haben nur vier Hände«, verteidigte sich Alfons mit verkniffener Miene. Ida sah ihm an, dass er Böker am liebsten die Meinung gesagt hätte. In ihm brodelte es. »Und das, was ihr hier mit uns macht, ist eine Sauerei! Demnächst steht ihr noch mit der Peitsche hinter uns!«

Insgeheim wunderte sich Ida, dass Alfons sich traute, ihm Paroli zu bieten. Ihre Augen wurden groß, als sich das Gesicht des Werkleiters tiefrot verfärbte und er die Hände in die Hüften stemmte.

»Werd mal nicht frech!« Böker baute sich bedrohlich vor Alfons auf. Er zeigte auf Ida. »Du hast schon Unterstützung bekommen, also sieh zu, dass die Maschine so schnell wie möglich fertig wird!«

»Eine Stunde brauch ich sicher noch«, entgegnete Alfons.

»Dann ziehe ich dir eine Stunde vom Lohn für diese Woche ab«, konterte Böker aufgebracht. Ohne ein weiteres Wort ließ er Alfons und Ida stehen und stapfte wütend davon. Ida sah dem Werkleiter, den sie gestern noch als freundlichen Mann kennengelernt hatte, fassungslos hinterher.

»Was war das denn?«

Alfons seufzte. »Böker, wie er leibt und lebt. Er treibt uns an, brüllt und meckert mit uns, wenn er Thiele oder Zenker Termine verspricht, die

kaum einzuhalten sind.«

»Warum tut er das?«

»Was weiß ich.« Alfons winkte ab. »Wahrscheinlich machen ihm Thiele und Zenker Druck. Oder er hat daheim bei seiner Frau nicht viel zu melden.« Jetzt grinste er wieder, doch Ida sah ihm die Anspannung immer noch an. »Komm«, sagte er und trommelte auf das Holzfass. »Lass uns das Ding jetzt fertigmachen, damit es ausgeliefert werden kann.«

Kapitel 10

Bernhard Zumwinkel hatte in einem leerstehenden Schuppen ein Waschhaus eingerichtet. Im Sommer konnte der Waschtag draußen auf dem Hof stattfinden, aber in der kalten Jahreszeit war es eine Zumutung für die Frauen, stundenlang in der Kälte ihre Arbeit zu verrichten.

Durch die kleinen Fenster fiel indes nur wenig Licht ins Innere, und es dauerte einen Moment, bis sich Katharinas Augen an das Zwielicht gewöhnt hatten. Staunend stand sie im Türrahmen des Waschhauses. Es gab einen großen Waschzuber, einige Holztische, zwei Waschbretter, unzählige Schüsseln und eine Vorrichtung, auf der die gewaschene Wäsche gewrungen werden konnte. Im hinteren Bereich des Waschhauses hatte ihr Vater Leinen zum Trocknen spannen lassen. Trotz aller Bemühungen, es den Frauen so einfach wie möglich zu machen, stellte der Waschtag die Beteiligten vor hohe Herausforderungen. Der Ofen, auf dem das Wasser erhitzt wurde, sorgte an kalten Tagen für Wärme – allerdings auch für feuchtwarme Luft. Offenbar hatte Vater bereits ein Feuer in Gang gebracht. Die Flammen prasselten, Holzscheite knackten vernehmlich. Außerdem empfing Katharina der Geruch von Seife.

»Er hat sich richtig Mühe gegeben, uns die Arbeit zu erleichtern«, riss Theresas Stimme sie aus ihren Beobachtungen. Katharina wandte sich zu ihrer Mutter um. »Ja«, nickte sie. »Das hat er wirklich.« Kurz war sie versucht, von Carls neuester Erfindung zu erzählen, doch sie hielt sich zurück. Sie hatte sich schon auf der Fahrt nach Clarholz vorgenommen, Carl selbst von den Neuigkeiten berichten zu lassen, sobald er das nächste Mal auf den Hof kam. Das kleine Waschhaus bot genügend Platz für eine Waschmaschine. Katharina verdrängte die Gedanken und nahm den Wäscheberg in Augenschein. »Also los«, sagte sie, während sie sich die Ärmel ihrer Bluse hochkrempelte. »Worauf warten wir, Mutter?«

*

Carl hielt nichts mehr in seinem Büro. Kaum, dass er Rudolf seine Pläne

präsentiert hatte, rollte er die Skizzen zusammen und begab sich voller Tatendrang in die Fabrikhalle. Hier herrschte emsiges Treiben. Erstmals sah Carl auch die drei jungen Frauen, die Böker den Arbeitern als Handlangerinnen zugeteilt hatte. Er beschloss, den Werkleiter später zu fragen, wie sie sich machten. Wenn sie sich gut eingearbeitet hatten, würde Carl veranlassen, ihnen auch verantwortungsvollere Aufgaben zuzuteilen.

Doch jetzt stand erst einmal seine neuste Erfindung im Vordergrund. Er musste sich von Böker die für den Bau des Prototyps benötigten Materialien zusammenstellen lassen. Carl hatte alles auf eine Liste geschrieben. Erst, wenn der Prototyp fertiggestellt war, würde er Böker einweihen, um ihn nach Verbesserungsvorschlägen zu fragen. Der Werkleiter war ein erfahrener Maschinenbauer, der sicherlich seine Ideen einbringen konnte. Doch noch wollte Carl das Projekt alleine umsetzen. Er war sich durchaus darüber im Klaren, dass er mitunter stur war, wenn es um die Umsetzung seiner Ideen ging, doch an manchen Tagen konnte er einfach nicht aus seiner Haut.

Wie besessen marschierte Carl durch die Fabrik. Die neugierigen Blicke der Belegschaft nahm er kaum wahr. Als ihn jemand anrempelte, fuhr er erschrocken auf und ließ die Zeichnungen fallen. Er war mit einer jungen Arbeiterin zusammengestoßen. In letzter Sekunde konnte er sie vor dem Sturz bewahren.

*

Ida trat einen Schritt zurück, um Alfons nicht im Weg herumzustehen. Dabei stieß sie mit dem Stiefel gegen den Farbeimer, der scheppernd umstürzte. Die pechschwarze Farbe ergoss sich auf den Boden und bildete im Nu einen dunkel glänzenden See. »Oh nein«, rief Ida peinlich berührt und nahm die Hände entsetzt vor den Mund. »Was habe ich getan?« Instinktiv machte sie einen Schritt rückwärts und prallte mit jemandem, der sich unmittelbar hinter ihr befunden haben musste, zusammen. Sie stolperte und drohte das Gleichgewicht zu verlieren, als sie zwei starke Hände spürte, die sie festhielten.

»Vorsicht!«, hörte sie eine Männerstimme.

Als Ida sich umwandte, wagte sie ihren Augen nicht zu trauen, denn

kein anderer als Carl Thiele höchstpersönlich stand ihr gegenüber. »Entschuldigung, ich war ungeschickt«, kam es kleinlaut über ihre Lippen.

»Ich auch«, erwiderte Thiele mit einem dünnen Lächeln. »Ich war in Gedanken und habe nicht aufgepasst.« Als er die Farblache neben der Zentrifuge sah, zupfte er sein Taschentuch hervor. Als Ida sich nicht gleich traute, es zu nehmen, breitete er es aus und legte es in die Farbe. »Das kann gewaschen werden«, behauptete er und grinste spitzbübisch. Bevor Ida etwas erwidern konnte, wandte Carl Thiele sich um und machte sich daran, die Papierrollen, die er unter dem Arm getragen hatte, wieder an sich zu nehmen, bevor jemand einen Blick darauf werfen konnte. Alfons eilte, sichtlich peinlich berührt, herbei und half dem Firmengründer, die Skizzen einzurollen.

Auch Ida half den Männern. Die anderen Arbeiter taten so, als hätten sie von dem Zwischenfall nichts mitbekommen.

»Es tut mir unendlich leid, Herr Thiele«, beteuerte Ida noch einmal. Am liebsten wäre sie im Boden versunken, so peinlich war ihr die Situation.

»Schwamm drüber, Frau …« sagte Thiele.

»Brenneisen«, beeilte sich Ida zu sagen. »Ida Brenneisen.«

»Sehr angenehm. Wir haben uns vor Ihrer Einstellung ja schon kurz gesehen.« Nachdem er ihr zugenickt hatte, setzte Carl Thiele seinen Weg durch die Fabrikhalle fort. Ida stand da und sah dem Firmengründer nach. Musste sie ausgerechnet mit ihm zusammenstoßen? Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann sie zum letzten Mal eine derart unangenehme Situation erlebt hatte. Hinter ihr hatte sich Alfons bereits darangemacht, die Pfütze der pechschwarzen Farbe mit Hilfe von zahlreichen Lappen aufzuwischen.

»Du bist eine blöde Pute«, zischte er Ida zu, als sie ihm zur Hand ging.

»Und du bist unverschämt«, konterte sie gekränkt.

»Tut mir leid, du hast recht«, antwortete Alfons ein wenig kleinlaut. »Aber Bökers unverschämte Art hat mich wütend gemacht.«

»So leicht kommst du mir nicht davon.« Ida hatte ihre Selbstsicherheit schnell wiedergefunden und schenkte ihm ein breites Lächeln. »Das musst du wiedergutmachen.«

Kurz unterbrach er seine Arbeit. »Ich muss … was?«

»Du musst es gutmachen.«

»Und wie soll das gehen?« Er nahm den mit Farbe getränkten Lappen mit den Fingerspitzen auf und trug ihn behutsam zu einem Mülleimer.

»Das ist ganz einfach«, erwiderte Ida. »Du führst mich am Wochenende aus.«

»Was?« Verdutzt musterte er sie.

»Du darfst mich am Sonntag zum Tanzkaffee in Gütersloh einladen.«

»Wie bitte?« Jetzt war es an ihm, große Augen zu machen.

»Du lädst mich zum Tanzkaffee ein, der immer sonntags in Gütersloh stattfindet.«

»Ich kann doch gar nicht tanzen.« Alfons wirkte hilflos wie ein kleiner Junge.

»Das musst du auch nicht.« Sie lachte. »Hauptsache, wir gehen gemeinsam aus.«

»Ja, aber …«

»Ich dachte nur, dass ich dann noch etwas über dich erfahre.« Ida setzte alles auf eine Karte. Entweder lachte er sie jetzt aus und erteilte ihr eine Abfuhr oder …. »Sicher hast du mir viel von dir zu erzählen«, setzte sie nach, als er mit hochrotem Kopf schwieg und die Mütze wieder aufsetzte.

»Und dann verstehe ich vielleicht, warum du ein so loses Mundwerk hast.«

Alfons zögerte und schien nachzudenken. »Ich weiß nicht …« Er blickte sich zu den anderen Männern um, die ihrer Arbeit nachgingen. Dabei schielten sie immer wieder zu Ida und Alfons herüber. Tiedtke grinste schief, während Deilmeyer abschätzig den Kopf schüttelte. »Ich überleg mir was«, versprach Alfons schließlich.

Ida hatte Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen. So konzentrierte sie sich für den Rest des Tages auf die Arbeit und redete nur das Nötigste mit Alfons. »Womit machen wir jetzt weiter?«

Er deutete mit dem Kinn auf die fast fertige Maschine an ihrem Platz. »Mit der Zentrifuge«, antwortete er kurz angebunden. »Wir müssen noch alle Schrauben auf ihren Sitz kontrollieren, und du musst sämtliche Stellen am Eisengestell überprüfen und dort, wo Farbe fehlt, mit dem

Pinsel nachstreichen.«

»Nichts lieber als das«, sagte sie und nahm sich den kleinen Farbeimer und einen Pinsel, bevor sie sich ans Werk machte. *Immerhin*, machte sie sich selber Mut, *es besteht Hoffnung, dass er mit mir ausgeht*.

Kapitel 11

Sorgenvoll beobachtete Katharina ihre Mutter, die unter den Strapazen des Wäschewaschens litt. Bei jeder Bewegung kam ein unterdrücktes Stöhnen über ihre Lippen, immer, wenn sie sich über den Waschzuber mit dem kochenden Wasser beugte, verzog sie schmerzerfüllt das Gesicht. Katharina konnte sich gut in ihre Mutter hineinversetzen. Auch für sie war die Arbeit strapaziös und anstrengend. Schon nach zwei Stunden schmerzten Rücken und Schultern, die feuchtwarme Luft im Waschhaus des Hofes machte das Atmen schwer. Theresa erlitt mehrere schwere Hustenanfälle, sie keuchte und krampfte zusammen. Zitternd stand sie an einem der Tische, um sich abzustützen. Dabei schüttelte sie stumm und verzweifelt den Kopf.

»Mach mal eine Pause«, riet Katharina ihrer Mutter mit sanfter Stimme. Sie legte das Hemd, das sie eben bearbeitet hatte, auf den Stapel und nahm Theresa die Wasserkanne ab, deren Inhalt sie in die Wanne kippen wollte. »Die feuchte Luft über dem Zuber ist deiner angeschlagenen Lunge sicher nicht zuträglich.«

»Es hilft nichts, wir müssen doch fertig werden«, gab Theresa kopfschüttelnd zu bedenken.

»Ich löse dich hier ab«, bot Katharina ihr an. »Geh mal an die frische Luft, setz dich auf Vaters Lieblingsbank und atme tief durch, Mutter.« Sie warf der neuen Magd einen Blick zu. Frieda hatte das Gespräch mitgehört und nickte unmerklich. Sie trat näher, um die Waschwanne mit dem heißen Wasser zu füllen. Anschließend machte sie sich daran, die Wäsche hineinzugeben.

»Nun geh schon«, drängte Katharina ihre Mutter, die ein wenig unschlüssig dastand.

»Wie du meinst.« Theresa nickte und verließ das kleine Waschhaus. Katharina blickte ihrer Mutter nach – sie ging vorgebeugt und mit schlurfenden Schritten wie eine alte Frau davon.

Am liebsten hätte ihr Katharina verboten, sich um die Wäsche zu kümmern. Vielleicht war es ratsam, eine Haushälterin einzustellen, die den Waschtag an Mutters Stelle übernahm. Katharina wusste, dass ihre

Eltern keine reichen Leute waren. Doch wenn es am Geld scheiterte, würde sie mit Carl reden. Katharina war sicher, dass er keine Einwände haben würde, wenn sie vorschlug, die Angestellte zu bezahlen. Jedenfalls so lange, bis seine Erfindung es zur Serienreife gebracht und er seinen Schwiegereltern eine der ersten Holzbottichwaschmaschinen gebaut hatte.

*

Die Dampfsirene rief zur Mittagspause, und einige der Männer begaben sich zum Werktor, wo ihre Frauen mit Henkelmännern auf sie warteten, um ihnen warmes Essen zu bringen. Offenbar war es üblich, dass es deftige Kost gab, die sie bei Kräften hielt. Einige der Männer freuten sich über Eintopf, andere fanden gestampfte Kartoffeln und Wurst in ihren Behältern vor. Andere verließen die Fabrik gar, um das Mittagessen zu Hause einzunehmen.

Ida beobachtete die Arbeiter und ihre Frauen. Sie beneidete sie nicht, arbeiteten sie doch meistens von frühmorgens bis spät in der Nacht, kümmerten sich um den Haushalt und die Kindererziehung. Nur die besserverdienenden Familien konnten sich eine Gouvernante leisten. Ida glaubte zu verstehen, was Clara in ihrem Gespräch gemeint hatte. Während Männer sich ausschließlich um die Arbeit kümmerten, fiel dem Großteil der Frauen eine Doppelbelastung zu.

Ida gehörte nicht gerade zu den Reichen, doch mit dem heutigen Tag gehörte sie immerhin zum arbeitenden Teil der Gesellschaft, ein Umstand, der sie stolz machte, auch, wenn es mit der Schneiderlehre nicht geklappt hatte. Jeden Freitag würde sie von nun an ihren Lohn bekommen und war niemandem mehr Rechenschaft schuldig.

Mit einem mulmigen Gefühl dachte sie an den Zusammenstoß mit Carl Thiele, bei dem seine technischen Zeichnungen auf dem Boden der Fabrik gelandet waren. Sie fragte sich, was auf den Skizzen zu sehen gewesen war. Jedenfalls war ihr nicht entgangen, dass Thiele es eilig gehabt hatte, sie zusammenzurollen, bevor jemand einen Blick darauf erhaschen konnte. Sicherlich gab es ein Geheimnis, das er – im wahrsten Sinne des Wortes – mit sich herumtrug. Sie war gespannt, was das wohl war. Vielleicht wusste Alfons, was auf den Zeichnungen zu sehen

gewesen war. Sie würde ihn fragen. Dabei fiel ihr auf, dass er sich mit einer Antwort auf ihre Frage Zeit ließ. Sie nahm sich vor, sich in der Pause nichts anmerken zu lassen. Ida suchte nach ihrem Vorarbeiter und fand ihn auf einer Mauer hockend. Gedankenverloren stierte er ins Leere und kaute lustlos auf seinem Wurstbrot herum. Dazu trank er aus einer Flasche, vermutlich Tee oder Malzkaffee. Er schien sie nicht zu bemerken. Erst, als sie unmittelbar vor ihm stand, blickte er erschrocken auf.

»Ida«, rief er mit vollem Mund. »Was ist?«

»Du schuldest mir noch eine Antwort.«

Keiner der anderen Arbeiter scherte sich um den Jüngsten. Einige aßen schweigend, andere standen beisammen und unterhielten sich angeregt, wieder andere rauchten in der Kälte des Herbsttages. Alfons hatte kein Mittagessen ans Werktor gebracht bekommen. Ida überlegte und kam zu dem Schluss, dass es wahrscheinlich keine Frau in seinem Leben gab, die ihm Essen brachte. Vermutlich gab es gar keine Frau in seinem Leben – von seiner Mutter abgesehen. Nun fehlte nur noch die Einladung zum Tanzcafê, doch Ida gab die Hoffnung so schnell nicht auf.

Kapitel 12

Carl hatte die Zeit vergessen, so sehr war er von seiner Idee eingenommen, auf Basis seiner Skizze nun den Prototyp einer Waschmaschine zu bauen. Die Angestellten hatten die Fabrik längst verlassen, sogar Rudolf hatte sich vor zwei Stunden verabschiedet. Für ihn stand am kommenden Morgen eine Geschäftsreise ins Norddeutsche an. Carl hoffte, dem Freund nach seiner Rückkehr eine fertige Maschine präsentieren zu können.

In der Fabrik herrschte eine nahezu geisterhafte Stille. Als Carl irgendwann den Schraubenschlüssel zur Seite legte und aufblickte, stellte er fest, dass sich die Dunkelheit über die Stadt gelegt hatte. Nur die hohen Deckenlampen warfen ihren Lichtschein auf sein Werk. Carl atmete tief durch, dann trat er ein paar Schritte zurück, um die Maschine zu betrachten. Dabei war sie noch lange nicht fertig, doch ein technisch begabter Betrachter würde sich denken können, um was für eine Art von Maschine es sich handelte.

Das Eichenfass, es war größer als das der beliebten Thiele-Zentrifuge, ruhte bereits auf schweren Eisenträgern, die der Trommel einen festen Stand ermöglichen sollten. Dabei hatte Carl die Träger verwendet, die beim Bau der Milchzentrifugen zum Einsatz kamen. Am Fass gab es einen Wasserzulauf und einen Ablauf am unteren Ende des Bottichs. Die Löcher hatte Carl mühsam mit der Bohrspindel ins Holz getrieben. Jetzt wunderte er sich fast selbst ein wenig darüber, wie sehr seine Konstruktion den Entwürfen glich, die gestern in seinem Arbeitszimmer entstanden waren. Böker hatte ihm die gewünschten Bauteile gebracht und ihn voller Neugier bei der Arbeit beobachtet, sich aber wohl nicht getraut, den Firmengründer zu fragen, was er da trieb. »Wenn Sie mich nicht mehr benötigen, würde ich mich dann verabschieden«, hatte Böker irgendwann gesagt.

Carl hatte keine Einwände gehabt. Er liebte es, in den Abendstunden, wenn alle gegangen waren, an seinen Erfindungen zu arbeiten. »Selbstredend, mein lieber Böker, ab nach Hause mit Ihnen«, hatte er ihm gut gelaunt geantwortet, um sich, kaum dass der Werkleiter

verschwunden war, wieder in die Arbeit zu stürzen. Mit einem Blick auf die große Uhr unter der Decke stellte Carl fest, dass seitdem mehrere Stunden vergangen waren. Doch er war weder müde noch erschöpft. Carl trat an den Bottich und drehte ihn vorsichtig. Die Lager waren leichtgängig, doch das große Fass ließ sich nur schwer bewegen. »Es muss leichter zu drehen sein, sonst ist es keine Arbeitserleichterung«, murmelte er mit einem unzufriedenen Blick. Er dachte angestrengt nach, wie er die Handhabung der Maschine vereinfachen könnte. Ein Elektromotor wäre die einfachste und wohl die effektivste Lösung, doch da noch nicht alle Städte und Dörfer elektrifiziert waren, musste er sich einen leicht zu bedienenden, durch Menschenhand angetriebenen Mechanismus ausdenken. Das Gewicht des großen Fasses hatte er bei der Erfindung auf Papier nicht berücksichtigt.

»Eine Übersetzung muss her«, brummte Carl mit einer Sorgenfalte auf der Stirn. Er stemmte die Hände in die Hüften und dachte fieberhaft nach, wie ein solcher Antrieb aussehen könnte. Als er kurz den Kopf in den Nacken legte, um seine Gedanken zu ordnen, fiel sein Blick auf die langen Transmissionsriemen unter der Hallendecke. Sie wurden von einer zentralen Dampfmaschine angetrieben und erweckten so nahezu den ganzen Maschinenpark der Fabrik zum Leben. Auf den meterlangen Strecken der Riemen gab es Umlenkrollen und Zahnradgetriebe, die für die richtige und gewünschte Drehzahl sorgten. »So kann es gelingen«, sagte Carl zu sich selbst. »Warum bin ich da nicht früher draufgekommen?« Kopfschüttelnd trat er an seine Erfindung. Wenn es ihm gelang, eine leicht zu drehende Trommel zu realisieren, würde Katharina sicher stolz auf ihn sein.

Kurz schweiften seine Gedanken zu seiner Frau. Sie würde die Nacht auf dem Zumwinkel-Hof verbringen und morgen, bei Tageslicht, die Heimreise nach Herzebrock antreten. In einigen Städten gab es bereits Telefonleitungen, in Herzebrock bedauerlicherweise noch nicht, von Clarholz ganz zu schweigen. Gäbe es ein Telefon, hätte er sie auf dem Hof anrufen können, um ihre Stimme zu hören. Und natürlich hätte er ihr erzählen können, dass er mit dem Bau eines Prototyps der Waschmaschine begonnen hatte. Doch so würde er sich in Geduld üben müssen und Katharina erst nach ihrer Rückkehr von der Waschmaschine

erzählen. Die Vorstellung, heute alleine einschlafen zu müssen, behagte ihm nicht, doch es nutzte nichts. Katharina wurde auf dem Zumwinkel-Hof gebraucht.

*

Katharina fand ihren Vater am späten Abend in der Küche, wo er bei einem Bier auf der Bank hockte und den arbeitsreichen Tag auf dem Hof Revue passieren ließ. Tagsüber waren sie sich nur selten begegnet, einmal hatte sie gesehen, wie er unter dem Vordach eines Stalls Holz gehackt hatte.

Die Petroleumlampe verbreitete einen anheimelnden Lichtschein in der Küche. Das Feuer in der Küchenhexe sorgte für eine angenehme Wärme. Brennende Holzscheite knackten in den Flammen. All das war eine seit ihrer Kindheit vertraute Umgebung für Katharina, auch jetzt fühlte sie sich sofort wieder heimisch. Der Umstand, dass sie jetzt ein eigenes Leben an Carls Seite führte und nur zu Besuch auf dem Zumwinkel-Hof war, fühlte sich seltsam an.

Ihre Mutter hatte sich bereits zurückgezogen, um sich von den Strapazen des Waschtages zu erholen, und im großen Wohnhaus war Stille eingekehrt. Auch die Mägde befanden sich längst in ihren Kammern. Einen Moment lang stand Katharina im Türrahmen, um ihren Vater zu betrachten. Sie fand, dass Bernhard Zumwinkel in den letzten Monaten gealtert war, was sicher auch durch die Sorge um seine Frau begründet war. Bartstoppeln bildeten dunkle Schatten und ließen sein Gesicht älter wirken. Er rasierte sich nur sonntags, bevor es zum Gottesdienst in die Kirche ging. Die Hände, die nun auf dem einfachen Holztisch ruhten, wiesen von der jahrelangen harten Arbeit Schwielen auf.

»Katharina, Kind«, sagte er mit einem wehmütigen Lächeln auf den Lippen, als er seine Tochter bemerkt hatte. »Komm, setz dich doch zu mir.« Er klopfte auf einen der freien Stühle am Tisch.

Katharina schloss die Küchentür und trat näher.

»Wie geht es dir?«, fragte er und nahm einen Schluck von seinem Bier.

»Ich bin müde von der Arbeit«, gestand sie ihm ehrlich.

Bernhard Zumwinkel lachte leise. »Du bist das Arbeiten nicht mehr

gewohnt, seit du nach Herzebrock gezogen bist.«

»Das ist möglich, ja.« Katharina nickte. Eine Sache bewegte sie schon seit ihrer Ankunft auf dem Hof, doch bisher war keine Gelegenheit gewesen, darüber zu sprechen. Jetzt nahm sie sich ein Herz. »Ich mache mir große Sorgen um Mutter.«

»Ich auch.« Bernhard Zumwinkel nickte. »Sie wird nicht mehr gesund, ganz im Gegenteil: Ihr Zustand verschlechtert sich so schnell, dass man fast dabei zusehen kann. Und die Arbeit geht ihr immer schwerer von der Hand.«

»Du musst zusätzliche Leute einstellen, um sie zu entlasten, Vater.«

»Ich weiß, aber wer soll das bezahlen?«

Katharina zögerte mit einer Antwort. »Du brauchst eine Köchin und mindestens noch zwei Dienstmädchen, die sich zuverlässig ums Waschen, Putzen, um das Servieren und den Einkauf der Lebensmittel kümmern.«

»Das kann ich mir beim besten Willen nicht leisten, Katharina.« Als Bernhard Zumwinkel den Kopf schüttelte, glänzten seine Augen feucht. Das Schicksal seiner Frau ging ihm nahe, und dennoch wusste er keinen Ausweg. Katharina sah die Verzweiflung, die in seinem Blick lag. »Dann musst du dich bald, so schwer es dir fällt, vom Hof trennen.« Sie hatte langsam und leise gesprochen, denn sie wusste, dass ihr Vater mit ganzem Herzen am Hof seiner Eltern hing. »Mutter kann dir nicht mehr helfen, Vater.«

Sekundenlang herrschte betroffenes Schweigen in der Wohnküche. Katharinas Blick glitt zum Fenster, doch die Gardinen mit dem geblümten Muster waren zugezogen.

»Ich weiß, dass ich den Hof schon längst hätte verkaufen müssen, einen Betrieb, der eigentlich gut läuft.« Bernhard Zumwinkel seufzte bedeutungsschwer. »Und es wird mir das Herz brechen, wenn ich mich von meiner Heimat, die der Hof für mich immer war, verabschieden muss.

Was soll ich in der Stadt tun?«

»Es entstehen überall große Fabriken«, erwiderte Katharina. »Alle suchen Arbeiter, starke Männer, die anpacken können und etwas im Kopf haben, Vater.«

»Eingepfercht in einer düsteren Fabrik würde ich wohl elendig

zugrunde gehen.«

»Alles ist eine Gewohnheitssache. Ihr könntet eine Wohnung mieten, Mutter könnte sich schonen, du würdest euch mit dem Lohn als Arbeiter gut ernähren können. Und wenn der Druck der Arbeit, der hier auf euch lastet, von euch abfällt, dann würdet ihr ein glückliches Leben miteinander führen, frei von Sorgen.«

»Ihre Krankheit wird bleiben.« Bernhards Stimme klang verbittert. Er ballte die Hände zu Fäusten und zitterte.

»Das ist wahr, aber ohne den Hof könnte Mutter sich in die Behandlung begeben, die schon längst überfällig ist.«

»Wovon soll ich die Arztrechnungen bezahlen?«, wagte Bernhard einen zögerlichen Einwand.

»Carl und ich werden euch sicher hier und da helfen können.«

Seine Miene entspannte sich ein wenig. Er hob den Kopf und lächelte sie dankbar an. »Ich weiß nicht, ob wir das annehmen können.«

»Es soll euch ein wenig entlasten, nicht mehr und nicht weniger.«

Nun streckte Bernhard die Hand nach der seiner Tochter aus. Er nahm und drückte sie. Dankbarkeit lag in seinem Blick. »Es tut gut zu wissen, dass ihr für uns da seid.«

»Dafür sind wir eine Familie«, erwiderte Katharina sanft. »Ich würde euch gern öfters auf dem Hof helfen, allerdings kann ich das Arbeitspensum auf Dauer nicht schaffen, Vater. Mutter benötigt Hilfe in der Stadt, wo sich Ärzte um sie kümmern können.«

»Aber wo sollen wir denn hin?«

»Nach Herzebrock, oder noch besser, nach Gütersloh. Dort gibt es viele gute Ärzte und sogar ein Krankenhaus.«

»Aus deinem Munde klingen diese Worte so leicht.« Ihr Vater seufzte, während sein Blick ins Leere glitt. »Ich weiß nicht, ob ich es schaffe, mich vom Hof zu lösen.«

»Eine andere Möglichkeit sehe ich gerade nicht.«

»Ich weiß, Kind, ich weiß.« Er nickte nachdenklich. »Aber, wie sagt man immer? Einen alten Baum verpflanzt man nicht.«

Jetzt musste Katharina lachen. »Aber Vater«, rief sie, »so alt bist du doch noch gar nicht!« Als Bernhard in ihr Lachen einstimmte, war das Eis gebrochen, und Katharina hatte den Eindruck, dass sie ihn von ihrer

Idee überzeugt hatte, den Hof zu verkaufen.

*

Hermann Böker war nicht entgangen, dass die zwei Frauen auf dem Hof in der Mittagspause miteinander getuschelt hatten. Die eine hatte der anderen einen Zettel in die Hand gedrückt und sich dabei derart auffällig umgesehen, dass Böker geahnt hatte, dass die beiden etwas im Schilde führten. Er hatte spioniert und herausgefunden, dass am Abend eine Frauenversammlung stattfand. Diese Versammlungen waren ihm ein Dorn im Auge, brachten nichts als Unruhe in die Gesellschaft, und aufständische Frauen konnte er in der Zentrifugenfabrik nicht gebrauchen. Doch noch konnte er den beiden nichts nachweisen.

Mit zunehmender Stunde hatte ihn die Unruhe gepackt. Auch Franziska, seiner Frau, war nicht entgangen, dass ihn etwas beschäftigte. Ihre sechs Kinder lagen längst in den Betten, und so saßen sie in der kleinen Küche der Mietwohnung im Schein einer einzelnen Petroleumlampe zusammen. Franziska, eine stämmige Frau mit geröteten Pausbacken, blickte von ihrer Handarbeit auf. Sie war damit beschäftigt, Socken zu stopfen. Mit einer leidenden Miene rieb sie sich den schmerzenden Rücken, während sie ihren Mann betrachtete. »Was ist los mit dir?«

Hermann Böker trommelte nervös mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte herum und warf immer wieder Blicke aus dem Fenster. Die Nacht hatte sich über Herzebrock gesenkt, dichte Wolken waren aufgezogen. Nur das Feuer im Herd sorgte für eine angenehme Wärme in der Küche. »Ich muss noch mal los.«

»Wie bitte?« Franziska betrachtete ihren Mann, als hätte er den Verstand verloren. »Um diese Zeit?«

Böker nickte. »Es ist wichtig.« Ohne ihre Antwort abzuwarten, leerte er sein Bierglas, wischte sich den Schaum mit dem Handrücken von den Lippen, dann erhob er sich.

»Was kann so wichtig sein …«

»Es geht um die Arbeit.«

»So.« Franziska seufzte verstehend. »Dann ist es nicht zu ändern.«

»Nein.« Böker hatte keine Lust, ihr zu erklären, was ihn umtrieb. Er

zog die Hosenträger über die Schultern und schlüpfte in die Stiefel, die neben der einfachen Holzbank standen.

»Ich wollte gleich zu Bett gehen«, bemerkte seine Frau.

Böker nickte zustimmend. »Lass dich nicht aufhalten und warte nicht auf mich.«

»Also dauert es lange?«

»Ich kann es nicht sagen.« Böker zuckte die Schultern, als er die dicke Jacke vom Haken nahm. Er wollte seiner Frau nicht von der Frauenversammlung erzählen, um sie nicht auf dumme Gedanken zu bringen.

»Gute Nacht«, sagte er, rang sich ein Lächeln ab, dann verließ er so leise wie möglich die Wohnung.

Auf der Straße angekommen, schlug er den Kragen seiner schweren Jacke hoch. Niemand war mehr unterwegs, auch in den Fenstern der umliegenden Häuser brannte kein Licht. Die Nacht versprach kühl zu werden. Mit jedem Atemzug bildeten sich winzige Wölkchen vor Bökers Gesicht. Fröstelnd rieb er sich die Hände, dann stapfte er los.

*

Ida war gespannt auf das Frauentreffen. Obwohl sie nach dem langen Arbeitstag am liebsten zu Hause geblieben wäre, um sich zu erholen, trieb sie die Neugier doch noch einmal aus dem Haus.

»Also nähen wir heute nicht mehr?« Josephine betrachtete sie, als Ida sich erhob und zur Jacke griff.

»Nein, sonst komme ich zu spät.« Ida kam eine Idee. »Komm doch mit zu diesem Treffen, vielleicht gefällt uns, was sie dort besprechen.«

Josephine schüttelte den Kopf. »Ich brauche das nicht«, behauptete sie. »Egal, wofür die Frauen auch kämpfen wollen, ich bin zufrieden mit meinem bescheidenen Leben.« Sie erhob sich, um ein Holzscheit in den Ofen zu schieben. Gierig leckten die Flammen daran. Als erste Funken flogen, verschloss Josephine die Klappe und wandte sich ihrer Mitbewohnerin zu. »Geh du nur hin und berichte mir, was dort besprochen wird.«

»In Ordnung.« Ida nickte. »Dann gehe ich mal los.«

»Ist gut.« Josephine räumte das Nähzeug vom Küchentisch. »Sei leise,

wenn du nach Hause kommst.«

»Versprochen.« Unterwegs erinnerte sich Ida, dass ihre Freundin Clara schon als Kind eine nahezu kämpferische Natur an den Tag gelegt hatte. Immer hatte sie sich für Gerechtigkeit eingesetzt, wenn es zwischen den Mädchen in ihrem Freundeskreis zu Streitigkeiten gekommen war. Daran hatte sich offenbar bis zum heutigen Tage nichts geändert.

Ida musste sich eingestehen, dass sie sonst nichts über Clara wusste, denn mit dem Ende der Schulzeit hatten sich ihre Wege unweigerlich getrennt. So ahnte sie nur, dass Clara noch keinen Mann gefunden hatte. Eine Familie zu gründen, das passte auch irgendwie nicht zu ihr. Schon früher war sie eine eigenwillige, stolze und dabei liebenswerte Person gewesen. Ida verstand zu gut, dass es einer jungen Frau missfiel, wie wenig Rechte sie in der Gesellschaft hatten. Und sie konnte nachvollziehen, dass Clara für Gleichberechtigung kämpfte. Bis heute war es üblich, dass Frauen in der Politik nicht mitreden durften. Selbst zur Unterzeichnung eines Vertrages brauchte es in zahlreichen Fällen einen männlichen Vormund.

Die Dunkelheit hatte sich bereits über Herzebrock gesenkt, als Ida durch die leergefegten Straßen ging. Die vereinzelten Straßenlaternen schafften es kaum, die Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht zu vertreiben.

Als sich ihr ein Radfahrer näherte, blieb sie kurz stehen. Auf ihrer Höhe pfiff der Mann ihr zu. »Na«, rief er, »haste kein Zuhause?«

Ida ignorierte die Frage und setzte ihren Weg unbeirrt fort, während der Mann auf dem Rad am Bordstein stehen geblieben war. »Hast es wohl nicht nötig, zu antworten?«, rief er ihr empört hinterher. Kopfschüttelnd schloss er wieder zu ihr auf »Eingebildete Pute!«, wetterte er.

Ida erkannte, dass es sich bei dem Mann um einen hageren Kerl von Mitte zwanzig handelte. Er trug einfache Arbeitskleidung und schwere Schuhe. Sein Gesicht lag im Schatten der Mütze, die er tief in die Stirn gezogen hatte.

Der Mann bereitete Ida Angst, sie fühlte sich ihm ausgeliefert. Es bestand kein Zweifel daran, dass er ihr körperlich überlegen war, sollte er im nächsten Moment handgreiflich werden. Es fiel ihr schwer, sich

ihre Angst nicht anmerken zu lassen, doch innerlich bebte sie. Während sie ihren Weg fortsetzte, blieb er mit dem Rad auf dem Kopfsteinpflaster der Dorfstraße auf gleicher Höhe. »Bleib stehen«, bellte er sie an, doch Ida blieb stur. »Ich will doch nur mit dir reden.« Seine Zunge war schwer, offensichtlich hatte der Mann zu tief ins Glas geschaut.

»Nein.« Im Laufen schüttelte sie den Kopf.

»Du bist eine eingebildete Pute«, wiederholte der Radfahrer wütend. »Dann sieh zu, wie du klarkommst. Ich werde dich jedenfalls nicht schützen, wenn du in Gefahr gerätst.« Er spuckte auf das Pflaster der Straße und trat dann fester in die Pedale. Er drohte ihr mit erhobener Faust, wobei sein Rad ins Schlingern geriet, dann war er um die nächste Straßenecke verschwunden.

Es dauerte einen Augenblick, bis sich Idas Herzschlag normalisiert hatte. Sie holte ein paar Mal tief Luft, bevor sie ihren Weg fortsetzte. Vielleicht, dachte sie, ist es gut, wenn wir Frauen zu mehr Stärke in der Gesellschaft finden. Jetzt genoss sie die Ruhe der verlassenen Straßen. Alles war ihr lieber als eine Handvoll Trunkenbolde, die sich, vom Alkohol mutig und enthemmt, auf dem Heimweg befand.

Der unheilvolle Schrei eines Käuzchens hallte durch die Nacht. Wie angewurzelt blieb Ida stehen. In einem Garten stand eine alte Eiche, die im Sommer sicherlich viel Schatten spendete. Jetzt befanden sich nur noch ein paar vereinzelte Blätter in den weit ausladenden Ästen des Baumes. Wieder erklang der klagende Ruf des Käuzchens aus dem Baum über ihr. Ida versuchte, den Vogel im Astwerk der Eiche auszumachen, konnte ihn aber nicht sehen. Erst, als sich das Käuzchen mit raschen Flügelschlägen in den Nachthimmel erhob, bemerkte sie das Tier.

Der Totenvogel, dachte sie, *so nennt man das Käuzchen.* Kurz überlegte sie nach der Begegnung mit dem betrunkenen Radfahrer, ob es sich um ein Zeichen handeln könnte. Man sagte schließlich, dass jemand starb, sobald der Ruf des Käuzchens erklang. »Ich bin wirklich eine alberne Pute«, sagte sie zu sich selbst. »Und abergläubisch bin ich auch noch.« Sie lachte, dann sah sie zu, dass sie endlich weiterkam. Die Schatten schienen von Minute zu Minute länger zu werden, und ein paar Mal ließen sie Geräusche zusammenzucken. Immer wenn sie sich kurz umwandte, glaubte sie, einen gleitenden Schatten hinter sich zu sehen.

Ich bilde mir schon etwas ein, schalt sie sich eine Närrin. Ida mahnte sich, ruhig zu bleiben. Vermutlich war sie so ängstlich, weil sie schon lange nicht mehr alleine nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs gewesen war.

*

Endlich hatte Ida ihr Ziel erreicht und stand nun unschlüssig vor dem Gasthaus »Zum Krug«.

Lauschend hielt sie den Kopf schräg, doch es schien nicht viel los zu sein. Obwohl hinter den Fenstern der Gaststube noch Licht brannte, drang kein Gelächter oder Stimmengewirr an ihre Ohren. Kurz überlegte Ida, ob sie hier richtig war. Wieder blickte sie sich um, dann fasste sie sich ein Herz und betrat den Gasthof. Drinnen empfing sie eine wohlige Wärme. Tatsächlich herrschte kaum Betrieb an den Tischen, der füllige Wirt stand hinter der Theke und betrachtete sie mit einem wissenden Blick.

»Guten Abend«, sagte Ida mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen, während sie sich suchend umsah.

Der Wirt erwiderte den Gruß, dann deutete er mit dem Kinn in den hinteren Bereich der Gaststube. Dort befand sich eine verschlossene, zweiflügelige Tür, hinter der offenbar die Versammlung stattfand. W*as dort besprochen wird, dürfte den feinen Herren der Gesellschaft nicht sonderlich gefallen*, dachte Ida.

Vor der verschlossenen Türe hörte sie gedämpfte Stimmen. Zögerlich klopfte sie an und trat ein. *Jetzt gibt es also kein Zurück mehr*, dachte sie, als ein gutes Dutzend Augenpaare sich auf sie richtete.

*

Böker hatte gar nicht lange warten müssen, bis eine der beiden Frauen aus der Fabrik auftauchte. Lässig hatte er an einer alten, mannsdicken Eiche gelehnt, um zu warten. Nun huschte er mit einer gleitenden Bewegung hinter den alten Baum, um unerkannt zu bleiben. Bei der Frau, die sich ihm näherte, handelte es sich um Ida Brenneisen. Sie trug einen dicken langen Wollmantel, der sie vor der Kälte schützte. Dazu

einen Hut, den sie tief in die Stirn gezogen hatte. Ihr Gesicht lag im Schatten der weit ausladenden Krempe, der Blick war gesenkt.

So unauffällig wie möglich folgte Böker der jungen Frau im Schutz der Dunkelheit bis zum Gasthof. Immer wieder blieb sie stehen und schaute sich um.

Du hast also ein schlechtes Gewissen, triumphierte Böker. *Gut so,* dachte er, *und trotzdem werde ich dich überführen*. Dich und die andere Rebellin.

Am Wirtshaus angekommen, schob er sich hinter die Litfaßsäule, um nicht entdeckt zu werden, und konnte beobachten, wie Ida das Gasthaus betrat. Jetzt war seine Stunde gekommen.

*

An diesem Abend lag Katharina in ihrer Kammer auf dem Zumwinkel-Hof lange wach. Der Gedanke daran, dass ihr Vater den Hof verkaufen wollte, fühlte sich eigenartig an. Einerseits war Katharina erleichtert, weil Bernhard Zumwinkel so etwas mehr Zeit finden würde, sich um seine Frau zu kümmern, auf der anderen Seite bedeutete der Verkauf des Hofes den Verlust ihrer Heimat. Hier war sie geboren worden, hier war sie aufgewachsen und hatte eine Menge gelernt. Und hier war sie Carl zum ersten Mal begegnet, dem Mann, den sie wenige Monate, nachdem er als einfacher Arbeiter im Betrieb seines Vaters einen neuen Stall auf dem Zumwinkel-Hof errichtet hatte, geheiratet hatte.

Und nun sollte der Hof der Vergangenheit angehören? Der Gedanke, ihn zu verlieren, fühlte sich beklemmend an. Für ihren Vater bedeutete der Verkauf eine noch größere Veränderung.

Und wie würde erst Katharinas Mutter auf diese Nachricht reagieren? Auch sie war ja schon als junge Frau auf den Hof gekommen und hatte an Bernhards Seite den Hof seiner Eltern weitergeführt.

Ein schwerer Bleigürtel legte sich um Katharinas Brust, als sie daran dachte. So schnell wie möglich verdrängte sie diese düsteren Gedanken und dachte an die Vorteile, die ein Leben in der Stadt für ihre Eltern mit sich bringen würde. Sicherlich würde Carl ihnen bei der Suche nach einer geeigneten Wohnung behilflich sein. Er kannte viele Leute und konnte über seine Kontakte bestimmt eine Bleibe für die beiden finden.

Katharina blickte sich in der Dunkelheit des Zimmers um. Der Geruch, die alten Möbel, die längst vergilbten Tapeten – alles hatte sich seit ihrer Jugend nicht verändert. Hastig zog sie die Bettdecke bis zum Kinn und drehte sich auf die Seite. Wie schön wäre es, wenn Carl jetzt bei ihr sein könnte. Doch er hatte zu tun, war wie besessen von ihrer Idee, eine Waschmaschine zu erfinden. Sie war gespannt auf die Entwürfe, die er ihr sicherlich voller Stolz nach ihrer Heimkehr zeigen würde. Ein sanftes Lächeln legte sich beim Gedanken an ihren geliebten Mann auf ihr Gesicht, als sie einen Moment später einschlief.

*

»Wie schön, dass du kommen konntest!« Clara löste sich aus der Gruppe, bei der sie eben gestanden hatte, näherte sich Ida und begrüßte sie mit einer Umarmung. »Es geht gleich los.«

»Ich bin gespannt«, räumte Ida ein, während ihr Blick durch den Saal schweifte. Vergeblich versuchte sie, ein bekanntes Gesicht unter den Frauen auszumachen.

»Bist du gut hergekommen?«

»Einigermaßen.« Ida nickte und überlegte kurz, ob sie der Kollegin von dem zudringlichen Radfahrer berichten sollte, entschied sich jedoch dagegen.

Kurz dachte Ida an Alfons. Wie er wohl über Frauentreffen dachte? Vermutlich würde er sie auslachen, wenn sie ihm davon berichtete. Nun hatte sie also ein Geheimnis. Doch da sie noch nicht wusste, ob er sie am Wochenende ausführen würde und ob sie sich irgendwann sogar näherkommen würden, rückte dieser Gedanke schnell in den Hintergrund. Sie ließ den Blick durch den Saal schweifen. Schmale, hohe Fenster sorgten bei Tag für Licht. Jetzt brannten elektrische Lampen, die an langen Seilen von der hohen Decke hingen und ein gleichmäßiges Licht auf das Mobiliar warfen. Die langen Tische waren in Dreierreihen aufgebaut. Es gab schneeweiße Tischdecken und Polster auf den Holzstühlen. An den Wänden hingen bunte Girlanden von der Decke herab. Fast hätte Ida das Orchester in einer Ecke des Saals gesucht, das gleich zum Tanz aufspielen würde. Doch dieser Abend sollte nicht der Unterhaltung dienen. Heute ging es um die Gleichberechtigung der

Frauen in der Gesellschaft. Für Ida war es ein ungewohnter Anblick, dass sich nicht ein einziger Mann im Saal aufhielt, doch das war dem Anlass der Versammlung geschuldet. Die anwesenden Frauen und Mädchen trugen lange Röcke und Blusen, einige auch vornehme Kleider. Ihre neugierigen Blicke ignorierte Ida so gut es ging, doch kam sie nicht umhin, sich ein wenig unwohl zu fühlen.

Ida fiel auf, dass die Stimmung eher wie bei einem geselligen Beisammensein wirkte. Vor Kopf des Saals hatte man eine Art Bühne aufgebaut, auf der sich ein hölzernes Rednerpult befand. Ida war gespannt, wer gleich vor die Menge treten würde. Ihre Aufregung legte sich nur langsam.

»Komm«, sagte Clara und riss sie aus ihren Überlegungen. »Ich stelle dich unserer Vorsitzenden vor.« Ohne Idas Antwort abzuwarten, nahm Clara ihre Hand und zog sie durch die Menge.

*

»Es geht los«, raunte Clara ihrer Freundin ins Ohr. Sie hatten sich einen freien Platz vor der Bühne gesucht. Inzwischen hatte Ida Hildegard Krautmacher kennengelernt, die Vorsitzende des Frauenverbands. Sie war eine große und schlanke Frau um die vierzig. Die langen Haare hatte sie am Hinterkopf zu einem Knoten gebunden, die Augenbrauen waren sanft geschwungen, der Blick ihrer graugrünen Augen war wachsam und lauernd. Von ihr ging eine schwer zu beschreibende Strenge aus. Von Clara hatte Ida erfahren, dass Hildegard Krautmacher als Lehrerin an einer Armenschule in Gütersloh arbeitete. Sie war unverheiratet und kinderlos und kämpfte in ihrer Freizeit fast schon verbissen für die Rechte der Frauen.

Erst jetzt fiel Ida auf, dass das Stimmengewirr im Saal verstummt und einem andächtigen und gespannten Schweigen gewichen war. Gerade begab sich Hildegard Krautmacher erhobenen Hauptes zur Bühne. Hätte Ida es nicht besser gewusst, hätte sie denken können, dass die Verbandsvorsitzende aus adeligem Haus stammte. Diese ließ ihren Blick durch den Saal wandern, es war, als würde sie jede einzelne der anwesenden Frauen mit einem prüfenden Blick betrachten. Als sie am Rednerpult anlangte, war es mucksmäuschenstill geworden.

»Genossinnen«, sagte Hildegard Krautmacher mit lauter, fester Stimme, »arbeitende Frauen und Mädchen, wir haben uns heute hier versammelt, um einmal mehr für unsere Rechte in der Gesellschaft zu kämpfen.«

Ein zustimmendes Raunen hing in der Luft.

Die Rednerin ließ einen Moment verstreichen, bevor sie fortfuhr. »Wir verlangen Gleichstellung mit den Männern, wir wollen politisch aktiv werden können und einen Beruf ergreifen dürfen. Wir fordern die gleichen Löhne, die die Männer bekommen, die in den Fabriken die gleichen Arbeiten erledigen wie wir. Wir wollen mitreden in der Politik und wir kämpfen für Gleichberechtigung.«

Die Frauen im Saal klatschten Beifall, einige jubelten begeistert. Ida nutzte die Gelegenheit, die Rednerin zu betrachten. Sie trug ein langes, schwarzes Kleid mit Spitzenbesatz am Kragen, ein goldenes Amulett zierte den Hals, eine leichte, rosafarbene Jacke bildete einen modischen Kontrast zum strengen Schwarz. Passend zum Amulett glitzerten sternförmige Ohrringe im Licht der Lampen.

»Wie wollen wir das erreichen?«, wagte ein rundliches Mädchen von den hinteren Plätzen zu fragen.

»Wir werden dafür kämpfen«, antwortete Hildegard Krautmacher, »und zwar Seite an Seite. Nur gemeinsam können wir unsere Ziele erreichen und für Gleichberechtigung in der Gesellschaft sorgen.«

Wieder wurde Beifall geklatscht.

»Es ist an der Zeit, dass wir den Männern in den Fabriken ebenbürtig behandelt werden. Kämpft für den Lohn, der euch zusteht!« Die Stimme der Vorsitzenden klang energisch und kämpferisch, auch das warme Lächeln, das Ida so an ihr gemocht hatte, war einem entschlossenen Gesichtsausdruck gewichen.

»Kämpft für eure Werte, Schwestern, dabei seid menschlich, mutig und stark!«, forderte Hildegard Krautmacher die Anwesenden auf. »Verbündet euch, erhebt eure Stimmen gegen die Ungerechtigkeit in diesem Land und lasst euch nicht abhalten von denen, die versuchen, uns zu unterdrücken.«

Jeder im Saal wusste, dass sich ihre Worte gegen die Herren der Gesellschaft richteten, die solche Frauenversammlungen am liebsten

verboten hätten.

*

Hermann Böker stand fröstelnd in der Kälte und spähte durch eines der Fenster im Saal des Gasthauses. Dabei achtete er darauf, nicht von einer der Frauen im Innern des Versammlungsraumes entdeckt zu werden. Durch die dünnen Scheiben konnte er die Rede der Vorsitzenden verfolgen. Er traute seinen Ohren nicht, denn die Rednerin am Pult sprach davon, dass Frauen mehr Lohn zustand.

Und zwei seiner neuen Arbeiterinnen waren anwesend. Sie applaudierten der Rednerin und nickten zustimmend. Immer wieder tuschelten die beiden miteinander. Böker sah die Bedrohung für die Zentrifugenfabrik, die von dieser Versammlung ausging. Er hatte genug gehört und machte sich auf den Heimweg. Die Worte der Rednerin hallten in ihm nach. Seine beiden Arbeiterinnen konnten sich auf etwas gefasst machen. Eine Rebellion würde er in der Zentrifugenfabrik auf gar keinen Fall dulden.

*

Ida hatte der Rednerin aufmerksam zugehört. Zwar stimmte sie Hildegard Krautmacher zu, doch überforderte sie das Gehörte auch. Bisher hatte sie sich ihrem Leben und dem Schicksal gefügt, war unauffällig gewesen und jetzt froh, eine Arbeit in der Zentrifugenfabrik bekommen zu haben. Im Grunde war sie zufrieden mit ihrem bescheidenen Leben. Doch sie verschloss die Augen nicht vor der Wirklichkeit, denn sicherlich gab es unzählige Frauen, denen es schlechter ging als ihr. Dennoch war sie nicht sicher, ob sie sich an einem organisierten Kampf beteiligen wollte. Ida setzte immer auf den klugen Menschenverstand und darauf, dass es friedliche Lösungen gab. Was sie hier hörte, klang zu kämpferisch für ihren Geschmack.

»Und?«, riss sie Claras Stimme aus den Gedanken, »gefällt dir, was du hörst?«

Ida nickte, wirkte dabei aber wohl nicht ganz überzeugend, denn Clara runzelte die Stirn. »Willst du denn nicht für unsere Rechte kämpfen?«,

fragte sie.

»Doch, aber das hier«, sie deutete nach vorn, »klingt wie eine Verschwörung. Das ist mir ein wenig unheimlich.« Ida erhob sich und ignorierte die überraschten Blicke der anderen Frauen. Ohne sich von Clara zu verabschieden, rannte sie aus dem Saal. Als sie in die kühle Nacht stolperte, blieb sie kurz stehen, um Luft zu holen. Gedämpft drang der Lärm aus dem Hinterzimmer des Gasthofes hinaus in die Nacht. Ida hörte das Blut in ihren Ohren rauschen. Die Stimme der Verbandsvorsitzenden hallte in ihrem Kopf nach. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, machte sie sich auf den Heimweg. Dass eine schwarze Gestalt sich in den Schatten eines Baumstammes duckte, bemerkte sie nicht einmal.

Kapitel 13

Als Katharina an diesem Morgen erwachte, bahnte sich die Sonne gerade den Weg durch die grauen Herbstwolken. Sie fröstelte, denn die dünne Decke im Bett ihrer alten Kammer hatte sie in der Nacht nicht ausreichend gewärmt. Ein wenig vermisste sie ihr großes Bett in Herzebrock, am meisten aber fehlte ihr Carl. Sie wunderte sich, wie sehr man sich doch an einen Menschen gewöhnen konnte. Sein sanftes Lächeln, sein zärtlicher Kuss, mit dem er sie an jedem Morgen weckte, seine liebevollen Berührungen, ja, sogar sein leises Schnarchen in der Nacht hatten ihr gefehlt.

Es fühlte sich eigenartig an, dass sie hier nun in ihrer Kammer erwachte. Alles war wie immer, die Zeit auf dem Zumwinkel-Hof schien stehen geblieben zu sein. Katharina warf die Bettdecke zur Seite, nachdem sie sich gestreckt und herzhaft gegähnt hatte. Sie richtete sich auf und schlüpfte in die Pantoffeln, die auf dem selbst gewebten Läufer vor dem Bett auf sie warteten. Als Katharina sich erhob, spürte sie ihre schmerzenden Schultern und den Rücken. Fast fühlte sie sich wie eine alte Frau. Die Nachwirkungen des langen Waschtages gestern machten ihr zu schaffen. Nun ahnte sie, wie sich wohl ihre Mutter fühlen musste. Es war höchste Zeit, dass eine Maschine Erleichterung für den Waschtag brachte. Ein glückliches Lächeln erhellte Katharinas Gesicht, als sie an Carls Erfindung dachte – und sie hatte ihm den Anreiz dazu gegeben! Ihr fehlte das technische Verständnis, doch Carl war ein begabter Tüftler, und sie war gespannt darauf, wie weit die Skizzen gediehen waren, die er in der Nacht vor ihrer Abreise nach Clarholz zu zeichnen begonnen hatte. Wenn Carl eine Idee im Kopf herumspukte, war er voller Tatendrang und gab erst dann Ruhe, wenn das Ziel in greifbare Nähe gerückt war. Während sie sich wusch und die Zähne putzte, wurde Katharina bewusst, wie sehr sie ihren geliebten Mann vermisste. Es war, als wäre sie nur eine halbe Person, wenn Carl nicht bei ihr sein konnte. Liebevoll bezeichnete er sie immer als seine Muse, wenn sie gemeinsam über Erfindungen sprachen. Tatsächlich hatte Katharina Freude daran, sich mit ihm über Maschinen zu unterhalten, die den Alltag der Menschen

erleichtern sollten. Und auch hier ergänzten sie sich: Sie hatten unglaublich viele Einfälle, die er mit seinem technischen Verständnis in die Tat umsetzen konnte. Mit einem sehnsüchtigen Lächeln erinnerte sich Katharina daran, wie er ihr voller Interesse beim Stampfen der Butter und bei der Aufbereitung der Kuhmilch zugeschaut hatte. Schon damals war Carl der Meinung gewesen, dass es möglich sein musste, die einzelnen Arbeitsschritte durch die Kraft von Maschinen zu vereinfachen. Angefangen hatte es mit der ersten Zentrifuge und einer Buttermaschine, die den Bauern die Verarbeitung der Milch erleichtern sollten. Und all das hatte seinen Anfang hier auf dem Zumwinkel-Hof genommen. Aus ihren Ideen hatten sie eine Maschinenfabrik gemacht, Carls Kompagnon Rudolf Zenker verkaufte die Thiele-Maschinen in die ganze Welt. Katharina war sicher, dass auch ihre Waschmaschine reißenden Absatz finden würde. Sie wusste allerdings, dass bis dahin noch eine ganze Zeit vergehen würde, denn Carl ließ seine Maschinen erst in Serienproduktion gehen, wenn er überzeugt davon war, dass sie ein langes und zuverlässiges Leben vor sich hatten. Carl war ein Perfektionist und bestrebt, ihre Ideen so gut wie möglich in die Tat umzusetzen. Dabei sollte die Waschmaschine vielen Frauen auf der ganzen Welt helfen.

Katharinas Gedanken schweiften ab. Sie dachte an das Gespräch, das sie gestern Abend mit ihrem Vater geführt hatte. Ihm war es sichtlich schwergefallen, sich mit dem Gedanken, den Hof zu verkaufen, auseinanderzusetzen. Sie konnte ihn nur zu gut verstehen und war gespannt, wie er sich entschieden hatte, nachdem er einmal darüber geschlafen hatte. Als Katharina wieder an ihre neueste Erfindung dachte, wurde ihr klar, dass die Waschmaschine, die eigentlich ihrer Mutter die lästigen Waschtage ersparen sollte, für sie zu spät kommen würde.

*

»Was war denn gestern mit dir los?« Fassungslos betrachtete Clara ihre Freundin, als sie um kurz vor sechs sichtlich müde in der Fabrik erschien. Clara schien auf sie gewartet zu haben und nahm sie gleich zur Seite. »Hast du dich nicht wohlgefühlt auf der Versammlung? Weil sie im Geheimen stattgefunden hat?«

Ida druckste herum. Sie hatte befürchtet, dass Clara ihr heute Morgen unangenehme Fragen stellen würde. Kaum, dass sie die Veranstaltung am Abend beinahe fluchtartig verlassen hatte, schämte sie sich für ihr Verhalten. Nun standen sie sich vor dem Magazin der Fabrik gegenüber und maßen sich mit Blicken.

»Ich … mir war es nicht gut«, stammelte Ida mit gesenktem Blick. Doch sie sah, dass Clara ihr kein einziges Wort glaubte. »Ich kann das nicht«, schob sie kleinlaut hinterher.

»Was kannst du nicht?« Clara sah sich um und vergewisserte sich, dass ihnen niemand der anderen Arbeiter zuhörte. In der Fabrik begann in wenigen Minuten die Arbeitszeit, jeder bereitete sich vor und war mit sich selbst beschäftigt, auch Mia, die dritte der neuen Arbeiterinnen, schlüpfte gerade in ihre Schürze. Sie war eine ruhige und wortkarge junge Frau, die noch keinen Anschluss gefunden hatte.

»Eigentlich bin ich mit meinem Leben zufrieden«, murmelte Ida. »Sieh mal: Ich habe eine Arbeit gefunden, mit der ich meinen Lebensunterhalt verdienen kann, ich lebe in einer zugegebenermaßen kleinen Stube zur Miete und ich habe sogar den Luxus, mir jeden Monat ein wenig Geld zur Seite zu legen. Was will ich mehr?«

»Geld?«, konterte Clara schlagfertig. »Mehr Geld zum Beispiel? Die Männer hier verdienen ein Drittel mehr als wir.«

»Sie sind schon länger hier und haben sich ihre Erfahrung angeeignet«, versuchte es Ida. Natürlich hätte sie auch nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn sie ein wenig mehr Lohn verdienen würde, doch das, was man ihr bei Thiele bezahlte, genügte ihr zum Leben.

»Also möchtest du auch nicht in der Politik mitreden? Nicht wählen dürfen und irgendwann einen Mietvertrag unterschreiben, ohne deinen Mann um Erlaubnis zu fragen?«

»Doch, schon.« Ida fühlte sich elend. Alles, für das die Frauen sich organisierten, war mehr als eine verlockend klingende Vorstellung, und trotzdem war Ida keine Kämpferin. Sie fühlte sich, je länger sie darüber nachdachte, klein und feige. »Es tut mir leid«, murmelte sie mit gesenktem Blick. »Ich kann das nicht.«

»Dann muss ich das akzeptieren.« Clara nickte mit einem Seufzer auf den Lippen.

»Bin ich jetzt eine Verräterin?«

Clara schien einen Moment lang nachzudenken. Dann schüttelte sie den Kopf. »Nein«, beruhigte sie Ida. »Solange du nicht gegen uns Sturm läufst und dich ruhig verhältst, nicht.«

»Das habe ich natürlich nicht vor«, versicherte Ida ihr. »Schließlich profitiere ich davon.«

Clara musste lachen. »Das sind mir die Liebsten«, rief sie. »Die Hände in den Schoß legen und anderen den Vortritt lassen, um dann von dem Erreichten zu profitieren.«

»Den mutigeren Frauen lasse ich den Vortritt«, verbesserte Ida sie mit einem Lächeln. »Vielleicht bin ich auch einfach zu feige, um zu kämpfen, so, wie ihr es tut.«

»Schon gut«, nickte Clara. »Ich habe dich verstanden.«

Ida fiel ein Stein vom Herzen. Sie hatte befürchtet, mit Clara in Streit zu geraten. »Vielleicht überlege ich es mir ja noch einmal, bei euch mitzumachen.«

»Einverstanden.« Clara schien ihr nicht böse zu sein. »Dann sag mir einfach Bescheid, wenn du dich anders entscheidest.« Sie nickte. »Ich werde dir helfen, wenn du doch dabei sein möchtest.«

»Danke.« Ida war erleichtert. Als die Werkssirene durch die Halle schrillte, um den neuen Tag einzuläuten, sahen die Frauen, dass sie an die Arbeit kamen.

*

Theresa betrachtete ihren Mann mit betroffener Miene. »Und du bist ganz sicher, dass du den Hof verkaufen willst?« Vorgebeugt saßen sie am noch gedeckten Frühstückstisch beisammen, nachdem die Belegschaft die große Küche verlassen hatte, um das Tagwerk zu beginnen. Bernhard hatte die Magd gebeten, ihn kurz mit seiner Frau alleine zu lassen, als diese sich daran machen wollte, den Tisch abzuräumen.

Auch Katharina, die ahnte, was ihre Eltern zu besprechen hatten, war gegangen, um die beiden unter vier Augen reden zu lassen. »Ich muss noch packen, in einer Stunde kommt die Kutsche«, hatte sie gesagt, bevor sie sich in ihre Kammer zurückgezogen hatte.

So saßen sie nun alleine in der Küche, und Bernhard hatte Theresa mit

belegter Stimme mitgeteilt, dass er sich zum Verkauf seines geliebten Hofes entschlossen hatte. Er sah auf und hielt ihrem fragenden Blick mit verschlossener Miene stand. »Ja, Frau«, nickte er, »ich bin mir ganz sicher, dass wir verkaufen müssen.«

»Aber der Betrieb läuft doch gut«, wagte Theresa einen zaghaften Einwand. Die Nachricht ihres Mannes hatte sie überrascht, obwohl sie wusste, dass er seit geraumer Zeit mit sich rang, da eine Nachfolge für den Hof nicht gesichert war.

»Es ändert nichts an der Tatsache, dass wir älter werden und unseren Aufgaben immer weniger gerecht werden können«, erklärte Bernhard, während er die Kaffeetasse in den großen Händen drehte.

»Du meinst mich«, verbesserte Theresa ihn, »ich werde meinen Aufgaben nicht mehr gerecht, weil es mir an der nötigen Kraft fehlt.« Wie zur Bestätigung ihrer Vermutung überkam sie ein Hustenanfall.

»Ich möchte, dass es uns im Alter gut geht«, erwiderte Bernhard, nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte. »Diese Plackerei von morgens früh bis spät in die Nacht hinein ist nichts mehr für uns, Theresa. Und bevor du das wieder auf dich beziehst – auch ich werde älter, meine Kräfte werden schwinden, und dann stehen wir eines Tages da, denn die Knechte und Mägde können den Hof nicht alleine bewirtschaften.«

Theresa, die nach dem starken Husten immer noch gegen den Schwindel ankämpfte, nickte. Sie stierte auf einen Fleck auf der Tischplatte und sah plötzlich Bilder vor ihrem geistigen Auge auftauchen. Der erste Besuch auf dem Hof ihres künftigen Mannes, ihre Hochzeit, der Einzug ins Wohnhaus, die Geburt ihrer Tochter – die Erinnerungen rasten förmlich an ihr vorüber.

Inzwischen war der Hufschmied eingetroffen. Draußen auf dem Hof hatte er seine Arbeit aufgenommen. Das gleichmäßige, metallische Schlagen seines Hammers auf dem Amboss drang an ihre Ohren. Die Knechte und Mägde gingen an die Arbeit, Stimmen wurden laut. Doch Bernhard und Theresa in der Küche waren in einer eigenen Welt gefangen. Theresa spürte, wie Beklemmung in ihr aufstieg. Sie ahnte, dass ihr Mann den folgenschweren Entschluss ausschließlich ihretwegen gefasst hatte.

»Was, wenn ich gehe und du hier alleine den Hof fortführst?«

Sein Kopf ruckte hoch. Mit versteinerter Miene starrte Bernhard sie an. »Auf gar keinen Fall«, sagte er in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete. »Was soll ich hier ohne dich an meiner Seite?«

»Aber der Hof ist deine Heimat«, erinnerte sie ihn mit einem schwachen Lächeln auf den schmalen Lippen.

Bernhard schüttelte langsam den Kopf. »Nein«, sagte er kaum hörbar, »Heimat ist kein Ort, Heimat ist dort, wo man mit seiner Liebsten sein kann.« Er seufzte. »Und das wird hier nicht mehr länger möglich sein, also werden wir beide gehen.«

Am liebsten wäre Theresa aufgesprungen, um ihn zu umarmen. Ihr Herz klopfte wie verrückt. Ein schöneres Kompliment hätte er ihr nicht machen können – wäre da nur nicht der Verkauf des Hofes. »Und wo sollen wir leben?«

»Wir werden uns eine Wohnung in der Stadt suchen. Dort gibt es Ärzte, die dir im Notfall schnell helfen können. Und wir sind nicht alleine dort, denn Katharina und Carl sind in unserer Nähe. Katharina hat mir bereits ihre Hilfe angeboten.« Bernhards Gesichtszüge entspannten sich ein wenig. »Sie ist ein Engel.«

»Ja, das ist sie wirklich.« Theresa seufzte. »Also steht deine Entscheidung fest?«

Er holte tief Luft, ergriff ihre Hand, drückte sie und hauchte einen Kuss auf den Handrücken. »Ja«, nickte er. »Wir werden den Hof verkaufen und ein neues, ein anderes Leben beginnen. Ich möchte nämlich noch möglichst viel von dir haben und unsere gemeinsame Zeit genießen, ohne ständig an die Arbeit denken zu müssen.«

Als es zaghaft an der Küchentür klopfte, blickten sie auf. Auf Bernhards »Herein« steckte Katharina den Kopf durch den Türspalt. »Darf ich stören?«

»Du störst nicht, du bist hier zu Hause«, lächelte Theresa und winkte ihre Tochter heran. Wie erwachsen sie geworden war, seit sie den Hof verlassen hatte. Katharina trug feine Kleider, sie war stets adrett frisiert und sie duftete nach Parfüm. Ihre Bewegungen wirkten eleganter und reifer als damals. Das lag wohl daran, dass sie jetzt die Gattin eines wohlhabenden Fabrikanten war, überlegte Theresa.

Katharina setzte sich zu den Eltern. »Habt ihr miteinander

gesprochen?«

Bernhard nickte. »Ja, Kind, haben wir. Der Verkauf des Zumwinkel-Hofes ist beschlossene Sache. So schwer es mir auch fällt, mich vom Hof meiner Eltern zu trennen – mir liegt das Wohl deiner Mutter am Herzen.« Ein schwaches Lächeln legte sich auf sein Gesicht.

»Ich bin erleichtert«, sagte Katharina, und Theresa sah ihr an, dass sie insgeheim auch ein wenig trauerte. »Dann werde ich Carl noch heute bitten, eine Wohnung für euch zu suchen.«

»Ist das nicht ein wenig voreilig?«, fragte Theresa.

»Nein, das ist es nicht. Sicher dauert es eine Weile, bis sich etwas Geeignetes finden lässt. Und solange werdet ihr ja noch hier wohnen können.«

»Was ist mit dem Personal?«, wandte sich Theresa an ihren Mann. »Werden wir es entlassen?«

»Nein.« Bernhard schüttelte den Kopf. »Viele sind Saisonarbeiter und werden bald weiterziehen. Die festangestellten Knechte und Mägde werden wir behalten. Ich kann versuchen, dass der neue Besitzer des Hofes sie weiter beschäftigt.«

»In Ordnung.« Theresa nickte zufrieden. Es wäre einer Tragödie gleichgekommen, wenn sie alle Arbeiter entlassen müssten. Langsam gewöhnte sie sich an den Gedanken, dem Hof schon bald den Rücken zu kehren. Vielleicht war es wirklich die beste Entscheidung, sich, wenn auch schweren Herzens, vom Zumwinkel-Hof zu trennen.

Kapitel 14

Stimmt etwas nicht?« Lange hatte Ida Alfons bei der Arbeit beobachtet. Er war an diesem Morgen wortkarg, wirkte in sich gekehrt und wich ihren Blicken aus. Konzentriert ging er seiner Arbeit nach und beschränkte sich auf die Anweisungen, die er ihr erteilte. Gerade stand er an der Drehmaschine, um die Bolzen für die nächste Zentrifuge zu drehen. Ida betrachtete die fliegenden Eisenspäne, die unter dem gleichmäßigen Surren des stählernen Meißels abgetragen wurden. Immer wieder kühlte Alfons das Werkstück mit Öl.

»Was soll nicht stimmen?«, fragte er. Als er sich zu ihr umwandte, lag zum ersten Mal an diesem Tag ein Lächeln auf seinem Gesicht.

»Du bist so schweigsam«, stellte Ida fest. »Fast so, als hätten wir Streit.« Sie nahm den Besen und fegte die Eisenspäne neben der Maschine zusammen.

»Ach was.« Er lächelte schief, schob sich die Mütze in den Nacken und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Hab halt nicht die beste Laune heute.«

Ida war halbwegs beruhigt. »Wie kommt es?«

»Keine Ahnung. Erst habe ich verschlafen, dann nicht den rechten Schuh gefunden, war spät dran heute Morgen und dann das Gespräch mit Böker.« Beim letzten Wort biss er sich auf die Lippe.

»Was ist mit Böker?«, fragte Ida, die von einem schlechten Gefühl befallen wurde.

Alfons blickte sich um. Die anderen Männer gingen ihrer Arbeit nach, ohne sich um ihn und Ida zu scheren. »Nicht hier«, raunte er ihr zu. »Nicht jetzt.« Dann grinste er wieder. »Aber ich erzähl es dir.«

»Einverstanden«, nickte Ida. »Aber lass mich nicht zu lange warten. Ich bin nämlich sehr neugierig.«

»Ich weiß«, grinste Alfons und wich geschickt dem Handfeger aus, den sie nach ihm warf. Der Handbesen flog in viel zu hohem Bogen durch die Halle und hätte einen anderen Mann um ein Haar getroffen. Der Mann, in feinen Zwirn gekleidet, wich mit einem irritierten Blick aus und betrachtete den kleinen Besen, der nun vor den Spitzen seiner

blankpolierten Lederschuhe auf dem Hallenboden lag.

»Oh nein«, rief Ida und presste sich die Hände vor den Mund. Ihre Augen wurden groß wie Untertassen, als sie bemerkte, wen sie da um ein Haar getroffen hätte. »Es tut mir leid, Herr Thiele.«

Carl Thiele betrachtete sie mit regungsloser Miene, dann bückte er sich nach dem Handbesen, hob ihn auf, um ihn in beiden Händen zu wiegen, während er Ida ansah. Sekundenlang schien der Firmengründer darüber nachzudenken, wie er mit der eigenartigen Situation umgehen sollte, bevor er antwortete. »Muss ich das als Angriff werten?«, fragte er mit erhobener Augenbraue.

»Nein, auf gar keinen Fall«, rief Ida schnell und schüttelte den Kopf. »Es war ein Missgeschick, Herr Thiele.«

Der Mann trat näher. Er strahlte eine Souveränität aus, die Ida erschaudern ließ. Was, wenn er sie jetzt vor die Tür setzte?

Thiele stand einfach da, dann winkte er sie zu sich. Es schien ihn nicht im Geringsten zu interessieren, dass er das Interesse aller Anwesenden auf sich lenkte. Die Arbeit zu unterbrechen, wagte jedoch niemand.

Außer Alfons. Er schaltete die Drehmaschine ab. »Es tut mir leid, Herr Thiele«, sagte er und ging zu Carl Thiele, um ihm den Handfeger aus der Hand zu nehmen. »Es war meine Schuld.«

»Wie bitte?« Thiele schien kurz verunsichert zu sein.

»Ich wollte damit die Späne zusammenfegen, als mir das Ding …« Er vollführte eine ausladende Armbewegung mit dem Handbesen, »aus der Hand gerutscht sein muss.« Alfons deutete auf Ida. »Sie kann aber wirklich nichts dafür, Herr Thiele.«

»Schon gut, schon gut.« Thieles Gesichtszüge entspannten sich. Ida glaubte sogar, ein feines Lächeln um seine Mundwinkel erkennen zu können. »Passen Sie demnächst einfach besser auf.«

»Versprochen, Herr Thiele.« Alfons schlug die Hacken zusammen und salutierte wie ein Soldat.

Carl Thiele schien mit der Reaktion zufrieden zu sein, denn er lächelte freundlich und nickte Alfons zu. Als er Ida mit einem Blick bedachte, den sie schwer einordnen konnte, deutete sie eine Verbeugung an und machte sich wieder an die Arbeit. Erst, als Thiele seinen Weg durch die Fabrik fortgesetzt hatte, wagte sie, Alfons anzusprechen.

»Danke«, sagte sie überglücklich, »danke, dass du für mich in die Bresche gesprungen bist, Alfons.«

»Gern geschehen«, brummte er und setzte die Drehmaschine wieder in Gang. Die Treibriemen, die von der großen Welle unter der Hallendecke nach unten zum Antrieb der Maschine führten, surrten, dann setzte sich der Meißel wieder in Bewegung.

Ida fragte sich, was mit ihrem Kollegen los war. »Warum hast du das getan?«, erkundigte sie sich, nachdem sie allen Mut zusammengenommen hatte.

»Was?« Auf seiner Stirn stand eine steile Falte.

»Du hast Ärger mit Thiele riskiert, um mich zu schützen.«

»Das macht man so.« Er stierte auf das Werkstück, das sich in der Arretierung der Maschine drehte.

»Was macht man so?« Ida trat näher und betrachtete ihn von der Seite.

»Frauen helfen, wenn sie in Schwierigkeiten stecken.«

Ida lächelte. »Du bist ein guter Kollege, Alfons.«

Als er sich ihr zuwandte, lächelte er. »Und du bist eine gute Arbeiterin.« Endlich schien das Eis gebrochen zu sein.

*

»Wie geht es dir mit dem Gedanken, dass deine Eltern den Hof verkaufen wollen?« Sorgenvoll betrachtete Lina ihre Freundin.

Katharina zuckte etwas unbeholfen die Schultern. »Schwer zu sagen«, gestand sie Lina. »Ich bin dort groß geworden und ich weiß, wie sehr Vater an dem Hof seiner Vorfahren hängt.« Sie seufzte schwer. »Abgesehen davon wollen sie gar nicht verkaufen. Aber wenn sie es tun, ist es eine reine Vernunftentscheidung. Meinem Vater wird es das Herz brechen.« Sie blickte aus dem Fenster.

Nach einer Runde durch den Stadtpark waren sie im Kaffeehaus Bockskrug eingekehrt, um sich aufzuwärmen. Die Frauen hatten einen freien Tisch am Fenster des großen Gastraumes ergattert. Während Katharina die wundervoll würzige Hausröstung genoss, hatte sich Lina für eine heiße Schokolade entschieden. An den benachbarten Tischen herrschte nur mäßiger Betrieb. Katharina wusste jedoch aus der Erfahrung vergangener Besuche, dass am Wochenende viele Ausflügler

ins Kaffeehaus einkehrten. Samstags war sogar Kuchen für die Gäste im Angebot. Beim Bockskrug handelte es sich um einen schmucken, zweigeschossigen Fachwerkbau, an den eine Terrasse und ein Biergarten grenzten, die von einem Holzzaun zum vorbeiführenden Weg abgegrenzt waren. Das Mobiliar im Innern war edel, die Tische standen in Reih und Glied und waren mit strahlend weißen Tischdecken gedeckt, darum standen vornehm anmutende, elegant geschwungene Buchenholzstühle mit Armlehnen.

Katharina beobachtete drei Mädchen in hellen Kleidern und Hüten, die draußen in ein Spiel versunken waren, bei dem sie klatschten und herumsprangen. Einmal blieb ein alter Mann in einer abgenutzten Soldatenuniform stehen, um mit den Kindern zu schimpfen. Das Laub der umliegenden Bäume verfärbte sich bereits bunt, schon bald würden die ersten Herbststürme die Blätter von den Ästen treiben.

»Das war sicherlich keine leichte Entscheidung«, mutmaßte Lina. »Ich war ja nur eine Saison als Küchenmagd dort, aber in dieser kurzen Zeit ist mir der Hof schon ans Herz gewachsen – und ich weiß, wie sehr dein Vater daran hängt.«

»Das Leben geht weiter, und darüber ist sich Vater wohl auch im Klaren«, bemerkte Katharina nachdenklich. »Carl wird sicher dafür sorgen, dass meine Eltern eine gute Wohnung in der Stadt bekommen.«

»Sehr vernünftig«, nickte Lina. »Ich denke, sie werden es leichter haben als auf dem Land, wo die Arbeit für sie niemals endet.« Sie dachte kurz nach, dann hellte sich ihre Miene auf. »Rudolf hat mir erzählt, dass in unserem Haus bald eine Wohnung frei wird.«

»Wie schön!«, freute sich Katharina und klatschte begeistert in die Hände. Sie hatte Lina oft in ihrem neuen Zuhause besucht und wusste, dass ihre Freundin und Rudolf in einem der gerade entstandenen Bürgerhäuser lebten. Dort nannten sie eine großzügige Wohnung ihr Eigen. »Meinst du, das wäre etwas für meine Eltern?«

»Ich werde Rudolf bitten, den Vermieter danach zu fragen«, versprach Lina. Offenbar gefiel ihr die Vorstellung, bald schon mit Bernhard und Theresa Zumwinkel unter einem Dach zu leben.

Das Haus war modern, verfügte bereits über Elektrizität und Etagentoiletten – was wollte sie also mehr für ihre Eltern?

»Ob sie sich die Miete wohl leisten können?«, fragte Katharina ein wenig bange. Ihre Eltern waren einfache Leute vom Land, und sicherlich würde ihnen der Neuanfang in der Stadt nicht vom ersten Tag an leichtfallen. Von Reichtum konnte da keine Rede sein.

Lina zuckte die Schultern und strich eine Falte im Tischtuch glatt. Ihr Blick schweifte durch den Gastraum. An einem der Nebentische saßen drei schwatzhafte, ältere Damen mit beachtlichem Leibesumfang, daneben war ein vornehm gekleideter Herr mit Backenbart und Zwicker auf der Nase in die Lektüre der Zeitung vertieft.

»Das Finanzielle erledigt Rudolf, deshalb weiß ich nicht, wie hoch die Miete ist.« Sie winkte leichtfertig ab. »Aber deine Eltern werden vom Verkauf des Hofes sicherlich gut leben können, und wenn dein Vater noch eine Anstellung annimmt, mit der er für den Lebensunterhalt sorgen kann – umso besser!« Sie stellte die Tasse auf den Unterteller mit dem filigranen, floralen Muster und klatschte in die Hände. »Sei unbekümmert, das wird schon werden.«

Die drei Damen am Nebentisch lachten laut. Erst jetzt sah Katharina, dass sie es sich bei einem Schaumwein gut gehen ließen. Immer wieder prosteten sie sich zu und schienen sich köstlich zu amüsieren.

»Das wäre in der Tat traumhaft«, nahm Katharina den Faden wieder auf, während sie ihren Kaffee genoss. *Besser kann ein Kaffee im Wiener Cafê Central auch nicht munden*, dachte sie schwärmerisch. »Ich wüsste, dass Mutter und Vater bei euch gut aufgehoben wären.«

»Ich würde nach Theresa sehen und ihr zur Hand gehen, falls sie Hilfe benötigt«, versprach Lina.

»Ganz wie in alten Zeiten«, lächelte Katharina dankbar.

»Ganz wie in alten Zeiten«, wiederholte Lina, »nur, dass ich damals als Küchenmagd die Angestellte des Hofes war, während meine Hilfe jetzt eine Herzensangelegenheit wäre.«

Am liebsten wäre Katharina von ihrem Stuhl aufgesprungen, um ihre Freundin zu umarmen. Doch das verbot der Anstand, und so beschränkte sie sich darauf, Linas Hand zu nehmen und sie zu drücken. Sie wusste, dass sie sich auf ihre Freundin verlassen konnte. Es würde sich alles finden.

*

Katharinas Herz klopfte wie wild, als sie am späten Nachmittag die alte Kornmühle betrat. In der großen Halle wurde noch fleißig gewerkelt. Die Männer und Frauen betrachteten sie mit verhaltener Neugier. Katharina ahnte, weshalb Carl sie hergebeten hatte, würde es den Angestellten jedoch nicht verraten. In den letzten Tagen hatte ihr Mann Tag und Nacht gearbeitet. Nun war sie gespannt, was er ihr zeigen wollte.

»Da bist du ja.« Carl kam auf sie zu.

»Wie war dein Tag?«

»Wunderbar«, schwärmte Katharina, als sie sich an das Treffen mit ihrer Freundin erinnerte. Sie berichtete ihm davon, dass Lina versprochen hatte, sich bei Bedarf um ihre Eltern zu kümmern.

»Siehst du«, sagte er zufrieden. »Alles findet sich, und ich bin sicher, dass es deinen Eltern schon bald besser gehen wird, wenn sie ein neues, unbeschwertes Leben in der Stadt beginnen können.«

Katharina nickte. »Du willst mir bestimmt etwas zeigen, deshalb sollte ich auf dem Rückweg hier vorbeikommen, nehme ich an?«

»So ist es.« Er setzte seine feierliche Miene auf und führte sie in den kleinen Hinterraum der Halle. »Sie ist fertig«, sagte er.

»Die Waschmaschine?«, platzte es so euphorisch aus Katharina heraus, dass er ihr erschrocken eine Hand auf den Mund hielt. »Psst«, machte er und sah sich zu den Arbeitern um. »Sie sollen noch nichts von dem wissen, was wir planen.«

»Stimmt.« Katharina kicherte und ließ sich von ihm an der Hand in die kleine Werkstatt führen, die er zum Tüfteln nutzte. Dies war sein Reich, und niemand der Angestellten wagte es, einen Fuß über die Schwelle zu setzen. Katharina sah sich interessiert um. Der Duft von Öl und frischer Farbe hing schwer in der Luft. An beiden Wänden gab es Werkbänke mit Schraubstöcken, Eisenkästen mit Muttern, Schrauben und Splinten. An einer Staffelei, die Carl von einem befreundeten Maler geschenkt bekommen hatte, klemmten großformatige Konstruktionszeichnungen.

Inmitten des Raumes befand sich ein großer, etwa hüfthoher Gegenstand, der mit einem grauen Tuch abgedeckt war. Der Form und Größe nach zu urteilen, hätte es eine Zentrifuge sein können. Katharinas

Aufregung wuchs. »Ist sie das?«, fragte sie und blickte in Carls Augen.

Mit einem geheimnisvollen Gesichtsausdruck winkte er sie näher. »Komm«, forderte er sie auf und hielt ihr einen Zipfel des Tuches hin. »Mach du das.«

Sie griff danach, zählte langsam bis drei, und erst, als Carl ihr aufmunternd zunickte, zog sie das Tuch mit einem Ruck zur Seite. Darunter stand eine Maschine, in deren Mitte sich ein Holzkübel befand, der in einer stählernen Halterung ruhte. Seitlich gab es Zu- und Ableitungen für das Wasser. Ein mechanischer Antrieb diente dazu, die Trommel in Bewegung zu setzen.

»Gefällt sie dir?« Carl war hinter Katharina getreten.

Sie erschauderte, als sie seinen Atem in ihrem Nacken spürte, und nickte. »Sie ist wunderschön.« Fast zärtlich strichen ihre Hände über das lackierte Holz und die eisernen Haltebügel. »Funktioniert sie schon?«

Carl nickte. »Ich denke schon. Ohne dich wollte ich unsere Waschmaschine aber nicht ausprobieren. Jetzt ist es endlich so weit, und wir können das gute Stück testen.« Er holte von einer der Werkbänke einen Zuber und trat damit an die Waschmaschine. Im Innern befanden sich Hemden und Hosen, auch Socken und Unterhemden.

»Woher hast du …«, wollte Katharina fragen, als die schrille Sirene nebenan den wohlverdienten Feierabend der Arbeiter einläutete.

»Jetzt«, sagte Carl, nachdem die Sirene verstummt war, »sind wir ungestört und können das erste Mal mit unserer Erfindung Wäsche waschen.«

*

Schon bald würden sie Waschmaschinen bauen! Der Probelauf am frühen Abend war von Erfolg gekrönt gewesen. Die Wäsche war nach dem ersten Waschgang blitzrein und strahlte in neuem Glanz. Katharina war begeistert und stolz auf ihn. Gern wäre er mit ihr nach Hause gegangen, um den Erfolg zu feiern, doch eine eigenartige Unruhe hatte ihn erfasst. Er wollte unbedingt weiterarbeiten, um letzte Details zu verbessern. So hatte er sie zum Werktor begleitet, und sie hatten sich voneinander verabschiedet.

Nun schritt Carl langsam durch die Zentrifugen-Fabrik. Einige seiner

Maschinen warteten auf die Fertigstellung und den Versand am nächsten Tag. Der Anblick einer ganzen Batterie von Zentrifugen erfüllte ihn mit Stolz. Das war auch Katharinas Verdienst, denn sie stand immer hinter ihm und beflügelte ihn zu neuen Leistungen.

So wie auch bei seinem jüngsten Projekt. Carl erreichte den Prototyp, den sie soeben ausprobiert hatten und der nun auf seine Fertigstellung wartete. Der erste Probebetrieb war zwar gut verlaufen, die Wäsche war sauber aus dem Bottich gekommen, auch die Walzen, die zum Wringen der nassen Kleidung seitlich angebracht waren, hatten sich bewährt. Doch Carl fand, dass sich die Kurbel am oberen Ende der Trommel noch zu schwer drehen ließ. Er musste sich etwas einfallen lassen, um den Betrieb einfacher zu gestalten. Wahrscheinlich würde ihm das mit einer anderen Übersetzung der kleinen Zahnräder gelingen. Carl trat an die Maschine und zog das Tuch herunter. Schon beim ersten Anblick war zu erkennen, dass die Waschmaschine Ähnlichkeit mit der ersten Milchzentrifuge aufwies. Kein Wunder, funktionierte sie doch nach demselben Prinzip. Und der Umstand, dass die Bauteile aus dem Ersatzteilregal stammten, unterstrichen die Tatsache zusätzlich. Carl löste die eisernen Verschlüsse des Deckels und hob ihn an. Auf der Unterseite befanden sich Zahnräder, die für die Kraftübertragung der Handkurbel auf die Welle im Innern des Bottichs verantwortlich waren. Nachdenklich betrachtete er den Zahnradantrieb der Welle.

»So spät noch fleißig?«

Um ein Haar hätte Carl den schweren Deckel, den er in den Händen hielt, fallenlassen. Er wirbelte herum und erkannte seinen Freund Rudolf, mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Als sein Partner bemerkte, dass er ihm einen Schrecken eingejagt hatte, erlosch sein Grinsen auf der Stelle. »Ich wollte dich nicht erschrecken«, beteuerte Rudolf.

»Dich trifft keine Schuld«, entgegnete Carl und schob den Deckel wieder auf den Bottich. Seine Finger zitterten noch leicht, als er die eisernen Verschlüsse betätigte. »Ich war in Gedanken versunken und habe dich nicht kommen hören.«

»Du betrachtest die Maschine wie ein Vater, der zum ersten Mal sein Neugeborenes sieht«, grinste Rudolf.

Carl musste lachen und fühlte sich ertappt. »Was hält dich zu später

Stunde noch hier?«, wechselte er das Thema. Erst jetzt bemerkte er die Weinflasche und die beiden Gläser, die Rudolf mitgebracht hatte.

»Ich dachte, du zeigst mir deine neueste Erfindung, und dann stoßen wir auf die Taufe der Holzbottich-Waschmaschine an.« Er hielt Flasche und Gläser in die Höhe.

»Woher wusstest du …«, setzte Carl an, brach aber ab, als sein Kompagnon amüsiert abwinkte.

»Ich kenne dich, alter Freund«, grinste Rudolf. »Deshalb habe ich Vorkehrungen getroffen.« Erfreut beobachtete Carl seinen Partner dabei, wie er einen Korkenzieher aus der Jacketttasche zog, nachdem er die beiden langstieligen Gläser auf der Werkbank abgestellt hatte. Nach einem Blick auf das Etikett wusste Carl, dass es sich bei dem edlen Bordeaux um einen Rotwein vom Château Lêoville Las Cases handelte. Er wusste, dass die französische Winzerfamilie eine an Besessenheit grenzende Leidenschaft für gute Weine an den Tag legte. Auf seiner ersten Frankreichreise hatte er sich Zeit genommen, um das Weingut zu besichtigen. Carl war von dem Anwesen und der Arbeit der Winzer beeindruckt gewesen. Natürlich wusste Rudolf von seiner Liebe zu dem Weingut, und nun war Zeit, mit einem besonderen Tropfen anzustoßen. Ein wenig ungewöhnlich, dass die beiden Männer nun im schlichten Ambiente der Werkstatt damit anstießen. Der Wein mundete erwartungsgemäß fruchtig und samtweich. Carl schloss genießerisch die Augen und war für einen Augenblick weltversunken. Erst, als Rudolf sein Glas auf die Werkbank stellte und sich die Hände rieb, fand Carl in die Wirklichkeit zurück.

»So«, rief Rudolf, »dann zeig mir deine Waschmaschine.« Voller Neugier betrachtete er Carls Werk. Seine Wangen glühten vor Aufregung. »Viel Ahnung habe ich von technischen Dingen nicht, alter Freund.« Er nahm einen Schluck Wein, bevor er fortfuhr: »Wie du weißt, bin ich ein Mann der Zahlen.«

Carl ließ es sich nicht nehmen, noch einmal an dem wundervollen Bordeaux zu nippen, bevor auch er das Glas abstellte, um seinem Freund die technischen Eigenschaften der Holzbottich-Waschmaschine zu erklären.

»Und wo gibt es noch Probleme?«, fragte Rudolf, nachdem Carl seine

Ausführungen beendet hatte.

»Hier«, erwiderte Carl und deutete auf den mechanischen Antrieb der Kurbel. »Ich finde, sie dreht zu schwer.«

Rudolf trat näher, streckte den Arm aus und betätigte die Kurbel. »Hatte Katharina diesen Eindruck auch?«, fragte er nach ein paar Umdrehungen.

»Nein, aber sicher gibt es auch Frauen, die schwächer sind als Katharina. Ich möchte die Handhabung meiner Maschine so einfach wie möglich gestalten.«

»Nachvollziehbar, alter Freund.« Rudolf nickte zustimmend. »Ich fürchte, dir keine große Hilfe zu sein bei der Lösung dieses Problems. Vielleicht könntest du mir jedoch die Funktionsweise deiner Waschmaschine erklären?«

»Nichts lieber als das.« Carl schob den Deckel des Bottichs zur Seite und deutete in das Innere, um dem Freund die Funktion der Paddel zu erklären, die an der Welle befestigt waren und ursprünglich aus einer Milchzentrifuge stammten. Rudolf zeigte sich äußerst interessiert und unterbrach ihn kein einziges Mal. Erst, als Carl geendet hatte, räusperte er sich. »Ich bin begeistert! Nun würde ich die Maschine gern ausprobieren.« Ohne Carls Antwort abzuwarten, zog Rudolf sein Jackett, das Hemd und die Hose aus, um die Kleider in den Bottich zu stopfen.

Sein ungewöhnlicher Anblick erheiterte Carl. Rudolf stand in Unterwäsche in der kleinen Werkstatt und setzte eine erwartungsfrohe Miene auf. »Du scheinst vergessen zu haben, dass meine Maschine zwar für saubere Wäsche sorgt, diese aber danach trocknen muss, und das kann bei diesen herbstlichen Temperaturen einige Zeit in Anspruch nehmen.«

»Ich habe etwas Zeit mitgebracht«, versicherte Rudolf ihm.

»Also gut, dann starten wir einen Waschgang«, verkündete Carl mit feierlicher Miene, bevor er sich daranmachte, die Waschmaschine zum zweiten Mal an diesem Abend in Betrieb zu nehmen.

Kapitel 15

Herr Thiele, können wir kurz reden?« Nach Luft ringend stand Hermann Böker vor Carls Bürotür.

Carl hatte die ganze Nacht in seiner kleinen Werkstatt am Prototyp der Holzbottich-Waschmaschine gewerkelt, bis ihm irgendwann in den frühen Morgenstunden die Augen vor Erschöpfung zugefallen waren. So hatte er sich auf das Sofa in seinem Büro gelegt, um sich ein wenig zu erholen. Im Morgengrauen hatte er sich in die Waschräume geschlichen, um der gleich eintreffenden Belegschaft nicht übernächtigt gegenübertreten zu müssen. Danach hatte er seine Kleidung geordnet und sich einen starken Kaffee gebraut. Gerade als Carl sein Tagwerk beginnen wollte, war Böker herbeigestürmt. Der sichtlich aufgebrachte Werkleiter schien auf ihn gewartet zu haben. Entweder wunderte er sich nicht darüber, dass der Firmengründer zu früher Stunde aus den Waschräumen kam, oder er wunderte sich, kommentierte das eigenartige Verhalten seines Arbeitgebers jedoch nicht. Carl tippte auf Zweiteres, denn Böker war ein sehr aufmerksamer Beobachter. Jetzt aber wirkte er nervös. Etwas schien ihm auf dem Herzen zu liegen.

Zu dieser frühen Stunde hatte Carl nicht mit Besuch gerechnet. Eigentlich hatte er nach seinem Prototyp schauen wollen, aber das musste warten.

Carl winkte den Werkleiter in sein Büro. »Guten Morgen, mein lieber Böker. Kommen Sie rein.«

»Besten Dank, Herr Thiele.«

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte Carl freundlich, nachdem er seinem Mitarbeiter einen Platz angeboten und sich selbst an den Schreibtisch gesetzt hatte, um Böker aufmerksam zu beobachten.

»Es geht um die Frauen«, kam der Werkleiter auf den Anlass des Gespräches zu sprechen. »Die neuen Arbeiterinnen.«

»Was ist mit ihnen?« Carl runzelte die Stirn. Bisher waren ihm die drei jungen Frauen nicht negativ aufgefallen.

»Nun, ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, wir sollten vorsichtig sein«, druckste Böker herum. Er hatte die Beine übereinandergeschlagen

und rang die Hände.

Carl beugte sich über die Schreibtischplatte. »Das müssen Sie mir erklären, fürchte ich.«

»Sie sind hier fleißig und strebsam«, begann Böker. »Aber sie tauschen sich untereinander aus.«

»Nun, das halte ich nicht für bedenkenswert«, erwiderte Carl gelassen. »Im Gegenteil – es fördert das Arbeitsklima, wenn sie in Kontakt miteinander stehen und den Gemeinschaftsgedanken pflegen.«

»Das meine ich nicht«, erwiderte Böker kopfschüttelnd. »Sicher haben Sie bereits von Frauenversammlungen gehört, die meistens im Verborgenen stattfinden?«

»Aber natürlich.« Carl wusste, wovon sein Werkleiter sprach. Immer wieder fanden sich Frauen zusammen, die sich für Gleichberechtigung und ein besseres Ansehen der Frauen einsetzten.

»Ich habe beobachtet, dass zwei der drei neuen Frauen an einer dieser Versammlungen teilgenommen haben.«

Nun musste Carl lachen. »Sie reden, als würden Sie von einer gefährlichen Verschwörung sprechen, die sich gegen uns Männer richtet.«

Böker schien nicht zu verstehen, warum sich Carl amüsierte. Er betrachtete den Fabrikanten mit versteinerter Miene. Eine steile Falte stand auf Bökers hoher Stirn. »Bedauerlicherweise ist das in der Tat der Fall.«

»Wie bitte?«

»Ich habe gestern Abend ein wenig … spioniert und war bei der Versammlung dabei.«

»Und?« Carl musste sich ein Grinsen verkneifen. »Sagen Sie mir jetzt nicht, dass Sie sich als Frau verkleidet unters Volk gemischt haben.«

Böker ging nicht auf die Anmerkung ein. »Sie fordern bessere Arbeitsbedingungen in den Fabriken.«

»Das betrifft uns nicht«, behauptete Carl. Er war sicher, dass es seinen Angestellten gut ging. An die Zeiten, als er selber noch im Maurerbetrieb seines Vaters gearbeitet hatte, konnte er sich noch gut erinnern. Aus diesem Grunde hatte er, als er die Zentrifugenfabrik mit Rudolf Zenker gegründet hatte, größten Wert darauf gelegt, dass es der Belegschaft bei

Thiele & Cie. gut ging.

»Und ob«, behauptete Böker sichtlich aufgewühlt. »Sie fordern den gleichen Lohn wie ihre männlichen Kollegen.«

»Warum bekommen sie den eigentlich nicht?« Carl musste sich eingestehen, dass er sich darüber nie Gedanken gemacht hatte. Lohnverhandlungen mit den Arbeitern führte der Werkleiter, bisher hatte sich Carl aus diesen Angelegenheiten herausgehalten und den kaufmännischen Teil immer seinem Kompagnon überlassen. Doch Rudolf wollte heute zu einer Reise aufbrechen. Er musste also warten, bevor er ihn fragen konnte.

»Weil wir es wie alle anderen Fabriken machen«, erwiderte Böker. »Wir halten uns an geltende Regeln, Herr Thiele.«

Carl überlegte kurz, bevor er antwortete. »Weiß Zenker das?«

»Natürlich. Als kaufmännischer Leiter muss er alles genehmigen, was ich mit der Belegschaft abspreche.«

»Richtig.« Carl hörte nur mit einem Ohr zu. Der Grund, warum Frauen schlechter behandelt wurden als Männer, wollte ihm nicht in den Kopf. »Wir müssen uns anpassen.«

»Wie bitte?« Böker machte große Augen und betrachtete Carl, als sei dieser von allen guten Geistern verlassen worden.

»Ich sagte, dass wir uns anpassen müssen«, wiederholte Carl geduldig. »Wir sind ein modernes Unternehmen, in dem auch Frauen ihren Dienst verrichten. Und es kann nicht sein, dass sie für dieselbe Arbeit, die auch Männer verrichten, schlechter bezahlt werden.«

»Ist das Ihr Ernst?«

»Selbstredend.« Carl nickte. Er beschloss, mit Rudolf zu reden, sobald sein Kompagnon von der Geschäftsreise zurückgekehrt war. Auch Katharinas Meinung war ihm wichtig. »Wir werden uns beraten und danach entscheiden«, teilte er Böker mit.

»Und sonst nichts?«

»Was meinen Sie?«

»Drohen den Frauen, die an den geheimen Treffen teilnehmen, denn keine Konsequenzen?«

»Ich fürchte, ich verstehe Sie nicht, Böker.«

Sekundenlang war das monotone Ticken der Uhr das einzige Geräusch

im Büro. Mit einem theatralischen Seufzer blickte Böker an die Decke des Raums. Es war für Carl offensichtlich, dass er sich falsch verstanden fühlte. Als Carl nichts sagte, fixierte Böker ihn mit seinem Blick. »Wir müssen handeln, so etwas dürfen wir uns nicht gefallen lassen«, forderte Böker. »Die Frauen organisieren sich hinter unserem Rücken, sie rufen zum Widerstand auf und gefährden die Stimmung in der Fabrik!«

»Sie kämpfen für ihre Rechte, Böker.« Carl erhob sich, um den sichtlich verärgerten Werkleiter zur Tür zu begleiten. Für ihn war das Gespräch beendet. »Nicht mehr und nicht weniger.«

Kapitel 16

Meine Eltern verkaufen den Zumwinkel-Hof.« Am Nachmittag des folgenden Tages öffnete Katharina die Bürotür ihres Mannes und blickte in sein überraschtes Gesicht.

»Was hast du gesagt?«, fragte Carl und stand auf. »Meine Eltern verkaufen den Hof«, wiederholte Katharina. Sie spürte, wie sich Tränen in ihren Augen sammelten, und senkte den Blick.

»Steht das fest, oder ziehen sie es in Erwägung?«

»Nein, es steht fest«, antwortete Katharina. »Und ich habe meinen Vater dazu überredet.«

»Und nun machst du dir Vorwürfe?« Er hauchte einen Kuss auf ihre Lippen und schob ihr einen Stuhl hin. Sie setzte sich und zuckte die Schultern. Tatsächlich hatte sie sich seit dem Gespräch in der Küche des Hofs mehrfach gefragt, ob es richtig gewesen war, ihren Vater vom Verkauf seines geliebten Hofes zu überzeugen.

»Ich weiß nicht«, antwortete sie. Er reichte ihr ein Taschentuch, sie nahm es dankend an und wischte sich die Tränen fort. »Am liebsten würde er nicht verkaufen, der Hof ist sein Leben.«

»Aber es ist eine Entscheidung der Vernunft, wenn man den Gesundheitszustand deiner Mutter bedenkt«, erwiderte Carl sachlich. »Wenn es stimmt, was die Ärzte sagen und sich ihr Zustand sogar verschlechtert, ist der Hof kein guter Ort für sie.« Jetzt lächelte er. »Ich habe deine Mutter als eine strebsame und fleißige Frau kennengelernt. Und es fällt mir schwer, mir vorzustellen, dass sie die Hände in den Schoß legen kann, während alle um sie herum in Arbeit ertrinken.«

»Genau das ist das Problem.« Katharina wusste, dass ihr Mann sie verstand. »Sie würde es nicht ohne Arbeit aushalten, ist aber kaum noch in der Lage, die auf dem Hof täglich anfallenden Aufgaben zu bewältigen.« Sie holte tief Luft und beobachtete ihren Mann, der nachdenklich durch sein Büro ging. Die Arme hatte er dabei wie ein dozierender Professor hinter dem Rücken verschränkt. »Wir werden deine Eltern mit allen Kräften unterstützen«, sagte er schließlich. »Sicher finde ich jemanden, der ihnen eine kleine Wohnung vermietet.«

»Ich wusste es.« Katharina lächelte stolz zu ihm auf. »Ich wusste, dass du sie unterstützt, wenn sie sich zu diesem Schritt entschließen. Und Lina hat vorgeschlagen, dass meine Eltern in dasselbe Haus ziehen könnten, in dem sie mit Rudolf wohnt.«

»Es ist doch selbstverständlich, dass wir deine Eltern unterstützen. Ich werde auch mit Rudolf sprechen, wir werden sehen, was sich findet.« Carl nickte und setzte sich an den Schreibtisch. »Wann soll es losgehen?«

»Sobald sich ein Käufer gefunden hat.«

»Mach dir keine Vorwürfe, Prinzessin, es war eine kluge Entscheidung von deinem Vater.« Sein Lächeln war milde. »Und wir werden für deine Eltern da sein, wenn sie uns brauchen.«

»Trotzdem fühle ich mich nicht gut damit.«

»Es musste sein, und du hast richtig gehandelt.«

»Meinst du?« Katharina spürte erleichtert, wie die Schuldgefühle langsam verblassten.

»Und ob, Prinzessin.«

Sie lächelte ihm dankbar zu. »Du siehst müde und bedrückt aus. Was ist es?«

»Die neuen Arbeiterinnen haben an einer Frauenversammlung teilgenommen«, antwortete Carl. »Böker rechnet nun mit Widerstand.«

»Inwiefern?« Katharina hatte bereits von den Treffen der Frauen gehört. »Dort organisiert man sich politisch. Das betrifft uns nicht direkt.«

»Böker sieht das anders. Man habe auf der Versammlung darüber geredet, dass den Fabrikarbeiterinnen derselbe Lohn zustehen soll wie den Männern.«

Katharina dachte kurz nach und fragte sich, warum sie noch nicht auf diese Idee gekommen war. »Was spricht dagegen?«

»Wie bitte?«

»Was dagegenspricht«, wiederholte sie geduldig. »Die Frauen verrichten die gleiche Arbeit, warum bekommen sie weniger Lohn?«

»Ich habe keine Einwände«, antwortete Carl. »Sobald Rudolf von seiner Reise zurückgekehrt ist, werde ich ihn bitten, das zu veranlassen.«

»Perfekt.

Vielleicht sollte ich mich diesen Frauenversammlungen anschließen, um informiert zu sein und mitreden zu können.«

»Aber du …«, setzte er an, brach aber ab, als sie sichtlich erheitert abwinkte. »Was spricht dagegen, Carl? Ich bin doch eine Frau. Und damit steht es mir zu, mich für unsere Rechte einzusetzen, oder?«

»Manchmal bist du mir unheimlich.«

Sie musste lachen. »Ach Carl, du musst keine Angst haben. Es kann nicht schaden, wenn ich dort hingehe und vermittle, dass wir unsere Arbeiterinnen gut behandeln.«

Er schien verwundert darüber zu sein, wie selbstverständlich manche Dinge aus ihrem Munde klangen.

»So – und jetzt will ich wissen, wie es um die Anpassungen an unserer Maschine steht.« Suchend sah sie sich im Büro um. »Wo sind die neuesten Konstruktionspläne?«

Carl setzte eine bedauernde Miene auf. »Ich fürchte, die gibt es nicht.«

»Nicht?« Katharina hatte Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen.

»Nein.« Grinsend erhob sich Carl. »Aber ich kann dir die verbesserte Maschine zeigen.«

*

»Dann lass uns nochmal Wäsche waschen.«

Verwundert blickte Carl seiner Frau hinterher, die sofort das Büro verließ, kaum, dass er den letzten Satz vollendet hatte. Er musste sich beeilen, ihr zu folgen. »Komm schon«, rief sie über die Schulter, als sie in der offenen Tür seines Werksbüros stand. »Auf zum nächsten Probelauf!«

Wie immer war Carl praktisch vorgegangen. Er hielt sich selten damit auf, Konstruktionspläne detailliert auszuarbeiten. Die Zeit nutzte er lieber, um an der Erfindung zu arbeiten. Er experimentierte, probierte und improvisierte so lange, bis eine Baugruppe sich nahtlos an die vorhandenen anfügte, und war erst dann zufrieden, wenn alle Teile ineinanderpassten und funktionierten.

Es dauerte einen Moment, bis sich ihre Augen an das hier herrschende Zwielicht in der Werkstatt gewöhnt hatten. Erst, als Carl den Bakelitschalter neben der Türzarge drehte, flammte das elektrische Licht

unter der Decke auf.

Beim Anblick der Waschmaschine strahlte Katharina wie ein Kind an Weihnachten, und Carls Herz schlug vor Freude schneller. Er freute sich über die Begeisterungsfähigkeit seiner Frau. »Was hast du geändert?«, wollte sie von ihm wissen, ohne den Blick von der Waschmaschine abzuwenden.

Er zuckte mit den Schultern. »Ich habe den Antrieb verbessert. Die Maschine läuft jetzt leichter. Und ein paar Kleinigkeiten, die mir nicht gefallen haben.«

»Beim ersten Probelauf hast du mir die Technik gar nicht richtig erklärt«, empörte sie sich ein wenig gespielt.

Carl lachte. »Die Details wollte ich dir ersparen.«

»Sie interessieren mich aber.«

»Also gut.«

»Ich habe sie nach dem Prinzip unserer Zentrifuge Typ Satellit entwickelt und gebaut«, erklärte er. »Wie du siehst, habe ich das Holzfass senkrecht montiert und das bisher verwendete Rührwerk im Innern der Trommel gegen Holzstäbe mit Paddeln ersetzt. Dadurch gibt es im Betrieb weniger Widerstand, was wiederum bedeutet, dass weniger Kraft aufgewendet werden muss.«

Staunend beugte sich Katharina über die Konstruktion, um einen Blick ins Innere der Maschine zu werfen.

»Funktioniert die Waschmaschine denn jetzt so, wie du es dir vorstellst?«

»Probieren wir es aus. Ich lasse dir den Vortritt.«

Katharina zog kurzentschlossen ihren dunklen Mantel aus und stopfte ihn in den Bottich.

»Was tust du denn da?«, fragte Carl entgeistert.

»Das siehst du doch«, antwortete Katharina unbekümmert. »Wir probieren die Waschmaschine aus.«

»Und wenn du dir den schönen Mantel ruinierst?«

»Dann müssen wir in die Stadt fahren und du kaufst mir einen neuen«, lachte Katharina. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Aber so weit wird es nicht kommen, denn ich vertraue deiner Waschmaschine. Also: Fangen wir an!«

Carl ließ sich von ihrer Begeisterung anstecken und streifte das Jackett ab, um es ebenfalls in das Holzfass zu schieben. »Also gut«, sagte er, »probieren wir unsere Weltneuheit aus, Liebste.«

*

»Die beiden scheinen sehr glücklich miteinander zu sein«, stellte Ida fest, während sie Carl Thiele und seiner Frau hinterhersah. Sie unterhielten sich angeregt, während sie Seite an Seite durch die Produktionshalle marschierten. Obwohl sie miteinander beschäftigt waren, so grüßten sie doch freundlich. Allerdings boten sie einen ungewöhnlichen Anblick, denn sie waren hemdsärmelig unterwegs wie im Hochsommer.

»Neidisch?«

Ida machte auf dem Absatz ihrer Lederschuhe kehrt und blickte in das breite Grinsen von Alfons. Er betrachtete sie, als könne er auf den Grund ihrer Seele blicken. »Warum sollte ich neidisch sein?«, fragte sie ein wenig zu schnippisch.

»Weil die Herrschaften einen sehr glücklichen Eindruck machen«, antwortete Alfons unbeeindruckt. »Sie scheinen sehr verliebt zu sein, hast du gesehen, wie sie sich angeschaut haben?«

»Das hast du bemerkt?«, fragte Ida ungläubig. Für ihre Begriffe war es unüblich, dass Männern auffiel, wenn ein Paar verliebt auf seine Umwelt wirkte. Offenbar war Alfons einfühlsamer, als es zunächst den Anschein erweckt hatte.

»Na klar.« Er nickte. »Das sieht doch ein Blinder mit Krückstock.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass Männer …«

»Auf so etwas achten?« Alfons lachte amüsiert.

Ida nickte verschämt. »Ja«, murmelte sie. »Ich dachte, das entgeht euch.«

Alfons konnte ihr offenbar nicht böse sein. Er machte einen Schritt auf sie zu, und für den Bruchteil einer Sekunde hatte sie den Eindruck, dass er sie gern in den Arm genommen hätte.

»Mir entgeht sowas nicht«, raunte er ihr leise zu. »Man sagt mir sogar nach, dass ich ein sehr aufmerksamer Mann bin.«

Ida wagte nicht, ihm zu widersprechen. Als sie sich wieder an die Arbeit machte, sah sie die gnädigen Herrschaften durch eine Tür

verschwinden. *Glück, mein Kind, ist das Einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt*, hatte ihre Mutter oft gesagt. Und ihre Mutter war offenbar eine sehr weise Frau gewesen.

*

Weder Carl noch Katharina scherten sich um die neugierigen Blicke der Arbeiter, als sie Seite an Seite durch die Fabrikhalle gingen, um Rudolf vom Ergebnis des weiteren Probelaufes zu berichten. Hemdsärmelig hatte die Belegschaft ihren Chef schon lange nicht gesehen, doch Carl machte es nichts aus, denn er war schon immer ein Mann der Tat gewesen und packte überall mit an, wo seine Hilfe gebraucht wurde.

Katharina nickte einer der jungen Arbeiterinnen zu, die ihren Weg kreuzte und ein wenig verlegen grüßte.

»Was hast du mit den Frauenorganisationen vor?«, fragte Carl, der Katharinas Blicke aufmerksam beobachtet hatte. Noch immer war es ein ungewohntes Bild, dass junge Frauen den Arbeitern in der kleinen Fabrik zur Hand gingen.

»Ich werde zunächst mit unseren Arbeiterinnen sprechen«, erwiderte Katharina. »Und du solltest mit Rudolf sprechen, um zu veranlassen, dass die Frauen denselben Lohn erhalten wie ihre männlichen Kollegen. Und die Krankenversicherung sollten wir auch noch besprechen.«

Carl seufzte. »Das wird Rudolf nicht gefallen.«

»Es muss ihm auch nicht gefallen«, entgegnete Katharina und wirkte dabei ein wenig trotzig. »Es liegt mir am Herzen, dass sich unsere Angestellten ernst genommen und wertgeschätzt fühlen.«

»Sie sind aber kein Teil der Familie«, gab Carl zu bedenken.

»Dennoch sollten wir sie so behandeln«, antwortete Katharina. »Nur wer sich bei uns wohlfühlt, wird diese Zufriedenheit auch nach außen tragen, ganz egal, was irgendwelche Frauenverbände über unsere Fabrik oder über unsere Maschinen denken. Mir ist daran gelegen, dass Thiele & Cie. ein gutes Ansehen in der Öffentlichkeit genießt.«

»Meine kluge Frau.« Carl lächelte sie verliebt an. Nachdem er sich versichert hatte, dass sie unbeobachtet waren, beugte er sich zu ihr und küsste sie. »Was wäre ich nur ohne dich?«, fragte er, nachdem sie sich nach einem Moment der glückseligen Zweisamkeit inmitten des Trubels

voneinander gelöst hatten.

Katharina zwinkerte ihm zu. »Du wärst Carl Thiele, ein genialer Erfinder, was denn sonst?«

Er schwieg mit einem sanften Lächeln auf den Lippen. Dann holte er tief Luft. »Mein Leben ist durch dich erst vollständig geworden, meine Liebste.«

Sie nickte. »Mir ergeht es ganz genauso.«

Zwischenzeitlich waren sie vor Rudolfs Büro angekommen. Es lag am Ende eines Ganges im oberen Stockwerk, dort, wo sich im alten Sägewerk die Räume der Kommissionierer und der Kontoristen befunden hatten. Auch Katharina hatte Carl hier ein kleines Büro als Rückzugsort einrichten lassen, doch sie nutzte es nur selten. Wenn sie sich in der Fabrik aufhielt, befand sie sich meistens in Carls Büro.

Carl klopfte an die Tür, und auf ein energisches »herein« von innen drückte er die Klinke herunter und betrat das Büro, dicht gefolgt von Katharina.

»Was kann ich für euch tun?«, fragte Rudolf, der von seiner Reise zurückgekehrt war und nun auf der Schreibmaschine ein Angebot schrieb. Carl wusste von seinem Freund, dass die Schreibmaschine sein ganzer Stolz war. Er hatte sie von einer Amerika-Reise mitgebracht, nachdem er dort der *Underwood Typewriter Company* einen Besuch abgestattet hatte. Das Prinzip der Schreibmaschine stammte von einem deutschen Konstrukteur, der nach Amerika ausgewandert war. Dort hatte er sich seine Erfindung patentieren lassen und mit der Maschine einen Siegeszug um die ganze Welt angetreten. Ähnlich hatte es Carl mit seiner neuen Waschmaschine vor, allerdings zog ihn nichts nach Amerika.

»Können wir kurz reden?« Carl schloss die Tür und blickte sich im Raum um. Es störte ihn nicht, dass das Büro seines Partners größer und schöner eingerichtet war als sein eigenes. An einer Wand standen Aktenschränke, die sich unter der Last der zahlreichen Mappen durchbogen, gegenüber hing eine großformatige Karte des deutschen Kaiserreichs. Rudolf hatte einzelne Orte durch Stecknadeln mit roten Köpfen markiert. Carl wusste, dass die gekennzeichneten Stellen Orte waren, an denen sich mindestens eine Thiele-Maschine befand. Zufrieden stellte er fest, dass die Anzahl der Stecknadeln im vergilbten Papier der

Karte in den letzten Wochen zugenommen hatte.

Von den beiden Fenstern des Eckbüros aus hatte man einen Blick auf den Firmenhof und auf die Ausläufer des angrenzenden Teutoburger Waldes.

Auf Rudolfs Schreibtisch stand ein massiver, hölzerner Globus, der beinahe von den Aktenbergen, die sich daneben stapelten, verdeckt wurde. Nachdem der Globus in Carls Büro zum Vorbild für das Markenzeichen der Firma geworden war, hatte Rudolf sich einen ähnlichen zugelegt. Gegenüber dem Schreibtisch befand sich ein Besprechungstisch mit Stühlen. Auch dort hatte Rudolf Unterlagen abgelegt. »Ich brauche bald eine Assistentin, die mir bei dem Papierkram hilft«, bemerkte Rudolf, als er Carls Blick sah. »Eine Sekretärin, eine Briefkopistin, was auch immer – jemanden, der kaufmännisch bewandert ist.«

»Das lässt sich sicher einrichten«, stimmte Carl lächelnd zu. Er war froh, dass er Rudolf Zenker als kaufmännischen Leiter der Firma hatte gewinnen können, denn endlose Zahlenkolonnen waren ihm ein Graus.

Katharina und Carl setzten sich auf die beiden Stühle vor seinem Schreibtisch.

»Was kann ich für euch tun?«, fragte Rudolf.

»Es geht um die Frauen«, begann Katharina. »Sie sind schlechter bezahlt als ihre männlichen Kollegen.«

Rudolf seufzte, dann zog er eine Augenbraue in die Höhe. »Das ist so üblich«, bemerkte er schließlich. »Wir passen uns den üblichen Gepflogenheiten an.«

»Ich weiß, und es ist an der Zeit, das zu verändern.« Katharinas Miene war ernst.

»Warum sollten wir das tun?« Nachdenklich faltete Rudolf die Hände auf der Schreibtischplatte wie zum stummen Gebet.

»Es ist eine Art der Wertschätzung für die Dienste, die uns die neuen Arbeiterinnen erbringen – dabei leisten sie aufgrund ihrer zierlichen Statur mitunter mehr als ihre männlichen Kollegen«, fand Katharina.

»Aber die Männer bringen Fachkenntnisse mit«, erwiderte Rudolf. »Sie können Bohrmaschinen und Drehbänke bedienen und sind technisch bewandert.«

»Also ein Ausgleich?« Carl lächelte seinem Freund spitzbübisch zu.

»Vielleicht.« Rudolf seufzte. »Also gut. Ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Danke.« Katharina strahlte.

»Darf ich wissen, wie ihr darauf kommt, den Arbeiterinnen den gleichen Lohn zu bezahlen wie ihren männlichen Kollegen?« Rudolf lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

Carl berichtete ihm von dem Gespräch mit Hermann Böker, der sich heimlich zur Frauenversammlung geschlichen hatte. Während Rudolf seinen Ausführungen lauschte, konnte er sich ein amüsiertes Grinsen nicht verkneifen.

»Herrlich«, sagte er schließlich, »herrlich – ich sehe förmlich vor mir, wie sich der gute Böker in Frauenkleidern und mit einer Perücke auf dem Kopf unter die Anwesenden geschummelt hat.«

»Ganz so war es nicht«, lächelte Carl. »Er muss der Rednerin wohl vom Fenster aus gelauscht haben.«

»Und zwei unserer drei Arbeiterinnen waren anwesend«, fügte Katharina hinzu.

»Und deshalb sind wir jetzt im Zugzwang?«

»Ich verstehe dich nicht, Rudolf.« Katharina zog die Stirn in Falten.

»Meinst du jetzt, wir sollten die Frauen gleich bezahlen wie die Männer, weil sie sonst Stimmung gegen uns machen?« Rudolf winkte ab. »Du kennst meine Meinung zu Frauen und du weißt, dass Frauen meine größte Wertschätzung haben. Auch Lina als deine Freundin wird dir das bestätigen können.«

»Darum geht es gar nicht«, bemerkte Carl jetzt.

»Ich lasse mich aber nicht von den Arbeiterinnen ins Bockshorn jagen, nur weil sie sich in einer Frauenorganisation engagieren, die für die Rechte der Frauen kämpft.«

»Davon ist keine Rede«, sagte Katharina schnell. »Mir geht es um Wertschätzung und um das Ansehen unserer Firma.«

»Ich verstehe.« Nachdenklich legte Rudolf die Fingerspitzen beider Hände aneinander und nickte. Dann wechselte er mit einem Lächeln auf den Lippen das Thema. Er wandte sich Carl zu. »Wie steht es um deine Waschmaschine?«, fragte er. »Wann kann ich sie unserer Kundschaft

anbieten?«

»Schon bald«, verkündete Carl stolz.

»Carl hat noch ein paar Schwachstellen verbessert«, fügte Katharina hinzu.

Rudolf lachte. »Deshalb also euer hemdsärmeliger Auftritt.«

»Scharf beobachtet, mein Freund«, nickte Carl. »Wir haben unsere Jacken gewaschen.«

»Und wir waren vom Ergebnis begeistert«, ergänzte Katharina. »Das Bedienen der Holzbottich-Waschmaschine ist nicht zu vergleichen mit den Qualen, die ein üblicher Waschtag so mit sich bringt.« Sie holte tief Luft und schien kurz an den letzten Waschtag auf dem Hof ihrer Eltern zu denken, bevor sie fortfuhr. »Mit der Waschmaschine gelingt die Wäsche fast im Handumdrehen, ein Kinderspiel, das viel Zeit und Mühen erspart.«

»Wunderbar«, freute sich Rudolf und rieb sich begeistert die Hände. »Dann müssen wir jetzt also in die Detailplanung gehen und in die Kalkulation der einzelnen Bauteile einsteigen.«

»Wie schon bei der Zentrifuge werden alle zum Bau benötigten Teile bei uns gefertigt.«

Als Rudolf fragend die Augenbrauen hob, fuhr Carl fort: »Nur dann kann ich Garantie dafür übernehmen, dass unseren Maschinen ein langes Leben beschieden ist.«

»Also gut.« Rudolf seufzte. »Aber die Fertigung wird den Preis der Maschine in die Höhe treiben.«

Carl nickte. »Das ist es mir wert, denn dafür werden wir die Einzigen sein, die hochwertige Waschmaschinen mit einer langen Lebensdauer anbieten können.«

»Also gut.« Rudolf griff zu Stift und Papier, um sich Notizen zu machen. »Wir werden ein erstklassiges Produkt haben.«

Carl nickte erfreut. Vergnügt zwinkerte er Katharina zu. »Davon bin ich überzeugt.«

»Wir sollten uns Carls Idee patentieren lassen«, fand Katharina. »Nicht, dass uns jemand zuvorkommt oder Carls Idee nachbaut.«

»Du hast natürlich recht.« Rudolf sah von seinen Aufzeichnungen auf und nickte. »Ich werde das in die Wege leiten.«

Kapitel 17

Ich würde gern mit Ihnen sprechen.« Fast lautlos war Katharina Thiele hinter Clara getreten, die in der Fabrikhalle gerade damit beschäftigt war, Schrauben in die Halterungen der nächsten Zentrifugen zu drehen. Die junge Frau war derart in ihre Arbeit vertieft gewesen, dass sie erschrocken auffuhr und Katharina mit großen Augen ansah. Ehrfurcht lag in ihren eisblauen Augen. Offenbar hatte sie nicht damit gerechnet, dass die Frau des Firmengründers das Gespräch mit ihr suchte.

Katharina nutzte die Gunst des Augenblicks, ihr Gegenüber zu betrachten. Sie schätzte Clara auf höchstens siebzehn Jahre. Das Mädchen war von zierlicher Statur, das lange, pechschwarze Haar hatte sie unter die Haube gesteckt. Einzelne Strähnen bahnten sich den Weg daraus hervor. Clara war mager, ihr Gesicht wirkte auf eine eigenartige Weise ausgemergelt. Über ihrem Kleid trug sie eine einfache graue Kittelschürze, dazu derbe schwarze Schuhe.

Als Katharina bemerkte, dass die junge Arbeiterin sie ängstlich ansah, schenkte sie ihr ein warmes Lächeln. »Oh, ich wollte Sie nicht erschrecken«, beeilte sie sich zu sagen.

»Schon gut, gnädige Dame.« Die Arbeiterin deutete eine Verbeugung an und rang sich ein schwaches Lächeln ab. »Was kann ich für Sie tun?« Ihre Hände zitterten, als sie sich die öligen Finger an einem Lappen abputzte.

»Können wir reden?«, wiederholte Katharina ihre Frage. Sie lächelte weiterhin freundlich, um der Arbeiterin ihre Unsicherheit zu nehmen. »Unter vier Augen?«

»Natürlich, gnädige Frau.« Clara nickte. Hektisch sah sie sich um. Ihr war anzusehen, dass sie sich unwohl in ihrer Haut fühlte und am liebsten weggelaufen wäre. Vermutlich fragte sie sich, was die Frau des Firmengründers ausgerechnet von ihr wollte. Clara folgte Katharina mit gesenktem Blick durch die Fabrikhalle. Katharina zeigte hinaus auf den Hof.

Ein eisiger Wind fegte den Frauen in die Gesichter. Clara schlang fröstelnd die Arme um den Oberkörper. »Worum geht es, gnädige Frau?«

»Wie mir zu Ohren kam, haben Sie neulich an einem Frauentreffen teilgenommen«, eröffnete Katharina das Gespräch, während sie im verschlossenen Gesicht der jungen Frau forschte. Verlegen kaute Clara auf der Unterlippe, bevor sie zaghaft nickte. »Das stimmt.« Sie schien sich ertappt zu fühlen, fast so, als hätte sie etwas Verbotenes getan. Sie errötete und senkte den Blick. Doch Katharina hatte die junge Frau nicht angesprochen, um sie zu bestrafen. »Worüber wurde dort gesprochen?«, wollte sie wissen.

»Über die Ungerechtigkeit zwischen Männern und Frauen.« Clara blickte auf und hielt Katharinas Blick stand. »Frauen werden schlechter behandelt als Männer, sie haben weniger Rechte und sie verdienen weniger Geld.«

»Und das stört Sie?«

»Natürlich, gnädige Frau.« Trotz schwang in Claras Stimme mit. »Sie müssen das doch verstehen – Sie sind doch auch eine Frau!«

»Ich kann mich nicht beklagen«, antwortete Katharina.

»Sie haben sicherlich Glück gehabt mit Ihrem Mann«, vermutete Clara. »Aber nicht jede Frau hat einen gütigen und fürsorglichen Mann zu Hause, der zudem als Fabrikant recht wohlhabend sein dürfte. Dieses Glück ist den meisten Frauen nicht beschieden.«

»Wie wollen wir das ändern?« Katharina betrachtete die Arbeiterin mit prüfendem Blick.

»Indem wir uns im Frauenverband organisieren und auf die Missstände hinweisen«, erwiderte Clara kämpferisch. »Nur gemeinsam können wir die Beachtung finden, die uns zusteht.«

»Über die Arbeitsbedingungen möchte ich mit Ihnen sprechen.«

»Ihr Mann muss uns denselben Lohn zahlen wie den Arbeitern.« Claras Selbstbewusstsein kehrte zurück. Energisch stemmte sie die Hände in die Hüften und maß Katharina mit Blicken, die diese schwer deuten konnte.

Doch Katharina hatte nicht vor, sich einschüchtern zu lassen. Sie nickte. »Darum geht es mir.«

»Wirklich?« Claras Augen wurden groß. »Werden wir das gleiche Geld verdienen wie die Männer in der Fabrik?«

»Ich werde mich darum kümmern«, versprach Katharina. »Allerdings

nur unter einer Voraussetzung.«

»Ich wusste, dass es einen Haken gibt.«

Katharina musste lachen. »Es ist nicht schlimm«, beruhigte sie die Arbeiterin. So aufsässig sie sich auch zeigte, Katharina konnte ihr nicht böse sein. Sie schätzte die Ehrlichkeit des Mädchens. »Ich habe nur eine Bitte.«

»Welche?«

»Ich möchte auf der nächsten Frauenversammlung dabei sein.«

Clara senkte wieder den Blick. Sie kickte ein paar Steine mit der Schuhspitze fort und rang mit sich. Dann nickte sie. »Ich kann es versuchen.«

»Als Rednerin.«

»Wie bitte?«

»Ich möchte als Rednerin teilnehmen dürfen.«

»Ich weiß nicht, ob das geht, gnädige Frau.«

»Sicherlich wird es möglich sein«, war Katharina überzeugt. »Ich bin auch eine Frau und die Interessen, die dort vertreten werden, sind nachvollziehbar und sicherlich in weiten Zügen angebracht.«

»Sie meinen …«

»Dass dort Dinge besprochen werden, die mich auch etwas angehen, ja.«

»Aber Sie sind …«

»Die Frau eines Fabrikanten, richtig.« Katharina nickte. »Allerdings kann ich mich auch an der richtigen Stelle für die Wahrung der Interessen aller hier beschäftigten Frauen einsetzen.«

»Wir sind nur zu dritt.«

»Noch.« Katharina nickte. »Aber ich bin sicher, dass es hier bald weitere Frauen geben wird. Und ich möchte schon jetzt, dass alle gerecht behandelt werden, Clara. Und dabei müssen Sie mir helfen.«

»Wie kann ich das tun?«

»Indem Sie mich mitnehmen zum nächsten Treffen.« Katharina amüsierte sich über das überraschte Gesicht des Mädchens. »Stellen Sie mich der Verbandsvorsitzenden vor – ich könnte mir gut vorstellen, dass wir ein paar interessante Gespräche führen werden.« An Claras Blick bemerkte Katharina, dass sie die Arbeiterin überzeugt hatte. Erleichtert

lächelte sie ihr zu. »Schaffen Sie das?«

Clara nickte. »Ich werde mit Frau Krautmacher reden«, versprach sie und fügte hinzu: »Das ist die Verbandsvorsitzende.«

»Gut«, nickte Katharina.

*

Carl nutzte jede freie Minute, um an der Waschmaschine zu arbeiten. So schnell wie möglich würde er mit Katharina nach Berlin fahren, um das Patent anzumelden, bevor ihnen jemand zuvorkam. Sie wollten so schnell wie möglich mit der Produktion beginnen, um der schon jetzt beeindruckenden Nachfrage an Waschmaschinen gerecht werden zu können.

Katharina hatte eine gute Idee gehabt, wie man den Prototypen der Waschmaschine unter Alltagsbedingungen auf Herz und Nieren ausprobieren konnte. Dazu mussten sie vor ihrer Abfahrt nach Berlin noch eine kleine Reise in Kauf nehmen, doch sie war sicher, dass es die Mühen allemal wert war.

Vom Erfolg der anschließenden Reise in die Kaiserstadt hing ihre Zukunft ab, also durfte nichts mehr schiefgehen. Die Konstruktionspläne mussten bis zu ihrer Abfahrt fertiggestellt sein, denn er würde sie im Patentamt vorlegen müssen. Carls Augen brannten, während er über den Zeichnungen brütete, die er in seinem Büro auf dem Konferenztisch ausgebreitet hatte. Immer wieder fand er Schwachstellen in seiner Konstruktion, die er mit wenigen Strichen korrigieren konnte. Trotz seiner Erschöpfung war Carl zufrieden mit seiner Arbeit, denn wenn alle Verbesserungen in den Bau der nächsten Maschine einflossen, würde seine Erfindung langsam zur Perfektion reifen. Für Katharina stand schon jetzt fest, dass sie mit der Waschmaschine den Siegeszug um die ganze Welt antreten würden. Carl dachte noch nicht so weit, ihm war es wichtig, erst einmal Erfahrungen beim Verkauf der ersten Maschinen im Deutschen Reich zu sammeln. Erst, wenn alle ausgelieferten Maschinen sich in Kundenhand bewährt hatten, würden sie den nächsten Schritt gehen: Die Eroberung der Märkte in Übersee. Doch bevor Rudolf nach England und Amerika reisen konnte, musste sich die Erfindung dort beweisen, wo sie am meisten gebraucht wurde: Auf den großen

Bauernhöfen in Westfalen. Nicht, dass Carl seiner Konstruktion nicht traute, doch es war ihm lieber, wenn die Maschinen erst einmal dort im Dauerbetrieb liefen, wo man zu einer Reparatur schnell anreisen konnte, um Hilfe zu leisten und Fehler auszumerzen.

»Hier steckst du also.«

»Was führt dich zu mir, alter Freund?« Carls Rücken schmerzte vom langen gebückten Stehen am Tisch. Mit schmerzverzerrter Miene streckte er sich.

»Ich möchte mit dir noch mal über Katharinas Vorstellungen die Arbeiterinnen betreffend sprechen.

»Carl, das kostet uns eine Menge Geld«, gab Rudolf zu bedenken. »Noch sind wir nicht so weit. Die Waschmaschine muss in die Serienproduktion, erst dann können wir planen – doch bis dahin tragen wir ein großes Risiko, auch wenn wir schon Gewinne erwirtschaften. Doch das alleine ist es nicht.«

»Katharina hat mit dir über die Krankenversicherung gesprochen«, mutmaßte Carl mit einem süffisanten Lächeln auf den Lippen, ohne auf Rudolfs Bedenken einzugehen.

»Wie ich sehe, habt ihr bereits darüber geredet«, stellte Rudolf ein wenig pikiert fest.

»Ja, das haben wir.« Carl durchquerte sein kleines Büro mit wenigen Schritten und nahm am Schreibtisch Platz. Er verschränkte die Hände am Hinterkopf und sah Rudolf zu, wie er sich sichtlich angespannt auf einen der beiden Besucherstühle sinken ließ.

»Carl, das alles ist ja begrüßenswert, aber ich fürchte, das können wir uns nicht leisten.« Er fuchtelte aufgebracht mit den Händen in der Luft herum. »Außerdem … wie kommt sie auf so etwas?«

»Ihre Mutter ist schwer krank und hat kein Geld für einen Arzt, geschweige denn für brauchbare Medizin.«

»Ich verstehe.« Rudolf stieß hörbar die Luft aus.

»Außerdem hat sie sich mit einer der Arbeiterinnen unterhalten, die an dieser Frauenversammlung teilgenommen haben.«

»Und jetzt ist sie bekehrt?« Ironie schwang in Rudolfs Stimme mit.

»Das nicht gerade, allerdings haben die im Verband organisierten Frauen durchaus gute Denkansätze.«

»Carl, ich bitte dich!«, entfuhr es Rudolf. »Warum sollten wir der Belegschaft mehr Geld bezahlen als nötig und in eine Krankenversicherung investieren? Wir sind Unternehmer und kein Wohltätigkeitsverband.« Rudolf dachte nach, als Carl ihm nicht gleich antwortete. »Außerdem frage ich mich, warum wir besser sein sollten als andere Fabrikanten.«

»Weil es immer besser geht«, lächelte Carl. »Denk mal darüber nach, wenn wir Katharinas Vorschläge in die Tat umsetzen würden: Sicherlich spräche sich wie ein Lauffeuer herum, dass wir nicht nur gute und langlebige Maschinen bauen, sondern dass wir Verantwortung für unsere Angestellten übernehmen, dass sie bei uns gut aufgehoben sind und dass sie gern und aus vollster Überzeugung für uns arbeiten.«

Rudolfs Blick glitt ins Leere. Er schien angestrengt nachzudenken, bevor er nickte. »Sicherlich ein guter Denkansatz«, stimmte er Carl schließlich zu. »Allerdings fürchte ich, dass uns die Kosten dann explodieren, mein Bester. Unser Unternehmen muss sich erst etablieren und wir arbeiten gerade daran, es auszubauen.«

»Eben«, nickte Carl, »und deshalb sollten wir schon jetzt Vorsorge treffen.«

»Ist es nicht gerade wichtiger, die Entwicklung und Produktion der Waschmaschine voranzutreiben?«

»Und dann?« Carl legte den Kopf schräg. »Wenn die Waschmaschine den von uns gewünschten Absatz findet, werden wir uns vergrößern müssen. Die alte Kornmühle platzt ja jetzt schon aus allen Nähten. Es ist eine Frage der Zeit, bis wir uns nach einem weiteren Standort umsehen müssen. Und wir werden mehr Arbeiter brauchen, Frauen und Männer, Rudolf. Wenn sich herumspricht, dass wir uns für unsere Belegschaft einsetzen, wenn jemand in Not ist, dann haben wir gute Chancen, die besten Arbeiter zu bekommen.«

Rudolf nickte. »Deine Gattin besitzt die Fähigkeit, schon zum jetzigen Zeitpunkt einen Schritt vorauszudenken«, räumte er ein. »Dann bleibt nur zu hoffen, dass sie recht behält.« Rudolf erhob sich. Schweigend rückte er den Stuhl zurecht und wandte sich zum Gehen.

»Und jetzt?«, fragte Carl und betrachtete den Rücken des Kompagnons.

»Werde ich mich hinsetzen und die Kosten für die Lohnerhöhung der Frauen und die Einführung einer Krankenversicherung zu berechnen, die über alle gesetzlichen Standards hinausgeht«, erwiderte Rudolf. »Dabei sollte ich zusehen, dass ich noch ein paar Zentrifugen verkaufen kann.« Rudolf betrachtete ihn mit nachdenklicher Miene. »Und was machst du?«

»Ich bereite alle Unterlagen für meine Reise nach Berlin vor«, erwiderte Carl. Er war aufgeregt, denn vor den Prüfern des Kaiserlichen Patentamtes würde sich seine Erfindung bewähren müssen. Obwohl Carl überzeugt von der Waschmaschine war, fühlte es sich seltsam an, sie schon bald einer sehr strengen Kommission von Prüfern vorzustellen. Das Amt würde über Sieg oder Niederlage seiner Erfindung entscheiden. Als Carl seinen Kompagnon betrachtete, schien Rudolf keine Zweifel zu haben, dass die Waschmaschine die Prüfung bestehen würde.

»Großartig«, strahlte er und wirkte plötzlich wieder guter Dinge. »Damit wird unser Siegeszug beginnen.«

*

»Das hat sie nicht gesagt.« Ida machte große Augen. Es fiel ihr schwer, den Worten ihrer Freundin Glauben zu schenken. Sie war gerade damit beschäftigt gewesen, einen Satz Zahnräder zu montieren, als Katharina Thiele Idas alte Freundin zum Gespräch gebeten hatte.

»Doch, das hat sie«, beteuerte Clara mit einem wissenden Lächeln. Sie musste laut sprechen, da einer der Männer nebenan ein Werkstück an der Drehbank bearbeitete. Das metallische Kreischen der Maschine ließ die Frauen kurz verstummen. Erst als Tiedtke die Drehbank, die von einem der mächtigen Treibriemen betätigt wurde, abschaltete, kehrte Ruhe ein.

»Die gnädige Dame wird mit uns an einem Strang ziehen und sich für einen höheren Lohn einsetzen.« Clara sah sich um. Erst, als sie sicher war, dass ihnen keiner der Männer zuhörte, fuhr sie fort: »Sie will sogar mit Hildegard Krautmacher sprechen und sehen, wo wir auch noch Unterstützung bekommen können.«

»Wenn das stimmt …«, setzte Ida staunend an, wurde aber von Clara unterbrochen.

»Warum sollte das nicht stimmen?«, fragte sie schnippisch. »Glaubst

du etwa, dass ich lüge?«

»Nein, natürlich nicht«, beeilte sich Ida zu sagen. Sie hatte keine Lust auf Streit. Vielleicht waren diese Frauenverbände doch gar nicht so schlecht. Plötzlich fühlte sie sich unwohl bei der Erinnerung daran, wie sie die Versammlung Hals über Kopf verlassen hatte. Sie nahm sich vor, an dem nächsten Frauentreffen wieder teilzunehmen. Immerhin hatte Katharina Thiele höchstpersönlich ihr Kommen zugesagt. Und das wollte Ida keinesfalls verpassen.

Kapitel 18

Katharina war froh, dass das Wetter während der Fahrt nach Clarholz gehalten hatte. Zwar fegte ein eisiger Wind über die Tiefen Westfalens, jedoch zeigte sich immer wieder die Herbstsonne und verzauberte die Landschaft mit ihrem freundlichen Farbenspiel in eine wunderschöne Idylle. Nur wenige andere Fuhrwerke waren ihnen nach der Abfahrt in Herzebrock am späten Vormittag auf der Landstraße begegnet. Der Wagen besaß keine Plane, und so war ihre Ladung nahezu ungeschützt gewesen. Die Männer in der Fabrik hatten die beiden Maschinen vor der Abfahrt allerdings mit Decken geschützt und gut gesichert.

»Geht es dir gut?«, fragte Carl, der, mit einem dicken Wintermantel bekleidet, neben ihr auf dem Kutschbock saß. Vor der Abfahrt hatte er ihr noch eine wärmende Decke über die Beine gelegt.

»Aber ja, Liebster.« Sie nickte überglücklich, wenngleich sie ein Gefühl der Melancholie beschlich, je weiter sie sich dem Zumwinkel-Hof näherten. Es würde Katharina schwerfallen, nicht in ihre alte Heimat zurückkehren zu können, wann immer ihr danach war.

»Da wären wir«, riss Carls Stimme sie aus den Gedanken, als er die Kutsche auf den Hof ihrer Eltern steuerte. Locker lagen die Zügel in seinen Händen, die Ausfahrt nach Clarholz hatte ihm sichtlich Freude bereitet, was sicher auch an der Ladung lag, die sie mitgebracht hatten.

»Wie schön«, strahlte Katharina. Sie streckte sich und spürte ihren schmerzenden Rücken, der an den nahezu ungepolsterten Kutschbock nicht gewöhnt war. Auf dem Hof herrschte geschäftige Betriebsamkeit, unter einem Vordach am neuen Stall verrichtete der Hufschmied seine Arbeit, ein paar Meter weiter stand der Scherenschleifer an seinem Schleifstein und hielt die stumpfen Klingen der Werkzeuge so, dass es zu einem munteren Funkenflug kam. Einer der Knechte kehrte gerade mit dem Leiterwagen heim. Aurora, das störrische Maultier, trabte brav in Richtung Stall. »Endlich wieder zu Hause.« Kaum, dass sie die Bemerkung ausgesprochen hatte, wurde Katharina wieder bewusst, dass dies nicht mehr lange ihr Zuhause sein würde. So kletterte sie mit einem mulmigen Gefühl vom Bock, nachdem Carl die Fuhre zum Stillstand

gebracht hatte. Er betätigte die Handbremse und warf die Zügel über die eiserne Vorrichtung.

»Täuschen mich meine alten Augen oder seid ihr es wirklich?«, hallte die tiefe Stimme von Bernhard Zumwinkel über den Hof. Er stand im Eingang des Wohnhauses und breitete die Arme aus. Kaum, dass er den ersten Schritt hinaus auf den Hof gemacht hatte, folgte ihm seine Frau. Auch Theresa war sichtlich erfreut über den überraschenden Besuch von Carl und Katharina.

»Kinder, wie schön!«, rief sie und ging ihnen entgegen. Die Begrüßung fiel herzlich aus, man umarmte sich, als hätte man sich seit Jahren nicht mehr gesehen.

»Was führt euch zu uns?«, fragte Bernhard Zumwinkel. »Das ist doch sicherlich kein Anstandsbesuch, oder irre ich mich?«

»Nein«, lachte Carl. »Wir sind gekommen, um euch …«

»Was habt ihr denn da mitgebracht?«, unterbrach Bernhard ihn, als er sah, dass sich auf der hölzernen Ladefläche etwas verbarg.

»Das, lieber Vater, ist Carls neueste Erfindung«, platzte es voller Stolz aus Katharina heraus.

Bernhard nickte. »Ihr wisst schon, dass wir den Hof verkaufen wollen?« Seine Miene war ernst geworden, die Augen des stolzen Mannes schimmerten feucht. »Da brauchen wir schon bald keine Maschinen mehr«, fügte er leise hinzu. »Eure Bemühungen in allen Ehren, aber …«

»Aber das, was wir mitgebracht haben, wird euch auch nach eurem Wegzug vom Hof eine große Erleichterung sein«, behauptete Carl mit einem gewinnenden Lächeln auf den Lippen. Er schob seinen skeptisch dreinblickenden Schwiegervater an die Ladefläche des Wagens, erklomm die Leiter und stand schon oben auf dem Fuhrwerk.

»Was ist das?«, fragte Theresa und zupfte an Katharinas Ärmel.

»Der Waschtag war immer eine Plage auf dem Hof«, begann Carl, »ich selber konnte mich während meines ersten Besuches hier davon überzeugen.«

»Ich habe Theresa extra ein Waschhaus einrichten lassen«, brummte Bernhard.

»Das ist hervorragend und lobenswert zugleich«, nickte Carl. »Denn

dort werden die beiden Waschmaschinen einen guten Platz finden, davon bin ich überzeugt.« Er trat neben die Fracht, lockerte die Stricke, mit denen die beiden Maschinen gegen ein Verrutschen und Umfallen während der Fahrt gesichert waren, und zog die Decken weg.

»Zwei Waschmaschinen, die euch die Arbeit erleichtern sollen und auch später noch eine wertvolle Hilfe sein werden«, bemerkte Katharina. Sie freute sich über das glückliche Gesicht ihrer kranken Mutter. Staunend nahmen ihre Eltern die Waschmaschinen in Augenschein.

»Wie schön«, rief Theresa und fiel ihr um den Hals. »Wenn wir euch nicht hätten«, sagte sie überglücklich.

»Carl ist ein großartiger Erfinder«, stimmte Katharina stolz zu. »Er hat sich lange Gedanken gemacht, wie das Waschen zu vereinfachen ist.«

»Dabei hatte ich wieder eine wertvolle Hilfe und Ideengeberin«, lachte Carl und deutete auf Katharina. Die neugierigen Blicke der Arbeiter auf dem Hof interessierten ihn nicht. »Eure Tochter ist wie eine Muse für mich.«

»Wer hätte das gedacht«, grinste Bernhard und klopfte Katharina auf die Schultern. »Soll ich die Dinger abladen lassen?«

»Ich hatte nicht vor, sie wieder mit nach Herzebrock zu nehmen«, lachte Carl. »Immer zu, sie gehören euch. Probiert die Waschmaschinen aus und berichtet mir, ob sie sich im Alltag als zuverlässig erweisen.«

»So wie damals deine Zentrifugen?«, fragte Theresa mit einem warmen Lächeln auf den Lippen.

»Exakt, liebe Schwiegermutter.«

Bernhard rief zwei Knechte herbei und bat sie, die Waschmaschinen mit aller gebotenen Vorsicht abzuladen und ins Waschhaus zu bringen. »So«, sagte er anschließend, »und nun kommt erstmal ins Haus, ihr müsst durchgefroren sein von der Fahrt, und ein heißer Tee wird euch guttun.«

»Ich habe einen Kuchen gebacken«, fügte Theresa hinzu.

»Aber es ist doch gar nicht Sonntag«, wunderte sich Katharina.

Theresa winkte ab und lächelte sanft. »Als hätte ich es geahnt, dass wir heute Besuch bekommen.«

»Wir haben Glück«, sagte Carl an Katharina gewandt. Vergnügt zwinkerte er ihr zu. »Dann lassen wir uns jetzt den Kuchen schmecken.«

Bernhard nickte zustimmend. »Eine gute Entscheidung. Dann kommt ins Haus, Kinder.«

»Bleibt ihr auch zum Essen?«, erkundigte sich Theresa. »Es gibt Gans heute.«

»Ein wahres Festmahl!« Katharina spürte, wie ihr das Wasser im Mund zusammenlief. »Da lassen wir uns nicht zweimal bitten.«

»Es gibt etwas zu feiern«, erklärte Theresa mit geröteten Wangen, während sie das Wohnhaus betraten. Der Geruch war Katharina so vertraut wie kein anderer. Sie hatte keine Eile, zurück nach Herzebrock zu fahren.

Nacheinander betraten sie die große Küche. Hier herrschte eine heimelige Wärme. Im Ofen prasselte ein munteres Feuer. Sie zogen die dicken Mäntel aus und nahmen am großen Tisch Platz. Theresa brühte frischen Tee auf, Katharina erhob sich und ging der Mutter zur Hand. Gemeinsam deckten sie, ganz wie in alten Zeiten, den Tisch. Wie oft würden sie das hier noch tun? Alles würde sich verändern, für sie – vor allem aber für ihre Eltern.

»So«, sagte Bernhard gedehnt, als er sich an Carl wandte. »Da bringt ihr uns also euren neuesten Geniestreich auf den Hof.«

Katharina nickte. »Ganz bestimmt wird Carl damit einen Siegeszug antreten.«

»Es wäre euch zu wünschen, Kinder«, lächelte Theresa milde.

»Was kostet denn so eine Waschmaschine?«, wollte Katharinas Vater wissen.

»Etwa fünfzig Mark«, antwortete Carl, »wobei der Preis nach Größe und Ausstattung der Maschine variiert. Rudolf erstellt gerade die Kalkulation.«

Bernhard pfiff durch die Zähne. »Das ist aber ein stolzer Preis. Und ihr seid sicher, dass sich die Waschmaschine verkaufen lässt?«

»Sie bringt allen Frauen eine große Erleichterung«, zählte Carl auf, »und sie wird hoffentlich viele Jahre lang ohne Probleme funktionieren.«

»Vor allem aber auf Höfen und in großen Häusern soll sie sich bewähren«, fügte Katharina hinzu. »Überall dort also, wo große Mengen Wäsche anfallen.«

»Das macht Sinn«, stimmte Bernhard zu und rieb sich die Nase. »So

betrachtet, rechnet sich die Anschaffung natürlich auch schnell.«

»Wir wollen die Maschine aber auch in privaten Haushalten zu einer Selbstverständlichkeit machen«, ergänzte Carl. »Und um sie so zu bauen, dass sie auch für Familien erschwinglich sind, müssen wir große Stückzahlen verkaufen.«

»Wir werden überall erzählen, dass man unbedingt eine Waschmaschine haben muss«, versprach Theresa, als sie sich zu den Männern an den Tisch setzte.

Bernhard schien begeistert zu sein von Carls Plänen. »Das scheint ein großer Wurf zu werden, Junge.«

»Wir hoffen es und sind zuversichtlich.« Carls Wangen hatten eine rote Färbung angenommen. »Wir werden nach Berlin fahren, um dort das Patent für die Waschmaschine zu beantragen.«

»Es ist äußerst lobenswert, dass ihr Nägel mit Köpfen macht«, freute sich Bernhard. »Nicht, dass jemand kommt und euch das Ding nachbaut.«

»Das wäre fatal«, mischte sich Katharina nun ein, während sie in der Küche hantierte. »Aber du hast recht, Vater: Wenn wir nicht aufpassen und die Waschmaschine ein Erfolg wird, werden andere kommen, um sie nachzubauen.«

Carl nickte. »Deshalb habe ich es ja so eilig, um nach Berlin zu fahren.«

»Also«, bemerkte Theresa. »Seht zu, dass ihr keine Zeit verliert.«

»Wann soll es losgehen?«, wollte Bernhard wissen.

»So schnell wie möglich«, antwortete Carl.

Bernhard wandte sich an seine Tochter. »Und du begleitest ihn?«

»Natürlich kommt Katharina mit«, antwortete Carl an ihrer Stelle. »Sie verleiht mir Kraft und gibt mir Halt.«

»Ich freue mich auf Berlin.« Katharina strahlte vor Euphorie. »Ich war noch nie dort. Es muss großartig sein in der Kaiserstadt.«

»Ich freue mich.« Carl lächelte.

Katharina brachte die Teekanne und nahm ebenfalls Platz. »So«, sagte sie von der Neugier gepackt und sah ihren Vater erwartungsfroh an. »Jetzt aber zu euch. Du hast eben angedeutet, dass es einen Grund zum Feiern gibt?«

»Das war deine Mutter«, korrigierte Bernhard sie und tauschte einen Blick mit Theresa, die den Rücken durchdrückte. Als sie mit einem wehmütigen Blick in die Runde sah, ahnte Katharina schon, was geschehen war. Die Augen ihrer Mutter schimmerten feucht.

»Wir haben einen Käufer für den Hof gefunden«, verkündete sie mit einem Zittern in der Stimme.

»Das ging aber schnell«, staunte Carl.

»Allerdings, Junge.« Bernhard nickte. »Aber ich bin froh, dass es so schnell ging, dann habe ich keine Zeit, es mir doch noch anders zu überlegen.« Er seufzte und stierte einen Moment lang ins Leere. Katharina sah ihm an, wie schwer ihm der Verkauf fiel.

»Die Verträge sind bereits unter Dach und Fach«, fuhr Bernhard schließlich fort. »Der Notar hat schon alles amtlich gemacht.«

Ein eigenartiges Gefühl, eine Mischung aus Trauer und Erleichterung, überkam Katharina. Nun gab es also kein Zurück mehr. »Dann müssen wir schnell eine Wohnung für euch finden.«

»Das wäre großartig«, meinte Bernhard und nickte. Er wandte sich an seinen Schwiegersohn. »Als angesehener Fabrikant verfügst du sicher über viele Kontakte.«

»Allerdings.« Carl nickte. »Ich werde sehen, was ich für euch tun kann.«

»In drei Monaten räumen wir hier das Feld«, erklärte Bernhard. Er war um einen festen Klang in der Stimme bemüht, dann nahm er Theresas Hand, um sie fest zu drücken. »Und dann wird ein neues, ein unbeschwerteres Leben für uns beginnen.«

Kapitel 19

Samstag war Zahltag. Nachdem die Sirene mit einem schrillen Pfiff den Feierabend eingeläutet hatte, eilten sämtliche Arbeiter zum »Lohnbureau«. So stand es auf einem hölzernen Schild am Backsteingebäude gleich neben dem Werktor. Rudolf Zenker übergab der geduldig wartenden Belegschaft die Lohntüten. Dabei betrachtete er jeden, der vor dem hölzernen Tresen im Lohnbüro auftauchte, mit einem prüfenden Blick, ließ es sich aber nicht nehmen, allen ein schönes Wochenende zu wünschen.

Die tristen Wolken hatten der Sonne Platz gemacht, und dennoch, so fand Ida, wirkte das Fabrikgelände dadurch nicht einladender als sonst auch. Die Backsteinfassaden der Hauptgebäude waren grau und unansehnlich, auf dem Hof hatten sich vom letzten Regenschauer zahlreiche Pfützen gebildet, und die Mienen der meisten Männer wirkten verschlossen.

Damit die Arbeiter ihren Lohn nicht in der nächsten Schankwirtschaft in Alkohol umsetzten, wurden sie am Zahltag vor dem Werktor von ihren Frauen in Empfang genommen. Ida sah ihnen an, dass sie nicht sehr glücklich darüber waren, und musste sich ein Schmunzeln verkneifen.

»Heute schon was vor?«

Überrascht wirbelte Ida auf dem Absatz ihrer Stiefel herum und blickte in das grinsende Gesicht von Alfons Terstegen. Lässig hatte er die Hände in den Hosentaschen versenkt.

»Was?« Ida runzelte die Stirn.

»Ob du schon was vorhast«, wiederholte er seine Frage etwas langsamer. »Heute?«

»Nein.« Ida schüttelte den Kopf. Obwohl sie sonst nicht auf den Mund gefallen war, so wollte ihr in diesem Augenblick keine passende Antwort einfallen. Dabei war es offensichtlich, dass Alfons sie ausführen wollte. »Hast du was vor?«

Er nickte. »Aber klar«, sagte der junge Mann mit einem verwegenen Grinsen. »Wenn zu Hause niemand wartet, würde ich dich gern ausführen heute.«

Ida beschloss, den Spieß umzudrehen und ihn jetzt zappeln zu lassen. Dabei fiel es ihr schwer, ihre Freude über die Einladung zu verbergen. Sie setzte eine ernste Miene auf. »Und wenn doch?« Als er nichts erwiderte, präzisierte sie ihre Frage. »Was, wenn zu Hause doch jemand auf mich wartet?«

Alfons' Miene drückte Enttäuschung aus. »Ich habe keine Lust auf Ärger«, murmelte er und trat einen halben Schritt zurück.

»Und wenn ich dir verspreche, dass du keinen Ärger bekommst?«

Da war es wieder, sein jungenhaftes Grinsen, in das sie sich vom ersten Augenblick an verliebt hatte. »Dann führe ich dich heute aus.«

Idas Herz klopfte wie verrückt. Dies war der Moment, auf den sie schon seit Tagen gewartet hatte. Jetzt war es endlich so weit, Alfons hatte sie um ein Treffen gebeten. Am liebsten wäre sie ihm vor lauter Freude um den Hals gefallen. Nur die Anwesenheit der anderen Fabrikarbeiter hinderte sie daran. »Einverstanden«, sagte sie mit rotglühenden Wangen, bevor sie an sich herabsah. »So?«, fragte sie, »willst du mich so mitnehmen? In meinem ölverschmierten Arbeitskleid?«

»Sieh mich an«, erwiderte er leichtfertig. »Ich trage auch meine Arbeitssachen.«

»Für ein Mädchen schickt es sich aber nicht«, entgegnete Ida, die sich plötzlich schäbig vorkam in ihrem einfachen Kleid. Gern würde sie sich umziehen, bevor sie den Abend mit Alfons verbrachte.

»Mich stört es nicht.« Alfons machte eine wegwerfende Handbewegung. Als er bemerkte, dass Ida sich nicht wohlfühlte, lenkte er ein. »Aber wenn du dich umziehen möchtest, können wir uns auch für später verabreden.«

»Gern, so machen wir es.« Ida nickte erleichtert. »Also«, sagte sie voller Neugier, »was hast du vor mit mir?«

Alfons musste nicht lange überlegen, bevor er ihr antwortete. »Du musst hungrig sein«, vermutete er, »deshalb möchte ich dich zum Essen einladen. Und danach – wenn du noch magst – besuchen wir ein Varietê.« Er betrachtete sie. »Weißt du, was das ist?«

»Aber ja.« Ida nickte. Schon oft hatte sie von den neuartigen Theatern gehört, die ein buntes Programm anboten, denen aber auch ein leicht

verruchter Ruf vorauseilte. Doch Ida zögerte nicht, denn sie war niemandem Rechenschaft schuldig, und morgen war Sonntag, da konnte sie ausschlafen.

»Also – kommst du mit?« Alfons schien Hoffnung zu schöpfen.

»Selbstverständlich.«

»Dann müssen wir nach Gütersloh – dort gibt es den Glaspalast, das ist ein neues Varietê.«

»Klingt interessant.«

»Du wirst deine helle Freude haben«, versprach Alfons ihr mit glühenden Wangen. Unternehmungslustig rieb er sich die Hände. So gingen sie ein Stück nebeneinander her, und für Ida fühlte es sich an, als wäre die ganze Welt in die zweite Reihe gerückt. Das Lachen der spielenden Kinder auf der Straße klang wie aus weiter Ferne an ihre Ohren, auch das Fluchen eines Fuhrmanns auf dem Kutschbock, der sich über die Kinder ärgerte, vernahm sie wie durch Watte.

*

»Ich habe meine Hausaufgaben gemacht«, sagte Rudolf Zenker stolz und klopfte auf die Kladde, die auf seinem Schoß lag. Nachdem er den Lohn an die Belegschaft ausgezahlt hatte, war er mit der Mappe in Carls Büro erschienen. Die Männer und Frauen waren nach Hause gegangen, die Fabrikhalle war verwaist. »Jetzt ist alles durchkalkuliert, und sobald die Teile fertig gebaut sind, kann die Montage – und damit der Verkauf unserer Waschmaschine – beginnen.«

Carl tauschte einen Blick mit Katharina, die ihm aufmunternd zunickte. Sie schien zu wissen, dass dieser Moment mit einem mulmigen Gefühl für Carl verbunden war, denn sein Geschäftspartner war ein knallharter Kaufmann, den nur Zahlen interessierten. »Und?«, fragte er ein wenig zaghaft.

Rudolf trommelte mit den Fingern auf den Umschlag der taubengrauen Kladde, dann zog er das weinrote Halteband zur Seite und schlug die Mappe auf. Carl versuchte, einen Blick auf seine Aufzeichnungen zu werfen, doch wie immer fiel es ihm schwer, die von zahllosen Schnörkeln verzierte Handschrift seines Kompagnons zu entziffern.

»Wir werden die Holzbottich-Waschmaschine in Serie auf den Markt

bringen«, verkündete Rudolf. »Und zwar in zwei Ausführungen, denn die Kundschaft soll entscheiden, welche Größe sie benötigt.«

»Der Preis«, platzte es aus Carl heraus, »was soll die Maschine kosten?«

Rudolf ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er blätterte um und hob eine Augenbraue, während er fortfuhr. »Je nach Ausführung zwischen 48 und 58 Mark«, verkündete er.

»Was?« Carl hieb mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »So teuer?«

Katharina trat hinter ihn und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Ihre Nähe gab ihm Kraft. »Das wird die Käufer abschrecken«, sagte er.

»Qualität hat nun mal ihren Preis«, antwortete Rudolf unbeeindruckt. »Wie immer achtest du bei der Herstellung auf exakte Ausführung und Belastbarkeit der Maschine, dabei kommen hochwertige Materialien zum Einsatz, die Langlebigkeit des Produkts garantieren.«

»Aber der Preis ist zu hoch«, fand Carl und schüttelte den Kopf. »Es ist fast das Monatsgehalt eines Arbeiters. Wer soll sich das leisten können?«

»Billiger lässt sich die Maschine nur durch den Einsatz minderwertiger Materialien herstellen.«

»Auf gar keinen Fall.« Carl winkte ab. »Ich lege, wie du weißt, Wert auf Qualität, denn die Maschinen sollen lange problemlos funktionieren.«

»Dann müssen wir das unserer Kundschaft schmackhaft machen«, murmelte Rudolf. »Aber wie?«

»Ich werde dafür sorgen, dass es keine Reklamationen gibt«, versicherte Carl ihm.

»Geh doch einen Schritt weiter«, riet Katharina ihm.

Ein wenig ratlos blickte er zu ihr auf.

»Du bist von der Qualität deiner Produkte überzeugt, oder?«

»Aber ja, Liebes.«

»Dann gib den Kunden eine Garantie auf die Funktion der Maschinen.« Aus Katharinas Mund klangen diese Worte so selbstverständlich, dass Carl sich fragte, was er nur ohne sie wäre.

»Wenn eine ausgelieferte Maschine trotz richtiger Handhabung innerhalb von zwei Jahren nicht funktioniert oder sie keine befriedigende Arbeit leisten sollte, nehmt ihr sie anstandslos zurück.«

»Da wäre ich vorsichtig«, warnte Rudolf.

»Warum?« Katharina betrachtete ihn mit prüfendem Blick.

»Man könnte unsere Gutmütigkeit ausnutzen.« Zenker legte die Kladde offen auf Carls Schreibtisch. »Es könnten Mängel aufgezeigt werden, die sich nicht als gerechtfertigt erweisen.«

»Dazu wird es nicht kommen«, war Katharina überzeugt. »Um dem vorzubeugen, solltet ihr jedes Bauteil, was innerhalb von drei Jahren aufgrund eines Materialfehlers den Dienst versagt, ohne Berechnung ersetzen.«

Sekundenlang herrschte Stille in Carls Büro. Er dachte angestrengt nach. Einerseits war er sicher, dass die von ihm eingesetzten Materialien weitaus länger als drei Jahre hielten, andererseits fürchtete er die Beanstandungen der Kundschaft, mit denen Rudolf sich dann herumärgern musste. Unzufriedene Kunden und kostenlos ersetzte Bauteile ließen sich wohl auch für einen erfahrenen Kaufmann wie ihn nur schwer kalkulieren.

»Ich finde die Idee gut«, sagte Carl. »Wir liefern zu einem zugegebenermaßen hohen Preis beste Qualität und bieten der Kundschaft dafür Sicherheit.«

Rudolf betrachtete seinen Geschäftspartner mit einer skeptisch erhobenen Augenbraue. »Also geben wir Garantie auf unsere Maschinen?«

»Wenn du es so nennen willst, schon.« Carl nickte.

»Damit wären wir die ersten Hersteller am Markt«, vermutete Katharina. »Und diese Garantie wäre ein Kaufargument, das du gut in deinen Verkaufsgesprächen anbringen könntest«, wandte sie sich an Carls Kompagnon.

Rudolf dachte kurz nach, dann nickte er. »Ich denke, so kann ich trotz des hohen Preises gut argumentieren«.

Carl schien zufrieden zu sein. Nachdenklich betrachtete er Katharina. »Meinst du, das genügt, um unseren hohen Preis zu rechtfertigen?«

»Und ob«, nickte Katharina. »Lass Rudolf mal machen.« Sie warf Carls Geschäftspartner einen fragenden Blick zu. »Wann beginnst du mit den Verkaufsgesprächen?«

Lachend winkte Zenker ab. »Das, meine Lieben«, sagte er sichtlich

amüsiert, »ist längst geschehen.« Er griff zu seiner Kladde und blätterte erneut um. Als er die richtige Seite gefunden hatte, hielt er die Mappe so, dass Carl und Katharina einen Blick darauf werfen konnten. Er hatte eine ganzseitige Tabelle angefertigt, in den Spalten las Carl Namen und Adressen.

»Was ist das?«, fragte er verwundert.

»Das, mein lieber Carl«, erwiderte Rudolf stolz, »sind die ersten Bestellungen für unsere *Thiele*-Waschmaschine.« Zufrieden klappte er das Buch zu und nahm es wieder auf den Schoß. »Die richtige Frage wäre jetzt: Wann können wir mit der Auslieferung beginnen?«

Begeistert sprang Carl von seinem Bürostuhl auf. Dabei hätte er Katharina um ein Haar umgestoßen. »Schon bald«, rief er und klatschte begeistert in die Hände. »Ich werde gleich mit Böker sprechen und den Beginn der Montage anordnen.«

»So kenne ich dich, mein Lieber.« Rudolf erhob sich, deutete gegenüber Katharina eine Verbeugung an und nickte Carl zu. »Ich empfehle mich, denn es gibt viel zu tun.« An der Tür angelangt, blieb er stehen. »Und du«, sagte er an Carl gewandt, »solltest jetzt alles für die Patentierung der Maschine vorbereiten.«

»Die Konstruktionspläne sind bereit, um sie den Prüfern im Kaiserlichen Patentamt vorzustellen«, erklärte Carl. »So schnell wie möglich fahren wir nach Berlin, denn ich will der Erste sein, um das Patent für die Waschmaschine zu beantragen.«

Rudolf lachte. »Dann musst du wohl sehr früh aufstehen, mein Lieber.« Damit war er aus dem kleinen Büro verschwunden.

Kaum, dass er die Tür hinter sich geschlossen hatte, stieß Katharina einen Freudenschrei aus. »Ist das nicht wunderbar?«

»Es ist mir fast schon ein wenig unheimlich. Plötzlich scheint alles so schnell zu gehen.« Carl lächelte sie glücklich an. Es dauerte einen Moment, bis er den Verlauf des Gespräches mit Rudolf verarbeitet hatte. »Das ist unglaublich! Wir haben schon ein volles Auftragsbuch!«

»Er ist ein brillanter Verkäufer«, fand Katharina. »Und du bist ein brillanter Erfinder, und das werden wir auf dem Patentamt unter Beweis stellen.«

»Ja«, antwortete ein sichtlich gerührter Carl, »das ist wunderbar. Und

all das habe ich dir zu verdanken, Prinzessin.«

Kapitel 20

So etwas wie die bunten und schrillen Darbietungen im »Glashaus« hatte Ida noch nie gesehen. Es war, als sei sie mit dem Betreten des Varietês in eine andere Welt eingetaucht. Fast fühlte sie sich wie in Berlin oder Paris, nicht im regelrecht ländlichen Gütersloh. Das Theater lag am Rand des Armenviertels und verdeutlichte, wie sehr Licht und Schatten in einer aufstrebenden Stadt beieinanderlagen. Während tagsüber Kinder in der Gosse spielen mussten, ließ abends der Betreiber des Varietês drinnen im wahrsten Sinne die Puppen tanzen. So teilten sich mehr oder minder begabte Musiker mit spärlich bekleideten Tänzerinnen die kleine Bühne im vorderen Bereich des Theaters, die zu den zackigen Rhythmen die Röcke in der blau-weiß-roten Trikolore Frankreichs fliegen ließen.

»Das ist Cancan«, erklärte Alfons ihr, als Ida mit vor Staunen offenstehendem Mund das bunte Treiben auf der Bühne betrachtete. »Ein Tanz aus Paris«, fügte er hinzu und war offensichtlich genauso vom Geschehen auf der Bühne fasziniert wie Ida. »Sie machen das im Zweivierteltakt«, schob er nach und wollte offensichtlich mit Fachwissen glänzen.

»Woher weißt du das?«, rief Ida gegen die tosende Musik an.

Alfons strahlte. »Ich war mal in Paris.«

Sie fragte sich, was Alfons in der Stadt der Liebe getan hatte, und beschloss, ihn bei passender Gelegenheit danach zu fragen. Der Saal tobte, die Menschen an den langen Tischreihen applaudierten, als sich die Tänzerinnen verabschiedeten.

»Gefällt es dir?«, fragte Alfons, der neben Ida saß und ihre Nähe sichtlich genoss.

»Es ist großartig«, rief Ida über den Applaus hinweg. Sie ließ den Blick durch den länglichen Saal schweifen. Es gab lange Tischreihen mit Holzstühlen vor der mit rotem und schwarzem Samt beschlagenen Muschelbühne, an allen Wänden eingebaute Logen, eine Terrasse, von der die Gäste das Geschehen auf der Bühne auf Augenhöhe verfolgen konnten, Säulen wurden durch pastellfarbene Ornamente und durch mit

Plüsch beschlagene Wände verziert. Der prächtige Leuchter an der Decke tauchte das Theater in ein schummriges Licht. Überall wurde gelacht, getrunken und gegessen, Männer aller Altersklassen rauchten an den Tischen und amüsierten sich köstlich. Frauen gab es nur wenige im Publikum. Die eigenartigen Blicke, mit denen Ida mitunter bedacht wurde, ignorierte sie. So unauffällig wie möglich betrachtete sie Alfons von der Seite. Das Geschehen auf der Bühne schien ihn in den Bann zu ziehen. Er jubelte begeistert, als ein Jongleur in einem schwarzen Frack und einem glänzenden Zylinder auf dem Kopf nach vorne trat. Nachdem er sich tief verbeugt hatte, begann er seine Darbietung. Dabei jonglierte er mit schwarzen Keulen und bunten Bällen, tanzte auf einem Bein und klatschte zwischendurch in die Hände. Dass Ida Alfons beobachtete, bemerkte er nicht. Sein Gesicht wirkte im Zwielicht des Theaters markant und männlich, seine etwas zu langen Haare verliehen ihm ein verwegenes Aussehen. Je länger sie ihn ansah, umso schneller klopfte ihr Herz.

Was ist das?, fragte sie sich. *Bin ich verliebt?*

Als im Saal Applaus aufbrandete, sah er sich zu ihr um. Ida fühlte sich ertappt und errötete. Als er ihr leeres Glas sah, deutete er darauf. »Möchtest du noch etwas trinken?«

»Gern.« Die Luft im Saal war trocken.

»Ich geh sofort los.« Alfons leerte sein Bierglas, erhob sich, nahm beide Gläser und setzte sich in Bewegung. Erleichtert stellte Ida fest, dass er offensichtlich nicht bemerkt hatte, wie sie ihn angestarrt hatte. Kurz darauf war er im Getümmel verschwunden und bahnte sich durch die Menschenmenge den Weg zum Ausschank.

»Na hübsche Frau, so alleine?«

Erschrocken fuhr Ida herum und blickte in das einfältige Grinsen eines Mannes um die fünfzig.

»Nein«, erwiderte sie irritiert, »warum?«

»Weil wir uns dann eine schöne Zeit machen könnten«, erwiderte der Fremde und nahm wie selbstverständlich ihre Hand, um einen Kuss auf den Handrücken zu hauchen. Seine Lippen waren widerlich feucht, der Blick seiner glasigen Augen war forschend, als könne er tief in ihre Seele blicken.

Ida schüttelte sich angewidert und zog die Hand zurück. »Na hören Sie mal«, rief sie, »was soll das denn?«

Der Mann lachte. »Wir könnten uns eine schöne Zeit machen«, wiederholte er und schien erleichtert zu sein, dass niemand der anderen Gäste sie beobachtete. Er rückte Ida noch näher auf die Pelle und legte jovial einen Arm um ihre Schulter. Sein strenger Schweißgeruch widerte sie an. Sie schüttelte seinen Arm ab. »Lassen Sie das sein!«, forderte sie ihn auf und war versucht, ihm eine Ohrfeige zu verpassen. Doch sosehr der Fremde sie auch bedrängte, wollte sie kein Aufsehen erregen. Wo blieb nur Alfons?

Hektisch blickte sie sich im Saal um und suchte nach ihm. Doch von ihrem Begleiter war weit und breit nichts zu sehen. Auf der Bühne klimperte jetzt ein schwarzer Mann auf einem Klavier herum. Das Publikum klatschte begeistert im Takt der Melodie mit. *Niemand interessiert sich für mich*, schrie es in Ida. Sie fragte sich, wie sie den aufdringlichen Kerl loswerden konnte.

»Warum bist du so widerborstig?«, fragte er und lehnte sich erneut in ihre Richtung. Sein Atem roch nach Alkohol, als er sie mit einem lüsternen Blick ansah.

»Weil Sie ein unmögliches Benehmen an den Tag legen«, konterte sie keck. »Lassen Sie mich in Ruhe, sonst wird mein Freund Sie verprügeln!«

»Dein Freund?«, fragte der Fremde und sah sich um. »Ich sehe keinen Freund, also scheinst du alleine hier zu sein.« Er lachte laut. Ein wenig unsicher erhob er sich von seinem Stuhl, beugte sich zu ihr herunter und nahm ihr Gesicht in die Hände. Bevor Ida sich versehen konnte, senkte er seinen Mund auf ihre Lippen, um sie zu küssen. Vergeblich versuchte sie, sich aus seiner Umklammerung zu befreien. Ihr Schrei wurde durch seinen Kuss erstickt.

»Was soll das?«

Ida erkannte einen hochgewachsenen Schatten im Augenwinkel, sie hörte das Poltern von Glas, dann überschlugen sich die Ereignisse. Jemand riss den Widerling von ihr fort, der Mann schrie, und bevor er sich wehren konnte, landete eine Faust in seinem Gesicht. Ihr Beschützer setzte nach, ließ die geballte Faust nun in den Magen des Fremden

schnellen und beobachtete zufrieden, wie der Mann mit einem dumpfen Laut auf den Lippen zu Boden ging. Im Fallen ruderte er mit den Armen, bekam eine der Tischdecken zu fassen und riss sie mitsamt den Gläsern anderer Gäste zu Boden. Im nächsten Moment brach ein wahrer Tumult aus, und Ida wünschte sich, auf der Stelle an einem anderen Ort aufzuwachen. Doch es war kein Alptraum, denn um sie brach eine Prügelei aus, an der sich ein knappes Dutzend Männer beteiligten. Stühle brachen unter lautem Krachen, Glas ging zu Bruch, entsetzte Schreie gellten durch den Saal, und sogar auf der Bühne unterbrach der Pianist seinen Auftritt. In seinen Augen lag das blanke Entsetzen. Nur einer steckte wenig Schläge ein – Alfons war im richtigen Augenblick zurückgekehrt, um sie vor dem aufdringlichen Kerl zu beschützen. Er nahm wortlos ihre Hand und bedeutete ihr, ihm zu folgen. Dass er im Vorbeigehen den wüsten Schwinger eines der Raufbolde abbekam und sofort Blut aus seiner Nase rann, ignorierte er. Wenig später standen sie an der frischen Luft und fanden Gelegenheit, durchzuatmen und sich von dem Schrecken zu erholen.

»Du blutest«, stellte Ida fest und zog ein Taschentuch hervor, um ihn damit abzutupfen. Alfons legte den Kopf in den Nacken und ließ sie gewähren. Dann huschte ein schelmisches Grinsen um seine Mundwinkel. »Das war es wert.«

»Was war es wert?«, fragte Ida irritiert.

»Na der Treffer auf meine Nase«, grinste er und zwinkerte ihr zu. »Ich lasse mich gern von dir pflegen.«

*

»Ich habe eine Wohnung für deine Eltern gefunden«, bemerkte Carl beim Abendessen in der kleinen Küche.

»Rudolf wollte sich auch bei seinem Vermieter erkundigen, da in seinem Haus bald eine Wohnung leersteht.« Katharina schnitt gerade das frische Brot, das sie auf dem Heimweg besorgt hatte. Sie legte das große Messer auf die hölzerne Platte und wandte sich zu ihrem Mann um.

»Umso besser!«, freute sich Carl.

Hastig legte Katharina die Brotscheiben in einen Korb und setzte sich zu ihm an den Tisch. Er nahm eine Scheibe, biss in die Wurst auf seinem

Teller und nickte kauend. »Die Wohnung liegt im Haus eines Freundes.« Carl spülte mit einem Schluck Bier nach. Er liebte ein herzhaftes Abendessen. »In der Stadt sind Bernhard und Theresa sicher bestens aufgehoben. Es gibt dort Ärzte, die sich gut um deine Mutter kümmern werden.«

Katharina nickte. Es war wichtig, dass sich ihre Mutter in ärztliche Behandlung begab. Zwar stand fest, dass sie nicht mehr gesund werden konnte, jedoch wünschte sich Katharina für sie einen milden Krankheitsverlauf. Und wenn es in Gütersloh einen guten Lungenarzt gab, war das sicherlich hilfreich.

»Freust du dich gar nicht?«, riss sie Carls Stimme aus den Gedanken.

»Doch, doch«, beeilte sie sich zu sagen und spürte, wie ihr Herz schwer wurde. »Dir fällt der Abschied vom Hof schwer.«

»Ja.« Katharina kämpfte gegen die Tränen an. »Ich bin dort aufgewachsen, und meinem Vater zerreißt es wahrscheinlich das Herz, wenn er sich von seinem Hof trennen muss.« Sie seufzte, nahm eine Brotscheibe und kaute lustlos darauf herum. »Aber ich weiß ja, dass es das Beste für Mutter ist, wenn sie sich nicht länger um alles auf dem Hof kümmern muss.«

»So ist es.« Carl nahm ihre Hand und hauchte einen flüchtigen Kuss darauf. »Wichtig ist, dass es deiner Mutter gut geht. Und nur deshalb hat dein Vater sich auch dazu entschlossen, den Hof zu verkaufen.«

»Ich weiß, Carl.« Katharina holte ein paar Mal tief Luft. »Alles wird gut, und trotzdem hängt unser aller Herz an dem Hof.«

»Das kann ich gut verstehen.«

»Dann müssen wir zu meinen Eltern und ihnen die Botschaft überbringen«, stellte Katharina fest. »Sie werden dir dankbar sein, dass du dich für sie eingesetzt hast.« Nun lag ein warmes Lächeln auf ihren Lippen.

»Das habe ich gern getan«, beteuerte Carl. »Wann möchtest du nach Clarholz fahren?«

»Gleich nach unserer Berlinreise.«

»Einverstanden.« Carl nickte zufrieden. Wahrscheinlich, so mutmaßte Katharina, hatte er befürchtet, dass sie auf den Hof fahren wollte, anstatt mit ihm nach Berlin zu kommen.

Katharina hauchte ihm einen Kuss auf die Wange und zerstreute seine Sorge. »Jetzt werden wir erst einmal dafür sorgen, dass unsere Waschmaschine patentiert wird, und danach kümmern wir uns um meine Eltern.«

*

An diesem Abend war Carl früh zu Bett gegangen. Katharina hatte die Koffer für die bevorstehende Reise nach Berlin bereits gepackt. Morgen schon sollte es losgehen, und sie konnte es kaum erwarten. Aufgeregt dachte sie an die Zeit in der Kaiserstadt und an ihr ehrgeiziges Vorhaben. Als einfaches Mädchen vom Land hatte sie bisher von Berlin nur träumen können. Nun würde dieser Traum, der Weltstadt einen Besuch abzustatten, endlich in Erfüllung gehen. Sie hatte genügend Kleider und Hüte eingepackt und Carls besten Anzug gebügelt. Als sie das Schlafzimmer betrat, saß Carl im Schein der kleinen Laterne auf dem Nachtschränkchen aufrecht im Bett. Er hatte sich das Kopfkissen in den Rücken geschoben und hielt einen Block auf den Beinen. Weltvergessen flog der Stift über das Papier, Carl schien ihre Anwesenheit gar nicht zu bemerken. So blieb Katharina einen Augenblick im Türrahmen stehen, um ihn mit einem verliebten Lächeln auf den Lippen zu beobachten. Kurz dachte sie an ihre Anfangszeit. Es musste eine glückliche Fügung des Schicksals gewesen sein, dass ausgerechnet er, ein einfacher Maurergeselle, seinen Vater auf den Zumwinkel-Hof begleitet hatte, um dort den neuen Stall zu errichten. Dabei waren sie sich über den Weg gelaufen und hatten schnell festgestellt, dass sie offenbar füreinander geschaffen waren. Katharinas Herz klopfte schneller, als sie an die abenteuerliche Zeit auf dem Hof ihrer Eltern zurückdachte. An damals, als er sich gegen den aufdringlichen Knecht Thomas beweisen musste und sie sich nähergekommen waren, um schließlich eine Milchzentrifuge zu bauen, die den Angestellten auf dem Hof die Arbeit erleichtern sollte.

»Ich liebe dich«, hauchte Katharina mit einem glücklichen Seufzer auf den Lippen, als sie sich vom Türrahmen abstieß und sich ihm näherte.

Carl brummte etwas Unverständliches und lächelte, ohne aufzublicken.

Katharina konnte ihm nicht böse sein. »Hörst du mir überhaupt zu?«

Er sah irritiert auf. Als Carl ihr Lächeln sah, grinste er. »Entschuldige,

Prinzessin, ich war in meiner Arbeit versunken.«

»Das habe ich bemerkt«, sagte sie und setzte sich auf die Bettkante. Voller Neugier warf sie einen Blick auf seine Aufzeichnungen und erkannte eine technisch anmutende Skizze. »Was ist das?«

»Es ist der Antrieb unserer Waschmaschine«, erklärte er stolz. »Sieh mal, ich habe eine Konsole entwickelt, an der wir einen elektrischen Motor anbauen können.«

»Dann lassen sich handbetriebene Maschinen also später nachrüsten?«

Carl nickte. »Überall dort, wo die Haushalte schon elektrifiziert sind, können unsere Käufer einen Motor bestellen, den wir ihnen montieren.«

»Dann werdet ihr viel unterwegs sein in den kommenden Jahren«, vermutete Katharina. »Schafft ihr das?«

»Rudolf hat zwei linke Hände«, erwiderte Carl amüsiert, »um den Motor anzubringen, muss man schon über handwerkliches Geschick verfügen.«

»Aber wer soll die Arbeit machen?«

»Wir werden eine Lösung finden.«

Katharina überlegte. »Bei der Anzahl der Maschinen, die ihr in der nächsten Zeit verkaufen werdet, braucht es sicher technisch versierte Arbeiter, die herumreisen, um die Motoren einzubauen«, vermutete sie.

»Könnte sein.« Er legte den Zeichenblock auf das Nachtschränkchen und nahm ihre Hand. »Wir werden das schon meistern, wenn wir erst das Patent auf die Waschmaschine haben.«

»Wie wäre es mit einem mobilen Kundendienst?«

Carl runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

»Ich spreche von Männern, die durch das ganze preußische Reich reisen, um den Kunden ihre Motoren anzubringen.«

»Dann können sie sich gleich auch um Reparaturen kümmern«, pflichtete Carl ihr bei. »Das heißt, wenn überhaupt welche anfallen.«

An seiner zufriedenen Miene erkannte sie, dass ihm die Vorstellung von einem Kundendienst zu gefallen schien. »Wir werden der erste Hersteller von Haushaltsmaschinen sein, der unseren Käufern einen mobilen Kundendienst anbieten kann«, überlegte er. »Wenn das kein überzeugendes Argument ist?«

Katharina nickte. Sie beugte sich zu ihm herab und fuhr ihm mit einem

verliebten Lächeln auf den Lippen durch das volle Haar.

Er streckte die Hände aus, um sie näher an sich heranzuziehen. »Das alles«, flüsterte er mit rauer Stimme, »wäre nicht möglich, wenn ich dich nicht hätte.«

Katharina lachte leise. »Weil ich deine Muse bin?« Sie erinnerte sich an das Gespräch auf dem Hof ihrer Eltern, in dem er sie liebevoll als seine Muse bezeichnet hatte.

»Ja«, nickte er und küsste sie. »Weil du da bist, sprudeln die Ideen nur so aus uns heraus. Und ich bin sicher, dass die Experten im Kaiserlichen Patentamt uns mit Lob überschütten werden.«

Bevor Katharina etwas erwidern konnte, verschloss er ihren Mund mit einem leidenschaftlichen Kuss. Sie spürte Schmetterlinge im Bauch und sank zu ihm ins Bett, um sich seinen zärtlichen Liebkosungen hinzugeben.

*

Ida konnte sich nach dem Zwischenfall im Varietê nur langsam beruhigen. Alfons hatte sie heldenhaft vor dem betrunkenen Fremden geschützt. Dass dabei eine Massenschlägerei im »Glashaus« ausgebrochen war, hatte er billigend in Kauf genommen. Ohne sich großartig einzumischen, hatte er sie an die Hand genommen und sie durch den Tumult nach draußen geführt. Sein kühnes Verhalten war allerdings missverstanden worden. Man warf ihnen vor, eine Prügelei angezettelt zu haben. Der Besitzer, ein kugelrunder kleiner Mann mit kahlem Kopf, hatte ihnen noch gedroht, eine Anzeige bei der Polizei aufzugeben, und so waren sie ein wenig kleinlaut von dannen gezogen.

»Und jetzt?«, fragte Alfons ein wenig ratlos, nachdem Ida sich um sein Nasenbluten gekümmert hatte. Er wirkte ein wenig lädiert, doch seine anziehende Art war dadurch nicht verschwunden, ganz im Gegenteil. Am liebsten wäre Ida ihm um den Hals gefallen. Doch das gehörte sich nicht, also beließ sie es dabei, seine Hand zu halten, während sie durch die menschenleeren Straßen zogen. »Soll ich dich nach Hause bringen?« Er blieb stehen und sah sie mit einem forschenden Blick an.

»Auf gar keinen Fall«, sagte Ida schnell. »Nach dem aufregenden Besuch des Varietês könnte ich jetzt kein Auge zu tun.«

Alfons lächelte und schwieg.

Ida gab dem Verlangen nach, ihn zu küssen. So stellte sie sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Lippen. Als sie sich von ihm löste, glühte ihr Gesicht. Wahrscheinlich, so fürchtete sie, war sie puterrot geworden. »Danke dafür, dass du mich vor diesem widerlichen Kerl beschützt hast.«

»Das ist doch selbstverständlich«, erwiderte er ein wenig verlegen und senkte kurz den Blick. »Wie könnte ich tatenlos dabei zusehen, wie er dich betatscht und dir einen Kuss aufzwingt?«

»Trotzdem«, antwortete sie schnell. »Du bist mein Held.«

Jetzt war es an ihm, zu erröten. Im fahlen Licht der Straßenlaternen wirkte er betreten wie ein kleiner Junge, den man bei einem Streich erwischt hatte. »Gut«, sagte er schließlich. »Wenn ich ehrlich bin, habe ich einen Bärenhunger.«

»Dann gehen wir etwas essen«, schlug Ida hastig vor. Er schien einverstanden zu sein und nickte.

»Es gibt nicht weit von hier das Gasthaus ›Zum Bären‹«, bemerkte er schließlich.

Ida musste lachen. »Wie passend«, rief sie, »dort wird man sicher Abhilfe schaffen gegen deinen Bärenhunger.«

Alfons kratzte sich im Nacken und lachte leise. »Also gut«, sagte er. »Dann los.«

*

Wenig später lagen sich Katharina und Carl in den Armen. Glücklich und erschöpft zugleich schmiegte sie sich an seine breite Brust, um seinen gleichmäßigen Atemzügen zu lauschen. Das Petroleum in der Laterne auf dem Nachtschrank war aufgebraucht, die Flamme zwischenzeitlich erloschen. Eine geheimnisvolle Dunkelheit umfing das Paar. Doch für Katharina genügte es, Carls Nähe zu spüren. Sie glaubte sogar, seinen Herzschlag in der nächtlichen Stille hören zu können.

Carl hatte einen Arm um sie gelegt und küsste ihr Haar.

»Ich liebe dich«, hauchte sie mit geschlossenen Augen.

»Und ich liebe dich«, erwiderte er leise. »Du bist die Frau meines Lebens.«

Ein wohliger Seufzer kam über Katharinas Lippen, als sie sich fester an ihn presste. Ein Leben ohne ihn konnte sie sich nur noch schwer vorstellen. Neben ihrer Liebe ergänzten sie sich auch im Alltag. Sosehr Carl auch über technisches Verständnis und Ideenreichtum verfügte, war er für ihre Anregungen und ihre Kritik dankbar. Gemeinsam hatten sie mit der Zentrifugenfabrik bereits Großes geschaffen, und nun würden sie mit der Waschmaschine den Siegeszug durch sämtliche Haushalte antreten, davon war Katharina überzeugt. Sie konnte es kaum erwarten, ihren geliebten Mann nach Berlin zu begleiten. Von diesen Gedanken beflügelt, wurde sie schon bald ins Land der Träume davongetragen.

*

Im Wirtshaus »Zum Bären« herrschte zu später Stunde noch reichlich Betrieb. Zahlreiche Männer hatten sich eingefunden, um den Abend in geselliger Runde ausklingen zu lassen. Dabei rann literweise Obergäriges durch die Kehlen der durstigen Arbeiter. Am Tresen bildeten sie eine dicke Traube. Die Luft um sie herum war rauchgeschwängert. Doch Alfons hatte Ida wie selbstverständlich an die Hand genommen, um sie an den Männern vorbei und zu einem freien Tisch am Fenster des Wirtshauses zu führen.

Ein weißes Tischtuch zierte die Holzplatte, es gab eine kleine Vase, in der sich Blumen befanden, und einen Kerzenständer. Die Flamme verbreitete einen anheimelnden Lichtschein. Sie setzten sich, und Ida nutzte die Zeit, Alfons zu betrachten, der dem Wirt winkte. Sein Gesicht wirkte im zuckenden Kerzenschein geheimnisvoll und trotz seiner jungen Jahre sehr männlich. Mehrfach an diesem Abend hatte sie festgestellt, dass sie sich in seiner Gesellschaft sehr wohl fühlte. Es war etwas schwer zu beschreibendes Vertrautes zwischen ihnen, und sie musste sich eingestehen, dass sie sich zu ihm hingezogen fühlte. Und da war immer noch etwas Geheimnisvolles, eine eigenartig verwegene Aura, die Alfons umgab.

»Erzähl mir von dir«, forderte Ida ihn auf.

Er sah sie verdutzt an. »Was willst du hören?«

»Alles«, sagte sie lächelnd. »Ich will alles von dir wissen. Welches Geheimnis trägst du mit dir herum?«

»Ach«, winkte er lapidar ab. »Es sind so viele Geheimnisse, da weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll.«

»Wir haben Zeit.«

Der Wirt brachte ihnen zwei Gläser Wein. Sie prosteten sich zu, dabei sahen sie sich so tief in die Augen, dass Ida spürte, wie ihr ein angenehmer Schauer den Rücken herunterrieselte.

»Also von Anfang an«, nahm Ida den Faden schließlich wieder auf. »Wer bist du, Alfons Terstegen?«

»Ich bin der Sohn einer einfachen Familie«, begann er und nahm wie selbstverständlich Idas Hand, die neben dem Glas auf dem Tischtuch ruhte. »Meine Eltern sind einfache Leute, sie arbeiten hart, mein Vater ist Hufschmied, meine Mutter arbeitet in einer Bandweberei – das heißt, eigentlich arbeitet sie von zu Hause aus. Dort steht ein Webstuhl im Wohnzimmer, der so groß ist, dass er fast den ganzen Raum einnimmt. Das Ding macht einen Höllenlärm, wie du dir denken kannst. Wir leben mit acht Leuten in einer Wohnung, die diesen Namen kaum verdient. Irgendwann habe ich es zu Hause nicht mehr ausgehalten und bin abgehauen. Es trieb mich an die Küste. Ich liebe das Meer und die Seefahrt.«

Als Ida kurz die Augen schloss, stellte sie sich Alfons als wilden, den Säbel schwingenden Seeräuber in einem zerrissenen Hemd auf einem mächtigen Segelschiff vor, mit dem er die Weltmeere umrundete.

»Es zog mich nach Hamburg. Dort habe ich eine Zeit lang am Hafen geholfen, habe mich als Tagelöhner verdingt, einfach, um den Seefahrern nahe sein zu können.« Er lächelte Ida verlegen an und schien sich ein wenig zu schämen.

»Das klingt doch spannend«, fand sie.

»Und als sich die Gelegenheit bot, bin ich auch ein paar Monate zur See gefahren.« In seinem Blick lag eine verträumte Sehnsucht nach der schier unendlichen Weite des Meeres. Ida spürte, dass es ihm fehlte. Sie fragte sich, was er dann in Herzebrock tat. Betroffen stellte sie fest, dass sich sein sehnsüchtiges Lächeln verflüchtigte.

»Das Meer fehlt dir?«, fragte sie verunsichert.

Er nickte. In seinem Blick lag wieder eine unendliche Wehmut. »Ich bin zurückgekehrt, weil ich einen Brief erhielt. Man teilte mir mit, dass mein

Vater schwer erkrankt sei. Und ich habe es nicht übers Herz gebracht, ihn im Stich zu lassen.«

»Das … das tut mir leid«, sagte Ida mit belegter Stimme. »Hast du Geschwister?«

Er nickte. »Wir sind sechs, zwei Mädchen, vier Jungs. Ich bin der Jüngste, die anderen treiben sich in der Weltgeschichte herum und scheren sich einen Dreck um Vater.« Jetzt klang er verbittert. Auf seiner Stirn hatte sich eine Zornesfalte gebildet. »Also muss ich mich um ihn kümmern.«

Ida wagte kaum, ihn nach seiner Mutter zu fragen. Verzweifelt suchte sie nach den rechten Worten, um ihm Trost zuzusprechen.

Alfons schien ihre Gedanken zu erraten. »Nach Mutters Tod steht mein Vater ganz alleine da.« Er seufzte. »Also kümmere ich mich um ihn.« Als Alfons sie ansah, schimmerten seine Augen. »Ich lebe in einer bescheidenen Kammer in der Wohnung, die eigentlich viel zu groß ist für uns beide. Aber ich mache das gern und kann ihn einfach nicht im Stich lassen.«

»Deshalb hast du in der Zentrifugenfabrik angefangen«, schlussfolgerte Ida. »Du bist in deine Heimat zurückgekehrt, weil dein Vater dringend auf deine Hilfe angewiesen ist.«

»Ja.« Ein wehmütiger Seufzer kam über seine Lippen. »So ist es. Und ich habe es nicht bereut – auch wenn mir die Weite der Meere fehlt.«

»Du hast ein gutes Herz.« Seine Geschichte berührte Ida.

»Es tut mir übrigens leid, dass ich dich letztens in der Fabrik angeschrien habe, als du den Farbeimer umgekippt hast.«

»Schon vergessen.« Sie lächelte.

»Danke.« Alfons atmete erleichtert auf. »Das ist sonst nicht meine Art, aber meinem Vater ging es in den letzten Tagen nicht sehr gut, und ich habe schon gefürchtet, dass er ins Krankenhaus muss. Dazu noch der Ärger mit Hermann Böker …« Er schüttelte den Kopf und zupfte das weiße Tischtuch zurecht. »Das war alles etwas viel.«

»Und heute sitzt du hier mit mir herum, anstatt dich um deinen Vater zu kümmern.«

»Das ist in Ordnung.« Alfons winkte ab. »Es hilft mir, auf andere Gedanken zu kommen.« Jetzt nahm er ihre Hand. »Und deine

Gesellschaft tut mir sogar sehr gut.«

Am liebsten wäre Ida aufgesprungen, um ihn zu küssen, doch die Anwesenheit der anderen Gäste hielt sie davon ab. So beließ sie es dabei, ihm einen flüchtigen Kuss auf den Handrücken zu hauchen. Überrascht betrachtete Alfons ihre Geste und schien nicht zu wissen, was er dazu sagen sollte. Ein wenig amüsiert stellte Ida fest, dass er verschämt dreinblickte und errötete. Plötzlich erschien ihr Alfons so vertraut, als würden sie sich schon seit vielen Jahren kennen.

»Und dann auch noch dieser schreckliche Zwischenfall im ›Glashaus‹«, murmelte sie betroffen.

»Manche Dinge lassen sich nicht ändern, und ich hätte mir eher eine Hand abgehackt, als dich diesen Raufbolden zu überlassen.«

Ida spürte, wie ihr ganz warm ums Herz wurde.

»So«, sagte er schließlich und setzte ein Lächeln auf. »Nun kennst du meine Geschichte. Jetzt bin ich gespannt, wer du bist, Ida Brenneisen.«

Sie lehnte sich zurück, holte tief Luft, um ihre Gedanken zu ordnen, dann erzählte sie ihm aus ihrer Vergangenheit. Vom tragischen Tod ihrer Mutter, dem Großwerden mit Margot, der neuen Frau in Vaters Leben, von seinem Tod und von den Geschwistern. Während sie redete, stellte sie fest, dass es einige Parallelen in ihrem Leben gab. Ein Umstand, der ihr gefiel, denn Alfons und sie waren in der Lage, gegenseitiges Verständnis füreinander aufzubringen. Vielleicht war es das, was diese Vertrautheit zwischen ihnen ausmachte. Ida fand, dass sie guttat.

*

Ida wollte in dieser Nacht nicht nach Hause gehen. Zu sehr hatte sie den Abend an der Seite von Alfons genossen. So zogen sie trotz später Stunde noch durch die inzwischen menschenleeren Straßen von Herzebrock. Zögerlich hatte Alfons irgendwann, nachdem sie den Gasthof verlassen hatten, ihre Hand genommen. Ihr Herz raste vor Aufregung, doch sie genoss die Zuneigung, die er ihr zuteilwerden ließ, sehr. Schweigend liefen sie durch die Nacht, doch die Blicke, die sie sich zuwarfen, zeugten von inniger Zuneigung, und das, obwohl sie sich erst seit heute richtig kannten. Wie es sich gehörte, ließ er sie nicht alleine durch die Nacht laufen, sondern brachte sie nach Hause.

Ida spürte, dass er ein guter Mensch war, und genoss seine Gesellschaft. Nach einem halbstündigen Fußmarsch standen sie dann doch vor dem Haus, in dem ihre bescheidene Bleibe lag. Am liebsten hätte sie ihn noch mit zu sich hinaufgebeten, aber so etwas ziemte sich nun mal nicht. Doch so einfach wollte sie ihn nicht gehen lassen. Alfons schien es genauso zu ergehen. Nun hielt er sie an beiden Händen und blickte ihr tief in die Augen. Bei seinem Blick wurden ihre Knie ganz weich, und ihr Herz klopfte wie verrückt.

»Da wären wir«, bemerkte sie, nur, um überhaupt etwas zu sagen.

»Ja.« Er nickte und setzte einen bedauernden Gesichtsausdruck auf. »Da wären wir.«

»Ich … ich fand den Abend schön«, flüsterte Ida. »Danke für die Einladung, Alfons.«

»Trotz des Zwischenfalls im Varietê?« Leise lachte er.

»Nicht trotz – sondern gerade wegen des Tohuwabohus, das wir angerichtet haben«, erwiderte sie und stimmte in sein Lachen ein. Heldenhaft hatte er sie vor dem zudringlichen Kerl gerettet und so die Schlägerei im Theater ausgelöst.

»Davon werden wir sicher unseren Enkeln noch erzählen können«, kicherte sie.

Alfons nickte, dann sah er ihr wieder tief in die Augen. »Um Enkel zu haben, müssen wir erst einmal Kinder bekommen«, stellte er lächelnd klar. »Und um Kinder zu bekommen, müssen wir heiraten, und um zu heiraten …«

»Musst du um meine Hand anhalten«, schmunzelte Ida. Bei dem Gedanken daran wurde ihr ganz warm ums Herz. Sie konnte sich gut vorstellen, an der Seite von Alfons alt zu werden. Doch noch war es lange nicht so weit. Ein wenig wunderte sie sich darüber, wie weit ihre Zuneigung zueinander schon reichte.

Ihm schien es ähnlich zu ergehen, denn er nickte. »Das werde ich sicher tun.«

Da spürte Ida, wie ihr das Blut in den Kopf schoss, und sie wehrte sich nicht, als Alfons sie an sich zog. Ihre Gesichter waren ganz nah beieinander. Sie spüre seinen Atem auf ihrer Haut und erschauderte. »Was …«, fragte sie noch, als er ihr schon den Mund mit seinen Lippen

verschloss. Berührte er sie zunächst sanft und fast zaghaft, so wurde sein Kuss schon bald von einer wilden Leidenschaft überflutet, die ihren Körper zum Beben brachte.

»Ida«, sagte er schließlich mit heiserer Stimme, »Ida, ich liebe dich.«

»Nein«, erwiderte sie kopfschüttelnd, »das geht nicht.«

»Warum?«

»Weil ich dich liebe.« Nun musste sie lachen. Er stimmte in ihr Lachen ein und war ihr wieder ein Stückchen näher, als sie es eigentlich hatte zulassen wollen. Doch Alfons' Nähe zu fühlen, tat unglaublich gut. Und so warf sie alle guten Vorsätze über Bord und bat ihn, sie auf ihre Kammer zu begleiten. Alfons schien anfangs etwas unsicher zu sein, dann nahm er ihre Einladung an und folgte ihr.

»Aber wir müssen leise sein«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Damit uns die anderen Mädchen nicht bemerken.« Sie kicherte aufgeregt wie ein kleines Kind, das sich einen herrlichen Schabernack ausgedacht hatte, nahm ihn leichtfertig an der Hand und zog Alfons in das dunkle Haus. Schon im Flur streiften sie die Schuhe von den Füßen, um keinen unnötigen Lärm zu veranstalten. Sie legte den Zeigefinger ihrer rechten Hand auf die Lippen. Auf dem Korridor angekommen, blieben sie im Halbdunkel stehen und legten lauschend die Köpfe schräg. Doch nur das gleichmäßige und leise Schnarchen von Josephine drang an ihre Ohren.

»Wer ist das?«, flüsterte Alfons ihr ins Ohr.

»Josephine«, antwortete Ida. »Meine Mitbewohnerin.«

Als die Dielen unter dem Gewicht ihrer Schritte knarrten, blieben sie wie angewurzelt stehen. »Warte«, zischte Ida erschrocken. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Sie konnte Alfons in der Finsternis des fensterlosen Flures nur erahnen, doch seine Atemzüge drangen an ihre Ohren. Sie tastete nach seiner Hand, fand und ergriff sie, um ihn weiter zu ihrer Kammer zu ziehen. Dabei bemerkten sie nicht, dass das Schnarchen verstummt war.

Doch bevor sie sich in Bewegung setzen konnten, flog eine Tür auf der rechten Seite des Korridors auf, und eine verschlafen dreinblickende junge Frau stand im Widerschein einer Kerze, die sie in der Hand hielt, im Türrahmen.

»Ida«, rief sie, »was treibst du hier?«

»Josephine«, antwortete Ida erschrocken. »Wir wollten dich nicht wecken.«

»Nun ist es zu spät.« Josephine zuckte die Schultern, doch sie schien Ida nicht böse zu sein. Sie trug ein Nachthemd aus Leinen und Pantoffeln an den Füßen. Die blonden Haare hingen ihr strähnig ins Gesicht. Als sie sah, dass Ida nicht alleine war, strahlten ihre Augen. Sie schien zu ahnen, wer Ida nach Hause begleitet hatte.

»Wer ist denn das?«, fragte sie in gespielter Überraschung, während sie Alfons mit einem neugierigen Blick begutachtete. Das, was sie sah, schien ihr zu gefallen.

»Das ist …«, setzte Ida an, wurde jedoch von ihrem Begleiter unterbrochen.

»Ich bin der Alfons, Idas Freund«, sagte er selbstsicher und bedachte Josephine mit einem freundlichen Lächeln.

»Wir waren in Gütersloh im Varietê«, berichtete Ida. »Und als mich ein wildfremder Mann begrabschen wollte, ist Alfons heldenhaft dazwischengegangen und hat diesen widerlichen Kerl verprügelt.«

»Nun ist der Laden ein Trümmerhaufen«, grinste Alfons.

»Ein wahrer Held«, lobte Josephine ihn mit einem koketten Grinsen. »Und jetzt konntet ihr euch wohl nicht voneinander trennen.«

»Sozusagen, ja.« Alfons nickte.

»Das klingt ja spannend«, erwiderte Josephine. »Nun, da ich sowieso wach bin, kann ich mich ein wenig zu euch gesellen. Ich habe noch eine Flasche von dem guten Selbstgebrannten. Und dann erzählt ihr mir die ganze Geschichte, sonst platze ich vor Neugier.«

Nein, bloß nicht, hätte Ida am liebsten geantwortet. Sie warf Alfons einen hilfesuchenden Blick zu.

»Ich wollte Ida eigentlich nur noch nach Hause begleiten und mich dann selbst auf den Heimweg machen«, sagte er schnell. »Mein Vater …«

»Papperlapapp«, unterbrach Josephine ihn salopp und machte mit der freien Hand eine wegwerfende Bewegung. »Der Tag ist noch jung, und es gibt was zu feiern.«

»Ach ja?«, fragte Ida. »Was gibt es denn zu feiern?« Sie stellte fest, dass ihre Stimme etwas schnippisch klang.

»Dass dich dein Alfons vor diesem Raufbold bewahrt hat«, antwortete

Josephine. »Und das werden wir jetzt begießen, wenn ihr nichts dagegen habt?«

Ida tauschte einen schnellen Blick mit Alfons, der sich den Verlauf des restlichen Abends sicher auch anders vorgestellt hatte. Doch als er unmerklich mit den Schultern zuckte, wusste Ida, dass es sinnlos war, ihrer Mitbewohnerin zu widersprechen.

Kapitel 21

Katharina konnte sich kaum daran erinnern, wann sie das letzte Mal mit der Eisenbahn gefahren war. Als Kind vom Lande war sie kaum vom Hof weggekommen, und nun stand sie an Carls Seite auf dem Bahnsteig des imposanten Bahnhofs von Gütersloh. Die Sonne sandte ihre ersten Strahlen über das Walmdach des Bahnhofsgebäudes und tauchte die Umgebung in ein goldenes Licht. Wäre da nicht die eisige Kälte der letzten Nacht, hätte man glauben können, es sei Frühling. Doch so trugen Katharina und Carl ihre dicken Wintermäntel.

Wenn man dem Fahrplan Glauben schenken konnte, sollte gleich der Zug der Königlich-Preußischen Staatseisenbahn einfahren. Immer wieder warf Katharina aufgeregte Blicke auf die große Uhr an der Fassade des Gebäudes. Auf dem Bahnsteig herrschte bereits reger Betrieb. Katharina hatte den Eindruck, dass halb Gütersloh an diesem Sonntag verreisen wollte.

»Sie fahren alle in den Teutoburger Wald«, erklärte Carl, der die neugierigen Blicke seiner Frau bemerkt hatte. »Ich könnte wetten, dass wir die längste Reise vor uns haben.«

»Ich freue mich auf Berlin«, strahlte Katharina.

»Ich bin so aufgeregt«, entfuhr es ihr.

Carl lächelte. Neben ihm standen ihre Koffer. »Wir werden die Prüfer vom Patentamt von unserer Erfindung überzeugen«, versicherte er ihr.

»Das meine ich nicht.« Katharina schüttelte den Kopf. »Ich kann mich nicht an meine letzte Fahrt mit der Eisenbahn erinnern, ich muss noch ein kleines Kind gewesen sein, als wir …« Sie brach mitten im Satz ab, als sich der Zug unter lautem Schnaufen der Bahnstation näherte. Bei der Lokomotive handelte es sich um ein pechschwarzes, gigantisches Ungetüm aus Stahl, das schwere Rauchwolken durch seinen Schornstein auszuatmen schien. Kurz verdunkelte sich der Himmel und ließ die Fassade des Bahnhofsgebäudes trist und grau erscheinen. Im Führerstand der Dampflokomotive erkannte Katharina zwei Männer, den Lokführer und seinen Heizer.

»Zurücktreten vom Bahnsteig, der Zug rollt ein«, rief ein Schaffner in

feinster Uniform. Mit strengem Blick sorgte er dafür, dass sich niemand zu nahe an der Kante aufhielt.

Carl bückte sich nach ihren Koffern. Er nickte Katharina lächelnd zu. »So, Prinzessin«, rief er gegen das ohrenbetäubende Quietschen der mächtigen Stahlreifen in den Schienen an, »dann auf ins Abenteuer.«

*

Als Ida erwachte, schlich sich ein monotones Schnarchen in ihre Träume. Es dauerte einen Augenblick, bis sie verstand, dass sie nicht alleine eingeschlafen war. Ihr Schädel dröhnte, und der schale Geschmack in ihrem Mund bereitete ihr Übelkeit. Etwas musste in der letzten Nacht geschehen sein. Sie konnte sich nicht erinnern, spürte aber ein eigenartiges, schwer zu erklärendes schlechtes Gewissen. Mühsam versuchte sie, die Gedanken zu ordnen und sich zu erinnern, kämpfte aber gleichzeitig gegen das flaue Gefühl in der Magengegend an. Ihre Augen brannten, als sie sie öffnete. Als sie blinzelte, stellte sie erschrocken fest, dass die Sonne bereits hoch am Himmel stand. Das gleißende Licht drang in breiten Bahnen durch den offenstehenden Spalt der gemusterten Gardinen ihrer Kammer. Die von Alkohol geschwängerte Luft ließ sie flach atmen. Alfons, durchzuckte es sie. Alfons hatte sie nach Hause gebracht. Doch was war dann geschehen?

Als sie an sich herabsah, stellte sie erschüttert fest, dass sie nackt geschlafen hatte. Panik ergriff sie, als sie ahnte, wer neben ihr schnarchte. Mit einer ruckartigen Bewegung wandte sie den Kopf nach rechts. Tatsächlich lag Alfons neben ihr. Seine Haare standen ihm wirr vom Kopf ab, seine Gesichtszüge wirkten friedlich und entspannt. Vorsichtig rückte sie ein Stück zur Seite.

Was ist bloß passiert?, hämmerte es unablässig in ihrem Kopf.

Doch sosehr sie auch nachdachte, ihre Erinnerung hüllte sich in einen trüben Dunst. Ida erschrak, als sie registrierte, dass es nicht Alfons war, der schnarchte. Er schlummerte friedlich wie ein Kleinkind neben ihr und wachte auch nicht auf, als sie sich von ihm wegdrehte.

Sie waren nicht alleine in dem einfachen Kastenbett. Neben ihr lag Josephine.

Ida erblickte ihren drallen, aber wohlgeformten Körper, auch ihre

Freundin hatte sich wohl ihres Leinennachthemdes entledigt. Josephine schnarchte wie ein Brauereikutscher. Ida betrachtete ihre Mitbewohnerin mit großen Augen. Sie schlief tief und fest. Ein entspanntes Lächeln lag auf ihrem Gesicht, ihr Körper hob und senkte sich gleichmäßig.

Ida war versucht, sie wachzurütteln, um sie zu fragen, was sie in ihrem Bett zu suchen hatte, doch sie widerstand der Versuchung.

Ihr Blick schweifte durch die einfache Kammer. Zwei Schnapsflaschen lagen auf dem Dielenboden, beide bis auf den letzten Tropfen geleert. Nun konnte sich Ida ihre stechenden Kopfschmerzen erklären. »Oh nein«, flüsterte sie leise. Auf dem Kabinett neben dem Fenster stand ein Aschenbecher aus Messing, der bereits überquoll, daneben drei geleerte Zigarettenpackungen. Kein Wunder also, dass ihr übel war. Hatte sie etwa geraucht?

Ida wünschte sich, endlich aus diesem Alptraum zu erwachen. Doch es blieb ihr nichts, als sich der Wirklichkeit zu stellen.

Neben ihr rührte sich etwas. Ida wandte sich um und blickte in Alfons' lächelndes Gesicht. Er streckte die Hand nach ihr aus und strich ihr zärtlich über die Wange. »Na«, sagte er in sanftem Tonfall. »Gut geschlafen?«

Ida zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht«, erwiderte sie mit entwaffnender Ehrlichkeit. »Was ist passiert, Alfons?« Insgeheim fürchtete sie sich vor seiner Antwort.

»Kannst du dich daran nicht mehr erinnern?«

»Nein – und fast fürchte ich, dass ich das auch gar nicht möchte.«

»Na, na«, erwiderte Alfons. »So schlimm wird es wohl nicht gewesen sein.«

»Nicht?« Ida deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Was auch immer passiert ist, Alfons … wir sind nicht allein.«

»Nicht?« Verwundert runzelte er die Stirn und stemmte sich in die Höhe, um an Ida vorbeiblicken zu können. Mit verdutztem Blick betrachtete er Josephine. Schnell zog Ida ihr die Decke bis zu den Schultern.

»Was macht die denn hier?«, fragte er.

»Ich weiß es nicht, Alfons«, zischte Ida aufgebracht, »aber sie ist nackt,

und wir sind nackt.«

Alfons kicherte.

»Weck sie nicht auf«, mahnte Alfons sie und legte einen Finger auf ihre Lippen.

»Sie schläft wie ein Stein«, entgegnete Ida spitz. »Hat sie … ich meine, haben wir …«

»Ich weiß nicht, wovon du redest.« Alfons beugte sich zu ihr, nahm ihr Gesicht in die Hand und sah ihr tief in die Augen. »Hör zu«, sagte er, »egal, was passiert ist, lass es unser Geheimnis bleiben, ja?«

Ida sog die Luft durch die Nase ein. »Ich weiß nicht, ob ich das kann.« Sie schob Alfons mit sanftem Druck von sich. »Was sollen wir denn bloß machen?«

»Wir ziehen uns schnell an und verschwinden.« Er warf die Decke zur Seite und setzte sich auf die Bettkante. Als Josephine etwas Unverständliches murmelte, hielt er erschrocken inne. »Sie schläft«, flüsterte er Ida dann beruhigend zu. Vorsichtig erhob er sich und klaubte seine Kleider zusammen, die auf dem Dielenboden verteilt herumlagen. Mit dem Bündel unter dem Arm verließ er die Kammer. »Komm mit«, raunte er Ida noch zu, dann verschwand er.

Ida seufzte. Sie ließ Josephine keinen Moment aus den Augen, während auch sie aufstand und ihre Kleidung zusammensuchte, um Alfons zu folgen. Sie trafen sich in der Küche. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel. Die Dächer der benachbarten Häuser dampften leicht in den wärmenden Sonnenstrahlen.

Kapitel 22

Gespannt wartete Carl auf die Reaktion der drei Prüfer, streng dreinblickende Herren mit weißen Bärten. Sie standen über die Zeichnungen gebeugt, die Carls Waschmaschine in all ihren Einzelheiten abbildeten. Natürlich hatte er die Skizzen, die die Möglichkeit zur Nachrüstung eines Elektromotors zeigten, noch ausgearbeitet.

Carl versuchte, seine Ungeduld zu zügeln, doch seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Die drei Männer, ein Techniker, ein Jurist und ein Beamter des Kaiserlichen Patentamtes, entschieden gerade über seine Zukunft. Sie bestimmten über Erfolg oder Misserfolg seiner Waschmaschine.

Trotz aller Anspannung spürte er auch die Müdigkeit, die sein Denken lähmte. Hinter Carl und Katharina lag eine viel zu kurze Nacht im Continental-Hotel, einem Prachtbau mit einer imposanten, mehr als hundert Meter langen Fassade, der nur einen Steinwurf vom Bahnhof Friedrichstraße entfernt lag. Rudolf hatte ihm das Hotel empfohlen, er war bereits mehrfach dort abgestiegen.

Und auch Katharina und Carl waren bei ihrer Ankunft am späten Sonntagnachmittag überwältigt gewesen von der Pracht. So gab es mehr als zweihundert Zimmer, die bis hinauf ins oberste Stockwerk elegant und geschmackvoll eingerichtet waren. Das mondäne Haus in bester Lage verfügte über mehrere Restaurants und einen Salon, es gab einen Fahrstuhl und sogar einen Eisenbahnbillet-Verkauf. Wie Carl von Rudolf wusste, gehörte das Haus dem aufstrebenden Hotelier Lorenz Adlon, einem Mann, dem man eine große Zukunft prophezeite. Doch vor lauter Aufregung hatte Carl keine Ruhe gefunden, und so hatte er schon im Morgengrauen und ohne ein Frühstück einzunehmen das Haus verlassen, um sich in der Luisenstadt in die Schlange der wartenden Menschen vor dem kaiserlichen Patentamt einzureihen. Er hatte sich gewundert, wie viele Männer schon am frühen Montagmorgen den Weg zum Amt gefunden hatten.

Katharina wartete im Hotel auf ihn. Nach seiner Rückkehr wollten sie sich die Stadt ansehen und dann am Abend die Rückreise nach Westfalen

antreten.

Doch noch war es nicht so weit. Carl war förmlich erschlagen gewesen von dem imposanten Gebäude, in dem sich die Behörde befand. In der Eingangshalle gab es eine breite, von massiven Säulen gesäumte Treppe, die in die oberen Stockwerke führte. Fast ehrfürchtig hatte Carl dem uniformierten Portier sein Anliegen geschildert. Mit preußischem Diensteifer hatte der ihm Etage und Zimmernummer genannt, wo er das Patent der Waschmaschine beantragen konnte.

Seit einer halben Stunde befand er sich nun schon in einem großen Dienstzimmer, dessen Fenster hinaus auf die Gitschiner Straße zeigten, und stand den Prüfern Rede und Antwort zu seiner Erfindung. Stimmengewirr und das Rattern unzähliger Fuhrwerke auf dem Pflaster der darunterliegenden Straße drangen an seine Ohren.

Mehr, um sich abzulenken, betrachtete Carl die Einrichtung des Dienstzimmers. An den Wänden rechts und links bogen sich deckenhohe Regale unter der Last unzähliger Akten, es gab drei Schreibtische, die in einer U-Form angeordnet waren und so einem kleinen Gerichtssaal ähnelten. Mitten im Raum befand sich der große Besprechungstisch, um den sich die Diensthabenden versammelt hatten, um Carls ausgebreitete Zeichnungen eingehend zu studieren.

»Bitte schildern Sie uns noch einmal die Funktionsweise Ihrer Waschmaschine«, wurde er von dem ältesten der Männer aufgefordert.

Carl räusperte sich. »In der Waschlauge werden die Wäscheteile aneinandergerieben, danach sorgen Dampf und heißes Wasser in der Drehung des Holzfasses für ein effektives Waschen«, erklärte Carl. »Der Mechanismus sorgt dafür, dass sich der Kraftaufwand für die Wäschepflege deutlich verringert.« Vergeblich suchte er in den Mienen der Männer nach einer Regung. »Und mit einem elektrischen Kleinmotor, der schnell nachgerüstet werden kann, entfällt die körperliche Arbeit schließlich in aller Gänze«, fuhr er schnell fort.

Die drei Männer wechselten Blicke und nickten sich zu. »Sie denken voraus«, stellte der Älteste fest.

»Und hier«, fuhr Carl fort und tippte auf zwei Walzen neben dem Bottich, »sehen Sie den Wringer. Die gewaschene Kleidung wird mittels einer Kurbel durch die Walzen gedreht und so gewrungen, damit sie

nicht triefend nass auf die Leine gehängt werden muss.«

Die Advokaten nickten schweigend, dann zogen sie sich zurück, um in einer Ecke des Raumes miteinander zu tuscheln.

»Die Erfindung ist sicherlich eine Erleichterung für alle Waschfrauen und Dienstmädchen, die mit dem Wäschewaschen betraut sind«, murmelte einer der drei Männer schließlich. »Und das Wäschewaschen selbst ist, und das ist unbestritten, eine zeit- und kraftintensive Arbeit.«

Der zweite Beamte meldete sich zu Wort. »Nun, die Waschmaschine ist ein für die praktische Hausarbeit zweifelsohne wichtiges, ansonsten jedoch trivial anmutendes Haushaltsgerät.«

»Trivial?«, platzte es aus Carl heraus. »Bei allem Respekt, meine Herren, wir reden hier von einer Erfindung, die Millionen von Frauen auf der ganzen Welt den Arbeitsalltag erleichtern wird.«

»Nichts für ungut«, erklärte der Mann, der die abwertende Äußerung gemacht hatte, mit einem süffisanten Grinsen. »Aber ob Sie damit«, er deutete auf die Skizzen, »die ganze Welt erreichen, ist zum jetzigen Zeitpunkt fraglich, mein Herr.«

»Mit Verlaub«, meldete sich sein Kollege zu Wort. »Aber mir scheint, als würden Sie nach den Sternen greifen. Sie sind ein Visionär.«

»Immerhin sieht es interessant aus«, räumte der Techniker in einem versöhnlichen Tonfall ein. »Und mir gefällt, was Sie uns hier vorstellen, Herr Thiele.«

»Und genau deshalb habe ich die Reise nach Berlin angetreten«, antwortete Carl mit einem gewinnenden Lächeln. Gespannt wartete er auf das Urteil der Männer, die sich nun im Flüsterton berieten und ihm immer wieder schwer zu deutende Blicke zuwarfen. Carl erschienen die Minuten wie Stunden. Er spürte, dass seine Handinnenflächen feucht wurden. »Und wir sind sicher, die Welt mit unserer Erfindung nachhaltig zu revolutionieren«, fügte er schnell hinzu, als könne er die Entscheidung der Advokaten so zu seinen Gunsten beeinflussen.

»Wir prüfen Ihr Anliegen in den kommenden Tagen«, beschied ihm der erste Advokat schließlich. »Sagt Ihnen der Name Franz Weiß etwas?«

»Nicht dass ich wüsste.« Carl schüttelte den Kopf.

»Er ist Österreicher und hat sich unlängst die sogenannte ovale Trommelwaschmaschine zum Reinigen der Wäsche in Wien patentieren

lassen.«

Carl glaubte, sich verhört zu haben. »Das muss ein Irrtum sein«, behauptete er fassungslos. Seine Knie wurden weich, er musste sich setzen. Es war, als würden sich seine Träume von einem Moment auf den anderen in Luft auflösen. Was, um Himmels willen, sollte er Katharina sagen, wenn er gleich zu ihr ins Hotel zurückkehrte? Und wie würde Rudolf die Botschaft aufnehmen, hatte er doch schon unzählige Waschmaschinen verkauft, die es noch zu bauen galt?

»Bedaure, Herr Thiele«, erwiderte der Advokat kopfschüttelnd. »Die Unterlagen der Kollegen aus Wien liegen uns vor und können gern von Ihnen eingesehen werden.«

»Wollen Sie damit sagen, dass es die Waschmaschine bereits gibt?« Carl spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach.

»So ist es, mein Herr«, nickte einer der drei Männer. »Und wenn sich Ihre Maschine nicht in wesentlichen Details von der des Österreichers unterscheidet, müssen wir Ihren Patentantrag bedauerlicherweise ablehnen.«

*

Katharina hatte das reichhaltige Frühstück im großen Salon des Continental-Hotels in aller Ruhe genossen und dabei einen Blick in das Berliner Tageblatt geworfen. Darin ging es um die aktuelle Lage in China, in der »Rebellionen an allen Ecken des chinesischen Reiches die Häupter erhoben, um sich gegen die Regierung zu wehren«. In Chemnitz drohte ein Streik der Arbeiterinnen und Arbeiter der Buchbindereien, die zehn Prozent mehr Lohn forderten. Und sie überflog bei einer Tasse Tee einen Bericht zur Beulenpest im englischen Glasgow. Dabei vermochte sie kaum, sich auf die Artikel der Tageszeitung zu konzentrieren, denn in Gedanken war sie bei Carl, der in diesem Augenblick auf dem Kaiserlichen Patentamt seine Erfindung vorstellte und den sicher strengen Prüfern Rede und Antwort stand. Immer wieder ließ sie die Zeitung sinken und blickte zum Fenster hinaus. Draußen auf dem Trottoir und der Straße herrschte zu früher Stunde bereits geschäftiges Treiben. Gegenüber erhob sich der Bau des Berliner Central-Bahnhofes Friedrichstraße aus dem Dunst des Herbstmorgens. Schnaufend schob

sich eine Lokomotive aus dem Backsteinbau mit dem Kuppeldach. Das tonnenschwere Gefährt stieß dicke Qualmwolken in den Himmel über der Stadt. Senfgelbe Doppeldeckerbusse schoben sich ratternd durch das Gewimmel, Fuhrwerke und Passanten teilten sich die Straße.

Als Katharina sich vom Ausblick aus dem Fenster losriss, um den Blick durch den Salon schweifen zu lassen, bemerkte sie die Dienstmädchen, die an den leerstehenden Nebentischen das Geschirr abräumten, um neu einzudecken. Sie redeten kein Wort und waren in ihrer Arbeit versunken. Die Tischtücher warfen sie in einen Sack, der auf einem Arbeitswagen stand. Unter geräuschvollem Rascheln faltete Katharina die Zeitung zusammen, um sie neben sich auf den Tisch zu legen. Mit der strahlend weißen Stoffserviette tupfte sie sich die Lippen ab, dann leerte sie die filigrane Teetasse mit dem floralen Muster und erhob sich. Mit einem letzten Blick aus dem Fenster konnte sie auf der großen Uhr über dem Eingang des Bahnhofes erkennen, dass es bald neun Uhr war. Seit vier Stunden war Carl nun schon unterwegs, und Katharina fieberte mit ihm, dass sein Gang zum Kaiserlichen Patentamt sich lohnte. Unter den neugierigen Blicken einiger Herren an den Nachbartischen verließ sie den Salon und fand sich in der Eingangshalle des Hotels wieder. Ein Portier in tiefroter Uniform begrüßte die Gäste des Hauses, während der Concierge hinter der Rezeption Schlüssel an die Neuankömmlinge aushändigte und ihnen den Weg zum Fahrstuhl erklärte. Palmen in der Halle lockerten das Bild des eleganten Hauses auf, ein dicker Teppich dämpfte die Schritte der Gäste.

Niemand schien sich für Katharina zu interessieren, und so ließ sie sich auf einem der bequemen Sessel neben dem Eingang nieder, um das muntere Treiben einen Moment lang zu beobachten. Irgendwann verließen auch die Dienstmädchen mit dem Wäschesack den Salon. Eines der Räder am Transportwagen quietschte leise. Die jungen Frauen kicherten, verstummten jedoch jäh, als ein vornehm gekleideter Herr in mittlerem Alter erhobenen Hauptes in der Halle erschien. Sein schwarzer Anzug saß perfekt, die Lederschuhe glänzten, auf dem Kopf thronte ein Zylinder. Mit seinem Auftreten in der Eingangshalle wirkten alle Angestellten noch eifriger. Sie nickten dem aristokratisch wirkenden Mann dienstbeflissen und fast schon ehrfürchtig zu, der Portier

verbeugte sich und begrüßte den Mann formvollendet.

»Einen wunderschönen guten Morgen, Herr Adlon.«

Kurz verlangsamte der Mann seine Schritte, um die Begrüßung eher halbherzig zu erwidern. Katharina betrachtete ihn. Er war groß und schlank, der Blick seiner Augen wachsam und der Schnurrbart fein gestutzt.

Adlon, hallte es in Katharina nach, der Name kam ihr bekannt vor. Ihre Gedanken überschlugen sich förmlich. Lorenz Adlon hieß der Mann. Dann wusste sie, wer er war. *Ihm gehört das Hotel*, durchzuckte es sie siedend heiß. Rudolf hatte ihnen vor seiner Abreise von dem wohlhabenden Hotelier erzählt. Katharina hatte eine Idee. Sie sprang von ihrem Sessel auf und durchmaß die Halle eiligen Schrittes. »Sie entschuldigen«, sagte sie an Adlon gewandt und deutete einen Knicks an. »Mein Name ist Katharina Thiele.«

»Hocherfreut, gnädige Frau«, erwiderte Lorenz Adlon, nahm Katharinas Hand und deutete einen Kuss auf den Handrücken an. »Was kann ich für Sie tun, meine Gnädigste?« Er betrachtete sie mit einem forschenden Blick.

Einen Moment lang schien das Leben in der Halle zum Stillstand zu kommen. Katharina spürte die Blicke der Anwesenden förmlich auf ihrem Körper.

»Mein Mann ist Konstrukteur«, begann sie schließlich und folgte einer sehr spontanen Idee, die ihr mit dem Eintreten des Hoteliers gekommen war. »Er hat unlängst eine neue Maschine entwickelt, die für Sie von größtem Interesse sein dürfte.«

Als sie zu Adlon aufsah, erkannte sie ein kaum wahrnehmbares Zucken in seinem Augenwinkel. Er ließ ihre Hand los und nahm den Zylinder vom Kopf. »Darf ich erfahren, um welche Art von Maschine es sich dabei handelt?«, fragte er mit einem weltmännischen Lächeln auf den schmalen Lippen.

»Sehr gern«, nickte Katharina. Sie sah sich um, denn die Blicke der Belegschaft waren ihr unangenehm. Sie fühlte sich beobachtet, ein Umstand, der ihr nicht sonderlich behagte. »Ist es möglich, das Gespräch an anderer Stelle fortzuführen?«

Adlon schien kurz nachzudenken, dann nickte er. »Bitte folgen Sie mir

in mein Arbeitszimmer.« Erhobenen Hauptes schritt er voran, dabei ignorierte er die ehrfürchtigen Blicke seiner Angestellten, bis sie vor einer Tür am Ende des langen Korridors angelangt waren. »Da wären wir«, kommentierte er, öffnete die Tür und machte eine einladende Geste.

Katharina bedankte sich und trat ein. Vor ihr lag ein lichtdurchflutetes Arbeitszimmer. Der Schreibtisch am Fenster glich einem Thron, die hölzerne Weltkugel unterstrich die Eleganz des Raumes ebenso wie das elektrische Licht an der Decke. Sogar einen Fernsprecher gab es. In seinem Büro schien es an nichts zu fehlen.

Lorenz Adlon nahm den Zylinder vom Kopf und platzierte ihn auf der Hutablage, die sich hinter der Tür befand. Nun sah Katharina, dass sein dichtes, welliges Haar streng nach hinten gekämmt war. Es war dunkel und von silbergrauen Strähnen durchzogen, die sein aristokratisches Aussehen noch unterstrichen.

Zwischenzeitlich hatte Adlon seinen großen Eichenschreibtisch umrundet. Er sank auf den Stuhl und bedeutete Katharina, ebenfalls Platz zu nehmen. Sie setzte sich auf einen der beiden Sessel.

»Nun«, sagte Adlon gedehnt, »Sie haben mich neugierig gemacht.« Er lächelte sie freundlich an. »Worum geht es bei der Erfindung Ihres Gatten?«

Katharina antwortete ihm nicht direkt auf seine Frage. »In einem großen Haus wie diesem fällt sicherlich eine Menge Wäsche an«, bemerkte sie stattdessen. »Tischtücher, Leib- und Bettwäsche der Gäste …«

Adlon nickte. Er beugte sich vor und verschränkte die Finger beider Hände auf der Schreibtischplatte. »Es sind täglich viele Kilo«, stimmte er zu. »Doch was hat das mit Ihnen zu tun? Wenn ich es richtig sehe, sind Sie und Ihr Mann meine Gäste und sollen sich wohlfühlen.« Kurz verdunkelte sich seine Miene. »Oder gibt es einen Anlass zur Beschwerde?«

»Nein, absolut nicht, wir fühlen uns sehr wohl im Continental«, antwortete Katharina schnell. Erleichtert stellte sie fest, dass sich Adlons Miene entspannte. »Es geht um die Konstruktion meines Mannes, weswegen er sich in diesem Augenblick im Kaiserlichen Patentamt

befindet.«

»Gnädige Frau, Sie spannen mich auf die Folter«, stellte Adlon ein wenig amüsiert fest.

»Mein Mann hat eine einzigartige Waschmaschine erfunden, die Ihrer Belegschaft das Waschen erleichtern könnte.«

»Wie soll das funktionieren?«

Täuschte sich Katharina, oder klang er interessiert? Offenbar hatte sie seine Neugier geweckt, denn als sie ihm von Carls Waschmaschine berichtete, unterbrach er sie kein einziges Mal. Gebannt hing er an ihren Lippen. Erst, als sie ihre Ausführungen beendet hatte, holte er tief Luft und nickte anerkennend. Lorenz Adlon lehnte sich in seinem bequemen Stuhl zurück. Seine gepflegten Hände ruhten auf den Armlehnen.

»In der Tat sind mir die Wäscheberge ein Dorn im Auge«, bemerkte er schließlich. »Zwar habe ich eine große Wäscherei im hinteren Teil des Gebäudes, doch bindet diese Abteilung unverhältnismäßig viel Personal und Arbeitszeit, die sinnvoller eingesetzt werden könnte.«

Katharinas Herzschlag beschleunigte sich. Sie hatte Mühe, ihre freudige Erregung zu verbergen. »Dann sind Sie interessiert?«

»Ich weiß nicht, ob diese … Waschmaschine die lang ersehnte Erleichterung mit sich brächte«, überlegte der Hotelier. »Aber sicher wäre es einen Versuch wert, sie in unserem Hause zum Einsatz zu bringen.« Lorenz Adlon holte tief Luft. »Ich werde über die Anschaffung einer Waschmaschine nachdenken.«

Am liebsten wäre Katharina von ihrem Platz aufgesprungen, um Lorenz Adlon zu umarmen. Doch ihre gute Erziehung und seine vornehme Ausstrahlung verboten ihr einen derartigen Gefühlsausbruch. »Vielleicht«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen, »vielleicht wäre sogar die Anschaffung von mehreren Waschmaschinen sinnvoll, denn wenn man das Aufkommen der täglich anfallenden Wäsche berücksichtigt, dann …«

»Schon gut, schon gut«, unterbrach Lorenz Adlon sie lachend. »Ich werde es mir überlegen. Doch um den Bedarf abzuschätzen, würde ich Ihnen gern die Wäscherei des Hotels zeigen. Haben Sie Interesse an einer kleinen Führung hinter die Kulissen unseres Hauses?«

»Aber ja!«, rief Katharina und mahnte sich innerlich zur Ruhe. Sie

erhob sich fast zeitgleich mit dem Hotelier und war gespannt auf das, was er ihr gleich zeigen würde.

*

Carl war nicht bereit, schon aufzugeben. Zu viel hatte er in die Waagschale geworfen, um sich jetzt unverrichteter Dinge fortschicken zu lassen. Er hatte die Jacke ausgezogen und sie achtlos über eine Stuhllehne geworfen. Einer der Amtsleute hatte sich die Mühe gemacht, das Patent von Fritz Weiß aus dem Archiv zu holen. Er breitete die Zeichnungen neben denen von Carl aus. Die Blicke der drei Männer schweiften zwischen den Skizzen hin und her. Auch Carl suchte nach gravierenden Unterschieden zwischen seiner Schöpfung und der des Österreichers, der ihm, so schien es, zuvorgekommen war. Umso ärgerlicher für Carl, dass Fritz Weiß sein Patent in Wien angemeldet hatte und auch für das preußische Reich ein Alleinrecht auf den Bau seiner Erfindung beantragte. Als ihm die Beamten davon berichtet hatten, war ihm gewesen, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Doch jetzt war Carl wild entschlossen, die drei Prüfer von seiner Erfindung zu überzeugen. Er verglich die Zeichnungen und tippte immer wieder auf Details. »Der Antrieb unterscheidet sich wesentlich von dem des Österreichers«, sagte er. »Und hier – sehen Sie, den Wringer hat dieser Weiß auch nicht an seiner Maschine. Und die Vorrichtung zu einer Nachrüstung mit einem elektrischen Motor ist auch neu.« Carl spürte, wie ihm der Schweiß auf der Stirn perlte. Seine Finger zitterten, als er auf die genannten Bauteile in den Konstruktionsplänen tippte.

»Das sind, mit Verlaub gesagt, nur moderate Verbesserungen zum bereits Bekannten«, erwiderte der Advokat kopfschüttelnd. »Das würde eine Klage nach sich ziehen, wenn Sie ebenfalls ein Patent auf die Waschmaschine erhielten.«

»Aber es ist meine Erfindung«, rief Carl aufgebracht, »ich habe die Maschine aus meiner Milchzentrifuge abgeleitet – hier, sehen Sie, die Schaufelräder im Innern des Holzbottichs.«

»Auch das ist keine Neukonstruktion«, bedauerte der Prüfer, nachdem er sich im Flüsterton mit seinen Kollegen ausgetauscht hatte. »Sosehr

wir auch danach suchen, es genügt einfach nicht, um Ihnen ein neues Patent auf Ihre Waschmaschine zu erteilen.«

*

Mit stolzgeschwellter Brust führte Lorenz Adlon Katharina durch den hinteren Bereich des Hotels. Vor den neugierigen Blicken der Hotelgäste verborgen, befand sich hier eine wahre Fabrik, die sich aus einer gigantischen Küche, einer Abteilung für Hauswirtschaft und Technik und der hauseigenen Wäscherei zusammensetzte. So waren es ganze Hallen, die sich zur Rückseite des Gebäudekomplexes an das eigentliche Hotel anschlossen. Egal wo sie auch auftauchten, grüßten die Angestellten den vornehmen Hotelier voller Ehrfurcht. Hier ging es zu wie in einer Parallelwelt, in der die Menschen ihren Dienst im Verborgenen verrichteten.

»Das ist beeindruckend«, räumte Katharina ein, als sie zum Ende der Führung die Wäscherei besichtigten. Mehr als zwanzig Frauen waren damit beschäftigt, Bett- und Tischwäsche zu reinigen. In der Wäscherei hing ein feuchtwarmer Dunst, der ihr das Atmen erschwerte. Kurz dachte sie an das kleine Waschhaus ihrer Mutter auf dem Zumwinkel-Hof. Die Arbeit dort hatte der Gesundheit ihrer Mutter schwer geschadet.

»Unsere Waschfrauen sind oft krank«, erklärte Adlon, als er Katharinas Blicke sah. »Die körperliche Anstrengung und das feuchtwarme Klima im Innern der Wäscherei sind nicht förderlich für den Erhalt der Arbeitskraft, und so sind Ausfälle an der Tagesordnung, die regelmäßigen Wechsel des Personals erschweren den Alltag dieser Abteilung. Ich suche händeringend nach einer Lösung.«

»Da kommt die Erfindung meines Mannes wie gerufen. Sie werden effektiv Wäsche waschen können, wenn Sie seine Waschmaschinen einsetzen«, versicherte Katharina ihm. Sie hatte Mühe, ihre Aufregung zu verbergen, und konnte Carls Rückkehr kaum abwarten, um ihm von ihrem erfolgversprechenden Gespräch mit Lorenz Adlon zu berichten. Dass er keine guten Nachrichten mitbringen würde, konnte sie nicht ahnen.

Kapitel 23

Eine Frage beschäftigt mich dennoch.« Nach der Führung waren sie in das Büro von Lorenz Adlon zurückgekehrt. Der Hotelier beugte sich weit über den Schreibtisch und betrachtete seine Besucherin. »Sie berichteten mir von einer Erleichterung für alle Hausfrauen, die Ihre Waschmaschine einsetzen.«

»Das ist richtig.« Katharina nickte.

»Dann dürften diese Maschinen, mit Verlaub gesagt, eindeutig zu klein sein für den Einsatz in großen Waschhäusern.«

Damit hatte Katharina gerechnet. Sie wusste, dass Carl die Waschmaschine in zwei unterschiedlichen Größen konstruiert hatte. Doch auch die Waschmaschine in ihrer größten Ausführung würde den Ansprüchen eines Lorenz Adlon nicht genügen, so viel stand schon jetzt fest. Und nach der Besichtigung der hoteleigenen Wäscherei würde er gigantische Waschmaschinen bauen müssen. Doch der Gedanke daran hatte durchaus seinen Reiz, fand Katharina.

»Mein Mann hat natürlich über die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kundschaft nachgedacht, und er ist in der Lage, Ihnen eine Maschine, gemessen an Ihrem Bedarf, zu bauen.«

»Das klingt zugegebenermaßen interessant.« Adlon nickte. Er sog die Luft durch die Nase ein und lehnte sich wieder zurück. »Können Sie auch etwas über den Preis sagen?« Bezeichnend rief er Daumen und Zeigefinger aneinander.

Mit der Kalkulation hatte sich Katharina noch nicht beschäftigt – auch Carl überließ das Rechnen am liebsten seinem Kompagnon. Rudolf war ein brillanter Kaufmann. »Ich bin sicher, dass mein Mann Ihnen nach seiner Rückkehr ins Hotel ein attraktives Angebot machen wird.«

»Dann übe ich mich in Geduld und warte seine Antwort ab.« Der Hotelier nickte. »Und wenn der Preis stimmt, werde ich eine Entscheidung treffen.« Lorenz Adlon zwinkerte ihr zu. »Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, dass nicht nur dieses Haus mir gehört«, er malte mit beiden Händen einen großen Kreis in die Luft. »Ich unterhalte auch weitere Hotels und Restaurants in der Kaiserstadt. Und ich plane bereits

den Bau eines ganz neuen Hotels, das all das bisher Bekannte in den Schatten stellen wird. Es wird nach mir benannt werden – das *Hotel Adlon*.« Der vornehme Hotelier setzte eine geheimnisvolle Miene auf. »Und spätestens dann werden Sie in mir einen guten Abnehmer für Ihre Maschinen gefunden haben, denn wie Sie sich vorstellen können, wird auch dort Tag für Tag ein gigantischer Wäscheberg anfallen, den es schnell zu reinigen gilt.« Er betrachtete Katharina aufmerksam. »Schnell und effizient.«

»Selbstredend«, nickte Katharina, der heiß wurde bei der Vorstellung, dass sie möglicherweise bald riesige Waschmaschinen für den Berliner Hotelier bauen würden. Doch noch war es nicht so weit, und sie wartete auf Carls Rückkehr ins Hotel, um ihn mit der Neuigkeit überraschen zu können.

*

Das Gespräch hatte Katharina beflügelt. Sie fieberte Carls Rückkehr förmlich entgegen. Wenn alles so klappte, wie sie es sich ausmalte, und wenn Adlon mit den Preisen für die Riesenwaschmaschinen einverstanden war, dann würden sie bald schon gigantische Maschinen für die professionelle Anwendung bauen. Es klang wie ein Traum. Hoffentlich stand der Gewährung der Patente nichts im Weg!

Die Minuten zogen sich wie Stunden in die Länge, und Katharina wanderte im Hotelzimmer auf und ab. Nervös rang sie mit den Händen, blieb immer wieder am Fenster stehen, um hinab auf die Straße zu blicken, doch von Carl war weit und breit nichts zu sehen. Ruhelos sank sie auf den bequemen Sessel am Fenster, strich sich den Rock glatt und fuhr sich durch die Haare. Katharina fragte sich, wo Carl nur blieb und ob es gut war, dass er so lange auf dem Patentamt war. Schon bei ihrer Ankunft in Berlin hatten sie von den langen Warteschlangen gehört. Es waren verrückte Zeiten, und unzählige selbst ernannte Erfinder wollten mit ihren Ideen über das Patentamt zu Reichtum gelangen.

Die Gesellschaft strebte zu ganz großen Dingen. In den Städten entstanden riesige Fabriken, das Eisenbahnnetz wuchs täglich um mehrere Kilometer, es wurden Bahnhöfe gebaut, um Waren transportieren zu können. Auch die Anzahl der Geschäftsreisenden

wuchs. Nun wurde es Zeit für eine flächendeckende Elektrifizierung. Von Männern wie Lorenz Adlon wurden gewaltige Hotels gebaut, um den Handlungsreisenden eine Übernachtungsmöglichkeit zu bieten. Die Welt befand sich im Wandel.

Nur Carl war bei seiner liebenswerten Bescheidenheit geblieben. Vermutlich, überlegte Katharina, lag das daran, dass er aus einfachen Verhältnissen stammte. Seine Eltern hatten ihm offenbar früh beigebracht, die kleinen Dinge zu achten und zu ehren. Entsprechend verhalten war seine Freude über den Erfolg ihrer Satellit-Zentrifugen. Carl hatte nie vergessen, wo er herkam, und drehte auch heute noch jede Mark dreimal um, bevor er sie ausgab. Katharina liebte seine bescheidene Art, doch jetzt war es an der Zeit, an ihre ersten Erfolge anzuknüpfen. Und alles sah danach aus, als würde Lorenz Adlon ihr erster Großkunde werden.

Als es endlich an der Zimmertür klopfte, sprang Katharina erschrocken auf. »Wer ist da?«, fragte sie.

»Ich bin es, Carl«, drang seine Stimme gedämpft in das Hotelzimmer.

»Na endlich!« Erleichtert riss Katharina die Tür auf und zog ihn hinein. »Und?«, fragte sie aufgeregt. »Wie war es?« Er ließ sich von ihr zum Sessel führen. »Konntest du sie mit der Waschmaschine überzeugen? Wann können wir mit der Herstellung beginnen?« Als sie merkte, dass sie ihn mit ihren Fragen überschüttete, musste sie lachen. »Entschuldige, Liebster, ich bin total aufgeregt.«

Er nickte stumm und ließ sich mit einem Seufzer in den Sessel fallen. Carl barg das Gesicht in den Händen. Geräuschvoll atmete er tief durch.

»Und?«, fragte Katharina. »Nun rede doch. Bekommen wir das Patent?« Sie überkam ein mulmiges Gefühl. Sie ahnte, dass etwas nicht stimmte. Als Carl zu ihr aufsah, wusste sie, dass sie recht hatte. »Es hat nicht geklappt?«

»Nein.« Er schüttelte mit regungsloser Miene den Kopf und ergriff ihre Hand, um sie fest zu drücken. »Es hat nicht geklappt, Prinzessin.« Seine Augen schimmerten feucht. »Alles war umsonst.«

»Wie bitte?«, fragte Katharina. »Du erlaubst dir einen Scherz.« Doch als sie ihn ansah, wusste sie es besser. Sie ging neben dem Sessel in die Hocke und sah zu ihm auf. Zärtlich strich sie ihm eine Strähne aus der

Stirn. »Wir bekommen also wirklich kein Patent?«

Er schüttelte erneut den Kopf und senkte den Blick. »Nein«, sagte er tonlos. »Ein Österreicher ist uns zuvorgekommen.«

Kapitel 24

Ich muss dir auch etwas erzählen«, sagte Katharina später, doch kaum dass sie den Satz ausgesprochen hatte, wusste sie, dass es nicht mehr von Belang war. Carl würde in seiner Fabrik keine Waschmaschinen bauen. Ohne Patent schien sein Unterfangen wertlos zu sein. Betroffen schwieg Katharina.

»Was denn?« Das Lächeln, mit der er sie betrachtete, wirkte blass und farblos. Offenbar wurde ihm erst jetzt die Tragweite der Absage bewusst. Er hatte ihr das umständliche Prozedere geschildert, das seine Konstruktionspläne auf dem Kaiserlichen Patentamt durchlaufen hatten, und ihr von den unendlichen, wenig erfolgversprechenden Gesprächen und schließlich von der Ablehnung seines Antrags erzählt.

»Es ist gleichgültig«, erwiderte sie leise und winkte ab.

»Nein, das ist es nicht«, begehrte Carl auf. »Ich habe doch gesehen, wie du gestrahlt hast, als ich ins Zimmer kam. Deine Wangen waren rot wie Bratäpfel.« Er nahm ihr Gesicht zärtlich zwischen Daumen und Zeigefinger. »Erzähl mir, was du in der Zwischenzeit erlebt hast.«

Sie seufzte. »Also gut«, sagte sie schließlich. »Ich habe den Hotelier getroffen.«

»Adlon?«

»Ja, Lorenz Adlon. Er führt neben diesem Haus noch einige andere Hotels und Restaurants und plant in Kürze den Neubau eines noch größeren, sehr mondänen Hotels.«

»Interessant«, erwiderte Carl halbherzig.

»Wie man es nimmt«, antwortete Katharina und machte eine wegwerfende Handbewegung. Sie berichtete ihm von ihrer Beobachtung. »Und als ich gesehen habe, welch große Wäscheberge in einem Haus wie diesem anfallen, habe ich Adlon angesprochen.«

»Ich ahne, worauf du hinauswillst.« Zum ersten Mal seit seiner Rückkehr lächelte Carl. »Du wolltest ihm Waschmaschinen verkaufen.«

»Ich habe ihm Waschmaschinen schmackhaft gemacht – Herr Adlon war angetan von unserer Erfindung«, verbesserte Katharina ihn. Dann spürte sie, wie die Enttäuschung sich in ihr ausbreitete. »Aber das

kommt ja nun wohl nicht zustande«, fügte sie leise hinzu und musste gegen die Tränen ankämpfen. Dass Carl mit schlechten Nachrichten aus dem Patentamt zurückkommen würde, hatte sie nicht erwartet. Nun, so schien es, schien ihr Traum ausgeträumt zu sein. Doch so schnell wollte sie nicht aufgeben. Fieberhaft überlegte Katharina, was man tun konnte.

Carl seufzte schwer und umarmte sie. Es tat gut, seine Nähe zu spüren. »Ein Haus wie das Continental-Hotel braucht sicher größer dimensionierte Waschmaschinen.«

»Auch darüber haben wir gesprochen«, nickte Katharina mit belegter Stimme. Sie betrachtete ihren Mann nachdenklich. »Ich habe ihm in Aussicht gestellt, dass du ihm große Maschinen bauen kannst.«

Carl verschränkte die Hände vor der Brust. »Ach, meine Prinzessin«, sagte er gedehnt, »was soll ich sagen? Wenn ich Waschmaschinen baue, muss ich damit rechnen, dass Fritz Weiß uns verklagt, weil er uns unterstellen könnte, seine Erfindung gestohlen zu haben.« Wieder seufzte er. »Wir sollten mit Lorenz Adlon reden und ihm reinen Wein einschenken. Wir könnten …« abrupt brach er mitten im Satz ab, trommelte auf dem Bettlaken herum und grinste breit. »Augenblick«, rief er und machte große Augen. »Dieser Österreicher hat das Patent für seine Waschmaschine zwar angemeldet, aber wir können mehr.«

»Wovon redest du?« Eine Falte bildete sich auf Katharinas Stirn, als sie zu ihm aufsah.

»Wo fallen noch große Mengen von Wäsche an?«, fragte er, ohne ihre Frage zu beantworten.

Katharina überlegte. »Auf Bauernhöfen natürlich«, sprach sie aus eigener Erfahrung. »In Hotels und Gasthöfen, in Hospitälern.« Sie stutzte. »Warum willst du das wissen?«

»Du hast mich auf eine Idee gebracht«, erwiderte er. »Wir müssen uns neu erfinden, Katharina.« Jetzt leuchteten seine Augen vor Begeisterung. Er küsste sie auf die Wange und sprang auf. Er setzte sich an den Sekretär, nahm ein Blatt Papier und einen Stift zur Hand. Hastig kritzelte er etwas auf den Bogen. Katharina trat hinter ihn und schaute Carl über die Schultern. »Eine Waschmaschine«, kommentierte sie, als sie sah, was er auf den linken Rand des Blattes zeichnete.

»Richtig«, stimmte er ihr zu, ohne aufzuschauen. »Eine

Waschmaschine, wie wir sie bis jetzt entworfen und gebaut haben.« Der Stift flog weiter über das Papier. »Und das hier«, sagte er schließlich, »das ist die Waschmaschine, die wir künftig bauen werden.«

»Sie ist viel größer«, murmelte Katharina, als sie stirnrunzelnd die gigantische Ausgabe der Waschmaschine auf der rechten Seite des Papierbogens betrachtete. Sie verstand nicht, worauf er hinauswollte.

»Exakt, Prinzessin. Sie ist größer und wird über einen anderen Antrieb verfügen. Für Berlin beispielsweise werde ich einen elektrifizierten Antrieb planen. Wir spezialisieren uns auf die Konstruktion von großen Waschmaschinen, die speziellen Anforderungen gerecht werden. Sie werden an Fabrikanten, Hoteliers und Wirte verkauft, aber auch an Krankenhäuser und … Wäschereien.«

»Das ist genial«, musste Katharina zugeben. »Aber glaubst du, dass du mit einer größeren Version deiner Erfindung die Herren im Patentamt überzeugen kannst?«

Carl nickte. Er hatte zu seinem Kampfgeist zurückgefunden. »Absolut«, behauptete er voller Zuversicht. »Gleich morgen werde ich wieder auf dem Patentamt vorstellig, und dann wollen wir doch mal sehen, ob man unsere Erfindung patentiert.«

»Und wenn man dich wieder wegschickt?«

»Das werden sie nicht wagen«, lachte Carl. »Ich werde es ihnen zeigen, dass wir besser sind als dieser Österreicher.« Er kritzelte wie besessen, hob die Augenbrauen, hielt kurz inne, um sein Werk zu betrachten, radierte, setzte neu an und zeichnete weiter. Katharina blickte ihm über die Schulter. Und sie musste Carl recht geben, denn obwohl sie von den technischen Dingen nicht viel verstand, so hatte die große Waschmaschine nicht mehr viel mit ihrer kleinen Schwester gemeinsam. Je länger sie ihm zusah, umso größer wurde ihre Zuversicht, dass sein nächster Besuch beim Patentamt von Erfolg gekrönt sein könnte.

»Und wenn wir uns mit den großen Maschinen einen Namen gemacht haben«, erklärte er mit Feuereifer, »dann wird niemand mehr danach fragen, ob uns ein Österreicher zuvorgekommen ist.«

»Dann zäumen wir das Pferd von hinten auf«, nickte Katharina und küsste ihn leidenschaftlich, als er mit geröteten Wangen zu ihr aufsah. Für einen kurzen Augenblick trat der schreckliche Misserfolg auf dem

Amt in den Hintergrund, und es schien nur sie beide auf der ganzen Welt zu geben. Katharina genoss seine Leidenschaft und ließ sich gern von ihm zum großen Bett des Hotelzimmers führen, wo sie sich ihrer Zweisamkeit widmeten.

Kapitel 25

Als der Abend hereingebrochen war, hatte sich Lina auf den Weg zur Fabrik gemacht. Voller Vorfreude betrat sie das Backsteingebäude am Rand von Herzebrock. Es war nur schummrig beleuchtet, da die Arbeiter bereits in den Feierabend gegangen waren. Auch in der großen Halle herrschte eine eigenartige Stille. Nur wenige Männer waren noch damit beschäftigt, ihre Werkzeuge aufzuräumen und den Boden zu fegen. Die neugierigen Blicke der Arbeiter ignorierte Lina. Sie traf Rudolf in seinem Büro an. Freundlich lächelnd bat er sie zu sich. Lina streifte den Mantel ab und warf ihn über die Lehne eines Stuhls. Rudolf saß vorgebeugt an seinem Schreibtisch und hielt ein Telegramm in den Händen.

»Gibt es Neuigkeiten von Carl und Katharina?«, fragte Lina.

»In der Tat, Liebes, in der Tat.« Rudolf nickte. Als er das Telegramm vor sich auf den Tisch legte, stand eine Sorgenfalte auf seiner Stirn. »Carl hat Probleme bei der Beantragung des Patents für unsere Waschmaschine«, erklärte er.

»Also wurde sein Antrag abgelehnt?«

Rudolf nickte. Dann lächelte er ihr zu. »Davon will er sich aber wohl nicht aufhalten lassen.«

»Was hat er vor?« Lina nahm auf einem der beiden Besucherstühle vor seinem Schreibtisch Platz und beobachtete ihren Mann interessiert.

»Carl verfügt über die Fähigkeit, sich immer wieder neu zu erfinden«, stellte Rudolf fest. Er lehnte sich in seinem Bürostuhl weit nach hinten und lächelte Lina zu. Sie war gekommen, um ihn abzuholen. Heute Abend wollte er sie zum Essen in ein neues Restaurant ausführen. Dazu hatte sie extra ihr neues, marineblaues Kleid mit weißer Spitze angezogen. Auf dem Kopf trug sie einen farblich passenden Hut mit prächtiger Federgarnitur, den er ihr von einer Reise nach Berlin mitgebracht hatte. Lina wusste aus Rudolfs Erzählungen, dass Katharina Carl nach Berlin begleitete.

»Doch erstmal macht man ihm das Leben schwer«, bedauerte Rudolf.

»Was ist passiert?«, fragte Lina besorgt.

»Die Bauweise einer Waschmaschine hat sich bereits ein Österreicher

patentieren lassen«, berichtete Rudolf.

»Und jetzt?« Lina zog die feinen Spitzenhandschuhe aus und legte sie sich über den Schoß.

»Jetzt arbeitet Carl an einer riesigen Maschine für den professionellen Einsatz in Hotels, Krankenhäusern, Restaurants ….« Rudolf zwinkerte ihr vergnügt zu.

»Und Bauernhöfen«, fügte Lina hinzu. In leidvoller Erinnerung dachte sie an die Waschtage auf dem Zumwinkel-Hof.

»Das hat Katharina ihm bestimmt auch schon gesagt«, schmunzelte Rudolf.

»Also wird es nichts damit, dass die Waschmaschine in gängigen Geschäften gekauft werden kann?«, fragte Lina nachdenklich.

»Ich weiß es offen gestanden nicht.« Rudolf zuckte die Schultern. »Vielleicht sollten wir uns zunächst auf die Fertigung industrieller Maschinen spezialisieren. Ich werde mit Carl reden, sobald er aus Berlin zurück ist.«

»Was ist mit Waschhäusern?«, fragte Lina. Ihr war eingefallen, dass der Mann einer Freundin ein Waschhaus in der Ortsmitte betrieb. Für ihn würde eine große Waschmaschine sicherlich eine sinnvolle Anschaffung sein.

»Die Idee ist brillant«, rief Rudolf. Er klatschte begeistert in die Hände und erhob sich, um den Schreibtisch zu umrunden. Mit einem verliebten Lächeln auf den Lippen beugte er sich zu Lina herab. Sie blickten sich sekundenlang schweigend in die Augen, dann senkte er seine Lippen auf ihren Mund. »Ich werde die Waschhäuser in der Umgebung besuchen, sobald Carl seine neue Entwicklung fertiggestellt hat«, sagte er, nachdem sie sich voneinander gelöst hatten. »Ich bin froh, dich an meiner Seite zu wissen«, fügte er dann hinzu. »Und nun lass uns essen gehen, ich habe einen Bärenhunger.« Er machte eine saure Miene.

Lachend stand Lina auf. »Dann aber schnell«, rief sie und ließ sich von ihrem Mann in den Mantel helfen. Rasch zog sie die feinen Handschuhe über und fühlte sich sehr vornehm. Seit sie den Zumwinkel-Hof und ihr Leben als Küchenmagd hinter sich gelassen hatte, hatte sie sich zu einer richtigen Dame entwickelt und begleitete Rudolf regelmäßig zu offiziellen Anlässen. Sie war angekommen in der Gesellschaft, doch jetzt

freute sich Lina auf den gemeinsamen Abend zu zweit, denn das letzte Mal war schon eine Ewigkeit her.

*

Als Katharina später erwachte, wusste sie schon mit geschlossenen Augen, dass Carl das Bett verlassen hatte. Ihr Arm strich suchend über die leere Betthälfte. Als sie verschlafen blinzelte, sah sie, dass sich die Dunkelheit über Berlin gesenkt hatte. Katharina zog sich die Decke bis zu den Schultern, als sie sich im Bett aufrichtete. Carl saß spärlich bekleidet am Sekretär ihres Hotelzimmers. Im Schein der Petroleumlampe zeichnete er und schien nicht bemerkt zu haben, dass sie erwacht war. Neben ihm stand ein Glas Rotwein, von dem er ab und zu nippte, bevor er wieder in seiner Arbeit versank. Es schien, als wäre die Welt um ihn herum versunken.

Katharina betrachtete ihren Mann mit einem verliebten Lächeln auf den Lippen. Einmal mehr stellte sie fest, wie geheimnisvoll sein Gesicht im Zwielicht der kleinen Lampe auf dem Sekretär wirkte. Sie räusperte sich leise, doch auch das nahm Carl nicht wahr. Nur das leise Kratzen seines Stifts auf dem Papier war zu hören.

Mit einem leisen Seufzer auf den Lippen erhob sich Katharina. Nachdem sie die Decke um ihren Körper geschlungen hatte, tappte sie barfuß zu ihrem Mann. Erst, als sie sich über ihn beugte und von hinten die Arme um ihn schlang, kehrte er in die Wirklichkeit zurück. Er unterdrückte einen erschrockenen Laut, dann sah er lächelnd zu ihr auf.

»Katharina«, sagte er mit zitternder Stimme, »ich dachte, du schläfst tief und fest.«

»Das habe ich«, lächelte sie und hauchte ihm einen zärtlichen Kuss auf die Stirn. »Jedoch habe ich nicht so tief geschlafen, wie du in deiner Arbeit versunken warst.« Über seine Schulter hinweg warf sie einen Blick auf das Blatt, das vor ihm lag. Wie gebannt starrte sie auf die Zeichnung.

»Was ist das?«

Carl tippte mit einem siegessicheren Lächeln auf die Skizze. »Das, meine Prinzessin, ist meine neue Waschmaschine. Und damit werden wir uns das Patent holen.«

»Sie … sie sieht anders aus«, stellte Katharina fest. Obwohl sie den hölzernen Bottich mit den drei gusseisernen Standfüßen wiedererkannte, so erschien ihr das neue Modell fremd und neuartig. Es gab keine Kurbel mehr, mit der man die Fächer in der Trommel drehte. Der Antrieb war unter das Fass gewandert und wurde nun von einem langen Hebel, der seitlich des Bottichs in die Höhe ragte, betätigt.

»Jetzt wird die Wäsche nicht nur im Fass gedreht«, erklärte ihr Carl, »sie wirkt gewalkt.« Er deutete auf die Zahnräder unter dem Bottich. »Dieser neuartige Antrieb macht es möglich. Wenn man den Hebel betätigt, wird die Wäsche hin- und herbewegt, anstatt nur gedreht.«

»Das hebt die Waschmaschine mehr von unserer Zentrifuge ab«, bemerkte Katharina mit einem staunenden Gesichtsausdruck.

»Richtig«, nickte Carl stolz. »Wir haben eine Waschmaschine, die nicht mehr viel mit der Zentrifuge vom Typ Satellit gemein hat. Sie arbeitet noch effektiver und lässt sich viel leichter betätigen als der Vorgänger mit der Kurbel.«

»Und das alles hast du jetzt gezeichnet?« Katharina konnte es nicht fassen. Sie warf einen Blick auf die Uhr und stellte fest, dass der neue Tag längst angebrochen war. Sie hatte vier Stunden geschlafen.

Carl nickte. »Ja, Prinzessin«, sagte er, »denn du bist meine Muse.« Er nahm ihre Hände und küsste sie. »Ich liebe dich, und nachdem wir eingeschlafen sind, träumte ich von diesem Antrieb. Ich musste einfach aufstehen und die Idee zu Papier bringen.«

»Was wäre ich nur ohne dich?« Katharina umrundete den Stuhl, auf dem er saß, und ließ sich auf seinen Oberschenkel nieder. Er legte einen Arm um sie.

»Was soll ich denn sagen?«, fragte er sie amüsiert. »Deine Liebe beflügelt mich förmlich.« Er nahm das Blatt zur Seite. Auf einer anderen Zeichnung zeigte er Katharina die Details des neuen Antriebs. »So etwas hat es noch nicht gegeben«, behauptete er voller Eifer. »Da werden die feinen Herren im Patentamt aber staunen.«

»Wie bist du auf die Idee gekommen?«

»Ganz einfach«, antwortete Carl. »Mir ist der Gedanke, große Waschmaschinen zu bauen, nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Eine größere Trommel wäre zwar möglich gewesen, aber mit dem

zunehmenden Gewicht der Wäsche im Innern wäre es sehr beschwerlich, die Kurbel zu betätigen, um die Wäsche zu drehen. Und so ist mir diese Idee gekommen. Der Kraftaufwand bleibt derselbe, ich nutze die Hebelwirkung, um die Wäsche in der Trommel zu walken. Damit sind wir in der Lage, Waschmaschinen in allen gewünschten Größen zu bauen.«

»Du bist ein Genie«, stellte Katharina beeindruckt fest.

»Eines fehlt mir noch«, murmelte Carl und machte plötzlich einen zerknirschten Eindruck. Als er Katharinas fragenden Blick sah, tippte er mit dem Stift auf die Zeichnungen. »Das Kind braucht einen Namen.«

»Was meinst du?«

»Wir haben einen Denkfehler gemacht«, erklärte er. »Unsere Zentrifuge hat einen Namen. Wir haben sie *Satellit* genannt, weil sie ihre Besitzer über viele Jahre hinweg begleiten wird.«

»Und die Waschmaschine hat keinen Namen.«

»Genau, vielleicht war das ein schlechtes Zeichen – ich bin zwar nicht abergläubisch, aber es wäre doch möglich …« Carl suchte nach den richtigen Worten. »Deshalb denke ich, dass unsere neue Waschmaschine einen Namen braucht.«

Katharina verstand, was er meinte. Eine Bezeichnung würde sich auch später beim Verkauf besser machen. Rudolf würde die neue Waschmaschine unter ihrem Namen bekanntmachen. Sie überlegte fieberhaft, wie man die Waschmaschine taufen könnte. »Ich bin deine Muse?«, fragte sie unvermittelt.

»Ja – wieso?«

Katharina lächelte. »Wenn das so ist, dann muss der Name etwas mit uns zu tun haben.«

Carl verstand, worauf sie hinauswollte. »Stimmt«, sagte er. »Dann nehmen wir Aphrodite, das ist der griechischen Mythologie nach die Göttin der Liebe.«

Katharina musste lachen. »Meinst du, dass die Käufer unsere Waschmaschinen lieben werden?«

Carl stimmte in ihr Lachen ein. »Eigentlich«, sagte er, »sollten die Frauen, die mit dem Waschen der Wäsche betraut sind, ja ihre Männer lieben – und anders herum.« Er dachte angestrengt nach, doch es schien ihm nichts Passendes einzufallen.

»Ich hab’s«, rief Katharina so plötzlich, dass er erschrak. »Wie wäre es mit *Hera*?«

»Hera?« Carl schien nicht zu verstehen, worauf sie hinauswollte.

»Ja, *Hera*. Das ist die Göttin der Ehe. Sie steht für Verbundenheit und Treue.«

»Das klingt vernünftig«, stimmte Carl ihr zu. Er nickte, dann küsste er Katharina leidenschaftlich. Sie spürte, wie er das Feuer der Liebe wieder in ihr entfachte.

»Wir nennen unsere Waschmaschine *Hera*, weil du meine Muse bist und ich nicht ohne dich leben könnte.« Carl fand Gefallen an ihrer Idee. »Wir sind verheiratet und haben uns ein gemeinsames Leben und die Treue geschworen. Im übertragenen Sinne passt das auch auf unsere Waschmaschine.«

»Gut«, nickte Katharina mit trockenem Mund. Ihr Herz klopfte wie wild, und sie sehnte sich danach, Carl noch näher zu sein. Als sie sich aus seiner Umarmung löste, glitt die Bettdecke zu Boden. »Dann hat unsere neue Waschmaschine einen Namen. Und jetzt lösch das Licht und komm zurück ins Bett.«

Kapitel 26

Wie geht es dir?« Besorgt musterte Alfons sie. Endlich war Feierabend. Ida und Alfons hatten den ganzen Tag stumm nebeneinander gearbeitet. Er hatte sich ihr gegenüber distanziert verhalten. Nun spazierten sie durch den kleinen Park, der nicht weit von der Fabrik lag. Die Herbstsonne war eben untergegangen, jetzt senkte sich die Nacht wie ein seidenes Tuch über den kleinen Wald.

»Wie es mir geht?« Ida fröstelte, was nicht nur an der rapide sinkenden Temperatur lag. Sie fühlte sich unwohl. »Nicht gut«, räumte sie mit belegter Stimme ein. Schon den ganzen Tag über hatte es sich für sie angefühlt, als gäbe es eine unsichtbare Mauer zwischen ihnen. »Ich weiß nicht, was Samstagnacht passiert ist.« Wieder tauchten die schrecklichen Bilder wie böse Geister vor ihrem inneren Auge auf.

In einem der umliegenden Bäume sang eine Amsel ihr Lied zur Nacht. Doch Ida konnte sich beim besten Willen nicht an der herbstlichen Idylle erfreuen. Zu viel war geschehen in den letzten Tagen.

Alfons seufzte. Als er ihre Hand nahm, um sie zu drücken, war sie versucht, ihn abzuschütteln, doch sie brachte es nicht übers Herz und versuchte, seine Nähe zu genießen. »Ich habe ein schlechtes Gefühl.«

»Und ich habe ein schlechtes Gewissen«, gab er kleinlaut zu.

»Gibt es dazu denn einen Grund?«

Er zuckte die Schultern. »Genau das weiß ich nicht, Ida. Der Gedanke daran, dass die Erinnerung an diese Nacht wie ausgelöscht ist, bringt mich an den Rand des Wahnsinns.«

Ida stieß einen Seufzer aus.

Er nickte und blickte ihr tief in die Augen. Als er bemerkte, dass Ida fröstelte, zog er seine Jacke aus, um sie ihr fürsorglich über die Schultern zu legen. Sie ließ ihn gewähren. Die Jacke duftete nach ihm, und sie erwischte sich dabei, tiefer einzuatmen. »Wir …«, stammelte er, »wir können es nicht ungeschehen machen.«

»Das ist es ja gerade«, bemerkte Ida mit tränenerstickter Stimme.

»Hat Josephine etwas gesagt?«

»Nein. Und du hast das Haus mit wehenden Fahnen verlassen«,

erinnerte sie ihn mit vorwurfsvoller Stimme. »Fast so, als würdet ihr ein Geheimnis hüten, von dem ich nichts wissen darf.«

»Ida«, sagte er energisch. Er wandte sich ihr zu und legte seine Hände auf ihre Schultern. »Ich weiß nicht, was passiert ist. Wir haben zu viel getrunken und lagen am Sonntagmorgen zu dritt in einem Bett.«

»In meinem Bett.«

»In deinem Bett.« Er nickte. »Aber uns fehlt die Erinnerung. Vielleicht versuchst du, mit Josephine zu sprechen?«

»Ich kann es versuchen.« Wieder seufzte sie. »Gestern war alles so schön und heute … Ich hatte mir schon ausgemalt, wie es ist, wenn wir heiraten und gemeinsam alt werden.«

»Eine schöne Vorstellung. Wir vergessen diese Nacht einfach.« Mit einem sanften Lächeln auf den Lippen beugte er sich zu ihr herab und hauchte ihr zaghaft einen Kuss auf die Lippen. Sie ließ seine Nähe zu und spürte, dass seine Zärtlichkeiten ihr Herz schneller schlagen ließen.

»Ein sehr schöner Gedanke, mit dir gemeinsam durchs Leben zu gehen«, wiederholte er grinsend. »Aber eines fehlt noch: Der Antrag.«

Ida nickte nachdenklich. Sie hoffte, irgendwann mit der Angelegenheit so unbekümmert umgehen zu können wie Alfons. Doch sie wehrte sich nicht, als er seine Lippen auf ihren Mund senkte, um sie zu küssen. Diesmal gab sie sich der Leidenschaft hin und erwiderte den Kuss.

Kapitel 27

Kenne ich Sie nicht, junger Mann?« Der Advokat des Kaiserlichen Patentamtes musterte Carl mit strengem Blick, als er ihn an der Seite von Katharina in das Prüfzimmer bat. Er hatte sich nuschelnd mit Adam Petermann vorgestellt, als er sie hereingebeten hatte.

»Möglich«, sagte Carl und war versucht, seiner Stimme einen unbekümmerten Klang zu geben. Doch Katharina kannte ihn gut genug, um zu wissen, wie angespannt er war. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn zu begleiten.

»Du bist meine Glücksbringerin«, hatte er ihr am Frühstückstisch im Hotel mit glühenden Wangen versichert.

Katharina betrachtete den Bediensteten des Kaiserlichen Patentamtes. Er war Ende fünfzig, groß gewachsen und schlank, sein Haar in Ehren ergraut. Der schwarze Anzug saß perfekt, auch die Schuhe an seinen Füßen glänzten, als hätte er sie mit Speckschwarte eingerieben. Vor seinem rechten Auge klemmte ein Monokel, das durch eine Kette an seinem Jackett befestigt war. Sie sah sich im Prüfzimmer um. Der fast quadratische Raum wurde in der Mitte von einem großen Tisch beherrscht, um den drei Stühle verteilt waren. An einer Wand gab es ein kleineres Pendant, an diesem Tisch standen sich die Stühle gegenüber. Ansonsten gab es unzählige Bücherregale, die massiv aus einem dunklen Holz gearbeitet waren. Zwischen den Regalen gab es Sekretäre, auf der gegenüberliegenden Wand hölzerne Kästen, die das Regal komplett füllten. Auf den mit schwungvollen Lettern beschrifteten Rückenschildern der Aufbewahrungskisten erkannte Katharina namhafte Erfinder und Begriffe aus der Welt der Technik, der Physik und der Chemie. So gab es einen Kasten mit der Aufschrift Ferdinand Graf Zeppelin, darunter der Name Karl Wilhelm von Drais, der die Laufmaschine erfunden hatte. Auch thematische Zuordnungen fielen ihr ins Auge, so las sie die Begriffe *Eisenbahn* und *Automobil*. An dem Holzkasten mit der Bezeichnung »ausländische Patentschaften« blieb Katharinas Blick etwas länger haften. Ob sich darin das Patent des österreichischen Erfinders befand?

Katharina schloss für eine Sekunde die Augen und stellte sich vor, wie auf einem der Fächer der Name Thiele prangte. Bis es so weit war, musste sie sich wohl oder übel noch etwas gedulden. Doch sie war sicher, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis Carl sich in die Liste der namhaften Erfinder des Deutschen Reiches einreihte. Es schien ihr, als war der Weg bis zum Erfolg nur noch eine winzig kleine Hürde weit entfernt.

»Heute sind Sie nicht alleine«, bemerkte der Prüfer mit einem Blick auf Katharina.

»Wir haben die Waschmaschine zusammen entwickelt«, stellte Carl klar.

Der Ansatz eines nachsichtigen Lächelns schlich sich in Petermanns Gesicht, während er Katharina ansah. Sie setzten sich an den großen Prüftisch in der Mitte des Raums.

Unter dem Tisch ergriff Carl Katharinas Hand und drückte sie fest.

»Die Waschmaschine – das waren Sie, richtig, jetzt erinnere ich mich.« Das Lächeln des Prüfers erlosch. »Jedoch haben wir Ihnen bereits gestern mitgeteilt, dass es ein österreichisches Patent gibt, das …«

»Wir haben einen neuen Antrieb«, bemerkte Katharina aufgeregt. »Sehen Sie.« Sie schob Petermann die Mappe hin, die Carl zwischen ihnen auf den Tisch gelegt hatte. Carl öffnete sie. Seine Finger zitterten leicht, als er die Skizzen heraussuchte. »Hier«, sagte er. »Es gibt keine Kurbel mehr.«

»Sondern?« Petermann beugte sich über die Zeichnung und betrachtete die Darstellung der Waschmaschine.

»Wir betätigen einen Hebel, der die Wäsche im Fass nicht mehr einfach nur dreht.«

»Sondern?«, wiederholte der Prüfer und machte keinen Hehl aus seiner Skepsis. Sein Blick schweifte zwischen Katharina und Carl hin und her.

»Es gibt einen Schneckenantrieb an der Unterseite des Behälters, er setzt die Paddel im Innern in Bewegung, diese übertragen die Bewegung auf die im Bottich befindliche Wäsche und walken sie in der Waschlauge.« Carl tippte auf die einzelnen Baugruppen. »Die Technik hat sich grundlegend verändert.«

»Dann lassen Sie uns mal sehen, ob die Unterschiede zum bereits

bekannten Gebrauchsmuster einer Waschmaschine prägnant genug sind, um Ihnen ein Patent auf Ihre Erfindung zu erteilen.«

»Gern.« Carl räusperte sich und erläuterte dem Prüfbeamten den neuen Antrieb und die verbesserte Funktionsweise der Waschmaschine.

Die Miene des Prüfers blieb zunächst regungslos. Er folgte Carls Ausführungen, nickte immer wieder, murmelte »Ah« und »ich verstehe«, unterbrach Carl aber kein einziges Mal. Carls Anspannung griff auf Katharina über. Nun lag es in den Händen des Beamten, ob er ihnen ein Patent erteilte oder sie wieder unverrichteter Dinge fortschickte.

*

Der neue Tag begann, wie der alte geendet hatte. Ida fühlte sich wie in einem schlechten Traum und wünschte sich, daraus zu erwachen. Am Abend, als Alfons sie nach Hause gebracht hatte, wollte sie mit Josephine sprechen. Doch die Freundin war früh zu Bett gegangen und hatte bereits geschlafen.

Eine schlaflose Nacht lag hinter Ida, und sie fühlte sich wie gerädert, als sie aufstand, um sich für den kommenden Arbeitstag fertig zu machen. Ihr war unwohl, als sie daran dachte, die nächsten Stunden wieder an der Seite von Alfons zu arbeiten. Doch es half nichts. Der neue Tag wartete auf Ida, und sie musste sich ihrem Schicksal fügen und in der Fabrik ihre Frau stehen. Im Flur blieb sie vor Josephines Kammer stehen, um zu lauschen. Als sie das gleichmäßige Schnarchen ihrer Freundin vernahm, beschloss sie, Josephine schlafen zu lassen. Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend verließ Ida eine halbe Stunde später das Haus.

*

»Ich muss schon sagen …« Adam Petermann klappte die Akten, die er in der letzten halben Stunde durchgearbeitet hatte, zusammen und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Mit hinter dem Kopf verschränkten Händen betrachtete er die Antragssteller. Einige Sekunden lang, die sich wie Stunden anfühlten, drang nur das Stimmengewirr, das auf dem großen Korridor der Behörde herrschte, an ihre Ohren.

»Was müssen Sie sagen?« Katharina spürte, wie ihre Handinnenflächen feucht wurden vor Aufregung. »Und?«, fragte sie, als sich Adam Petermann weiter in Schweigen hüllte.

»Wissen Sie«, sagte der Prüfbeamte gedehnt, während er den Blick auf Carl richtete, »bereits gestern haben Sie uns aufgesucht, um uns eine Erfindung vorzustellen, die es bereits gibt. Heute«, er bedachte Katharina mit einem flüchtigen Blick, »kommen Sie erneut zum Patentamt und präsentieren mir einen völlig neuen Antrieb für Ihre Waschmaschine.« Er sog die Luft scharf durch die Nasenflügel ein und blätterte einmal mehr durch Carls Skizzen. »Das ist ambitioniert«, fügte er hinzu.

»Haben wir das Patent?«, wagte Carl zu fragen.

»Es macht den Anschein, als hätten Sie den neuen Antrieb wortwörtlich über Nacht aus dem Ärmel geschüttelt.« Petermann wiegte den Kopf. »Und ich muss schon sagen …«

»Schicken Sie uns auch heute unverrichteter Dinge wieder fort?« Carl trommelte nervös mit den Fingern auf der Tischplatte herum.

Adam Petermann ließ sich nicht von Carl aus der Ruhe bringen. »Ich muss schon sagen«, wiederholte er stattdessen, »dass Sie ein begnadeter Erfinder sind. Sie verfügen über einen bemerkenswerten Ideenreichtum und eine gute Portion Kreativität – schnell sind Sie, wie Sie mir bewiesen haben, ebenfalls.« Er nickte Katharina zu, diesmal war es ein wohlwollendes Nicken.

»Also haben wir das Patent?«, platzte es aus Carl heraus.

Adam Petermann nickte. »So ist es. Herzlichen Glückwunsch, ich werde Ihnen das beantragte Patent gemäß des uns heute vorgestellten Gebrauchsmusters erteilen.«

Katharina hielt nichts auf dem Stuhl. Sie sprang auf und umrundete den Prüftisch, umarmte den völlig verdutzten Prüfbeamten und bedankte sich überschwänglich. Carl schaffte es, sich etwas formvollendeter zu bedanken. Er erhob sich, trat an Petermanns Seite, drückte ihm die Hand und deutete eine Verbeugung an. »Heißt das, dass wir unsere Maschine als patentiert bezeichnen und bauen können?«

»Ab sofort dürfen Sie Ihre Trommelwaschmaschine Typ *Hera,* so steht es in den Unterlagen, als patentiert bezeichnen, bauen und natürlich

verkaufen.« Petermann nickte und reichte Carl seine Unterlagen. »Nochmals herzlichen Glückwunsch.« Er sah Katharina an. »Sie können stolz sein auf Ihren Mann.«

»Das bin ich«, antwortete Katharina ehrlich. »Das bin ich in der Tat, gnädiger Herr.«

Kapitel 28

Hera?« Lorenz Adlon betrachtete seine Besucher belustigt. »Sie nennen eine Waschmaschine *Hera*?« Der vornehme Hotelier beugte sich weit über den massiven Schreibtisch vor und sah erst Carl, dann Katharina an.

»Für Sie«, sprudelte es aus Carl heraus, »nennen wir die Maschine sogar *Hera Professionell*.«

Lorenz Adlon schmunzelte und versank sekundenlang in seinen Gedanken. »Wenn Sie meinen, dass eine Maschine einen Namen braucht.« Für den Augenblick war das Ticken der Standuhr in der Ecke seines Büros das einzige Geräusch im Raum. Der Duft nach Leder hing schwer in der Luft, denn Adlon hatte sich ein neues Sofa liefern lassen, das nun eine Ecke des Büros zierte und dem Geschäftsführer des Hotels sicherlich für das eine oder andere Nickerchen dienen sollte. »Ich bestelle jedenfalls fünf *Thiele*-Waschmaschinen in der größten Ausfertigung«, unterbrach Adlon schließlich die Stille. »Wann können Sie liefern?«

Carl zuckte unmerklich zusammen und schien sich verhört zu haben. Als er den Kopf zu Katharina wandte, glühten seine Wangen tiefrot. Katharina lächelte ihm glücklich zu. Sie hatten es geschafft und fünf Waschmaschinen der neuen Generation verkauft, ohne dass es die Maschine gab. Das bedeutete für Carl eine große Herausforderung, denn nach ihrer Heimkehr würde er zunächst einen Prototyp bauen müssen, der sich im Probebetrieb bewähren musste. Erst danach würde die Serienproduktion beginnen können. Dann war Böker gefragt, denn der Werkleiter würde die Abläufe in der Fabrik organisieren müssen. Sie würden mehr Leute einstellen müssen, denn für das zu erwartende Auftragsaufkommen war die Belegschaft zu klein.

»In drei Monaten«, antwortete Carl, der offenbar blitzschnell im Kopf kalkuliert hatte, welcher Liefertermin möglich war.

Adlons buschige Augenbrauen zogen sich zu einer durchgehenden Linie zusammen. Er sah Carl mit regungsloser Miene an und dachte angestrengt nach, dann nickte er. »Einverstanden.«

»Wir haben noch gar nicht über den Preis verhandelt«, gab Katharina zu bedenken.

Adlon lächelte ihr milde zu. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Das Holz knarrte leise unter seiner massigen Gestalt. »Wissen Sie«, sagte er gedehnt, »ich bin sicher, dass Sie mir einen guten Preis machen werden.«

»Wir werden Ihnen das schriftliche Angebot in zwei Tagen zukommen lassen«, versprach Carl voller Eifer. »Mein Kompagnon macht sich gleich an die Arbeit und kalkuliert alle Kosten, dann wissen wir mehr, gnädiger Herr.«

Adlon nickte zustimmend. »So soll es geschehen.« Für ihn schien das Gespräch damit beendet zu sein, denn er erhob sich, trat an das Fenster in seinem Rücken und öffnete es. Frische Luft strömte in den Raum. »Ich bin sicher, dass Sie mir ein attraktives Angebot unterbreiten werden, dem ich nicht widerstehen kann«, sagte er, ohne den Blick vom Fenster abzuwenden. »Wie ich Ihnen bereits sagte, plane ich, mich zu vergrößern. Damit kann ich Ihnen den Erwerb weiterer Waschmaschinen in Aussicht stellen. Und sicher wollen Sie sich dieses lukrative Geschäft nicht entgehen lassen, oder irre ich mich?«

»Selbstredend nicht«, erwiderte Carl und sprang von seinem Stuhl auf. »Ich werde umgehend alle Hebel in Bewegung setzen, um die Produktion voranzutreiben.«

»Tun Sie das, Thiele.« Adlon drehte sich zu ihm um. »Tun Sie das.«

Auch Katharina hielt den Moment für gekommen, sich zu erheben. Sie folgte Carl zur Tür.

»Übrigens«, sagte Adlon noch. Als sie sich zu ihm umwandten, lag ein warmes Lächeln auf seinen Lippen. »Herzlichen Glückwunsch zum Patent Ihrer Erfindung.«

»Woher wissen Sie …?«, wollte Carl fragen, doch Adlon winkte amüsiert ab. »Wichtige Dinge sprechen sich in der Kaiserstadt schnell herum, werter Herr Thiele.«

*

Am liebsten hätte Katharina die ganze Welt umarmt. Der Tag war gut verlaufen, sie freuten sich über das Patent und den Auftrag von Lorenz

Adlon. Direkt nach ihrer Rückkehr nach Herzebrock würden sie zusehen müssen, dass sie alle Aufträge der Reihe nach abarbeiteten.

Am Abend ihres letzten Tages in Berlin führte Carl Katharina in eine vornehme Restauration an der Prachtstraße Unter den Linden. Hierhin ging man auch zu später Stunde noch, um gesehen zu werden – und um zu sehen. Frauen und Männer in eleganter Robe flanierten über die Straße, sie unterhielten und sie amüsierten sich.

Bedauerlicherweise war es zu kühl, um auf den bequemen Korbstühlen unter der dunkelroten Markise Platz zu nehmen, um das bunte Treiben besser beobachten zu können. So ließ Katharina sich von Carl in den prachtvoll eingerichteten Innenbereich des Restaurants führen. Katharina stand der Mund vor Staunen offen, denn die elegante Einrichtung des Gastraums überwältigte sie. Eine dunkle Holztäfelung, farblich passendes Mobiliar und mondäne elektrische Leuchter an der hohen, gewölbeartigen Decke bestimmten das Bild. Adrette Kellner in strahlend weißen Hemden wieselten zwischen den Tischen herum, um die anwesenden Gäste mit formvollendeter Höflichkeit zu bedienen. Einer führte das junge Paar an einen freien Tisch am Fenster. Von hier aus hatten sie einen guten Ausblick auf die Prachtstraße.

Als der Kellner die Kerze im silbernen Halter angezündet hatte und Carl und Katharina sich gegenübersaßen, fragte er nach ihren Wünschen.

Carl orderte eine Flasche des besten Sektes, der auf der Karte zu finden war, und bat um die Speisekarte. »Sehr wohl, der Herr«, schnarrte der Kellner und verschwand zum Tresen.

»Gefällt es dir?«, fragte Carl mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen. Offenbar hatte er bemerkt, wie beeindruckt Katharina von dem Restaurant war.

Sie nickte. »Und wie.« Kurz war sie skeptisch. »Aber können wir uns ein derart vornehmes Restaurant denn überhaupt leisten?« Tatsächlich verspürte sie Hunger und stellte fest, dass sie seit dem Frühstück im Hotel keine Mahlzeit mehr zu sich genommen hatte.

Carl nickte. »Selbstverständlich, Prinzessin. Außerdem gibt es für uns einen guten Grund, den heutigen Tag angemessen zu feiern.«

Katharina beobachtete die Gäste an den Nebentischen. Alle

Anwesenden waren sehr elegant gekleidet, die Damen trugen Kleider aus feinsten Stoffen, ihre Ketten, Ohrringe und Broschen funkelten festlich im Widerschein der Deckenleuchter. Auch die anwesenden Herren trugen maßgeschneiderte Anzüge in samtschimmerndem Schwarz und edlem Grau. Anders als in den Wirtshäusern, die Katharina kannte, wurde hier nicht laut gelacht und wild gestikuliert. Man unterhielt sich in moderater Lautstärke. Alles wirkte vornehm und gediegen. Die anderen Gäste nahmen kaum Notiz von dem jungen Paar, das in der Öffentlichkeit Händchen hielt. Katharina fühlte sich wie in einem wundervollen Traum. Vom Besuch eines solch vornehmen Restaurants hatte sie damals auf dem Hof ihrer Eltern nicht einmal zu träumen gewagt.

»Endlich ist es uns gelungen, das Patent anzumelden«, riss sie Carls sanfte Stimme aus den Beobachtungen. »Und jetzt kann uns niemand mehr aufhalten. Unsere *Hera* und die *Hera Professionell* werden den Siegeszug um die Welt antreten können, und das verdanke ich dir.«

»Den Erfolg hast du dir verdient«, sagte Katharina voller Stolz.

»Ohne dich hätte ich das nie geschafft«, lächelte Carl und drückte ihre Hand fester.

Dass sie Carl unterstützte und seine Fähigkeit beflügelte, erfüllte sie mit Stolz. Katharina wurde bei diesem Gedanken ganz warm ums Herz. Während sie Carl einen verliebten Blick zuwarf, trat der Kellner an den Tisch, um den Sekt zu kredenzen. Die grüne Flasche stellte er in einen silbrig-glänzenden Kühler, platzierte die schmalen Gläser vor ihnen und schenkte ihnen ein. »Sehr zum Wohl, die Herrschaften«, sagte er mit einem feierlichen Ton in der Stimme. Der Mann war sich offensichtlich durchaus darüber im Klaren, dass er dem Paar einen sündhaft teuren Tropfen servierte und dass es offenbar etwas zu feiern gab. Kurz war Katharina versucht, dem Mann von ihrem heutigen Erfolg zu berichten, besann sich aber im letzten Augenblick eines Besseren. Sie wusste, dass Carl solche Situationen schnell unangenehm wurden.

Nachdem der Kellner sich zurückgezogen hatte, hob Carl das Glas. Katharina war sehr gespannt, wie der Sekt schmecken würde. Sie prosteten sich zu. Katharina glaubte, das fruchtige Aroma von Blüten herauszuschmecken. »Der Sekt schmeckt einfach wunderbar«, schwärmte sie. Carl ergriff ihre Hand. »Ich kann unser Glück nach der

ersten Niederlage kaum in Worte fassen«, gab er zu.

»Von jetzt an kann unsere *Hera* die Welt erobern«, erwiderte Katharina mit einem feierlichen Unterton in der Stimme. »Die Fabrik wird wachsen und wachsen. Rudolf ist ein brillanter Verkäufer und wird die *Thiele*-Waschmaschine sicher bald schon in großen Stückzahlen verkaufen.«

»Er deutete so etwas bereits an.« Carl nickte. »Manchmal ist mir unser Erfolg immer noch etwas unheimlich.«

Katharina musste lachen. Sie liebte Carls Bescheidenheit. Nach wie vor war er ein bodenständiger Mann, und diese Eigenschaft machte ihn so besonders. Oft genug hatte sie von Menschen gehört, denen der Erfolg schnell über den Kopf wuchs. Davon war Carl weit entfernt.

»Wir werden es langsam angehen lassen«, versicherte sie ihm. »Und wir haben in Rudolf nicht nur einen äußerst fähigen Kaufmann gefunden, sondern auch einen guten Berater.«

»Du hast natürlich recht, Prinzessin.« Carl lächelte glücklich. »Ich liebe dich«, sagte er so unvermittelt, dass er Katharina damit überraschte. Ihr Herz vollführte auf der Stelle einen Freudensprung.

»Und ich liebe dich«, erwiderte sie mit einem leichten Zittern in der Stimme. »Und wären wir nicht längst verheiratet, so würde ich dich bitten, mein Mann zu werden.«

Carl lachte leise. »Ist das nicht eher unüblich?«

»Nein.« Katharina schüttelte den Kopf. »In deinem Fall wäre eine Ausnahme gerechtfertigt.« Sie stimmte glücklich in sein Lachen ein. Gerade, als sie ihm gestehen wollte, dass sie sich ein Leben ohne ihn gar nicht mehr vorstellen konnte, trat der Kellner an den Tisch, um ihnen die Speisekarten zu reichen. Er empfahl ihnen Hummer an Trüffeln oder Austern mit Hummer. Katharina tauschte einen kurzen Blick mit Carl, denn exotische Meeresfrüchte hatte sie noch nie gegessen. Erst, als er ihr zunickte, entschied sie sich für den Hummer mit Trüffeln, während Carl die Austern wählte.

»Das wird bestimmt ein Vermögen kosten«, flüsterte sie Carl zu, nachdem sich der Kellner mit einer leichten Verbeugung zurückgezogen hatte. »Als einfache Frau vom Land bin ich es gewohnt, Kohl und Kartoffeln zu essen.«

Carl lächelte milde. »Heute müssen wir es uns gutgehen lassen«, fand

er. »Und um die Rechnung mach dir keine Sorgen. Wir müssen keine finanzielle Not leiden.«

»Dann bin ich beruhigt«, antwortete Katharina ihm. Ihr Blick schweifte durch das große Fenster hinaus auf die belebte Straße. Draußen rumpelte gerade eine Pferdestraßenbahn vorüber. Das Quietschen der Radreifen in den Schienen war bis in das Restaurant zu hören. »Berlin ist eine faszinierende Stadt«, fand sie. »Um diese Zeit wäre in Herzebrock nichts mehr los.«

»Du hast recht. Berlin ist eine Weltstadt«, stimmte Carl ihr zu. »Und wenn es dir gelungen ist, keinen Geringeren als Lorenz Adlon von unserer Waschmaschine zu überzeugen, dann werden wir sicher bald unzählige Hotels in der Kaiserstadt mit unseren großen Maschinen beliefern.«

»Weiß Rudolf davon, dass wir das Patent beantragen konnten?«

Carl nickte. »Ich habe ihm gleich heute Vormittag ein Telegramm nach Herzebrock geschickt und bin gespannt, welche Pläne er hat, um der Nachfrage nach unserer *Hera* gerecht werden zu können.«

»Ich bin sicher, er wird uns mit seinen Vorschlägen überraschen«, strahlte Katharina. Sie ahnte noch nicht, wie sehr sie recht behalten würde mit ihrer Vermutung. Jetzt freute sie sich erst einmal auf ein Festmahl und dann darauf, die Nacht mit Carl im luxuriösen Zimmer des Hotel Continental zu verbringen. Obwohl sie sich gegenübersaßen, so sehnte sie sich sehr nach seiner Nähe und konnte es kaum erwarten, seine Haut an ihrem Körper zu spüren.

Kapitel 29

Wir werden uns vergrößern müssen.« Rudolf Zenker legte die Beine auf den Schreibtisch und betrachtete seinen Geschäftspartner. »Schon jetzt platzt die Fabrik aus allen Nähten. Wir brauchen mehr Arbeiter, zusätzliche Arbeitsplätze und ein größeres Lager.«

Carl war müde, die Strapazen der langen Zugfahrt steckten ihm auch am nächsten Tag noch in den Knochen. Trotzdem hatte ihn nichts davon abhalten können, schon in den Morgenstunden zur alten Kornmühle zu fahren, um seinem Kompagnon vom Verlauf der Reise zu berichten. Er wunderte sich nicht, dass Katharina mit ihrer Vermutung recht behalten hatte: Natürlich hatte sich Rudolf bereits Gedanken gemacht, wie es mit der Fabrik weitergehen könnte.

»Wie stellst du dir das vor?«, fragte Carl. »Willst du anbauen?« Manchmal musste er sich kneifen, denn der Erfolg des Unternehmens erschien ihm wie ein Traum. Kurz nur schweiften seine Gedanken voller Glückseligkeit zu Katharina ab.

»Nein.« Rudolf schüttelte den Kopf. »Anbauen würde wenig Sinn ergeben. Wir sollten uns an einen Neubau wagen, der genau unseren Bedürfnissen entsprechend errichtet wird.«

Zwei Tage waren vergangen, nachdem Lorenz Adlon ihnen den ersten Auftrag für den Bau von fünf großen Waschmaschinen erteilt hatte. So waren Carl und Katharina völlig beseelt aus Berlin zurückgekommen, wo sie sich gleich an die Arbeit gemacht hatten, um das nötige Material für den neuen Prototyp zusammenzustellen. Rudolfs Aufgabe war es jetzt, Lieferanten zu finden, die schnell helfen konnten. Carl hatte nicht vor, einen Kunden wie Lorenz Adlon zu enttäuschen.

»Du meinst, wir sollten eine eigene Fabrik bauen?« Carl machte große Augen. Obwohl man ihm immer nachsagte, ein kühner Visionär zu sein, so bekam er es nun doch ein wenig mit der Angst zu tun. Die Kosten eines Neubaus waren sicherlich immens und bedeuteten ein hohes Risiko für ihr Unternehmen. Er war gespannt, was Katharina dazu sagen würde, wenn er ihr davon berichtete.

Rudolf lächelte. »Ich kenne einen sehr begabten Maurermeister aus

Herzebrock«, bemerkte er schließlich.

»Vater wäre mit einem solchen Projekt überfordert«, fürchtete Carl. »Er kann mit seinen beiden Maurergesellen unmöglich ein so großes Projekt stemmen.«

»Dann kann er Arbeiter einstellen.«

»Ich wage zu bezweifeln, dass er das tun wird.« Carls Vater war ein bescheidener Mann, der jedem Risiko aus dem Weg ging. Vor großen Bauvorhaben hatte er den nötigen Respekt. Oder es fehlte ihm der Mut. Dennoch fand Carl die Idee, seinen Vater in die Pläne der Männer einzubeziehen, gut. »Ich werde darüber nachdenken und mit ihm reden«, versprach er an Rudolf gewandt.

»Mach das.« Rudolf nahm die Füße vom Tisch und zog eine Schublade auf. Kurz war er Carls Sichtfeld entschwunden, dann tauchte er mit einer Mappe wieder auf. Er schlug sie so auf, dass Carl die darin befindlichen Unterlagen sehen konnte. »Ich habe mir übrigens Gedanken zu Katharinas Ideen gemacht.«

»Und?«

»Wir könnten den Frauen den gleichen Lohn zahlen, den die Männer bekommen.« Ihm war anzusehen, dass ihm die Vorstellung nicht behagte.

»Aber?« Carl betrachtete den Kompagnon.

Rudolf druckste herum, bevor er antwortete. »Das würde für uns zusätzliche Ausgaben bedeuten und … es ist einfach nicht üblich.«

»Rudolf, seit wann schert es uns, was üblich ist?« Carl musterte ihn. »Wenn wir wollen, dass unsere Maschinen da draußen beliebt sind, dann sollten wir auch etwas für unser Ansehen in der Gesellschaft tun. Es ist durchaus gerecht, den Frauen denselben Lohn zu bezahlen wie den Männern.«

»Hat Katharina dir das eingeredet?«

Carl mochte es nicht, wenn man ihm vorwarf, dass er seiner Frau folgte, ohne nachzudenken. Er schätzte Rudolf als guten Geschäftsmann, doch manchmal blieb die Menschlichkeit bei seinen Entscheidungen auf der Strecke. »Das ist Unsinn, und das weißt du auch«, entgegnete er zornig. »Wir sollten die Belegschaft gerecht entlohnen, denn sie gibt alles für unsere Firma, Rudolf. Die Arbeiterinnen haben es verdient.«

Rudolf legte die Hände auf den Schreibtisch und rang mit sich. Einen

Moment lang stierte er ins Leere, um dann energisch zu nicken. »Also gut«, sagte er entschlossen. »Ich werde das veranlassen.«

Carl atmete erleichtert auf. »Ich wusste, dass du ein guter Mensch bist.«

»Was soll das denn nun wieder bedeuten?«

»Das, was ich gesagt habe«, grinste Carl und erhob sich.

»Dann sollte sich Katharina aber Gedanken darüber machen, wie sie unsere Barmherzigkeit nach außen hin vermarkten kann.«

»Das wird sie ganz sicher tun«, versicherte Carl ihm. »Außerdem ist es keine Barmherzigkeit, wenn wir unsere Angestellten angemessen bezahlen, Rudolf. Es geht um Gerechtigkeit. Das solltest du niemals vergessen.«

*

An diesem Tag schaffte es Katharina nicht, zur alten Kornmühle zu fahren, um ihren Mann zu besuchen. Zahlreiche andere Aufgaben warteten nach der Rückkehr aus Berlin auf sie. Es galt, die Rede vor dem Frauenverband vorzubereiten. Hildegard Krautmacher hatte ihr einen Brief geschickt, in dem sie um ein Treffen zum nächstmöglichen Zeitpunkt bat. So saß sie gegen Mittag in Carls Arbeitszimmer am Sekretär, um eine Antwort für die Verbandsvorsitzende zu verfassen. Kurzentschlossen lud Katharina sie zu sich nach Hause ein. Hier konnten sie ungestört reden und sich ihrem Gedankenaustausch hingeben. Natürlich war Katharina gespannt, was Hildegard Krautmacher von ihr wollte. Während sie schrieb, dachte sie über die Frauenbewegung nach, die sich in den letzten Jahren im Reich gebildet hatte. Sie beschloss, sich künftig mehr ehrenamtlich zu engagieren, um sich für die Gleichberechtigung einzusetzen. Und sie musste nach Clarholz fahren, um ihren Eltern endlich zu berichten, dass Carl eine Stadtwohnung in Gütersloh für sie gefunden hatte.

*

»Sie wollen die Fabrik nicht nur vergrößern, sondern eine neue bauen«, raunte Tiedtke ihnen mit wichtiger Miene ins Ohr, als er vom Kontor

zurückkam. Er trug ein Paket Schrauben in der rechten Hand und hielt kurz an Idas und Alfons' Arbeitsplatz. Die beiden hatten im Laufe des Vormittags kaum ein Wort miteinander gesprochen und waren ihrer Arbeit nachgegangen.

»Was?« Alfons warf den Schraubenschlüssel auf die Werkbank und sah seinen Kollegen fragend an. Er runzelte die Stirn und ließ den Blick durch die alte Kornmühle schweifen. »Aber die Halle ist doch gut so, wie sie ist.«

»Nee.« Tiedtke schüttelte mit einem müden Grinsen den Kopf. »Viel zu klein, schon jetzt sind alle Plätze belegt, seht euch doch mal um. Und sie wollen sich vergrößern. Angeblich bauen wir demnächst Waschmaschinen.«

»Was bauen wir?«, mischte sich Ida nun ein.

»Waschmaschinen.« Tiedkte hatte betont und langsam gesprochen, so als wäre Ida schwerhörig. »Eine neue Erfindung von Thiele.« Er machte eine ausladende Geste. »Wenn die jetzt auch gebaut werden sollen, ist nicht genug Platz für alle. Auch neue Arbeiter sollen eingestellt werden.«

»Was sollen das für Dinger sein?«, fragte Alfons.

»Du füllst deine dreckige Wäsche in einen Behälter, und die Maschine wäscht die Kleidung schnell und effektiv – haben sie jedenfalls gesagt«, erklärte Tiedtke.

»Woher weißt du das?«, wollte Ida wissen.

Jetzt zwinkerte Tiedtke ihr verschwörerisch zu. »Zufällig habe ich ein Gespräch zwischen Böker und Zenker mitgehört.«

»Du bist schlimmer als ein Waschweib«, stellte Alfons kopfschüttelnd fest. »Wenn du da mal nicht die Gerüchteküche anheizt.«

»Das glaub ich nicht«, erwiderte Tiedtke. »Immerhin weiß Zenker ganz genau, was er tut. Und er hat Böker auf eine Vergrößerung des Unternehmens vorbereitet – damit wird er wohl nicht gescherzt haben.«

»Wir werden es erfahren«, war Ida sicher. »Und jetzt sollten wir uns beeilen, denn wenn Böker uns beim Nichtstun erwischt, gibt es Ärger.«

»Du hast recht«, stimmte Alfons ihr zu. »Lass uns wieder an die Arbeit gehen.« Er griff zum Schraubenschlüssel und bedachte Ida mit einem eigenartigen Blick, den sie nicht zu deuten wusste.

»Wir müssen reden«, raunte er ihr ins Ohr, als er sich unbeobachtet

fühlte. »So geht es nicht weiter.«

Ida wollte etwas erwidern, doch ein dicker Kloß in der Kehle hinderte sie daran. So beließ sie es bei einem wortlosen Nicken und machte sich ebenfalls wieder an die Arbeit. Genau im rechten Moment, denn gerade erschienen Hermann Böker und Rudolf Zenker auf der Bildfläche. Sie waren in ein intensives Gespräch verwickelt und ignorierten die arbeitenden Männer und Frauen. Zenker hatte großformatige Papierrollen unter den Arm geklemmt. Der Werkleiter wirkte gegenüber dem Prokuristen demütig, fast schon schüchtern. Immer wieder nickte er diensteifrig, um Zenker zuzustimmen. Ida beobachtete die beiden Männer unauffällig. Offenbar war an dem, was sie eben von Tiedtke erfahren hatten, doch etwas dran. Sie war gespannt, wie es mit der Zentrifugenfabrik weitergehen würde. Waschmaschinen sollten sie künftig herstellen? Die Idee, dass eine Maschine das Waschen übernahm, klang nur allzu verlockend. Aber Ida konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie das funktionieren sollte. Doch wenn Carl Thiele eine Maschine erfunden hatte, die das ermöglichte und den Frauen den lästigen Waschtag ersparte, dann würde er damit die Welt revolutionieren, davon war sie überzeugt.

Kapitel 30

Katharina machte sich bettfertig. Sie stand im Nachthemd vor dem Spiegel und betrachtete prüfend ihr Äußeres, während Carl bereits im Bett lag. Er hatte sich das Kopfkissen in den Rücken geschoben und las ein Buch. Seine Finger glitten über den ledernen Buchrücken. Wie Katharina mit einem Blick auf den Titel erkannte, handelte es sich um die »Buddenbrooks« von Thomas Mann. Carl liebte zeitgenössische Literatur, fand zu seinem Bedauern aber nur selten Zeit zum Lesen.

Nun wollte Katharina von ihm wissen, wie sein Arbeitstag verlaufen war, und er legte das Buch in den Schoß, um ihr von seinem Gespräch mit Rudolf zu berichten.

»Rudolf findet, dass wir kein Wohlfahrtsverein sind«, erzählte Carl. »Er findet es richtig, dass Frauen weniger Lohn bekommen als die Arbeiter in der Fabrik. So machen es andere auch, hat er gesagt.«

Katharina schüttelte den Kopf. »Es ist gerechtfertigt«, verteidigte sie ihren Standpunkt. »Die Frauen leisten dieselbe Arbeit und haben im Gegensatz zu den Arbeitern nebenher noch eine Familie zu versorgen.«

»Aber letztendlich hat er zähneknirschend zugestimmt und wird den Frauen ab nächster Woche denselben Lohn bezahlen wie den Männern.«

»Das ist gut.« Katharina war erleichtert.

»Und Rudolf ist der Meinung, dass wir unsere soziale Einstellung nach draußen tragen sollten.«

»Tue Gutes und rede darüber«, zitierte Katharina ein Sprichwort. »Aber warum? Es wird sich sicher schnell herumsprechen, dass wir den Frauen mehr bezahlen als andere Fabrikanten.«

»Er sagt, es sei gut für das Ansehen der Firma.«

Die kleine Petroleumlampe zauberte ihren Lichtschein auf das florale Muster der Tapeten im Schlafzimmer. Im Widerschein der Flamme wirkte Carls Gesicht markant und geheimnisvoll zugleich. »Wie unser gutes Ansehen den Verkauf der Maschinen beschleunigen soll, das will mir aber nicht in den Kopf.«

Katharina dachte kurz nach. »Vermutlich hat er sogar recht«, räumte sie ein, »denn dass unsere Maschinen langlebig sind, spricht sich schon

bald herum, darauf würde ich wetten. Aber wenn bekannt wird, dass wir unseren Angestellten eine gerechte Bezahlung bieten, dann wird unser Ansehen in der Gesellschaft steigen und man ist nicht abgeneigt, bei uns zu kaufen.«

»So könnte es sein.« Carl nickte. »Und wenn wir unsere Angestellten gut bezahlen, kommen sie gerne in die Fabrik und werden vielleicht sogar seltener krank.«

Katharina musste lachen. »So wie die Maschinen.«

»Sie werden doch nicht krank.« Carl verstand nicht, worauf sie hinauswollte. Er betrachtete sie mit hochgezogener Augenbraue.

»Ich meine das im übertragenen Sinne«, erklärte Katharina ihm geduldig. »Es sollte bedeuten, dass Thiele-Maschinen nur selten repariert werden müssen.«

»Ach so.« Jetzt schien er sie verstanden zu haben. »Trotzdem lege ich meine Hand nicht dafür ins Feuer, dass niemals eine Reparatur fällig wird. Mit zunehmendem Alter nutzt sich auch das beste Material ab.«

»Dann müssen wir uns überlegen, wie wir der Kundschaft schnell helfen können.« Sie nickte.

»Ich hoffe, dass wir so schnell nicht in die Verlegenheit kommen, unsere ausgelieferten Maschinen reparieren zu müssen.« Carl seufzte. »Trotzdem habe ich in den letzten Tagen auch öfters darüber nachgedacht, was geschieht, wenn etwas kaputtgeht.«

»Wir brauchen Handwerker«, schlug Katharina vor. »Männer, die zu den Kunden fahren und die Thiele-Maschinen vor Ort reparieren können.«

»Wir verkaufen unsere Maschinen im ganzen Reich«, gab Carl zu bedenken. »Wie sollen die Monteure dann in die entlegensten Ecken kommen?« Er betrachtete Katharina mit einem ratsuchenden Blick. »Mit dem Zug? Mit der Kutsche?« Plötzlich erhellte sich seine Miene. »Ich hab’s!«

»Was hast du?«

»Sie werden mit Automobilen durch das Land fahren.«

»Mit … Automobilen?« Der Gedanke gefiel Katharina nicht sonderlich. Ihr waren die neuartigen Fortbewegungsmittel nicht ganz geheuer. Obwohl sie sich durchaus für moderne Technik begeistern konnte, war

sie sicher, dass die Welt auch ohne diese ratternden und qualmenden Dinger gut auskommen würde. Als sie Carl mit einem zweifelnden Blick betrachtete, erkannte sie, dass er die Lage ganz anders bewertete.

»Aber sicher, Liebes.« Er nickte. »Sie werden schnell und modern unterwegs sein, um ihre Reparaturen zügig und zuverlässig zu erledigen. Und dazu brauchen sie Automobile.«

In Katharinas Augen waren Automobile völlig überflüssig, doch das bremste Carl nicht in seiner Begeisterung. »Du wirst sehen, dass es mit dem Automobil besser ist.«

»Was soll besser sein?«

»Na, das Reisen allgemein. Niemand ist mehr auf die Eisenbahn angewiesen, um von einem Ort zum anderen zu gelangen, niemand muss viel Geld für eine teure Kutschfahrt bezahlen – zumal unsere Arbeiter sicherlich viel Werkzeug und Ersatzteile mitführen werden.«

»Und?«

Carl lachte auf. »Ich habe eine Idee, wie ich dich überzeugen kann: Wir werden dir ein Automobil anschaffen.«

»Bloß nicht!« Katharina hob abwehrend die Hände. »Niemals werde ich mit so einer Höllenmaschine unterwegs sein.« Bei der Vorstellung, selbst mit einem knatternden Ding zu fahren, graute es ihr.

»Denk doch mal an Bertha Benz – sie hat damals alleine mit den Kindern die legendäre Fahrt im Motorwagen ihres Mannes nach Mannheim zurückgelegt. Ich bin mir sicher, dass die Zeit der Pferdekutschen bald vorbei sein wird. Man wird mit dem Automobil reisen.« Er nahm im Bett sitzend Haltung an, reckte das Kinn vor und tat so, als würde er ein Steuer in der Hand halten. Mit der anderen Hand grüßte er weltmännisch die verdutzten Passanten am Straßenrand.

»Du meinst das ernst, ja?«

»Aber sicher.« Carl nickte.

»Für mich ist es bequemer, mich mit der Kutsche zum Ziel fahren zu lassen – oder eben mit dem Zug. Das Schienennetz wird immer weiter ausgebaut.« Während sie ihr langes Haar bürstete, dachte sie nach. Solange sie Carl kannte, hatte er immer ein gutes Gespür für technische Neuerungen bewiesen. Warum sollte er sich diesmal irren? Dennoch bezweifelte sie, dass die Zukunft des Reisens im Automobil lag.

»Wenn du so überzeugt davon bist, werden wir ganz bestimmt keines kaufen«, sagte sie, während sie ihn im Spiegelbild betrachtete.

»Nicht?« Er runzelte die Stirn.

»Nein.« Katharina legte die Haarbürste auf das Kabinett und setzte sich zu ihm auf die Bettkante. Ihr war eine Idee gekommen, mit der sie testen wollte, wie ernst es Carl mit dem Automobil war. »Wenn du so überzeugt davon bist, werden wir ein Automobil bauen.«

Carl glaubte, sich verhört zu haben. Er machte große Augen. »Wie belieben?«

»Wir werden ein Automobil bauen«, wiederholte sie geduldig. »Eines, das besser ist als diese stinkenden und knatternden Dinger, die man immer wieder mal auf den Straßen sieht.«

»Wie soll das funktionieren?« Carl war verdutzt.

»Du bist ein genialer Erfinder, hast du das etwa schon vergessen?« Katharina lachte und strich ihm liebevoll durch das Haar.

Carl dachte einen Moment lang nach. Die Vorstellung von einem eigenen Thiele-Automobil schien ihm zu gefallen, denn seine Miene entspannte sich. »Die Automobile knattern, stinken und qualmen, einige machen solchen Lärm, dass man diese pferdelosen Droschken als Höllenwerk verflucht.«

»Eben«, nickte Katharina zufrieden. »Dann ist es unsere Aufgabe, mit diesen Vorurteilen aufzuräumen. Da draußen gibt es unzählige Menschen wie mich, die mit diesen Dingern nichts anzufangen wissen. Warum also sollten wir nicht Überzeugungsarbeit leisten können?«

»Vielleicht hast du recht, Liebes.« Carl reckte sich im Bett. »Allerdings habe ich keine Ahnung von Verbrennermotoren, wie du weißt, liegt meine Expertise in einem anderen Bereich.«

»Und weil du nicht nur die besten Waschmaschinen der Welt baust, wirst du sicher auch bald das beste Automobil auf der Welt bauen.« Sie beugte sich zu ihm herab und hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen.

*

»Ich weiß nicht, was in dieser Nacht passiert ist.« Josephine machte eine schuldbewusste Miene. Mit fahrigen Bewegungen strich sie das Tischtuch glatt und hielt Idas fragendem Blick stand. »Wir haben uns

unterhalten, dabei gelacht und viel zu viel von dem Selbstgebrannten getrunken. Danach wurden wir albern, haben irgendein Kinderspiel gespielt.«

»Es fehlen mindestens fünf Stunden unserer Erinnerung.«

»Ja.« Josephine nickte. Es war das erste Mal, dass sie nach jener Nacht wieder gemeinsam am Küchentisch saßen und sich unterhalten konnten. Ida hatte es nicht lange ausgehalten. Es widerstrebte ihr, sich über Belanglosigkeiten auszutauschen. So hatte sie die Gelegenheit ergriffen und Josephine darauf angesprochen, was sie bewegte.

»Hör zu«, sagte Josephine schnell, »egal, was passiert ist, du sollst wissen, dass ich von deinem Alfons nichts will. Wenn man euch beide so sieht, dann strahlt ihr vor Glück. Ihr seid frisch verliebt, und das ist auch gut so.«

»Und du?«, fragte Ida. »Sehnst du dich nicht auch nach einem Mann in deinem Leben?«

»Nee.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich muss das nicht haben. Heiraten, Kinder bekommen, von früh bis spät schuften, alt werden. Für so etwas bin ich nicht gemacht.«

»Aber alle Frauen heiraten irgendwann«, gab Ida zu bedenken.

»Nicht alle.« Sie wirkte trotzig. »Ich brauche das alles nicht. Und nein, ich bin nicht einsam und ich werde wohl auch nie einsam sein.«

»Aber sehnst du dich nicht nach Nähe, Zärtlichkeit und nach Liebe?«

»Manchmal«, gab Josephine jetzt zu. »Aber dieses Vermissen ist nicht so schlimm, dass ich deswegen mein Leben aufgeben muss, um mich an einen Mann zu binden, weißt du?«

Ida verstand ihre Freundin nur ansatzweise, doch sie nickte.

»Und jetzt genieße die Liebe und mach dir nicht so viele Gedanken um diese eine Nacht. Alfons gehört dir, ich will und ich wollte nichts von ihm, hörst du?«

»Ja.« Ida konnte nichts antworten, ihr fehlten die Argumente. »Ist gut«, sagte sie nur. Und insgeheim wünschte sie, dass sie Josephines Aufforderung einfach so folgen konnte. Doch ein dumpfes Bauchgefühl sagte ihr, dass etwas zwischen ihnen stand. Und so blieb ihr nur die Hoffnung, dass bald alles wieder so war wie früher.

Kapitel 31

An einem Abend einige Wochen später, fand die nächste Frauenversammlung statt. Diesmal hatten die Organisatorinnen einen großen Hinterraum, fast so groß wie ein Saal, in einem Gasthof unweit des Bahnhofs von Gütersloh gemietet, und er war brechend voll. Obwohl der Wirt einige Fenster geöffnet hatte, war die Luft hier drinnen stickig. Durch die Fensterreihe hatte man einen Blick auf den Biergarten des Gasthauses, der im Sommer zum Verweilen unter den alten Kastanien einlud. Doch um diese Jahreszeit herrschte draußen kein Betrieb.

Ida, Josephine und Clara drängten sich durch die Menge. Gestern Abend hatte Ida sich überlegt, Josephine zum Treffen mitzunehmen. Das, was sie von der Freundin erfahren hatte, passte zu den Interessen, die der Frauenverband verfolgte. Josephine war eine moderne, selbstbewusste Frau. Entgegen ihrer ersten Skepsis hatte Ida sie überreden können, mitzukommen. Und jetzt war Josephine begeistert von den Zielen des Verbands und hatte ihr Mitkommen spontan zugesagt. So gab Ida sich Mühe, Josephine wieder ganz vorbehaltlos zu behandeln. Und sie freute sich, dass es ihr von Tag zu Tag besser gelang.

»Ist das voll«, prustete Ida, als sie sich durch die Anwesenden nach vorn schoben.

»Kein Wunder«, lachte Clara. »Wird doch heute die Rede einer Fabrikantenfrau erwartet.« Von ihr wusste Ida, dass Katharina Thiele heute anwesend war, ein Grund mehr, dem Treffen beizuwohnen. Sie sollte sogar eine Rede halten, auf die nun alle Verbandsmitglieder gespannt warteten. Ida verstand nicht so recht, warum Katharina Thiele an diesem konspirativen Treffen teilnahm, gehörte sie doch eher der sogenannten Gegenseite an. Entsprechend groß war Idas Neugier.

»Ist sie das da?« Josephine war stehen geblieben und zupfte Ida am Ärmel. In der von Josephine angegebenen Richtung erblickte sie die Frau ihres Arbeitgebers an der Seite der Verbandsvorsitzenden. Sie standen neben einem Podest und waren in einer Unterhaltung vertieft. »Ja«, nickte Ida jetzt. »Das ist sie.«

»Thiele«, rief Clara, »das ist Frau Thiele.«

»Sieht doch eigentlich ganz nett aus«, fand Josephine.

»Ist sie auch.«

»Und was will sie hier?«

»Wir werden es gleich erfahren«, erwiderte Ida.

Hildegard Krautmacher betrat das Podest. Sie griff zu einem Glöckchen, um es zu läuten. Augenblicklich kehrte Ruhe im Saal ein. Vereinzelt war noch hier und da ein Räuspern und ein Wispern zu vernehmen. Ida betrachtete die Rednerin. Wie schon beim letzten Mal strahlte Hildegard Krautmacher eine kühle, fast unnahbare Eleganz aus. Heute trug sie ein dunkelblaues Kleid, das im Licht der elektrischen Lampen seiden schimmerte. Die Ärmel und der Kragen waren mit weißen Rüschen besetzt, auf dem Kopf trug sie einen farblich passenden Hut mit schmaler Krempe. »Liebe Genossinnen«, erhob sie nun das Wort. »Ich freue mich, dass ihr euch so zahlreich zu unserem heutigen Treffen eingefunden habt.« Während sie sprach, war ihr Kopf in ständiger Bewegung, und Ida hatte das Gefühl, dass Hildegard Krautmacher jede einzelne Frau im Raum ansah. »Seit unserer letzten Versammlung gab es viele neue Ereignisse, über die ich heute berichten werde. Noch immer stehen die Herren unseren Interessen sehr skeptisch gegenüber. Sie halten uns für aufsässige Rebellinnen, die sie vom Thron stoßen wollen.« Nun lag ein mildes Lächeln auf ihren Lippen.

Ein Raunen wurde laut, Hildegard Krautmacher wartete ab, bis sich die Unruhe gelegt hatte, bevor sie fortfuhr. »Ich bin sicher, das liegt nur an der Verunsicherung, die wir mit unserer Auffassung bei dem einen oder anderen Mann hervorrufen.« Nun lag ein spitzfindiges Lächeln auf ihrem fein geschnittenen Gesicht. »Doch auch sie werden wir von unseren Zielen überzeugen. Danach, liebe Genossinnen, werden wir für zahlreiche und spürbare Verbesserungen in der Gesellschaft sorgen können. Längst schon ist es nicht mehr zeitgemäß, dass wir uns um die Haushaltsführung und den Nachwuchs kümmern, während unsere Männer für das Einkommen sorgen. Wir können mehr, und das möchten wir in die Köpfe bekommen, um unser Ansehen nach außen zu verbessern.«

»Recht hat sie«, raunte Josephine Ida ins Ohr. Ida nickte, ohne den Blick von der Vorsitzenden abzuwenden. Wieder wurde im Hinterraum

des Gasthofes getuschelt, wieder pausierte die Rednerin, bis die Stimmen verstummt waren.

»Eingangs erwähnte ich, dass es bereits jetzt erste Erfolge gibt. Verbesserungen, von denen wir bald alle profitieren werden. Aus diesem Grunde freue ich mich heute über einen Gast, den ich euch jetzt vorstellen möchte.« Hildegard Krautmacher wandte den Blick nach rechts, wo Katharina Thiele stand. Ida sah ihr die Anspannung an. Offensichtlich war die Fabrikantengattin es nicht gewohnt, im Mittelpunkt zu stehen. Nervös rang sie die Hände.

»Ich darf nun Katharina Thiele zu mir bitten«, hallte die Stimme von Hildegard Krautmacher durch den Saal. Ein Lächeln lag auf ihren schmalen Lippen, als sie diese zu sich winkte.

Die Frau des Fabrikanten erklomm das Podest über die seitlich angebrachten Stufen und ließ den Blick über die Frauen im Saal schweifen. »Guten Tag«, sagte sie mit erhobener Stimme. »Ich freue mich, heute hier sein zu dürfen.« Hildegard Krautmacher blieb neben ihr stehen und lächelte ihr wohlwollend zu. Ida hatte den Eindruck, dass die Vorsitzende an ihrer Seite blieb, um ihr notfalls beistehen zu können. Offensichtlich befürchtete sie, dass die Stimmung im Saal schnell kippen würde.

»Gehören Sie als Fabrikantenfrau nicht eigentlich zur Gegenseite?«, rief eine untersetzte Frau von Ende dreißig aus dem Publikum. Ihr rundes Gesicht hatte eine tiefrote Färbung angenommen. An den Reaktionen im Saal war zu erkennen, dass die Rednerin die Ansicht von einem Großteil der anwesenden Frauen ausgesprochen hatte.

Katharina Thiele begegnete dem Blick der Frau und schien in ihren Augen lesen zu wollen. »Wie darf ich das verstehen?«

»Na – Ihr Mann ist doch einer dieser Fabrikanten, die Frauen bei sich arbeiten lassen und sie schlechter bezahlen als die Arbeiter.«

»Es stimmt, dass meinem Mann die Zentrifugenfabrik Thiele & Cie. gehört«, nickte Katharina Thiele.

Ida spürte, wie Clara sie in die Seite stieß. »Sie ist hier, um aufzuräumen mit den Vorurteilen.«

»Wart doch erst einmal ab«, erwiderte Ida.

»Ich habe das wundervolle Privileg, die Firma gemeinsam mit meinem

Mann gegründet zu haben, ich darf ihm Ratschläge geben und bin dabei, wenn er die Geschicke der Firma mit seinem Kompagnon führt.«

»Wo gibt es so einen Mann?«, fragte eine drahtige Endvierzigerin mit schwarzen Haaren. Einige kicherten. »So einen Mann will ich auch.«

Katharina Thiele lächelte. Über die Frage der Frau ging sie geflissentlich hinweg. »Und wie einige von Ihnen wissen, konstruieren wir Maschinen, die uns Frauen das Leben erleichtern. Begonnen hat es mit der Erfindung der Milchzentrifuge für die Landwirtschaft, und in Kürze werden wir mit der Reihenproduktion einer neuartigen Waschmaschine beginnen, auf die wir uns alle freuen dürfen. Denn mit unserer *Thiele*-Waschmaschine wird der beschwerliche Waschtag schon bald der Vergangenheit angehören.«

»Das klingt wie eine Reklameveranstaltung«, fand eine andere Frau im Publikum, während sie sich Beifall heischend umsah.

Auch diesmal ignorierte Katharina Thiele den Einwand. »Aber ich bin nicht gekommen, um über unsere Produkte zu informieren«, sagte sie stattdessen. »In unserer Fabrik arbeiten seit einiger Zeit drei Frauen. Sie bereichern unseren Arbeitsalltag, sie sind fleißig und lernen schnell. Und es werden bald schon mehr sein.«

»Die für ihre Schufterei schlechter bezahlt werden als die Männer«, rief Clara in den Saal. Einige klatschten, Ida, die neben Clara stand, wäre am liebsten im Boden versunken. Sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss, und duckte sich hinter eine größere Frau, die vor ihr stand.

Katharina Thiele richtete den Blick auf die beiden Frauen, die in der Fabrik ihres Mannes arbeiteten.

»Sie haben natürlich recht«, sagte die Fabrikantin. »Jedoch habe ich mit meinem Mann und seinem Geschäftspartner gesprochen, um diese Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen.« Sie hielt kurz inne und fuhr dann fort: »Ab nächsten Monat erhalten unsere Arbeiterinnen denselben Lohn wie ihre männlichen Kollegen. Sie leisten gute Arbeit in der Fabrik, sie sind unverzichtbar für den Erfolg der Firma, und sie haben nach Feierabend noch ihre Männer und die Familien zu versorgen. Da ist es mehr als gerechtfertigt, wenn wir den Frauen das Gleiche bezahlen wie den Männern.«

Kurz herrschte eine angespannte Stille im Saal, dann brandete Applaus

auf. Die Frauen im Publikum klatschten begeistert, nachdem sie die Bedeutung von Katharina Thieles Worten realisiert hatten.

Clara nickte anerkennend. Sie sah sich zu den anderen um und grinste zufrieden. »Geht doch«, rief sie zufrieden, bevor sie den Blick wieder nach vorn richtete.

»Siehst du«, raunte Ida Josephine zu. »Sie ist gekommen, um gute Nachrichten zu verkünden.«

»Was haben wir anderen davon?«, fragte Josephine ein wenig zu laut. Da im Augenblick Stille eingekehrt war, waren ihre Worte von den anderen im Saal gehört worden. Einige nickten zustimmend.

»Das kann ich Ihnen erklären«, sprach Katharine Thiele, die Josephines Einwand ebenfalls mitbekommen hatte. »Wir werden kundtun, dass unsere Arbeiterinnen denselben Lohn erhalten wie die Männer unserer Belegschaft. Und bald wird es sich herumsprechen und andere werden unserem Beispiel folgen.«

»Oder man wird Ihren Mann für verrückt erklären«, rief eine vorlaute Frau von rechts. Sie lachte und schien sich über ihren Einwand köstlich zu amüsieren.

»Davon gehe ich nicht aus«, erwiderte Katharina Thiele in einem sachlichen Ton. »Dank der Frauenbewegung und den Forderungen nach Gleichberechtigung wird sich die Gesellschaft verändern. Und ich freue mich, heute hier zu Ihnen sprechen zu dürfen und einen Teil zum Wandel beitragen zu können. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und wage, einen Blick in die nächsten Jahre zu werfen: In den Fabriken werden mehr Frauen arbeiten, als das heute der Fall ist. Frauen werden Maschinen bauen und Montagearbeiten leisten. Ich bin gerade von einer Reise nach Berlin zurückgekehrt. Dort habe ich gesehen, dass große Fabriken gebaut werden, in denen Elektromotoren hergestellt werden. Es gibt Fabriken für Nähmaschinen und sogar für Uhren. Überall dort werden künftig auch Frauen arbeiten. Und sie werden sich weiterhin um den Haushalt und um die Kinder kümmern müssen. Umso wichtiger ist es, dass sie einen gerechten Lohn erhalten.« Sie hielt kurz inne, bevor sie verdeutlichte: »Außerdem planen wir eine weitreichende Krankenversicherung für unsere Beschäftigten.«

»Wie soll die aussehen?«, rief eine Frau aus dem Saal.

»Ich werde mir etwas einfallen lassen«, versprach Katharina Thiele. »Unter Umständen werden wir als Arbeitgeber für notwendige Arztbesuche aufkommen. Wir wollen, dass unsere Arbeiterinnen schnell gesund werden. Dazu könnte es nötig werden, einen kleinen Anteil des Lohns einzubehalten, um ihn im Krankheitsfall für Arztkosten einzusetzen.«

»Das klingt nach Betrug«, rief eine drahtige Frau mit Hakennase. Ida sah ihr an, wie skeptisch sie der Rede von Katharina Thiele entgegenstand.

Hildegard Krautmacher sah den Moment gekommen, sich einzumischen. Sie trat an Katharina Thieles Seite. »Das ist kein Betrug, sondern eine sinnvolle Investition in die Gesundheit, liebe Genossinnen.«

»Und was, wenn eine niemals krank wird?« Eine streng blickende, große Dame erhob sich von ihrem Platz. Sie trug einen Hut, der zu ihrem weinroten Kleid passte. Unter der Hutkrempe lugten dunkelblonde Haarsträhnen hervor. Mit kritischem Blick sah sich die Sprecherin im Publikum um. Plötzlich herrschte im Saal eine bedrückende Stille.

Idas Blick wechselte zwischen der Rednerin und Katharina Thiele, die mit versteinerter Miene am Rednerpult stand. »Ich garantiere Ihnen, dass das nicht der Fall sein wird«, versprach sie schließlich mit fester Stimme. »Wir alle hier im Saal sind bereits erkrankt und waren auf die Hilfe eines Arztes angewiesen, der uns meistens mit Medizin versorgt hat. Was – wenn kein Geld für einen Arzt vorhanden ist? Die Krankheit verschlimmert sich und sie dauert länger bis zur Genesung. Mit unserer Krankenversicherung könnten wir die Arztkosten tragen und zu einer schnelleren Gesundung unserer Arbeiterinnen beitragen.«

»Dafür nehmt ihr uns etwas von unserem Lohn weg«, schimpfte jemand im Publikum. »Geld, für das wir lange gearbeitet haben.«

Katharina Thiele schien mit diesem Einwand gerechnet zu haben. Sie tauschte einen Blick mit Hildegard Krautmacher, bevor sie die Stimme erhob. »Wenn Sie krank werden und das Bett für einen unbestimmten Zeitraum hüten müssen – bekommen Sie dann Ihren wohlverdienten Lohn?«

»Nee – ich arbeite ja nicht, also verdiene ich kein Geld«, antwortete die Frau wahrheitsgemäß.

»Eben«, nickte Katharina Thiele. »Und mit der Einführung einer Krankenkasse übernehmen wir nicht nur die ärztliche und medizinische Versorgung, sondern wir sorgen dafür, dass Sie Ihren Lohn weiter bekommen.«

»Auch, wenn ich gar nicht arbeiten kann?« Die Frau wirkte skeptisch.

Ida war auf die Antwort ihrer Chefin gespannt. Auch Josephine und Clara blickten mit gespannten Mienen zur Bühne.

»Auch, wenn Sie nicht arbeiten können – schließlich sind Sie nicht vorsätzlich erkrankt.« Katharina Thiele lächelte siegessicher. Ihr war anzusehen, dass sie sich mit guten Argumenten auf die Rede im Frauenverband vorbereitet hatte.

Bevor im Saal eine wilde Diskussion ausbrechen konnte, übernahm Hildegard Krautmacher wieder das Wort. »Ich denke, mit diesen Ausblicken sollten wir uns auseinandersetzen, Genossinnen. Sie klingen noch visionär und wir suchen nach Fallstricken und Nachteilen, ich aber finde, dass die Herrschaften von Thiele & Cie. uns allen vormachen, wie soziale Gleichberechtigung funktionieren kann.« Zustimmendes Gemurmel brandete auf. »Und deshalb danke ich Frau Thiele für ihren Besuch und die Ausblicke in die Zukunft der Frauen in ihrem Betrieb.«

Damit kam Katharina zum Ende ihre Rede. »Vielen Dank«, sagte sie so laut, dass es alle im Saal mithören konnten. Sie richtete den Blick in das Publikum. »Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und bin sicher, dass die eine oder andere schon bald eine Anstellung in unserer Firma finden wird.« Damit verabschiedete sie sich unter dem anhaltenden Applaus und verschwand von der Bühne. Ida fand, dass Katharina Thiele erleichtert wirkte. »Seht ihr«, sagte sie an ihre Begleiterinnen gewandt, »sie ist nicht nur nett – sie macht sich auch Gedanken um die Gleichberechtigung und um gerechte Löhne.«

*

Beschwingt machte sich Carl auf den Heimweg. Rudolf saß noch in seinem Büro, um Kundenbriefe auf seiner Schreibmaschine zu verfassen. Er setzte alles daran, möglichst viele Waschmaschinen zu verkaufen. Nur der Umstand, dass die Serienproduktion noch nicht angelaufen war, bereitete Carl etwas Sorge. Obwohl er zuversichtlich war, dass alles

seinen Gang gehen würde, so spürte er doch, dass die Zeit langsam knapp wurde. Bald schon mussten sie die ersten Waschmaschinen an ihre Kundschaft ausliefern, und auch Lorenz Adlon wartete im fernen Berlin auf seine Großwaschmaschinen. Wenn sich herumsprach, dass die großen Maschinen für den professionellen Bereich erfolgreich ihre Arbeit verrichteten, dann würden auch andere Hoteliers auf Thiele & Cie. aufmerksam werden und ihre Waschmaschinen bestellen. Es ging steil bergauf, doch noch immer gab es eine ganze Menge Arbeit.

Auf dem Bürgersteig vor der alten Kornmühle angekommen, knöpfte sich Carl den Mantel zu. Fröstelnd schob er die Hände in die Taschen. Längst hatte sich die Dunkelheit über Herzebrock gesenkt. Dichte Wolken verhinderten einen freien Blick auf die Sterne. Die feuchte Kälte kroch ihm in die Knochen. Zu später Stunde herrschte auf den Straßen der kleinen Stadt kaum noch Betrieb. Niemand, der nicht unbedingt musste, war um diese Zeit noch unterwegs. In den Fenstern der umliegenden Häuser brannte Licht, auch die Straßenlaternen warfen ihren gelblichen Schein auf das Pflaster. Nur im Wirtshaus »Zum Hirsch« herrschte noch Hochbetrieb. Das Lachen und Stimmengewirr der Männer drang gedämpft auf die Straße hinaus.

Carl erschrak ein wenig, als er hinter sich ein knatterndes Geräusch vernahm, das sich schnell näherte. Immer wieder wurde das Knattern von einem lauten Knall begleitet, der in der Stille wie ein Schuss klang. Das Surren von grobstolligen Reifen mischte sich unter die Motorengeräusche. Carl ahnte, was einen solchen Höllenlärm verursachte. Als er sich umwandte und den Blick zur nächsten Straßenecke richtete, erkannte er das pechschwarze Vehikel, das sich mit knarrenden Achsen näherte und eine dicke Qualmwolke hinter sich herzog. Im Dunkel war nicht zu erkennen, ob sich nur der Fahrer des Automobils auf dem Bock befand. Carl fand, dass der Anblick einer pferdelosen Kutsche noch immer etwas Skurriles an sich hatte. Solange er denken konnte, gehörten Pferde zum täglichen Bild auf den Straßen.

Als sich das Automobil auf seiner Höhe befand, quiekte eine rostige Hupe durch die Straßen. Erschrocken wich Carl zur Seite, dann war der Spuk auch schon vorüber. Die Rücklichter verschwanden um die nächste Straßenecke in der Dunkelheit, kurze Zeit später kehrte Ruhe ein.

»Es muss doch auch leiser gehen«, dachte Carl kopfschüttelnd. Auch wenn der Anblick eines Automobils noch ungewohnt war, konnte Carl sich gut vorstellen, eines Tages selbst am Steuer eines solchen Gefährts zu sitzen. Doch mit einem derart knatternden und ratternden Modell würde er sich nirgendwo beliebt machen. Carl dachte wieder an das Gespräch, das er mit Katharina geführt hatte. Er würde sein eigenes Automobil entwickeln! Es musste doch möglich sein, ein Automobil zu bauen, das weniger Lärm machte und nicht dermaßen stank. Doch sein Schwerpunkt galt der Entwicklung von Haushaltsgeräten und Landwirtschaftsmaschinen. Ein Automobil war etwas ganz anderes. Als Carl seinen Heimweg fortsetzte, kreisten seine Gedanken trotzdem um den Bau eines eigenen Automobils. Er musste zugeben, dass die Vorstellung, ein Thiele-Automobil zu bauen, durchaus verlockend war. Doch erst einmal galt es jetzt, die Entwicklung der Waschmaschine voranzutreiben, um der täglich steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Die Idee vom eigenen Auto musste wohl oder übel noch warten. »Gut Ding will eben Weile haben«, murmelte Carl, als ihr Haus in Sicht kam. Am Licht in den Fenstern erkannte er, dass Katharina schon von der Versammlung des Frauenverbands heimgekehrt war. Er war gespannt darauf, was sie ihm erzählen würde. Bei dem Gedanken daran, seine geliebte Frau gleich wiederzusehen, wurde ihm ganz warm ums Herz, und so legte er die letzten Meter bis zur Haustür fast im Laufschritt zurück.

*

Besorgt betrachtete Carl seine Frau, als sie ihm wenig später im Wohnzimmer bei einem Glas Wein vom Verlauf der Frauenversammlung berichtete. Im Kamin prasselte ein munteres Feuer, und Carl trug einen bequemen Hausanzug.

Katharina saß ihm gegenüber im gemütlichen Sessel. Sie drehte das langstielige Glas in den Händen und lächelte ihrem Mann zu. »Nein«, erwiderte sie. »Ich denke, man muss mit offenen Karten spielen, wenn man die Gesellschaft von einer Idee überzeugen möchte.«

»Genau das trifft es auf den Punkt«, nickte Carl und nippte an seinem Wein. »Was, wenn sich das alles nicht rechnet und wir einen Rückzieher

machen müssen?«

»Das wird nicht passieren«, versicherte Katharina ihm. Carl war ein sehr vorsichtiger Mensch. Manchmal musste sie ihm ein wenig auf die Sprünge helfen, wenn es darum ging, etwas zu riskieren. »Wir werden zufriedene Arbeiterinnen haben, die selten ausfallen. Und sollten sie erkranken, müssen sie sich keine Sorgen machen, dass sie kein Geld mehr bekommen. Sie können zum Arzt, erhalten eine wirkungsvolle Behandlung und sind schnell wieder gesund und einsatzfähig.«

»Wer sagt denn, dass sie nicht öfters ausfallen?«

»Warum sollten sie das tun?«

»Möglicherweise, weil ihnen der Lohn trotz des Ausfalls gewiss ist. Sie müssen sich nicht mit dem Gesundwerden beeilen und fallen unter Umständen länger und öfters aus, als es jetzt der Fall ist.«

Katharina hatte schon immer an das Gute im Menschen geglaubt. Misstrauen war ihr fremd. »Das wird niemand tun«, antwortete sie Carl. »Alle sind bestrebt, schnell gesund zu werden. Die Versicherung wird ihnen eine neue Art der Sicherheit bieten, glaub mir.«

Carl leerte das Weinglas und stellte es auf das kleine Tischchen zwischen ihnen. »Ich hoffe es.« Er seufzte, lehnte sich im Sessel zurück und schlug die Beine übereinander. »Wie soll ich Rudolf davon überzeugen?«

»Er wird meine Argumente sicher nachvollziehen«, glaubte Katharina. Ihr war klar, dass Carls Kompagnon das Geld immer im Auge hatte, und das war auch gut so. »Wir sollten darüber nachdenken, uns sozial zu engagieren, Carl. Unseren Bekanntheitsgrad und unseren Wohlstand können wir nutzen, um Großes zu bewegen. Und so auch zum guten Ansehen unserer Firma beitragen.«

»Den guten Ruf erarbeiten wir uns mit unseren robusten Maschinen«, entgegnete Carl.

»Und dafür benötigen wir zuverlässige und motivierte Angestellte«, gab Katharina zu bedenken. »Deshalb ist es mir so wichtig, dass wir etwas für die Belegschaft tun – auch, um uns so von Konkurrenten abzuheben. Weil *Thiele* eben einfach immer besser ist.« Sie zwinkerte ihm zu. »Hast du schon vergessen?«

»Nein, natürlich nicht, Liebes.« Carl atmete tief ein. »Thiele. Besser

geht immer.«

»Richtig.« Katharina nickte. »Und deshalb müssen wir uns mit unserem Ideenreichtum für die Angestellten einbringen.«

»Ich habe verstanden.« Carl grinste schief, dann gähnte er und erhob sich von seinem Sessel. »Es ist spät geworden, und wir sollten zu Bett gehen. Ich muss morgen ausgeschlafen sein, wenn ich Rudolf von den Vorteilen einer Krankenversicherung überzeugen will.«

*

»Und du meinst, sie hält Wort?« Alfons wirkte skeptisch, nachdem Ida ihm von der Frauenversammlung erzählt hatte. Spät am Abend war er zu Besuch gekommen. Den Abend hatte er bei seinem kranken Vater verbracht, doch die Neugier trieb ihn zu Ida und Josephine.

»Ganz bestimmt sogar«, nickte Ida voller Überzeugung. »Du hättest ihre Rede hören sollen, dann würdest du nicht zweifeln.«

»Nach dem, was du von Frau Thieles Rede und den Plänen zum Bau der Waschmaschine erzählt hast, hat Tiedtke vielleicht doch recht und die Firma wird vergrößert. Erinnerst du dich daran, was er erzählt hat?«, fragte Alfons.

»Natürlich. Wenn Tiedtke richtig gehört hat, dann werden sie nicht anbauen, sondern eine neue Fabrik errichten. Aber ist denn genug Platz dafür?«

»Gütersloh hat einen eigenen Bahnanschluss«, überlegte Alfons und rieb sich den Nasenrücken. »Ich könnte mir vorstellen, dass sie nach Gütersloh gehen.«

»Und wie kommen wir dann zur Arbeit?« Ida betrachtete ihn nachdenklich.

Alfons zuckte die Schultern. »Wenn es keine gute Verbindung dorthin gibt, haben wir zwei Möglichkeiten: Entweder wir kündigen unsere Anstellung bei Thiele … oder wir suchen uns eine Wohnung in Gütersloh.«

»Wir?« Ida glaubte, sich verhört zu haben. »Hast du eben ›wir‹ gesagt?«

»Na klar.« Alfons nickte, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, dass sie sich eine gemeinsame Wohnung suchten. Denn eine Kündigung

war keine Option, zumindest nicht für Ida. Sie fühlte sich wohl in der Zentrifugenfabrik. Inzwischen hatte sie sich damit abgefunden, dass sie das Schneiderhandwerk von Josephine erlernte.

»Dann musst du mir aber erstmal einen Antrag machen«, lächelte sie und nahm seine Hand. Alfons hauchte einen Kuss auf ihren Handrücken. »Kommt Zeit, kommt Antrag«, versprach er mit einem warmen Lächeln.

Ida spürte zum ersten Mal seit Langem, wie ihr Herz Freudensprünge vollführte. Am liebsten wäre sie vom Stuhl aufgesprungen, um ihn zu küssen. Doch so etwas gehörte sich nicht, schließlich saß Josephine ja auch noch am Tisch. »Gut«, sagte sie mit einem freudigen Zittern in der Stimme. »Dann warte ich auf den richtigen Zeitpunkt.«

»Ihr seid so goldig«, mischte sich Josephine jetzt ein. »Sagt mir nur Bescheid, wann ich euch gratulieren darf.«

»Abgemacht.« Alfons grinste schief. Als er Josephine ansah, verdunkelte sich seine Miene. »Geht es dir nicht gut?«

Ida richtete den Blick ebenfalls auf ihre Freundin, die neben ihr saß. Tatsächlich war Josephine kreidebleich geworden, kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn und sie zitterte.

»Mir ist übel«, presste sie hervor. »Ich glaube, ich habe etwas Falsches gegessen.« Dann sprang sie so ruckartig von ihrem Platz auf, dass der Stuhl nach hinten umkippte und scheppernd auf der Lehne landete. Sie stürmte aus der Küche und würgte.

»Sie wird sich hoffentlich nichts Ernstes zugezogen haben«, murmelte Ida besorgt.

»Ach wo.« Alfons winkte ab. »Sie hat doch gesagt, dass sie wohl was Falsches gegessen hat.« Jetzt grinste er wieder. »Mach dir keine Sorgen, das wird schon wieder.«

*

»Gütersloh«, bemerkte Katharina beiläufig, als sie am Abend bei einem Wein im Wohnzimmer zusammensaßen und auf den Tag anstießen. Carl räkelte sich wohlig in seinem Sessel, stellte das Glas auf den kleinen Tisch und betrachtete seine Frau mit einem Lächeln auf den Lippen. »Gütersloh?«, fragte er. »Was meinst du?«

»Rudolf will neu bauen«, erklärte sie und genoss das fruchtige Aroma

des Rotweins, den ihnen ein Weinhändler erst gestern geliefert hatte. »Wie wäre es mit einem Standortwechsel? Es ist mühsam, die Maschinen erst auf ein Fuhrwerk zu verladen, um sie dann über die schlecht ausgebauten Straßen zum Bahnhof zu bringen. Die Stadt bietet viele Vorteile.«

»Du meinst, wir sollen nach Gütersloh gehen?« Carl schürzte die Lippen. »Offen gestanden habe ich auch schon darüber nachgedacht.«

»Dann soll sich Rudolf nach einem geeigneten Grundstück umhören und einen Architekten beauftragen.«

»So schnell?« Er beugte sich mit einem Stirnrunzeln vor. »Ich muss zugeben, dass mir solche großen Veränderungen Angst machen.«

»Angst?« Katharina musste lachen. Ihr Carl war immer sehr vorsichtig, wenn es darum ging, groß zu denken. Doch Rudolf ermutigte ihn ständig wieder aufs Neue, denn er kehrte von jeder Reise mit vollen Auftragsbüchern heim und hatte schon mehrfach seine Sorge bekundet, die Aufträge nicht zügig abarbeiten zu können, weil in der alten Kornmühle keine Kapazitäten für die Produktion mehr zur Verfügung standen. »Du musst keine Angst haben«, fügte sie hinzu. »Warte ab. Wenn sich herumgesprochen hat, wie zuverlässig und robust unsere *Hera* ist, dann wollen alle eine eigene Waschmaschine haben. Und wir werden Konkurrenz bekommen, wenn wir erfolgreich sind.«

»Sie dürfen uns nicht kopieren, weil wir das Patent haben«, erinnerte Carl sie.

Den Einwand ließ Katharina nicht gelten. »Aber selbst wenn sie eigene Maschinen bauen, werden sie merken, dass sich damit Geld verdienen lässt.« Sie nahm seine Hand. »Und jede Maschine, die ein Konkurrent an unserer Stelle verkauft, ist eine zu viel.«

»Wie recht du hast.« Carl lächelte. »Einverstanden, ich werde Rudolf morgen bitten, alles Nötige für den Bau einer neuen Fabrik zu veranlassen. Er wird mit den Bankiers sprechen.«

»Ich bin sicher, dass sich unsere Bücher sehen lassen können«, bemerkte Katharina. Sie war glücklich, dass sie Carl überzeugen konnte, optimistisch nach vorn zu schauen.

Kapitel 32

Rudolf wirkte am nächsten Morgen, ganz im Gegensatz zu Carl, frisch und ausgeschlafen. Als er das Büro seines Kompagnons betrat, duftete es verführerisch nach frisch gebrautem Malzkaffee.

»Guten Morgen, mein Bester«, grüßte Rudolf sichtlich gut gelaunt. »Leiste mir einen Augenblick Gesellschaft, Carl.«

Carl kämpfte vergeblich gegen seine Müdigkeit an. Die letzte Nacht hatte er damit verbracht, Zukunftspläne mit Katharina zu schmieden. Entsprechend fehlten ihm ein paar Stunden Schlaf. Carl ließ sich auf einen der beiden Besucherstühle vor Rudolfs Schreibtisch sinken.

»Müde?«

»Und wie.« Carl leugnete nicht. »Ich hatte wenig Schlaf letzte Nacht.«

Rudolf zeigte sich verständnisvoll. »Mit Verlaub, das sieht man.« Er hielt eine Steintasse mit dampfendem Inhalt in die Höhe. »Darf ich dir zum Wachwerden auch einen Kaffee anbieten?«

»Nichts lieber als das«, nickte Carl. »Wenn es mich über den Tag rettet, nehme ich alles.«

»Gerne.« Rudolf sprang auf und verschwand in einem angrenzenden Raum, in dem sich eine kleine Küche befand. Wenig später kehrte er mit einer zweiten Tasse Kaffee zurück. »So, dein Wachmacher.«

Mit einem dankbaren Blick griff Carl zur Tasse, pustete in das heiße Gebräu und trank in kleinen Schlucken.

»Du wolltest mich sprechen?«

»Aber ja doch.« Rudolf nahm einen Ordner aus der Schreibtischschublade und schob ihn auf dem Tisch zwischen sie. »Hier«, sagte er, »ich stehe wegen des Neubaus mit einem Makler in Kontakt, der mir ein sehr attraktives Grundstück zum Bau unserer neuen Fabrik vorgestellt hat.« Er schlug den Ordner auf. Der Geruch nach Druckerpause stieg Carl in die Nase.

»Was ist das?« Er runzelte die Stirn. »Ich sehe nur Wiese.«

Rudolf lachte. »Da siehst du richtig. Aber die Wiese liegt äußerst verkehrsgünstig an einer erschlossenen Straße und in direkter Nähe des Bahnhofs.«

Carl betrachtete die Zeichnung und kratzte sich verlegen am Nacken. »Ich weiß nicht«, murmelte er und wechselte einen Blick mit Rudolf. »Wir fangen im Nichts an.«

»Ich wusste, dass du kalte Füße bekommst«, nickte Rudolf. »Also übernehmen wir etwas schon Bestehendes.«

»Was meinst du?«

»Ich habe hier noch ein weiteres Angebot für einen Neubau. In Gütersloh gibt es die Gießerei von August Verleger.«

»Und?« Der Name war Carl bekannt, denn Verleger belieferte ihre Fabrik seit einiger Zeit sehr zuverlässig mit Gussteilen, die sie zur Herstellung der Zentrifugen benötigten. Rudolf pflegte eine geschäftliche Freundschaft mit dem Fabrikanten aus Gütersloh. »Vermietet Verleger an uns?«

»Nicht ganz.« Rudolf lehnte sich in seinem Sessel zurück. Er legte die Fingerspitzen beider Hände aneinander und betrachtete Carl. »Er zieht um.«

»Hat er nicht eben neu gebaut?«

»Doch, aber bei Verleger laufen die Geschäfte wohl nicht halb so gut wie bei uns, deshalb muss er sich verkleinern. Und er hat mir angeboten, dass wir unsere Fabrik bei ihm bauen können. Einige Gebäude gibt es bereits, hier könnten wir mit der Produktion unserer Waschmaschinen beginnen.«

»Das klingt zugegebenermaßen verlockend«, räumte Carl ein. »Aber trotzdem würden wir in Gütersloh komplett neu anfangen. Ich bin gespannt, ob wir dort mit offenen Armen aufgenommen werden.«

»Hugo Brinkmann, seines Zeichens Ratsherr der Stadt Gütersloh, hat mir bereits zugesichert, unser Vorhaben nach besten Kräften zu unterstützen.«

»Wo befindet sich das Areal der Gießerei?« Carls Interesse war erwacht.

»In direkter Nähe zur Staatsbahn und der Teutoburger Wald-Eisenbahn. Es liegt zudem an der Chaussee nach Avenwedde.«

Diese Option gefiel Carl besser. »Dann sollten wir mit August Verleger in die Verhandlungen einsteigen.« Er nickte. »Damit sparen wir uns dann den Architekten.«

»Nicht ganz«, schränkte Rudolf ein. »Wir müssen weitere, neue Hallen auf dem Areal bauen. Außerdem benötigen wir eine Gasleitung, wenn wir mit Gasmotoren unseren eigenen Strom erzeugen wollen.«

»Du denkst weiter«, freute sich Carl. »Das gefällt mir.«

»Selbstredend«, nickte Rudolf. »Und hier kommt mein Freund Brinkmann ins Spiel, denn die Stadt muss uns bei unserem Vorhaben unterstützen. Schließlich schaffen wir Arbeitsplätze und erwirtschaften Steuern für die Stadt.«

»Und wenn alles gut läuft, profitieren alle Seiten von unserer neuen Fabrik.«

»So ist es.«

Carl leerte seine Tasse und erhob sich. »Wann?«

Rudolf betrachtete ihn mit fragender Miene. »Was – wann?«

»Wann fahren wir nach Gütersloh, um uns das Gelände anzusehen?«

»Wenn du magst, kann ich sofort einen Termin vereinbaren.« Rudolf schien erleichtert zu sein, dass er Carl so schnell von seinem Vorhaben begeistern konnte.

»Nur zu«, antwortete Carl, der bereits an der Bürotür angelangt war. Seine Müdigkeit war wie verflogen. Ob das am Kaffee oder an Rudolfs ehrgeizigen Plänen lag, vermochte er nicht zu sagen. Immerhin ging es jetzt mit großen Schritten voran. Eine Tatsache, die ihm immer besser gefiel.

*

Am späten Nachmittag hatte Carl Katharina abgeholt. Er wollte sie in ein gemütliches Cafê am Rand von Herzebrock einladen, um ihr die Neuigkeiten zu verkünden. Das »Cafê Schwarz« bot einen Blick auf den Klostergarten und verwöhnte seine Gäste mit feinstem Kaffee und bestem Kuchen aus eigener Herstellung. Auch die Einrichtung empfand Katharina als zeitgemäß, so beherrschte schlichtes, aber elegantes Mobiliar den Innenraum, in dem um diese Zeit mäßiger Betrieb herrschte. Beim Kellner hatte Carl ihnen zwei Stücke der wundervollen Muskazin-Torte bestellt. Der saftige Kuchen schmeckte herrlich nach Mandeln, Zimt, Nelken und Zitronen und löste Glücksgefühle bei Katharina aus.

Alles, was Carl ihr berichtete, ließ ihr Herz ebenfalls schneller klopfen vor Aufregung. »Das klingt doch großartig!« Begeistert klatschte sie in die Hände und scherte sich nicht um die neugierigen Blicke der anderen Gäste. Carl hatte ihr berichtet, was Rudolf plante. »Dann sollten wir keine Zeit verlieren und in die Verhandlungen einsteigen.«

»Rudolf kümmert sich um einen Termin mit August Verleger.«

»Sag mir Bescheid, dann komme ich mit.«

»Meinst du, das ist passend?« Carl legte die Gabel zur Seite und tupfte sich den Mund mit der blütenweißen Serviette ab.

»Warum sollte es unpassend sein?«

»Weil …« Carl druckste herum. »Weil du eine Frau bist.«

Katharina spürte kurz, wie die Wut in ihr aufloderte. »Ist das dein Ernst?«, fragte sie zornig. »Seit wann schließt du mich bei Entscheidungen aus?«

Carl errötete. Sie sah ihm an, dass er die Bemerkung schon bereute. »Versteh mich nicht falsch, Liebes«, sagte er hastig. »Ich meine nur, dass es …«

»Unüblich ist, seine Frau mitzunehmen?« Sie hatte lauter gesprochen, als sie es beabsichtigt hatte, und fing sich prompt wieder Blicke vom Nebentisch ein. Dort saßen zwei füllige, ältere Damen beim Kaffee zusammen.

»Nun ja, es ist …«

»Carl, ich bin deine Frau, und ich bin seit der ersten Zentrifuge, die wir in der Scheune auf dem Hof meiner Eltern gebaut haben, mit dieser Firma verwachsen.« Sie warf die Gabel auf den Tellerrand. Der Kuchen hatte plötzlich einen faden Beigeschmack bekommen. Hastig spülte sie mit einem Schluck Kaffee nach.

»Natürlich hast du recht, Liebes«, beeilte er sich zu sagen. »Entschuldige meinen törichten Einwand, natürlich kommst du mit, um dir das Grundstück in Gütersloh anzusehen.« Er erhob sich von seinem Platz, umrundete den Tisch und schloss sie liebevoll in die Arme. »Du bist doch meine Muse, und es war unangebracht, dich ausschließen zu wollen.« Die missbilligenden Blicke vom Nebentisch ignorierte er. Die alten Damen tuschelten miteinander und warfen ihnen immer wieder Blicke zu. Offenbar fanden sie die Unterhaltung des jungen Paares in der

Öffentlichkeit unpassend.

An seinem Tonfall hörte Katharina heraus, dass er es ernst meinte. Nun tat er ihr fast schon wieder leid. Es war nicht üblich, dass sie ihn derart anfuhr. »Natürlich begleite ich dich nur, wenn du es wirklich möchtest.«

»Selbstredend«, versicherte er ihr. »Und es tut mir leid. Vielleicht bin ich ein wenig überempfindlich, weil du Reden beim Frauenverband hältst.«

»Was hat das damit zu tun?« Sie schüttelte den Kopf. »Verunsichert dich das etwa?«

Katharina sah ihm an, dass Carl die Situation äußerst unangenehm war. »Nun … sonst reagierst du nicht so empfindlich.«

»Wo wir gerade davon reden«, wechselte sie das Thema und zeigte sich versöhnlich. Katharina konnte ihm nicht lange böse sein. »Wie steht es mit der verbesserten Krankenversicherung für die Belegschaft?« Sie löste sich sanft aus seiner Umarmung.

Carl nahm wieder Platz, griff zur Gabel und genehmigte sich einen weiteren Bissen Torte. »Ich weiß offen gestanden nicht, wie weit Rudolf mit der Kalkulation gekommen ist«, gab Carl zu. »Fragen wir ihn einfach.«

»Das werden wir tun.« Katharina war zufrieden. Manchmal war es schwierig, dass sie ihren Mann zu seinem Glück überreden musste. Doch sie war sicher, dass es sich schon bald auszahlen würde, wenn sie sich für die Angestellten einsetzten und ihnen gute Arbeitsbedingungen boten. Katharina war überzeugt davon, dass die Belegschaft nur dann gute Arbeit machte, wenn sie sich in der Fabrik wohlfühlte. Und sie wusste, dass es nicht viele Fabrikanten gab, die ihrer Meinung waren.

Kapitel 33

Katharina hatte den Besuch lange genug herausgezögert, eigentlich viel zu lange. Heute hatte sie es endlich geschafft, nach Clarholz zu fahren, um ihren Eltern mitzuteilen, dass Carl und sie eine geeignete Stadtwohnung für sie gefunden hatten. Theresa und Bernhard würden in dasselbe Haus ziehen, in dem Lina und Rudolf wohnten. Eigentlich war es ja eine frohe Kunde, doch Katharina wusste, dass ihren Eltern der Abschied vom Hof schwerfiel.

Theresa hatte ihnen Malzkaffee aufgesetzt. Der würzige Duft breitete sich wie ein unsichtbarer Nebel in der Wohnküche aus. Nachdem sie die Küchenmagd gebeten hatte, eine kleine Pause einzulegen, waren sie zu dritt und konnten ungestört reden.

»Dann wird es jetzt also ernst«, stellte Theresa mit belegter Stimme fest und brach das Schweigen zwischen ihnen.

»Ist es doch längst«, brummte Bernhard und seufzte. In seinen großen Händen wirkte die Tontasse winzig. Er schlürfte in kleinen Schlucken. »Der Hof ist verkauft, und hätte Carl uns nicht geholfen, weiß ich nicht, wo wir künftig wohnen würden.« Er rang sich ein Lächeln ab. »Also sollten wir dankbar sein, dass wir eine Wohnung gefunden haben.«

»Sicherlich hast du recht«, stimmte Theresa ihm zu.

Katharina bemerkte, dass die Augen ihrer Mutter feucht schimmerten.

»Ihr werdet euch wohlfühlen in der Stadt«, versicherte Katharina den Eltern. Vom geplanten Umzug der Fabrik nach Gütersloh berichtete sie noch nicht. Sicher war es möglich, die Eltern dann mitzunehmen. »Ich habe mich auch schnell daran gewöhnt – und es lebt sich unbeschwerter als auf dem Land. An jeder Straßenecke gibt es Geschäfte, in denen man sich mit dem täglichen Bedarf eindecken kann, es gibt Gasthäuser und Ärzte, Bäcker und Metzger.« Sie lächelte ihrem Vater zu. »Und in der Zigarrenhandlung von Karl Ahring bekommst du den besten Tabak für deine geliebte Pfeife.«

»Hört, hört«, machte Bernhard und nahm die kalte Schaumkopfpfeife aus dem Aschenbecher. Er zwinkerte seiner Frau zu. »Jetzt will sie mir das Leben in der Stadt aber schmackhaft machen.«

»Es bietet viele Vorteile«, relativierte Katharina mit leuchtenden Wangen. »Ihr werdet es mögen.«

»Ich habe die Befürchtung, dass deinem Vater das Leben in der Stadt langweilig werden könnte«, äußerte Theresa mit einem vorsichtigen Seitenblick auf Katharinas Vater.

»Ach was – Vater, du könntest einem Schützenverein beitreten.«

»Du hast große Pläne mit mir«, lachte Bernhard. »Aber im Ernst: Wir werden uns damit arrangieren, Kind, auch wenn der Abschied vom Hof schwerfällt. Mach dir also keine Gedanken.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen in der Küche, dann räusperte sich Theresa. »Wie war es überhaupt in Berlin?«, wechselte sie das Thema.

»Großartig«, schwärmte Katharina. Sie erzählte den Eltern von den Erlebnissen in der Kaiserstadt und vom pulsierenden Leben dort.

»Dann kann es ja jetzt in großem Rahmen losgehen mit der Thiele-Waschmaschine«, brummte ihr Vater zufrieden. »Ihr könnt stolz auf das Erreichte sein.«

»Ich wusste nicht, dass es bereits eine Waschmaschine gab«, räumte Theresa schließlich ein. »Also müsst ihr euch gegen die Konkurrenz durchsetzen?«

Katharina zuckte die Schultern. »Carl ist sicher, dass er sich mit unserer Erfindung gegen Mitbewerber behaupten kann. Er setzt darauf, die Maschinen besonders robust und zuverlässig zu bauen.«

»Und damit kann man die Kundschaft sicher überzeugen«, gab sich Bernhard zuversichtlich. Er trank seinen Kaffee und erhob sich, um die Tasse zum Spülstein zu bringen. »Und jede Tante, die eine andere Waschmaschine kannte und von der schlechten Leistung enttäuscht ist, wird eine *Thiele* kaufen.«

»Wahrscheinlich hast du recht, Bernhard«, stimmte Theresa ihm zu, dann wandte sie sich an Katharina. »Machst du die Reklame für Carl?«

Katharina nickte. »Ich schalte die Annoncen in den Zeitungen und lasse mir immer wieder einen griffigen Werbespruch einfallen.«

»Dann bist du jetzt auch gefordert«, fand ihr Vater. »Um euch von der Konkurrenz abzuheben, müsst ihr eure Botschaft nach draußen tragen.«

Katharina hatte eine Idee. Ihr Vater hatte eben schon die Stichwörter

genannt. »Recht hast du«, nickte sie begeistert. »Wie findet ihr das: Thiele, Thiele, sagt die Tante, weil sie alle and’ren kannte?«

»Großartig!« Begeistert klatschte Theresa in die Hände. »Das sollte in jeder Reklame vorkommen!« Sie erhob sich, um einen Stift und Papier zu holen. »Hier«, sagte sie, nachdem sie beides vor Katharina platziert hatte. »Schreib es auf, bevor wir es vergessen.« Sie tippte auf den Papierbogen. »Und wenn ich die Augen schließe, sehe ich neben dem Schriftzug eine alte Hausfrau in Schürze, die vor einer Thiele-Waschmaschine steht und glücklich schaut.«

»Ich werde Carl bitten, einen Zeichner damit zu beauftragen«, antwortete Katharina. Die Idee gefiel ihr gut. Und der neue Reklamespruch ging ihr nicht mehr aus dem Kopf.

Nur Thiele, Thiele
sagt die Tante,
weil sie alle and’ren kannte

Kapitel 34

Staunend standen Katharina, Carl und Rudolf ein paar Tage später vor der Eisengießerei von August Verleger. Es handelte sich um einen dreistöckigen Backsteinbau mit hohen Fenstern, die im Innern für gute Lichtverhältnisse sorgten. Ein gemauerter Schornstein ragte wie ein mahnend erhobener Zeigefinger in den wolkenverhangenen Himmel von Gütersloh-Nordhorn. Leichter Rauch aus dem Schlot kräuselte sich in der Luft. An das Fabrikgebäude, Katharina schätzte es auf die dreifache Größe der alten Kornmühle, grenzte ein mit weißer Farbe angestrichenes Verwaltungshaus. Das Fabrikgelände selbst war weitläufig und bot viel Platz für die Errichtung zusätzlicher Hallen. Als Katharina den Blick nach Norden richtete, sah sie die sanft auslaufenden Hügel des herbstlichen Teutoburger Waldes. Stolz zeigte ihnen der Inhaber der Gießerei, August Verleger, sein Anwesen. »Es bietet viel Platz für die Errichtung Ihrer Fabrik«, pries er das Grundstück an.

»Das Gelände hat gigantische Ausmaße«, staunte Carl, während er den Blick über das Areal der Gießerei schweifen ließ. »Ist das nicht etwas zu groß für uns?« Er bedachte Katharina und Rudolf, die ihm gegenüberstanden, mit fragendem Blick.

»Es bietet uns genügend Platz für den Neubau«, fand Rudolf, der sichtlich angetan war von der Vorstellung, an dieser Stelle zu bauen.

»Hier wird unser neuer Firmenstammsitz entstehen«, schwärmte Katharina, die bereits Bilder im Kopf hatte. Sie sah eine große Fabrik, in der emsig werkelnde Arbeiter Waschmaschinen, Zentrifugen und Buttermaschinen montierten, um sie in die ganze Welt zu verschicken. »Und dort«, sagte sie mit ausgestrecktem Zeigefinger auf das Verwaltungsgebäude, »gibt es genügend Platz, um dir ein repräsentatives und standesgemäßes Büro einzurichten.«

»Ich lege nicht allzu viel Wert auf ein großes und protziges Büro«, entgegnete Carl mit säuerlicher Miene. »Offen gestanden bin ich mit meinem kleinen Büro in Herzebrock sehr zufrieden«, fügte er voller Bescheidenheit hinzu. Katharina wusste, dass er an ein Büro keine großen Ansprüche stellte, denn Carl war ein Praktiker, der sich lieber im

Betrieb aufhielt als in seinem Büro. Doch mit dem Wachstum der Fabrik wuchsen sicher auch die Ansprüche der Menschen, die künftig mit Carl verhandeln würden.

»Wissen Sie«, mischte sich nun August Verleger ein, »es ist immer gut, seine Geschäftsfreunde in angemessenen Räumlichkeiten empfangen zu können.« Verleger war Ende fünfzig, groß und stattlich, sein Anzug saß trotz seines üppigen Umfangs perfekt, der Schnurrbart war fein gezwirbelt und der Gehstock, auf den er sich stützte, aus feinstem, schwarz gestreiftem Ebenholz. Katharina vermutete, dass er das gute Stück in einer der großen Manufakturen in Thüringen gekauft hatte.

»Was uns vielmehr reizt, ist das weitläufige Gelände«, warf Rudolf ein. Er fühlte sich offenbar berufen, Carls Einwände zu zerstreuen und ihn für das Grundstück zu begeistern.

»Brauchen wir denn so viel Platz?«

»Aber sicher, mein Lieber, aber sicher.« Rudolf nickte. »Wenn wir die Waschmaschine Typ *Hera* erst einmal präsentiert haben, wird jeder Haushalt, der sich diese Errungenschaft leisten kann, bei uns bestellen.«

»Und diese Maschinen müssen ja auch zu Ihrer werten Kundschaft gelangen«, bemerkte August Verleger mit einem nachsichtigen Lächeln auf den Lippen. »Dafür hat man hier einiges getan. Allein der Bau der neuen Chausseen ist ein Segen für uns Fabrikanten. Es wäre niemandem zuzumuten, die Waren, die hier entstehen, mit einem Handkarren über die ausgefahrenen Wege zum Bahnhof zu bringen.«

»Die Bahnstrecke bietet uns zahlreiche Vorteile«, pries Rudolf weiter an. »Wir haben in direkter Nähe die Eisenbahnstrecke Köln–Minden, die Teutoburger Wald-Bahn und die Staatsbahn-Linie.« Mit einem raschen Blick zu Verleger versicherte er sich davon, richtigzuliegen. Der Inhaber der Gießerei nickte zustimmend. »Und auch der Straßenbau wird weiter vorangetrieben, denn Bürgermeister Mangeldorf ist es ein Anliegen, dass die Straßen problemlos von Automobilen genutzt werden können.«

»Die Bahnstation ist von hier aus nur einen Steinwurf entfernt«, hörte sie August Verleger sagen. »Und wir haben in den letzten Jahren viele neue Kreis-Chausseen gebaut.«

»Da fällt mir ein, wenn wir unsere Gussteile künftig auf dem Werksgelände produzieren lassen, fällt der Transportweg schonmal

weg«, freute sich Rudolf. »Wir werden Zeit und Geld sparen, Carl.« Unternehmungslustig rieb er sich die Hände. Katharina sah ihm an, dass er am liebsten sofort mit dem Neubau der Zentrifugenfabrik auf dem Gelände der Gießerei begonnen hätte.

»Wir werden unsere Maschinen zur Bahnstation bringen lassen müssen«, überlegte Carl. »Da kommen uns die neuen Straßen sehr gelegen, erst recht, wenn sie für Automobile geeignet sind.«

»Das Automobil wird schon bald die Fuhrwerke ablösen«, zeigte sich August Verleger zuversichtlich.

Katharina zwinkerte Carl zu. »Die Sache mit dem Automobil«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

»Wie belieben?« August Verleger bedachte sie mit einem fragenden Blick. Er machte keinen Hehl daraus, dass er eine Frau bei geschäftlichen Verhandlungen als störend empfand.

»Automobile bestimmen unsere Zukunft«, gab Carl ihm schnell recht. Offenbar fürchtete er eine bissige Antwort von Katharina.

»Und ich könnte mir gut vorstellen, dass wir bald auch Automobile bauen werden«, bemerkte Katharina stattdessen. Verleger betrachtete sie, als sei sie nicht recht bei Trost, doch das hinderte sie nicht daran, weiter zu plaudern. »Wir bauen die besten Zentrifugen und Buttermaschinen der Welt, wir bauen die besten Waschmaschinen der Welt – warum sollten wir dann nicht auch die besten Automobile der Welt bauen können?« Als Verleger schwieg, fuhr sie fort: »Ihre Gießerei hat ja auf dem Gelände bereits ihren Sitz – und Sie könnten uns beliefern, mein Herr.«

Die verkniffene Miene von August Verleger entspannte sich ein wenig. Er rang sich ein Lächeln ab. »Herr Zenker berichtete mir bereits im Vorfeld, dass Sie beide«, er deutete erst auf Carl, dann auf Katharina, »wahre Visionäre sind. So betrachtet steht es mir nicht zu, Ihr Wort in Frage zu stellen, gnädige Frau.«

Katharina nickte zufrieden.

»Wie sieht es mit der Infrastruktur aus?«, wollte Carl wissen, mehr, um das Thema zu wechseln.

»Eine Gasleitung zu legen, ist angedacht, dann können Sie eigenen Strom für die Fabrik herstellen. Doch auch die vom Kaiser versprochene

Elektrifizierung schreitet voran, sodass Gütersloh sicher schon bald ans Netz gehen wird.« Verleger lächelte zuversichtlich. »Sie sehen, hier haben Sie die besten Voraussetzungen, Ihre Maschinen zu bauen.« Er warf Katharina einen flüchtigen Blick zu. »Und gerne auch Ihre eigenen Automobile.« Es war ihm anzusehen, dass er Katharinas Anmerkung für einen schlechten Scherz hielt. Sie nahm sich vor, ihn irgendwann eines Besseren zu belehren, ersparte sich aber eine Antwort.

»Sicherlich gibt es auch gute Architekten in Gütersloh?«, wollte Rudolf wissen.

»Selbstverständlich.« Verleger nickte. Er stützte sich auf seinem Gehstock ab und verlagerte sein Gewicht. »Ich kann Ihnen Kontakte vermitteln, wenn es hilfreich ist.«

»Absolut«, stimmte Rudolf zu. »Für jede Art der Kontaktanbahnung sind wir Ihnen sehr dankbar, nicht wahr, Carl?«

»Selbstredend«, stimmte Carl ihm nickend zu und wandte sich an Verleger. »Die Idee, dass Sie auf unserem künftigen Gelände unsere Gussteile in Ihrem alten Betrieb fertigen, finde ich im Übrigen besonders reizvoll«, bemerkte Carl, als sein Blick zu dem einzigen vorhandenen Fabrikgebäude auf dem weitläufigen Areal schweifte. »Ich denke, wir werden uns einig.«

»Davon bin ich überzeugt.« Verleger nickte. »Wollen Sie mir jetzt zu einer Besichtigung der Innenräume und der Gießerei folgen?«

Katharina nickte. »Natürlich«, sagte sie, »wir sind sehr neugierig und können es kaum erwarten, mit dem Bau unserer Fabrik zu beginnen.« Der missbilligende Blick von August Verleger blieb ihr nicht verborgen, und Katharina ahnte, welche Meinung er von Frauen hatte. Das machte ihn nicht gerade sympathisch, doch hier ging es nicht darum, Freundschaften zu knüpfen, sondern Geschäfte zu machen. In der letzten Zeit hatte sie sich angewöhnt, diese beiden Dinge voneinander zu trennen. Deshalb lächelte sie Verleger charmant an und schwieg.

*

Es war ein verregneter Tag. Die Wolken hingen dicht und tief über Herzebrock, dicke Tropfen pladderten auf das Vordach der alten Kornmühle. Nur wenige Männer hielten sich im Freien auf, um hier ihre

Pause zu verbringen. Einige rauchten und starrten schweigend und gedankenverloren in die tiefen Pfützen, die sich auf dem Hof der kleinen Fabrik gebildet hatten. Der Duft nach Eisen und Farbe hing schwer in der Luft.

Ida fröstelte, als sie sich zu Alfons gesellte. Ein feines Lächeln huschte um seine Mundwinkel. Schnell nahm er einen letzten Zug an seiner Zigarette, bevor er den Stummel in eine Pfütze schnippte. Mit einem leisen Zischen erstarb die Glut.

»Und?«

Ida bedachte ihn mit einem fragenden Blick. »Was – und?«

»Wie geht es Josephine?« Er schob seine Hände in die Hosentaschen und lehnte sich an einen der Pfeiler, die das löchrige Vordach stützten.

Sie zuckte die Schultern. »Wie soll es ihr gehen?« Ein wenig wunderte sie sich darüber, dass er sich nach ihrer Mitbewohnerin erkundigte. Plötzlich hatte sie einen Kloß im Hals.

»Sie … sie hat sich wohl den Magen verdorben«, sagte sie mit gesenktem Blick. »Ich habe Glück, mir geht es blendend.«

»Das ist gut.« Er sah sich um und überzeugte sich davon, dass niemand sie beobachtete, dann zog er sie in den Arm und küsste sie.

Ida spürte, dass ihre Zweifel dahinschmolzen wie Butter in der Sonne. Sie verzehrte sich nach seinen Zärtlichkeiten und genoss die flüchtige Zuneigung, die er ihr gab. »Das … das dürfen wir nicht«, flüsterte sie, als sich ihre Lippen voneinander gelöst hatten. Ängstlich blickte sie sich um, doch sie waren alleine unter dem Vordach, und niemand der anderen schenkte ihnen Beachtung.

»Warum dürfen wir das nicht?« Er strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und wirkte auf Ida ungemein anziehend.

Sie liebte seine verwegene, mitunter wilde Art. »Weil … weil wir nicht verheiratet sind und weil wir hier sind, um zu arbeiten. Was, wenn Böker uns erwischt?« Ida blickte sich um, doch von dem strengen Werkleiter war weit und breit nichts zu sehen.

Alfons lachte leise. »Wenn er was dagegen hat, dass wir uns in der Pause küssen, dann ist er sicher nur neidisch«, behauptete er, zog Ida an sich und verschloss ihr den Mund mit einem weiteren leidenschaftlichen Kuss, bevor sie Widerspruch einlegen konnte. Erst, als das schrille

Pfeifen der Dampfsirene das Ende der Pause ankündigte, ließ er von ihr ab. »Und außerdem«, fügte er grinsend hinzu, »außerdem liebe ich dich – und da lasse ich es mir von niemandem verbieten, dich zu küssen.«

Bei diesen Worten klopfte Idas Herz gleich ein paar Takte schneller. Mit vor Aufregung roten Wangen stellte sie sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen, dann machte sie, dass sie zurück in die Fabrik kam.

*

Zur Feier des Tages hatte August Verleger sie zum Essen in den *Westfälischen Hof* eingeladen. Der Betreiber der kleinen Gießerei war sichtlich zufrieden, dass seine neuen Geschäftspartner den Vertrag zum Kauf des Geländes bereits in Anwesenheit eines Advokaten und eines Notars unterzeichnet hatten. Damit war der Kauf in trockenen Tüchern.

Dunkles Holz und halbhoch getäfelte Wände unterstrichen die hier herrschende Gemütlichkeit. Der Boden war mit Fliesen in einem weiß-türkisfarbenen Schachbrettmuster belegt und sorgte für den nötigen Kontrast zur Einrichtung.

Aus der Küche wehte ein verführerischer Duft nach frischem Braten in den Gastraum und erinnerte Katharina daran, dass sie seit dem Frühstück nichts mehr gegessen hatte. Prompt verspürte sie Hunger.

»Dass es mit dem Verkauf des Fabrikgeländes so schnell geht, hätte ich tatsächlich nicht gedacht«, schmunzelte Verleger zufrieden, nachdem der Kellner die Bestellung aufgenommen hatte.

»Dachten Sie, wir machen einen Rückzieher?«, fragte Katharina und betrachtete ihn mit einem prüfenden Blick.

»Nun, der Kauf eines großen Areals bedarf einer gründlichen Überlegung«, gab Verleger zu bedenken.

»Aber wir benötigen dringend und so schnell wie möglich Platz«, bemerkte Rudolf mit einem verbindlichen Lächeln auf den Lippen. Seine Wangen leuchteten rot vor Aufregung. »Und schon morgen macht sich der Architekt daran, mit den Planungen für den Neubau zu beginnen«, fügte er hinzu. »Sie haben ein gutes Geschäft mit dem Verkauf gemacht und Sie profitieren davon, uns auch in den nächsten Jahren mit den Gussteilen zu beliefern.«

»Ein paar Jahre noch?« August Verleger betrachtete Rudolf mit betroffener Miene. »Offen gestanden weiß ich nicht, wie lange ich den Betrieb noch führen kann – schließlich bin ich nicht mehr der Jüngste, und meine Gesundheit ist nach Jahren am Hochofen auch schon in Mitleidenschaft gezogen worden«, erwiderte Verleger und klang plötzlich ein wenig melancholisch.

»Überlegen Sie etwa, den Betrieb in absehbarer Zeit einzustellen?«, fragte Carl und wirkte ein wenig beunruhigt. Der Gedanke, sich einen neuen Zulieferer suchen zu müssen, behagte ihm offenbar nicht.

»Aber es war ein Kaufkriterium für uns, dass die Gießerei aufrechterhalten bleibt«, betonte Rudolf mit einem pikierten Blick.

»Mein lieber Verleger«, sagte Carl, »wenn Sie den Betrieb schließen wollen, dann tun Sie sich keinen Zwang an.«

Alle Blicke richteten sich auf Carl, der mit einem verschmitzten Lächeln in die Runde sah. Katharina ahnte, was in ihrem Mann vorging.

»Wenn Sie auch die Gießerei verkaufen wollen, denken Sie zuerst an uns.«

»Wie belieben?« Verleger zog eine Augenbraue hoch.

»Nun, es gehört zu unserer Philosophie, alle Teile, die zum Bau unserer Maschinen benötigt werden, selbst herzustellen«, führte Carl unbekümmert an. »Bei gegossenen Bauteilen war das bisher nicht möglich, doch wenn Sie sich mit dem Gedanken tragen, den Betrieb zu veräußern, könnte ich mir gut vorstellen, dass wir die Gießerei übernehmen und unsere Teile künftig in Eigenregie produzieren.«

Nach einem kritischen Blick von Rudolf fügte er schnell hinzu: »Vorausgesetzt, Sie machen uns ein attraktives Angebot.«

Verleger wirkte sichtlich erleichtert. »Darüber ließe sich reden«, versprach er. Offensichtlich hatte er befürchtet, dass Carl, Katharina und Rudolf trotz der unterzeichneten Verträge vom Kauf zurücktreten könnten, wenn er ihnen eröffnete, die Gießerei schließen zu wollen.

»Dann lassen Sie uns darüber reden«, forderte Carl ihn auf. »Wir können die Gießerei übernehmen, sobald unsere neue Fabrik errichtet ist und wir die Produktion unserer Maschinen nach Gütersloh verlegt haben.« Er begegnete Rudolfs Blick mit einem jungenhaften Grinsen. »Ich bin sicher, dass wir eine Möglichkeit finden werden, oder, Rudolf?«

»Es ist eine Frage des Preises«, erwiderte Carls Kompagnon ein wenig zurückhaltend.

»Selbstredend«, nickte Verleger. »Ich werde Ihnen natürlich ein gutes Angebot zur Übernahme meines Geschäfts machen.«

»Das klingt vielversprechend – und allen wäre geholfen«, mischte sich Katharina jetzt ein. Sie hatte schon befürchtet, dass die Stimmung sich verschlechtern könnte, und war froh, dass Carl die Idee der Übernahme geäußert hatte. Und zum ersten Mal an diesem Tag bedachte August Verleger sie mit einem dankbaren Blick.

Bevor die vier in die Verhandlungen zum nicht geplanten Kauf der Gießerei einsteigen konnten, wurde ihnen das wohlverdiente Essen auf silbernen Tabletts serviert. Wilhelm Deichfuß, der vollleibige Wirt, wies gleich zwei Küchenhilfen an, die Gäste zu bedienen. Mit einem strengen Blick überwachte er seine Angestellten. Sie servierten auf edlem Geschirr und legten silbernes Besteck aus, das sie auf strahlend weiße Servietten betteten. Gespannt beobachteten Verleger, Carl, Rudolf und Katharina das Geschehen. Erst, als alles angerichtet war, entspannten sich die Gesichtszüge des Wirtes. Wilhelm Deichfuß zwirbelte sich den üppigen Schnurrbart, deutete eine Verbeugung an und wünschte »allseits einen guten Appetit«, bevor er sich in die Küche zurückzog.

Beim Anblick des Bratens lief Katharina das Wasser im Munde zusammen. Die Kruste war herrlich gebräunt und knusprig, dazu servierte man ihnen Rotkohl und Kartoffeln. Die Männer tranken Bier, sie selbst hatte sich einen Rotwein bestellt, der herrlich mit dem Essen harmonierte. Und mit jedem Bissen verbesserte sich die Stimmung zwischen den Männern. Die Zukunft konnte kommen!

*

Am späten Abend besuchte Katharina Carl noch einmal in seinem Büro in der alten Kornmühle. Er saß an seinem Schreibtisch und war in die Unterlagen versunken, die er vor sich ausgebreitet hatte. Als sie den Raum betrat, erhellte sich seine Miene.

»Ich mache nicht mehr lange«, versprach er, und in Katharinas Ohren klang es wie eine Entschuldigung.

Sie ging nicht darauf ein, umrundete den Schreibtisch und küsste ihn.

»Ich habe etwas für dich«, sagte er und griff hinter sich. In einer Papprolle befand sich ein großformatiger Papierbogen, den er nun auf dem Tisch ausbreitete. »Hier«, sagte er, »gefällt dir das?«

Katharina warf einen Blick auf das Plakat und war spontan begeistert. Die farbenfrohe Zeichnung zeigte eine Hausfrau älteren Jahrgangs neben einer *Thiele*-Waschmaschine der ersten Generation. Darüber prangte der Reklamespruch, den Katharina aus Clarholz mitgebracht hatte. Der von Carl beauftragte Zeichner hatte ihre Idee in Perfektion umgesetzt.

»Nur Thiele, Thiele sagt die Tante, weil sie alle and’ren kannte«, las sie laut vor. »Das ist großartig, Carl!«

»Wenn du zufrieden bist, dann bin ich es auch.«

»Es ist wunderschön!«, schwärmte sie. »Ich bin erstaunt, wie gut der Zeichner meine Idee umgesetzt hat.«

»Wie geht es denn jetzt weiter damit?«, wollte Carl wissen.

»Wir werden Annoncen in den Zeitungen aufgeben und Plakate drucken lassen«, schlug Katharina vor. »Und je mehr Leute darauf aufmerksam werden, umso schneller wird der Satz zu einem geflügelten Wort, mit dem wir die Qualität unserer Maschinen bekannt machen werden.«

»Das klingt vielversprechend«, räumte Carl ein. Er betrachtete das Plakat mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck. »Schön«, sagte er, »so machen wir es.«

»Es ist spät geworden, und der Tag in Gütersloh war anstrengend«, murmelte Katharina, während sie gegen die aufsteigende Müdigkeit ankämpfte. »Lass uns Schluss machen für heute.«

Carl hatte keine Einwände. Er rollte das Plakat zusammen und schob es in die Papprolle. Anschließend räumte er die Unterlagen auf seinem Schreibtisch zusammen und erhob sich. »Dann nichts wie nach Hause«, sagte er und streifte sich den Mantel über. »Für heute soll unser Tagwerk beendet sein.«

Kapitel 35

Theresa Zumwinkels Augen schimmerten feucht, als sie am frühen Abend am Küchenfenster stand, um einen traurigen Blick auf den Hof zu werfen. Dort war Bernhard damit beschäftigt, den alten Leiterwagen des Zumwinkel-Hofes mit ihren Habseligkeiten zu beladen. Die beiden Knechte halfen ihm dabei, denn die Holzkisten waren schwer und unhandlich.

Wurden sonst beim Arbeiten immer Scherze gemacht oder Lieder gesungen, so herrschte an diesem Abend eine bedrückende Stille auf dem Hof. Kein Wunder, war es doch die vorletzte Nacht auf dem Zumwinkel-Hof. Morgen würde ein Möbelwagen aus Gütersloh kommen, um Schränke, Tische und Stühle zu verladen.

Carl, ihr Schwiegersohn, hatte den Transporteur ausfindig gemacht. Theresa wusste nicht, ob sie sich an das Leben in der Stadt gewöhnen konnte. Eine Stadtwohnung, umgeben vom Grau der umliegenden Gebäude. Vor dem Haus verlief die Straße, auch der Blick aus den nach hinten liegenden Fenstern bot nur Aussicht auf den tristen Hinterhof.

Schon jetzt wusste Theresa, dass sie die Natur, die den Zumwinkel-Hof umgab, schmerzlich vermissen würde. Doch einen Vorteil brachte der Umzug mit sich: Die ständige Schufterei hatte ein Ende. Sie würden sich um Arbeit kümmern, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Bernhard hatte die Möglichkeit, bei einem Friedhofsgärtner angestellt zu werden. Dann war er wenigstens draußen an der frischen Luft und würde sich nicht an das Leben in einer der düsteren Fabriken gewöhnen müssen. Um nicht den ganzen Tag über tatenlos herumzusitzen, würde auch Theresa sich eine Anstellung suchen. Vielleicht in einem der vornehmen Häuser als Haushaltshilfe. So hoffte sie, die sicher nötige Zerstreuung zu finden.

Draußen hatten die Männer ihre Arbeit beendet. Sie legten eine große Plane über das Fuhrwerk und banden sie mit Stricken an der einfachen Holzkonstruktion des Fuhrwerks fest. Einer der Knechte hatte Aurora, das treue Maultier, aus dem Stall geholt, um es vor den Wagen zu spannen.

Theresa würde auch die Tiere, an die sie sich gewöhnt hatte, vermissen. Doch es nutzte alles nichts – für das Nutzvieh gab es keinen Platz in der Stadt.

Mit einem schweren Seufzer auf den Lippen wandte sich Theresa vom Fenster ab. Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit trug sie keine Kittelschürze. In den letzten Jahren hatte sie sich daran gewöhnt, nur sonntags, zum Gottesdienst, festliche Kleidung zu tragen. Als sie jetzt an sich herabsah, fühlte es sich eigenartig, ja fremd an. Auch die Küche wirkte kahl auf sie. Nur die große Eckbank und der Tisch standen noch im Raum. Darum würden sich die Männer von der Umzugsfirma morgen kümmern. Ein Großteil des Geschirrs war bereits verpackt und befand sich in den Kisten auf dem Leiterwagen. Morgen würden sie es mit in die Stadt nehmen. Bernhard wollte nach dem Frühstück mit den Knechten losfahren und die Wohnung einrichten. Dann würde ein neues Leben beginnen.

Kapitel 36

Am späten Abend hatten es sich Katharina und Carl in ihrer Wohnung gemütlich gemacht. Carl trug seinen bequemen Hausanzug, und auch Katharina war froh, das viel zu enge Korsett, das sie tagsüber unter dem mintgrünen Kleid mit Brüsseler Spitze getragen hatte, loszuwerden.

Der Regen, der sich den ganzen Tag über hartnäckig über Ostwestfalen gehalten hatte, war nach Osten weitergezogen. Katharina hatte das Fenster geöffnet. Sie liebte den Duft des Regens, der noch immer in der Luft hing.

Das Abendessen war nach dem opulenten Mahl in Gütersloh entsprechend spartanisch ausgefallen, Katharina hatte Brot und Wurst aufgeschnitten.

Bei einem Glas Wein saßen sie in der kleinen Küche beieinander, um den erfolgreichen Tag ausklingen zu lassen. Bereits am späten Nachmittag hatte Rudolf ein Telegramm an Verleger nach Gütersloh geschickt, in dem er ihm mitgeteilt hatte, auch die Gießerei übernehmen zu wollen. Zuvor hatte dieser ihnen ein attraktives Angebot zur Übernahme der Gießerei zukommen lassen. Carl hatte keinen Moment gezögert, denn der Gedanke daran, die Eisenbeschläge und viele Einzelteile auf dem künftigen Gelände in Eigenarbeit herstellen zu können, war verlockend und entsprach seiner Philosophie.

Ein guter Tag ging zu Ende und Katharina hatte den Eindruck, dass er sie einen großen Schritt nach vorn bringen würde. So schnell wie möglich sollten die Bauarbeiten in Gütersloh beginnen, um die neue, große Fabrik in Betrieb zu nehmen.

»Wir sollten über einen Umzug nachdenken, sobald die Fabrik in Gütersloh steht.«

»Wie meinst du das?« Carl blickte überrascht auf.

»Wir brauchen Platz für unsere Kinder.« Katharinas Wangen glühten vor Aufregung. »Und hier«, sie blickte sich um, »wird es auf Dauer zu eng für uns.«

»Bist du schwanger?« Carl zog die Augenbrauen hoch.

»Noch nicht.« Katharina musste lachen.

»Könntest du dir denn vorstellen, dort zu leben?«

»In der Stadt?« Als junges Mädchen auf dem Land hatte sich Katharina oft gewünscht, in der Stadt zu leben. Damals waren die wöchentlichen Einkäufe auf dem Markt im ländlichen Clarholz schon einer kleinen Sensation gleichgekommen. Oft hatte sie damals von Reisen in die großen Städte geträumt. Und an der Seite von Carl gingen diese Träume in Erfüllung. Kurz dachte sie an ihre Eltern. Für Theresa und Bernhard endete der Traum vom eigenen Hof morgen. Sie würden die Stadtwohnung beziehen, die Carl ihnen besorgt hatte.

»Ich könnte es mir gut vorstellen«, antwortete Katharina.

»Wir sollten bauen«, schlug Carl so unvermittelt vor, dass er sie jetzt doch überraschte. Seine feingliedrigen Hände ruhten auf dem Tisch, während er sie mit interessiertem Blick betrachtete.

Wahrscheinlich, dachte Katharina, *will er sehen, wie ich auf die Frage reagiere*. »Bauen?«, wiederholte sie, mehr, um Zeit zu gewinnen.

»Ja, ein Haus. Wenn unsere Fabrik in Gütersloh entsteht, sollten wir auch dort wohnen. In unserem Haus.«

»Was hast du vor, Carl Thiele?«

»Ich könnte mir vorstellen, mit dir in einer Villa am Stadtrand zu leben.« Er schmunzelte und hatte sichtlich Freude an Katharinas verdutztem Gesichtsausdruck.

»In einer Villa?«

»Sicher.« Carl nickte. »Sie bauen gerade ein neues Villenviertel am Rand des Stadtwaldes. Die Lage ist gut, die Nachbarn gehören zu den privilegierten Bürgern der Stadt.«

Katharinas Herz vollführte einen erfreuten Hüpfer. »Dann«, rief sie aufgeregt, »wünsche ich mir ein kleines Märchenschloss mit einem Turm.«

Carl lachte. »Ein Schloss ist vielleicht doch etwas zu groß, aber einen Turm könnte ich dir anbauen lassen.«

»Einverstanden, das wäre traumhaft!« Begeistert klatschte sie in die Hände. »Zeichne doch, wie du dir unser Haus vorstellst.«

»Ich?« Carl blickte entgeistert drein. »Ich bin doch kein Architekt. Obwohl ich mit meinem Vater als Maurer unterwegs war, so habe ich keine Ahnung davon, wie man ganze Häuser plant. Ob ich das kann?«

»Natürlich. Wenn du Maschinen konstruieren und zeichnen kannst, dann zeichne, wie du dir unser Traumhaus vorstellst.«

»Im Ernst?« Carl erhob sich, um ihre Gläser zu füllen. Katharina sah ihm an, dass ihrem Mann die Vorstellung gefiel, im eigenen Haus zu leben.

»Selbstverständlich«, nickte Katharina. Sie hob ihr Glas und prostete ihm zu. Carl fügte sich seinem Schicksal und holte einen Zeichenblock und einen Stift. Damit bewaffnet, nahm er wieder am Küchentisch Platz und begann zu zeichnen. Während Katharina ihm mit einem verzückten Lächeln zusah, hätte sie sich glatt erneut in ihn verlieben können. Er verzog beim Zeichnen die Lippen und die Augenbrauen und brachte sie unfreiwillig zum Lachen.

»Was hast du?«, fragte er irgendwann.

»Ich beobachte dich die ganze Zeit«, gestand sie ihm. »Es sieht lustig aus, wie du mit deiner Miene malst – dein Gesicht zeichnet sozusagen mit.«

»Und das findest du lustig?«, fragte er in gespielter Strenge. »Du amüsierst dich über mich?«

»Offen gestanden ja.« Katharina prustete vor Lachen. Sie erhob sich und setzte sich zu ihm auf die Eckbank, legte einen Arm um seinen Hals und warf einen Blick auf seine Skizze. Carl verstand es nicht nur, Maschinen zu zeichnen, sondern auch Häuser.

»An dir ist ein Architekt verlorengegangen«, stellte sie fest. »Das ist gut, es sieht traumhaft aus.« Sie betrachtete das Bild ihres Hauses, so, wie Carl es sich in seiner Phantasie vorstellte. Er hatte eine prachtvolle Villa auf das Papier gezaubert. Sie stand an einer Straßenecke, die beiden Straßen, die vor ihrem Grundstück aufeinandertrafen, waren gesäumt von Pappeln. Das Grundstück war umgeben von einer Mauer aus Sandstein, darüber thronten schmiedeeiserne Zäune, die den Bewohnern Schutz bieten sollten. Es gab Fachwerk und Elemente der Renaissance, eine etwas eigentümliche Mischung, die Katharina aber gefiel. »Das ist etwas ganz Besonderes«, stellte sie staunend fest. »Und sogar an meinen Turm hast du gedacht.« Sie beugte sich zu ihm und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Es ist zauberhaft, Carl!« Mit verzücktem Blick bewunderte sie den halbrunden Turm, der links neben

dem Portal der Villa in den Himmel ragte. Unwillkürlich frage sich Katharina, wie es wohl im Innern des Turmes aussehen mochte.

»Bauen wir so unser Haus in Gütersloh?«

»Wenn du es magst.« Carl nickte. »Gefällt es dir, Prinzessin?«

»Ob es mir gefällt?« Sie zog eine Grimasse. »Nein – es gefällt mir nicht einfach nur, es ist großartig! Es ist, als hättest du in meinen Traum sehen können, um die Villa zu zeichnen. Genauso habe ich sie mir vorgestellt, Carl!«

»Dann habe ich deinen Geschmack getroffen«, stellte er sachlich und zufrieden fest. »Das freut mich sehr.«

»Wann können wir dort einziehen?«

»Bald, Prinzessin«, versprach er ihr, während er Block und Stift zur Seite legte und Katharina zu sich heranzog. Sie küssten sich leidenschaftlich, und Katharinas Herz vollführte einen Freudensprung. Carl hatte ihr ein Traumhaus gezeichnet, und sie war davon überzeugt, dass er alles daransetzen würde, dass es schon bald Wirklichkeit wurde.

Kapitel 37

Wie kommst du mit dem Prototyp der neuen Waschmaschine voran?« Mit interessiertem Blick war Rudolf in Carls kleine Werkstatt getreten, wo er seinen Partner bei der Arbeit antraf. Carl war gerade damit beschäftigt, ein im Spannbock befestigtes Zahnrad zu bearbeiten, als sein Kompagnon auf der Bildfläche erschien. Er hatte sich eine Kladde unter den Arm geklemmt und die Hände lässig in den Hosentaschen versenkt. Interessiert blickte Rudolf sich um.

Carl legte die Feile aus der Hand.

»Was kann ich für dich tun?«

»Es gibt Arbeit.« Mit einer lässigen Bewegung warf er die mitgebrachte Kladde auf die Werkbank. Carl erkannte mit einem Blick, dass es sich um die Auftragsbücher handelte.

»Na«, grinste er, »das will ich doch hoffen.«

Rudolf schüttelte den Kopf. »Es wird ernst, Partner. Ich habe bereits zahlreiche Waschmaschinen vom Modell *Hera* verkauft. Die Kunden warten jetzt auf uns.«

»Welche Lieferzeiten hast du genannt?«

»Willst du das wirklich wissen?« Rudolf grinste schief.

»Ich fürchte, ich muss es sogar wissen.«

»Vier Monate.«

»Wie viele Maschinen?«

»Fünfzehn.«

Carl machte große Augen. »Fünfzehn?«, wiederholte er und spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. »Die Arbeiter produzieren gerade acht Zentrifugen – sie sind ausgelastet.«

»Und die großen Maschinen für deinen Freund Adlon müssen auch noch gebaut werden«, erinnerte Rudolf ihn.

In einem Anflug von Panik tippte Carl auf den halbfertigen Prototyp. »Erst muss der hier funktionieren.«

»Womit wir wieder bei meiner Frage vom Eingang wären«, spannte Rudolf den Bogen. »Wann bist du fertig damit?«

Lautstark blies Carl die Luft durch die Wangen. »Zehn Tage, eine

Woche mindestens noch, schätze ich.«

»Das ist zu lange.« Energisch schüttelte Rudolf den Kopf.

»Was schlägst du vor?« Carl lehnte sich mit verschränkten Armen an die Werkbank. Sosehr er sich auch über den Erfolg der Firma freute, so brachten ihn die von Rudolf genannten Lieferzeiten an seine Grenzen. Kurz fragte er sich, warum Rudolf ihn nicht gefragt hatte, bevor er den Kunden die Liefertermine bestätigt hatte.

»Wir sollten zusätzliche Leute einstellen und Tag und Nacht arbeiten.« Aus Rudolfs Mund klang das wie eine selbstverständliche Konsequenz. »Und wir hoffen, dass der Neubau in Gütersloh schnell voranschreitet.«

Carl lehnte sich an die Werkbank. »Manchmal fürchte ich mich vor dem, was wir geschaffen haben«, gestand er seinem Freund. »Was, wenn wir alle Maschinen verkauft haben?«

»Dann werde ich weitere verkaufen«, versprach Rudolf ihm. »Es ist der richtige Zeitpunkt, an die Serienproduktion zu gehen, deshalb wird uns die neue Fabrik weiter nach vorn bringen.«

»Und wenn die Aufträge ausbleiben?«

»Das wird nicht passieren«, behauptete Rudolf voller Zuversicht. »Denn wenn sich erst herumspricht, wie robust unsere *Hera* ist, dann wollen alle eine haben.«

»Manchmal machst du mir Angst«, murmelte Carl ein wenig besorgt.

»Was bereitet dir Angst?« Rudolf musste lachen. »Unser Erfolg? Dein Ideenreichtum?«

Es klopfte an der Tür. Carl und Rudolf blickten auf. Auf Carls gemurmeltes Herein betrat Hermann Böker die Werkstatt. Er nahm die Mütze vom Kopf und deutete eine Verbeugung an. »Gut, dass ich Sie beide hier antreffe, meine Herren.«

»Warum?« Carl betrachtete den Werkleiter.

»Draußen stehen fünf Frauen und fünf Männer.«

»Was wollen sie?«, fragte Rudolf.

»Sie fragen nach einer Anstellung in unserer Fabrik, Herrschaften.« Böker schien die Angelegenheit unangenehm zu sein. »Wir suchen aber keine Leute.«

»Da wissen Sie nicht alles, mein lieber Böker.« Rudolf klopfte dem Werkleiter jovial auf die Schultern. »Aber das ist ein anderes Thema, mit

dem wir uns zu einem späteren Zeitpunkt auseinandersetzen werden.«

»Wie kommen die Leute darauf, bei uns arbeiten zu wollen?«, erkundigte sich Carl.

»Sie gaben an, dass Ihre Frau unlängst für die gerechten Löhne und die guten Arbeitsbedingungen geworben hat.« Böker war mit der Situation offensichtlich überfordert, ein eher ungewöhnlicher Anblick für Carl und Rudolf.

»Was soll ich denn jetzt sagen?«

Carl wechselte einen schnellen Blick mit seinem Kompagnon, der offensichtlich ähnlich dachte wie er. Rudolf deutete ein knappes Nicken an. Somit war klar, was zu tun war. »Bitten Sie die Leute herein«, forderte er den Werkleiter auf. »Wir brauchen tatsächlich dringend Verstärkung.«

*

»Du hast den Nerv der Frauen getroffen.« Carl lächelte glücklich, als Katharina gegen Mittag sein Büro betrat. Hemdsärmelig saß er am Schreibtisch und blätterte durch einen Stapel von Unterlagen. Der Geruch von Papier und Tinte hing schwer im Raum.

Katharina zog die Jacke aus und hängte sie an die Garderobe hinter der Tür. »Warum das?«

»Nun, deine Rede beim Frauenverband hat sich schnell herumgesprochen.« Carl erhob sich von seinem Stuhl, umrundete den Schreibtisch und nahm sie liebevoll in den Arm. »Du hast Reklame für uns gemacht, und nun rennen sie uns die Bude ein.«

Katharina verstand nicht, wovon er sprach. Sie erwiderte seinen zärtlichen Kuss und gab sich einen winzigen Augenblick lang den Schmetterlingen hin, die in ihrem Bauch flatterten. Dann besann sie sich auf den Anlass ihres Besuches und nahm auf einem der Stühle Platz. Auch Carl setzte sich wieder. »Wir haben heute Vormittag zehn neue Leute eingestellt, die sich hier spontan vorgestellt haben. Fünf von ihnen sind Frauen.«

»Das ist doch großartig«, freute sich Katharina, dann zögerte sie. »Das heißt … gibt es denn genug Arbeit und war Rudolf damit einverstanden, künftig zusätzliche Löhne bezahlen zu müssen?«

»Aber ja.« Carl nickte und berichtete ihr von den vollen Auftragsbüchern, die Rudolf von seiner letzten Geschäftsreise mitgebracht hatte. »Wir müssen die *Hera* rund um die Uhr in Serie produzieren.«

»Und die großen Maschinen, die Lorenz Adlon in Auftrag gegeben hat«, fügte Katharina hinzu. »Wir sollten es uns mit ihm nicht verderben.«

»Ich weiß, Prinzessin.« Er lächelte sie an. »Und deshalb kommen mir die neuen Angestellten sehr gelegen.« Etwas schien ihn plötzlich zu bedrücken, denn er versank einen Augenblick lang in dumpfes Brüten. »Manchmal macht es mir Angst, wenn ich daran denke, wie schnell die Fabrik wächst.«

»Rudolf hat einen wachsamen Blick auf die Zahlen«, versicherte Katharina ihm. »Und wenn Rudolf es sagt, hat er ein solches Projekt sicher längst durchkalkuliert. Du kannst ihm vertrauen, wenn es um so etwas geht, Carl.«

Er nickte zustimmend. »Ich weiß.«

»Hat Rudolf denn schon konkrete Pläne, wie es weitergeht, bis die neue Fabrik fertig ist?«

»Er möchte die *Hera* so schnell wie möglich in Serie produzieren lassen, in allen möglichen Größen. Und die Industriemaschinen. Und die Buttermaschinen und die Zentrifuge *Satellit*.«

»Das tut er bestimmt nicht, ohne sicher zu sein, dass es auch künftig genügend Käufer für unsere Maschinen geben wird«, überlegte Katharina. Sie verstand die Sorge ihres Mannes durchaus, doch sie war sicher, auf Rudolf vertrauen zu können.

Carl seufzte. »Manchmal fühle ich mich wie in einem Traum – und ich fürchte, ich könnte daraus erwachen und stehe vor den Trümmern unseres Lebens.«

»Das wird nicht passieren«, versicherte Katharina ihm. »Deshalb ist es gut, die neue Fabrik zu bauen. Und je schneller wir nach Gütersloh umziehen können, um die Maschinen im großen Stil zu fertigen, umso besser.«

Mit einem nachdenklichen Nicken nahm er wieder auf seinem Schreibtischstuhl Platz. »Dann ist es jetzt höchste Zeit, den Prototyp der

neuen Maschine auf Herz und Nieren zu testen.«

»Gut.« Katharina klatschte in die Hände. »Worauf warten wir dann noch?«

*

Auf den Schlag waren zehn neue Arbeiter da. Fünf Männer und fünf Frauen hatten Zenker und Thiele heute Morgen eingestellt. Ida musterte die Neuen ein wenig skeptisch. Zwar gab es genügend zu tun, doch langsam wurde es eng in der alten Kornmühle. Sie fragte sich, wo die neuen Maschinen gebaut werden sollten. Doch es gab noch etwas anderes, das sie an diesem Morgen beschäftigte. Ida trug es mit sich herum und wagte nicht, darüber zu sprechen. Wut und Trauer machten ihr schwer zu schaffen.

»Schläfst du?«, riss sie die Stimme von Alfons aus den Überlegungen. Tatsächlich hatte sie ihre Arbeit unterbrochen. Gerade war sie damit beschäftigt gewesen, vier Holzfässer mit einem glänzenden Schutzlack zu streichen. Die Fässer waren von Tiedtke vormontiert worden, er hatte die eisernen Reifen um die Bretter gepresst und Boden und Deckel eingepasst. Jetzt standen die Fässer in Reih und Glied da und warteten auf ihre weitere Bearbeitung.

Ida stand mit dem Pinsel in der Hand da und hing ihren Gedanken nach. Der Geruch der Farbe legte sich schwer auf ihre Atemwege. »Tut mir leid«, murmelte sie schnell.

»Wir warten auf die Trommeln und müssen weitermachen, aber dazu muss die Farbe trocken sein.«

»Ich beeile mich.«

Alfons betrachtete sie mit fragender Miene. Er schob sich die Mütze weit in den Nacken und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß aus der Stirn. »Alles in Ordnung?«

Ida dachte kurz nach, überlegte, ihn an ihren Gedanken teilhaben zu lassen, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme. »Nichts ist in Ordnung.« Sie spürte, wie sich ein dicker Kloß in ihrer Kehle bildete. »Gar nichts ist in Ordnung, Alfons.« Die Tränen rannen über ihr Gesicht, sie drehte sich zur Wand. Niemand sollte sie weinen sehen.

Alfons nahm sie an den Schultern und beugte sich zu ihr herab. »Ida«, flüsterte er leise in ihr Ohr. »Was bedrückt dich? Es sind nicht die neuen Arbeiter, oder?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf, zog ein Taschentuch aus der Schürzentasche und schnäuzte sich geräuschvoll die Nase. Ein paar Mal musste sie tief durchatmen, dann nahm sie ihren Mut zusammen und blickte sich zu ihm um.

»Josephine ist schwanger«, eröffnete sie ihm und wusste nicht, ob sie weinend zusammenbrechen oder ihm eine Ohrfeige verpassen sollte.

»Und?« Er schien sie nicht zu verstehen.

»Josephine bekommt ein Kind«, verdeutlichte sie ihre Worte.

»Ich habe dich verstanden, Ida.« Alfons blickte ihr tief in die Augen. »Und jetzt? Wird sie heiraten?«

»Nein.« Ida schüttelte den Kopf und knüllte das Taschentuch in ihrer Hand. »Es gibt niemanden, den sie heiraten kann.«

»Aber … ich verstehe nicht.«

»Du bist der Vater«, eröffnete sie ihm verbittert. »Es muss in der Nacht passiert sein, als wir aus dem Varietê zurückkamen und am Morgen zu dritt in meinem Bett erwacht sind.« Jetzt war es raus, doch Ida fühlte sich nicht erleichtert. Im Gegenteil, jetzt wurde sie von einer mürbenden Übelkeit übermannt. Am liebsten hätte sie sich gleich hier übergeben.

Kapitel 38

Dann ist es jetzt also an der Zeit, Abschied zu nehmen.« Tränen standen in Theresas Augen, als sie auf den Kutschbock kletterte. Vor dem Hauseingang stand ein Pferde-Möbelwagen. Die Packer trugen unter ständigem Fluchen das letzte Mobiliar aus dem Wohnhaus, um es zu verladen. Das noch übriggebliebene Geschirr, Vasen und Töpfe hatten sie in eine Kiste gepackt, die anschließend mit Heu ausgestopft worden war, um Beschädigungen auf dem holprigen Transportweg zu vermeiden. Theresa fragte sich, ob ihre Habseligkeiten den Weg unbeschadet überstehen würden. Die Knechte waren bereits im Morgengrauen mit einem schwer beladenen Handwagen losgezogen, um zeitgleich mit Bernhard und Theresa an der Wohnung einzutreffen. Später würden dann die Packer der Möbelspedition zu ihnen stoßen.

»Ja«, seufzte Bernhard, nachdem er sich zu ihr auf den Bock geklemmt hatte. »Beeilen wir uns, sonst werde ich noch sentimental.« Ohne seine Frau anzuschauen, griff er zu den Zügeln, löste die Bremse und setzte den Leiterwagen in Fahrt. Seine Miene war wie versteinert, und von der Seite her erkannte Theresa, dass auch seine Augen feucht schimmerten.

»Wir machen es uns schön in der Stadt«, versprach sie ihm. Doch der Versuch, ihren geliebten Mann aufzumuntern, klang eher halbherzig.

Bernhard richtete den Blick nach vorn und nickte stumm. In gemächlichem Tempo rumpelte das Fuhrwerk über die Landstraße nach Herzebrock. Theresa war aufgefallen, dass er sich nicht ein einziges Mal zum Hof seiner Eltern umgesehen hatte. Ein sicheres Zeichen dafür, wie schwer ihm der Abschied fiel. Und so nahm sie sich nun vor, alles in ihrer Macht Stehende dafür zu tun, ihm das Leben in der Stadt so angenehm wie möglich zu machen. Das war sie ihm schuldig.

*

»Das ist nicht wahr!« Alfons’ Miene war verzweifelt. Sie hatten sich in der Pause in eine Ecke des Fabrikhofes zurückgezogen. Hier hofften sie, ungestört reden zu können. Ida war, als würde Alfons die erschreckende

Wahrheit verdrängen wollen. Betont lässig lehnte er an einer Mauer und kaute auf einem Zündholz herum.

Das Butterbrot wollte Ida heute nicht schmecken. Seitdem sie die Nachricht von Josephines Schwangerschaft ereilt hatte, fühlte sie sich, als hätte man ihr den Boden unter den Füßen weggerissen. Sie hatte auf Wolken geschwebt, sich ihre Zukunft mit Alfons ausgemalt. Doch nachdem Josephine ihr beteuert hatte, dass nur Alfons als Vater für das ungeborene Kind infrage kam, war Idas Traum zerplatzt wie eine Seifenblase. Dabei war sie froh gewesen, dass sie ihn wieder so unbefangen lieben konnte wie vor jener Nacht. Lange genug hatte es gedauert, und die Ungewissheit über das Geschehene hatte ihr zu schaffen gemacht. Erst seit ein paar Tagen hatte sie sich seiner Liebe wieder hingeben können.

In der letzten Nacht hatte Ida kaum Schlaf gefunden, so sehr waren die Gedanken durch ihren Kopf gespukt. Stundenlang hatte sie wachgelegen und in ihr Kissen geweint, Wut, Trauer und Enttäuschung hatten sich abgelöst.

Erst irgendwann im Morgengrauen war sie erschöpft eingeschlafen. Entsprechend schwach fühlte sie sich heute. Ida hatte überlegt, sich eine andere Bleibe zu suchen. Der Gedanke war unerträglich, sich weiterhin mit Josephine eine Wohnung zu teilen. Doch Josephine hatte mehrfach beteuert, dass sie in jener verhängnisvollen Nacht nichts von Alfons gewollt hatte. Wie es doch dazu gekommen war, konnte sie sich allerdings selbst nicht mehr erklären. »Das war der verdammte Selbstgebrannte, jede Wette«, wetterte Josephine, doch es klang wie eine halbherzige Entschuldigung. »Wir waren alle nicht mehr Herr unserer Sinne und müssen nun mit den Konsequenzen daraus leben.«

Das sagt sich so einfach, hämmerte es immer wieder in Idas Schädel. *Mit den Konsequenzen leben*.

»Alfons, ich halte das nicht mehr aus«, flüsterte Ida ihm so zu, dass niemand der anderen Arbeiter sie belauschen konnte. Genau so unerträglich, wie mit Josephine zusammen zu wohnen, war es für sie, mit Alfons zusammen zu arbeiten. Deshalb hatte sie Böker darum gebeten, ihr eine andere Arbeit zuzuteilen.

»Ich kann nur sagen, was ich weiß«, murmelte Alfons mit gesenktem

Blick, die Hände tief in den Hosentaschen versenkt. »Und ich weiß nicht mehr, was in dieser Nacht passiert ist.«

»Josephine ist aber sicher, dass nur du als Vater infrage kommst«, entgegnete sie verbittert. Während Ida sprach, kämpfte sie gegen die Tränen an. Der Traum, an der Seite von Alfons alt zu werden, war wie eine Seifenblase geplatzt. Die Wut und der Verlust schmerzten sie.

»Wir müssen einen Weg finden, damit umzugehen«, bemerkte Alfons mit belegter Stimme.

»Wie … wie stellst du dir das vor?«

»Ich weiß es nicht.« Alfons wirkte verzweifelt. Offenbar konnte er es selbst nicht glauben, dass er Vater wurde. Vater eines Kindes mit der Freundin seiner Geliebten. »Ich weiß es nicht«, wiederholte er leise. Als er sie in den Arm nahm, widerstand sie dem ersten Impuls, ihn von sich zu stoßen. Ida musste sich eingestehen, Alfons immer noch zu lieben. Doch welche Zukunft hatte ihre Liebe, wenn ihre Freundin ein Kind von ihm erwartete?

Kapitel 39

So«, sagte Bernhard am Abend, als er in seinen geliebten Sessel sank und die Beine übereinanderschlug. »Da wären wir also in unserem neuen Zuhause.«

»Ja«, sagte Theresa mit einem Kloß im Hals. Sie hatten bis in die späten Abendstunden geschuftet, um sich ihr neues Heim so wohnlich wie möglich zu machen. Dabei hatte sich Theresa über ihr Durchhaltevermögen gewundert. Nur selten hatte sie Probleme beim Luftholen gehabt und musste eine kleine Pause einlegen, bevor es weitergehen konnte.

Die Packer der Möbelspedition hatten ihnen noch dabei geholfen, die zahlreichen Holzkisten auszupacken, nachdem sie einen Großteil der Möbel bereits aufgebaut und zurechtgerückt hatten. Inzwischen senkte sich die Dunkelheit über den Ort, und sie saßen im Schein einiger Petroleumlampen in der Stube der Wohnung. Sie mussten noch elektrische Lampen kaufen, um die Elektrizität der Wohnung nutzen zu können. Theresa spürte trotz Bernhards Anwesenheit, dass die Einsamkeit nach ihr griff. Jahrelang war sie es gewohnt gewesen, sich das große Wohnhaus mit dem Gesinde zu teilen. Das Gefühl, ganz alleine zu sein, kannte sie gar nicht mehr.

»Seltsam, oder?« Bernhard schien ihre Gedanken erraten zu haben. Er lächelte ihr aufmunternd zu. »Jetzt haben wir nur noch uns im Leben.«

»Ganz so schlimm ist es nicht«, entgegnete Theresa kopfschüttelnd. »Wir haben immer noch Katharina, Carl und seine Eltern.«

»Aber sie schlafen in einem anderen Haus, und das ist ziemlich ungewohnt für uns.« Er seufzte. »Wir kennen es gar nicht, auf uns alleine gestellt zu sein.«

»Das ist wahr.« Theresa seufzte. »Also machen wir das Beste daraus. Wir werden uns schon noch daran gewöhnen.«

»Du hast recht, Frau.« Bernhard nickte, und in seinen Worten klang ein Hauch Wehmut mit.

Theresa war froh darüber, dass die Umzugshelfer ihr altes Kastenbett schon in der Schlafstube aufgestellt hatten. Vermutlich würden sie schon

innerhalb der nächsten Stunde erschöpft von dem langen Arbeitstag ins Bett fallen. Und morgen, da war Theresa sicher, würde alles schon viel freundlicher aussehen. Ein Zurück gab es sowieso nicht mehr. Bernhard und Theresa Zumwinkel mussten sich in ihrem neuen Leben zurechtfinden.

*

»Was … was wird nun aus deiner Schneiderlehre?«, fragte Alfons kleinlaut, als sie zu dritt abends am Küchentisch saßen. Er stierte in die zuckende Kerzenflamme, der Schein warf geheimnisvolle Schatten auf sein Antlitz.

»Ich werde die Schwangerschaft verheimlichen«, erwiderte Josephine. »Wenn ans Tageslicht kommt, dass ich ein uneheliches Kind bekomme, wird man mich rauswerfen.«

»Und man wird dich verteufeln«, fügte Ida hinzu. »Es wird sicher schnell die Runde machen, dass du schwanger bist, obwohl du unverheiratet bist.« Damit hatte sie Josephines schlimmste Befürchtung ausgesprochen.

»So weit darf es nicht kommen«, antwortete Josephine. Sie nippte an ihrem Tee, hielt die Tasse aus grobem Steingut fest in beiden Händen, als wolle sie sich daran wärmen.

»Dann müsst ihr heiraten«, beschloss Ida energisch. Ihr Blick huschte zwischen Alfons und Josephine herum.

»Ich werde nicht …«, begehrte Alfons auf, doch ein einziger Blick von Ida, die ihm gegenübersaß, genügte schon, um ihn zum Schweigen zu bringen. »Wir sollten das in Ruhe überlegen«, fügte er beschämt hinzu und senkte den Blick wieder. Ida sah ihm an, dass er einer Hochzeit nicht zustimmen würde. »Du solltest Verantwortung übernehmen«, fand sie. Wie er so dasaß, das Gesicht in den Händen geborgen hielt, wäre sie am liebsten aufgestanden, um ihm durch das dichte Haar zu streichen. Doch dann wurde ihr wieder bewusst, dass er sie mit ihrer Mitbewohnerin betrogen hatte. Obwohl Gefühle wie Wut und Eifersucht in ihr aufloderten, konnte sie ihm nicht böse sein. Sie waren alle drei betrunken gewesen, und niemand konnte sich mehr an die Geschehnisse in jener Nacht erinnern. Vielleicht traf auch sie Schuld an dem, was

geschehen war. Hätte sie weniger getrunken, so hätte sie womöglich Schlimmeres verhindern können. Doch jetzt war es zu spät, um sich darüber Gedanken zu machen.

Alfons ließ die Hände sinken und blickte zu Ida hinüber. Sein Gesicht war gerötet, seine stahlgrauen Augen schimmerten feucht. »Ida«, sagte er mit belegter Stimme. »Ich kann das nicht.«

»Und warum nicht?«

Josephine betrachtete sie nachdenklich und wohnte der Unterhaltung schweigend bei. Sie kaute nervös auf der Unterlippe und wagte nicht, sich einzumischen.

»Weil ich dich liebe, Ida.« Als Alfons zu Ida aufblickte, standen Tränen in seinen Augen.

*

In dieser Nacht lag Carl lange wach. Katharina, die schon seit geraumer Zeit neben ihm schlief, bemerkte nicht, dass er nicht zur Ruhe kam. Zusammengerollt lag sie neben ihm und ahnte nichts von den unzähligen Gedanken, die ihm im Kopf herumgeisterten. Carl lauschte ihren gleichmäßigen Atemzügen, während er sie mit einem verliebten Lächeln beobachtete. Am liebsten hätte er sie geweckt, um sie an den Dingen, die ihn bewegten, teilhaben zu lassen, doch er wusste, dass sie ihren Schlaf dringend benötigte.

Vorsichtig legte er sich auf den Rücken und starrte zur Zimmerdecke hinauf, um seinen Gedanken nachzugehen. Ab morgen würden sie in der alten Kornmühle rund um die Uhr arbeiten, um die Aufträge fristgerecht abarbeiten zu können. Kein leichtes Unterfangen in der kleinen Fabrik. Es wurde höchste Zeit für den Umzug nach Gütersloh. Doch noch war es nicht so weit. Rudolf hatte den Abend im Büro von August Verleger verbracht, um mit ihm alles Nötige für den Neubau zu veranlassen. Die Zeit drängte, und wenn sie erst mit der Serienproduktion der *Thiele Hera* anfangen konnten, würde die Firma sicher schnell wachsen.

Carls Herz klopfte schneller, als er an den Berliner Hotelier Lorenz Adlon dachte. Der Mann war einflussreich in der Kaiserstadt, und sicher kannte er unzählige potenzielle Käufer für große Waschmaschinen. Adlon durften sie also nicht enttäuschen. Sie mussten ihm große Maschinen

bauen – und termingerecht liefern. Sollten sie versagen, würde sich das ganz sicher schnell in der Hotellerie herumsprechen, und das galt es tunlichst zu vermeiden. Noch gab es nicht eine einzige *Hera Professionell*, und Zeit, die großen Maschinen lange zu erproben, hatten sie nicht. Carl würde in der Produktion und in der Entwicklung der neuen Maschine mitarbeiten müssen, während Rudolf sich um die neue Fabrik kümmerte. Es war eine aufregende Zeit, die ihnen jeden Tag neue Herausforderungen abverlangte. Irgendwann kam sein Körper zur Ruhe, und Carl fühlte sich federleicht, er spürte, wie er von einer wohligen Stille umfangen wurde, und fiel kurz darauf in einen tiefen Schlaf.

*

Sekundenlang hing eine beklemmende Stille in der Küche. Nach dem Geständnis von Alfons war Ida sprachlos. Sie warf Josephine einen Blick zu, die jedoch ins Leere starrte und nervös am Tischtuch herumnestelte.

Aus ihren Erzählungen wusste Ida, dass Josephine sich noch nicht erwachsen genug fühlte, um schon jetzt den Bund fürs Leben zu schließen. Zwar war sie längst im heiratsfähigen Alter, aber Ida wusste, dass die Freundin erst einmal ihre Schneiderlehre abschließen wollte. Dass sie nun von der Wirklichkeit eingeholt worden war, schien ihr nicht zu behagen.

»Du musst dich der Wirklichkeit stellen«, bemerkte Ida an Josephine gewandt. »Josephine, du bekommst ein Kind von Alfons.«

Bei ihren Worten zuckte Alfons wie von unsichtbaren Peitschenhieben getroffen zusammen. Nur Josephine saß regungslos da und stierte ins Nichts. Sie war kreidebleich, und Ida hatte den Eindruck, als würde ihrer Mitbewohnerin erstmals die gesamte Tragweite der Situation bewusst. Mit zitternden Fingern strich sie das Tischtuch glatt und nickte. »Ich weiß«, sagte sie mit tonloser Stimme. »Ich weiß, Ida.«

»Dann gibt es für euch nur eine einzige Konsequenz: Ihr müsst gute Eltern werden, ihr müsst für das Kind da sein. Das bedeutet, dass ihr heiraten werdet.«

»Wie bitte?«

Josephine und Alfons starrten sie an. »Das … das geht nicht«, behauptete Alfons kopfschüttelnd. »Es muss doch einen anderen Weg

geben, um …« Er brach mitten im Satz ab und barg das Gesicht in seinen Händen.

»Dann schlag etwas vor«, forderte Ida und wunderte sich insgeheim über ihre Stärke. »Wir können gute Miene zum bösen Spiel machen.«

»Wie stellst du dir das vor?«, wollte Josephine wissen. »Wir … wir lieben uns nicht einmal.« Sie betrachtete Alfons mit einem prüfenden Blick und schien erleichtert zu sein, als er zustimmend nickte.

»In der Gesellschaft ist es verpönt, ein uneheliches Kind zu haben«, erinnerte Ida sie. »Deshalb ist die Hochzeit die einzig logische Folge für euch.«

»Ich werde das auf keinen Fall tun«, entgegnete Alfons. Er nahm Idas Hand und drückte sie. »Ich liebe dich und nicht Josephine.«

»Es wäre so etwas wie eine Scheinhochzeit«, murmelte Josephine. Auch sie schien alles andere als begeistert zu sein von der Idee, einen Mann zu heiraten, für den sie nichts empfand.

»Und wir«, Alfons nickte Ida zu, »würden uns dann heimlich treffen?«

Ida zuckte die Schultern. »Hast du eine bessere Idee?«

Alfons musste nicht lange nachdenken. »Ehrlich gesagt nein.«

»Na also.« Ida seufzte. »Dann ist es an der Zeit, eure Hochzeit zu planen.«

»So schnell?«, schoss es aus Josephine heraus. Sie hatte die Augen weit aufgerissen. »Muss das sein?«

»Die Hochzeit sollte stattfinden, bevor man sieht, dass du schwanger bist«, fand Ida. »Sonst zerreißen sich die Leute ihre Mäuler – und genau das wollen wir ja verhindern.«

Alfons wandte sich an Josephine. »Was werden deine Eltern sagen?«

»Nichts.« Josephine winkte ab. »Sie leben beide nicht mehr. Ich bin in einem Kinderheim aufgewachsen und war froh, als ich von dort wegkam und auf eigenen Beinen stehen konnte.«

»Braucht es nicht trotzdem einen Vormund, der deinen Plänen zustimmt?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Prima!« Ida klatschte in die Hände. »Dann steht eurer Hochzeit ja nichts mehr im Wege, und wir können mit den Vorbereitungen beginnen.« Sie wollte keine Zeit verlieren. Insgeheim brannte der

Schmerz in ihrer Seele, ihren Alfons an eine andere Frau zu verlieren. Es würde eine reine Vernunfthochzeit sein, denn die beiden hatten jetzt mehrfach beteuert, sich nicht zu lieben. Doch sie heirateten für ihr Kind, und das war auch gut so, denn es sollte in geordneten Bahnen aufwachsen. Ida erhob sich, um einen Bleistift und den Block zu holen.

»Was machst du?«, fragte Josephine ein wenig irritiert. Ihr war anzusehen, dass ihr das alles ein wenig zu schnell ging, doch Ida fürchtete, dass sie es sich anders überlegen konnten, und wollte so schnell wie möglich zur Tat schreiten.

»Die Gästeliste«, sagte sie, als sie sich zu den beiden setzte. »Wir schreiben jetzt auf, wen ihr einladen wollt.«

Kapitel 40

Katharina und Carl hatten es sich nicht nehmen lassen, ein paar Wochen später die erste Waschmaschine vom Typ *Thiele Hera Professionell* persönlich an ihre Kunden auszuliefern. Nachdem die große Maschine die alte Kornmühle in Herzebrock mit dem Pferdefuhrwerk verlassen hatte, wurde sie an der Bahnstation von Gütersloh per Eisenbahn auf die lange Reise nach Berlin geschickt. Dort war die Waschmaschine unter den staunenden Blicken der anwesenden Reisenden wieder auf ein Fuhrwerk verfrachtet worden. Von dort aus führte der letzte Teil der Fahrt zum *Continental Hotel*, wo Lorenz Adlon voller Neugier auf die Ankunft der ersten Maschine wartete.

»Wertester Herr Thiele, Sie haben sich selbst übertroffen«, lobte der Hotelier, nachdem die *Thiele Hera Professionell* in die hoteleigene Wäscherei geschafft und aufgestellt worden war. Mit einem zufriedenen Blick betrachtete er seine neueste Errungenschaft, strich fast zärtlich über das mit glänzender Lasur gestrichene Holz und die schwarz glänzenden Gussteile.

Die Luft im Waschraum war stickig, es duftete nach Seife und Jasmin. Überall waren junge Frauen in Arbeitsschürzen mit verschiedenen Prozessen des Waschens beschäftigt.

Zwei junge Hauswirtschafterinnen waren auserwählt worden, die neue Maschine zu testen. Sie füllten die Trommel mit benutzter Hotel-Bettwäsche und setzten sie unter Katharinas fachlicher Anleitung erstmals in Gang. Sie hoben den schweren Deckel an, gaben die Wäsche hinein und füllten das Fass mit Wasser. Nachdem der Deckel verschlossen war, konnten sie mit der Arbeit beginnen.

Ratternd setzten sich die vier hölzernen Zapfen auf dem gusseisernen Kreuz in der Trommel in Bewegung, um die Wäsche zu bewegen. Die beiden Mädchen freuten sich über den geringen Kraftaufwand.

»Bei einer derart großen Trommel hätte ich vermutet, dass mehr Kraft erforderlich ist, als es den Anschein macht«, lobte Adlon. »Ich bin beeindruckt.«

Carl wurde ganz verlegen ob des Lobes und strahlte glücklich. »Die

anderen Maschinen befinden sich bereits in der Fertigung und werden so schnell wie möglich ausgeliefert.«

»Sehr schön.« Adlon zog ihn am Ärmel seines Jacketts aus der Reichweite seiner Angestellten. Die neugierigen Blicke der Mädchen folgten ihnen.

»Die Rechnung haben Sie sicher schon mitgebracht?«, wollte Adlon von Carl wissen. Der Hotelier hakte die Hände in den Hosenträgern ein und wippte erwartungsvoll auf den Fußspitzen.

»Selbstverständlich.« Carl griff in die Innentasche seines Jacketts und zog einen Briefumschlag hervor, den er Lorenz Adlon aushändigte. Der Hotelier öffnete das Kuvert und entnahm ihm die Rechnung. Nachdem er den Bogen umständlich auseinandergefaltet hatte, zog er einen Zwicker hervor, um ihn sich auf die Nase zu klemmen. Mit zusammengekniffenen Augen überflog Lorenz Adlon die von Rudolf verfassten Zeilen auf der Rechnung. »Nein«, brummte er kopfschüttelnd und warf Carl einen missmutigen Blick zu. »Das ist völlig inakzeptabel.« Bevor Carl etwas erwidern konnte, zerknüllte er die Rechnung und warf sie achtlos auf den Boden.

»Gnädiger Herr«, rief Carl erschüttert, »der Preis für die Herstellung einer Waschmaschine war Ihnen bekannt – bei allem nötigen Respekt, aber Sie wussten, welche Summe wir veranschlagen, mein Kompagnon hat Ihnen ein schriftliches Angebot zukommen lassen.« Carl fühlte sich, als würde man ihm den Boden unter den Füßen wegziehen. Schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen, als er Katharina einen hilfesuchenden Blick zuwarf. Doch seine Frau war mit den Hauswirtschafterinnen beschäftigt und bemerkte nicht, was sich gerade ereignete.

»Mein lieber Thiele«, sagte Lorenz Adlon gefährlich leise, und Carl registrierte, dass sein Gesicht eine tiefrote Färbung angenommen hatte. »Ich fürchte, Sie verstehen mich nicht.«

»In der Tat«, erwiderte Carl kleinlaut. »Was hat Sie denn derart aus der Fassung gebracht, dass Sie …« Er brach im Satz ab und deutete mit dem Kinn auf die zusammengeknüllte Rechnung am gefliesten Boden.

»Die Summe«, zischte Adlon. »Sie stimmt nicht.« Er rollte mit den Augen und blickte zur Decke. »Ich habe fünf Maschinen bestellt, und Sie stellen mir lediglich ein einziges Exemplar in Rechnung.«

»Dort«, sagte Carl und zeigte auf die erste der bestellten Maschinen, »steht das gute Stück.«

»Eine Maschine.«

»Eben.« Carl nickte. »Die anderen folgen.«

»Warum berechnen Sie dann nicht alle fünf Maschinen?«

»Wie bitte?« Es dauerte einen Augenblick, bis Carl die Frage des Hoteliers verstand. »Ich habe mir erlaubt, nur die ausgelieferte Waschmaschine zu berechnen. Es wäre unpassend gewesen, alle fünf Exemplare in Rechnung zu stellen, wenn erst eines ausgeliefert wurde.«

»Ach was.« Adlons Gesichtszüge entspannten sich. »Ich vertraue Ihnen.« Er klopfte Carl jovial auf die Schulter. »Weil ich guten Gewissens davon ausgehen kann, dass Sie mir die restlichen Maschinen noch liefern werden, bin ich auch bereit, den vollen Rechnungsbetrag anweisen zu lassen.«

»Vielen Dank für Ihr Vertrauen«, stammelte Carl verdutzt. Im Kopf überschlug er die Rechnungssumme für alle fünf bestellten *Professionell*-Maschinen und wäre Adlon dabei fast um den Hals gefallen vor Freude. Das Geld konnten sie gut gebrauchen, denn erst gestern hatte der Neubau der Fabrik in Gütersloh begonnen. Zwar hatte Rudolf eine Vereinbarung mit den Bankiers getroffen, doch mussten sie immer auch mit der schlechten Zahlungsmoral einiger Kunden rechnen. Im Fall von Lorenz Adlon verhielt es sich offenbar genau andersherum – er bezahlte die gesamte Summe seines Auftrags, obwohl er erst eine einzige Waschmaschine bekommen hatte.

»Sehr gerne, Thiele«, nickte Adlon. »Sie sind ein junger Fabrikant mit großen Plänen. Und ich bin fest davon überzeugt, dass Sie auf die Zahlungskraft Ihrer Kundschaft setzen. Ich möchte mit gutem Beispiel vorangehen und Sie bei Ihrem unternehmerischen Tatendrang unterstützen, indem ich meine Rechnungen unverzüglich begleiche.«

Tatsächlich hatte sich Rudolf in jüngster Vergangenheit immer öfter über die schlechte Zahlungsmoral einiger Kunden beschwert. Umso angenehmer war diese Überraschung.

»Sie bitten Ihren Buchhalter, eine neue Rechnung auszustellen, auf der alle fünf Maschinen berechnet werden, und ich werde mich darum kümmern, dass Sie unverzüglich bezahlt werden.« Lorenz Adlon

zwinkerte Carl zu. »Und dann werde ich Reklame machen für Ihre Waschmaschine.«

»Das ist ja ganz wunderbar«, rief Katharina, die sich unbemerkt zu ihnen gesellt hatte. »Wir sind Ihnen für Ihre Unterstützung sehr dankbar, gnädiger Herr!«

Lorenz Adler winkte mit einem gütigen Lächeln auf den Lippen ab. Er beobachtete seine Angestellten, die an der Waschmaschine arbeiteten. »Meine Hauswirtschafterinnen scheinen äußerst zufrieden zu sein«, stellte er fest. »Der erste Waschgang ist bereits erledigt?«

»Es hat den Anschein«, nickte Carl, der froh war, dass der erste Probelauf der *Hera Professionell* ohne Zwischenfälle verlaufen war. Sie gesellten sich zu den jungen Frauen, die eben die saubere Wäsche aus dem Holzfass zogen. Die Bettwäsche strahlte in einem kräftigen Weiß. Der angenehme Duft der Waschlauge lag im Raum.

»Das ist einzigartig«, fand Adlon, »die Wäsche ist gereinigt und strahlt wie am ersten Tage. Und es ist kaum eine Stunde vergangen.« Auch die Hauswirtschafterinnen waren begeistert von der Leistungsfähigkeit der neuen Waschmaschine.

Adlon ließ es sich nicht nehmen, die jungen Frauen nach ihrem Eindruck zu fragen.

»Es war großartig, gnädiger Herr«, schwärmte die eine der beiden. »Wenn doch alle eine solche Maschine hätten.« Ihre Kollegin nickte zustimmend. Sie hatte den Blick gesenkt und wagte offenbar nicht, dem mächtigen Hotelier in die Augen zu schauen.

»Bald werden alle eine solche Maschine haben«, versprach Adlon mit einem väterlichen Schmunzeln. »Die Waschmaschine wird schon bald in alle Haushalte einziehen, da bin ich mir sicher.«

*

»Berlin scheint unsere Glücksstadt zu sein.« Katharina strahlte über das ganze Gesicht, als sie sich am Abend im Hotelzimmer, das ihnen Lorenz Adlon überlassen hatte, bettfertig machte. Sie stand vor dem Spiegel und bürstete ihre Haare, um sie zu einem Zopf zusammenzubinden.

Carl lag bereits im Bett. Er hatte sich das Kopfkissen in den Rücken gestopft und las in den »Buddenbrooks«. Das Buch hatte ihn im Koffer

nach Berlin begleitet. Doch so recht fand er auch hier keine Zeit zum Lesen. Lächelnd sah er zu seiner Frau auf. »Warum?«

»Hast du denn nicht gehört, was Adlon zu seinen Hauswirtschafterinnen gesagt hat?« Katharinas Herz klopfte noch immer vor Freude. Am liebsten hätte sie an diesem Abend die ganze Welt umarmt.

Carl musste offenbar überlegen, denn auf seiner Nasenwurzel bildete sich eine steile Falte, und er deutete ein Kopfschütteln an.

»Er sagte, dass unsere Waschmaschinen schon bald in allen Haushalten Einzug halten.« Katharinas Stimme bebte vor Freude. »Ist das nicht wunderbar?« Im Nachthemd trat sie an eines der beiden Fenster. Sie zog die bodenlangen Gardinen einen Spalt breit auseinander und warf einen Blick hinab auf die Straße. Vor dem Continental tobte das Nachtleben, und immer, wenn ein Zug in den Bahnhof Friedrichstraße einfuhr, drang das metallische Dröhnen der Gleise bis an ihre Ohren hinauf. Trotz später Stunde flanierten ganze Scharen von Nachtschwärmern an dem prächtigen Hotel vorbei.

»Das ist es.« Carl war hinter sie getreten. »Wunderbar.« Liebevoll schlang er seine Arme um Katharina und küsste zärtlich ihren Nacken. Sie erschauderte und legte den Kopf zur Seite, um ihn gewähren zu lassen. »Und das alles habe ich dir zu verdanken.«

Katharina kicherte leise. »Weil ich deine Muse bin?«

»Nein.« Er hauchte ihr einen Kuss in die Halsbeuge, der ihr einen weiteren angenehmen Schauer den Rücken herabrieseln ließ. »Weil du Lorenz Adlon auf unsere Waschmaschinen aufmerksam gemacht hast.«

»Ich habe ihm nur erzählt, dass wir ein Patent beantragen wollen«, entgegnete sie mit geschlossenen Augen, während sie sich seinen Zärtlichkeiten hingab.

»Und jetzt ist er überzeugt von uns«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Er wird es im Berliner Hotelgewerbe herumerzählen.«

»Und noch viel mehr.«

»Wie bitte?« Er ließ von ihr ab.

Katharina löste sich sanft aus seiner Umarmung und wandte sich zu ihm um. »Lorenz Adlon hat mir erzählt, dass er Vorsitzender der Berliner Hotelgesellschaft ist.«

Carl pfiff durch die Zähne. »Und das erzählst du mir erst jetzt?«

»Er hat es mir heute erst offenbart«, entschuldigte sich Katharina. »Jedenfalls bezeichnet man ihn hinter seinem Rücken schon jetzt als den ungekrönten Hotelkönig von Berlin.«

»Das klingt hochtrabend«, fand Carl.

»Mag sein. Dennoch gehören zahlreiche große Häuser zur Hotelgesellschaft, und schon bei unserem ersten Besuch erzählte er mir von seinen Plänen, schon bald ein neues, noch viel größeres Hotel errichten zu wollen.«

»Weiß man schon, wie das neue Haus heißen wird?«

Katharina nickte. »Es wird das *Adlon* heißen.«

»Ernsthaft?« Carl runzelte die Stirn. »Ist es nicht ein wenig vermessen, ein ganzes Hotel nach seinem Betreiber zu benennen?«

»Ehre, wem Ehre gebührt«, lachte Katharina. »Adlon ist ein feiner Mann, und er hat es verdient.«

»Unsere Maschinen heißen ja auch *Thiele*«, stimmte Carl ihr zu.

»Ganz genau, und deshalb bin ich auf seinen nächsten großen Wurf gespannt.«

»Als dankbarem Abnehmer unserer Waschmaschinen sollten wir es uns mit ihm jedenfalls nicht verderben.«

»Das wird nicht geschehen«, versicherte Katharina ihm, bevor sie seine Hand nahm, um ihm vom Fenster wegzuziehen. Mit sanftem Druck bugsierte sie Carl zum Bett. Unter leidenschaftlichen Küssen sanken sie in die weichen Federn und vergaßen schnell, weshalb sie in Berlin waren, denn die Nacht gehörte nur ihnen.

Kapitel 41

Missmutig starrte Rudolf aus dem Fenster seines Büros. In den letzten Tagen waren die Temperaturen gefallen, nachts gab es immer öfters Bodenfrost, und wenn es so weiterging, würde es nicht mehr lange bis zum ersten Schnee dauern. Das war ungünstig, denn wenn erst einmal der Winter übers Land gezogen war, dann mussten die Bauarbeiter in Gütersloh ihre Arbeiten einstellen. Sie würden wertvolle Tage, wenn nicht sogar Wochen verlieren, bis der Neubau weiter voranschreiten konnte.

Die Bankiers und zahlreiche Kunden warteten aber ungeduldig auf den Beginn der Serienproduktion der *Thiele Hera*. Doch wenn es so weiterging, wurde daraus erst im Frühjahr etwas. So lange konnte und wollte Rudolf nicht warten. Schon jetzt arbeitete die Belegschaft rund um die Uhr in der alten Kornmühle. Inzwischen war das Dach undicht und der Wind pfiff durch die hohen Fabrikfenster. Die ersten Arbeiter hatten sich bereits krankgemeldet. Bei ihrem Einzug damals hatten sie die anfallenden Reparaturen nur notdürftig ausgeführt, da sie nicht wussten, ob sie die Fabrik lange halten würden. Als es an der Bürotür klopfte, schreckte Rudolf aus seinen Gedanken hoch. »Herein!« Er riss sich vom Blick auf den Hof los und fuhr herum. Die Tür öffnete sich und eine vornehm gekleidete Frau betrat Rudolfs Refugium. Sie strahlte etwas Aristokratisches aus, hatte Kinn und Nase nach vorn gereckt und sah sich im Raum um.

»Wer gibt mir die Ehre?«, fragte Rudolf.

»Sie sind Herr Zenker?«

»Ja, so ist es, meine Dame.« Rudolf überspielte seine Überraschung so gut es ging und lächelte der Fremden freundlich zu. »Was kann ich für Sie tun?«

»Mein Name ist Hildegard Krautmacher«, stellte sich die Besucherin vor. »Ich bin die Vorsitzende des Frauenverbands, der sich für die Arbeitsbedingungen für Frauen in Fabriken einsetzt.«

Die hat mir gerade noch gefehlt, dachte Rudolf entgeistert, machte aber gute Miene zum bösen Spiel. »Herzlich willkommen«, sagte er mit

einem freundlichen Lächeln und bot der Dame einen Platz an. »Was kann ich für Sie tun?«

»Wie mir zu Ohren kam, befindet sich Katharina Thiele auf einer Geschäftsreise in Berlin.« Hildegard Krautmacher nahm auf einem der Besucherstühle Platz und sah sich interessiert im Büro um.

Rudolf sank auf seinen Bürosessel und betrachtete die Besucherin neugierig. »Ich fürchte in der Tat, dass Sie mit mir vorliebnehmen müssen«, bedauerte Rudolf und legte die Fingerspitzen beider Hände aneinander. Nachdenklich betrachtete er die Frau.

»Ich denke, dass mein Anliegen auch bei Ihnen in den besten Händen ist.« Hildegard Krautmacher bedachte ihn mit einem vielsagenden Blick. »Es geht um die Frauen in der Fabrik.«

»Was ist mit ihnen?«

»Sie verrichten gute Arbeit, und sie werden gut entlohnt.«

»Das von Ihnen zu hören, bedeutet mir viel«, antwortete Rudolf. »Doch sicher sind Sie nicht gekommen, um mir Ihre Einschätzung mitzuteilen?«

»Wohl wahr.« Die Vorsitzende des Frauenverbands nickte milde. »Sicher ist Ihnen bekannt, dass Katharina Thiele unlängst auf einer Versammlung unseres Verbands eine Rede gehalten hat.«

»Ja, das ist es.«

»Dann können Sie sich vielleicht vorstellen, welche Reaktionen die Rede ausgelöst hat.«

»Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht folgen«, räumte Rudolf ein. Seine Hoffnung, die Besucherin schnell wieder zur Tür geleiten zu dürfen, schmolz dahin wie Butter in der Sonne.

»Dann will ich Ihnen helfen. Die Rede der Frau des Firmengründers hat unsere Mitglieder neugierig gemacht. Zahlreiche Frauen möchten hier arbeiten.«

»Das … das ist hervorragend!«

»Aber so viele Arbeitskräfte können Sie nicht beschäftigen, oder irre ich mich?« Hildegard Krautmacher zog fragend eine Augenbraue in die Höhe.

»Mitnichten«, erwiderte Rudolf. Er berichtete seiner Besucherin vom Neubau in Gütersloh und den zusätzlichen Stellen, die besetzt werden mussten. In den letzten Tagen hatte er sich immer wieder gefragt, ob es

ihnen gelingen würde, genügend zuverlässige Angestellte einstellen zu können. Ging man nach den Bestellungen der *Thiele Hera*, würden Carl und er mindestens die fünffache Zahl an Arbeitern einstellen müssen, um alle Liefertermine einhalten zu können.

Hildegard Krautmachers Blick glitt an ihm vorbei aus dem Fenster. »Bei diesem Wetter wird man Ihnen keine neue Fabrik bauen können, fürchte ich.«

»Bedauerlicherweise haben Sie recht, meine Dame.« Rudolf setzte einen zerknirschten Gesichtsausdruck auf. »Jedoch hoffen wir, dass die neue Fabrik so schnell wie möglich fertiggestellt wird und wir dort produzieren können.«

»Ich kann Ihnen die Kontakte der Frauen, die Arbeit suchen, vermitteln«, schlug die Vorsitzende des Frauenverbands vor. »Das Ganze wäre aber an eine Voraussetzung gebunden.«

Jetzt kommt es, durchzuckte es Rudolf. *Die Sache hat einen Haken, und ich wusste es.* Nach außen ließ er sich nichts anmerken. »Wie lautet diese … Voraussetzung?«

»Ich möchte meinen Frauen eine bessere Krankenversicherung zusichern können, wenn ich sie an Ihre Firma verweise.«

»Das ist längst abgemacht«, erwiderte Rudolf ein wenig zu schnell. »Wir haben uns bereits Gedanken gemacht, wie wir …«

»Also sichern Sie den künftigen Arbeiterinnen eine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall ebenso zu wie medizinische Versorgung? Mit der Übernahme der Arztkosten?«

Ich muss dringend mit Carl reden, dachte Rudolf. Er spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. Die Krankenversicherung war ihm vom ersten Moment an ein Dorn im Auge gewesen. Auf der anderen Seite war die Absicherung auch ein Argument für die Frauen, die hier arbeiten wollten. So blieb zu hoffen, dass dieser Luxus keine Begehrlichkeiten weckte.

»Ich werde das mit meinem Kompagnon und seiner Frau abstimmen müssen«, antwortete er schließlich. »Aber ich denke, das wird sich machen lassen.«

»Gut.« Hildegard Krautmacher nickte zufrieden. »Im Gegenzug sichere ich Ihnen zu, nur die besten und zuverlässigsten Frauen zu schicken, um

in ihrer Firma eine Anstellung zu finden.«

»Das klingt vielversprechend.«

»Dann sind wir im Geschäft.«

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen, gnädige Frau?«

»Selbstverständlich.«

»Warum tun Sie das?« Als sie nicht gleich antwortete, formulierte er die Frage anders. »Warum setzen Sie sich für unsere Fabrik ein?«

»Die Antwort ist denkbar einfach«, erwiderte Hildegard Krautmacher mit einem feinsinnigen Lächeln. »Es liegt in meinem Interesse, mich für faire Arbeitsbedingungen der Frauen unserer Gesellschaft einzusetzen. Und Sie gehen mit einem guten Beispiel voran.«

Rudolf verstand. »Und nun hoffen Sie, dass viele andere Fabrikanten nachziehen und unserem Beispiel folgen?«

»So ist es.« Hildegard Krautmacher nickte. »Also«, fügte sie hinzu. »Sind wir im Geschäft?«

Nickend erhob sich Rudolf von seinem Platz. »Wir sind im Geschäft.«

Als auch seine Besucherin sich erhob, führte er sie zur Tür. Rudolf hoffte, mit den Arbeiterinnen, die sich nun vorstellen würden, die Serienproduktion ihrer Waschmaschinen voranzutreiben.

Kapitel 42

Die nächsten Tage verbrachten Hermann Böker und Carl damit, die Frauen, die ihnen Hildegard Krautmacher schickte, einzustellen. Und tatsächlich kamen auch einige Männer, die von dem gerechten Lohn und den guten Arbeitsbedingungen bei Thiele & Cie. gehört hatten, um nach Arbeit zu fragen. So waren es am Ende fast fünfzig neue Angestellte, die für eine schnelle Abfertigung der Bestellungen in der neuen Fabrik sorgen sollten.

Der Winter hatte nur ein kurzes Intermezzo in Ostwestfalen gegeben. Nach einigen schneereichen Tagen wurden die Temperaturen wieder milder, so dass die Bauarbeiter ihre Arbeit in Gütersloh schnell wieder aufnehmen konnten, um den Neubau voranzutreiben. Der Architekt hatte die neue Halle so geplant, dass sich gleich an der Hinterseite ein Gleisanschluss befand, der den Transport der Maschinen zur Bahnstation per Fuhrwerk überflüssig machte. Auch der Bürgermeister der Stadt Gütersloh, Emil Mangelsdorf, hatte ihnen zugesichert, den Bau der werkeigenen Gasleitung so schnell wie möglich umsetzen zu lassen. Zwischenzeitlich lief die Serienproduktion der Modelle *Hera* und *Hera Professionell* an.

Der Umstand, dass eine der Fabrikarbeiterinnen kündigte, verwunderte die Männer. »Dürfen wir den Grund erfahren?«, fragte Rudolf verwundert, als Ida Brenneisen ein wenig kleinlaut im Büro auftauchte.

»Es hat nichts mit der Arbeit zu tun, jedenfalls nicht direkt«, antwortete sie kleinlaut.

»Das beruhigt mich«, erwiderte Rudolf erleichtert. »Sie haben gute Arbeit gemacht, waren stets fleißig und strebsam und sind uns nie negativ aufgefallen.«

»Vielen Dank für das Lob.« Das Mädchen errötete. »Wenn ich vielleicht einen Wunsch äußern dürfte?«

»Gern – reden Sie.«

»Ich brauche eine kleine Pause und würde gern zu einem späteren Zeitpunkt wieder in der Fabrik arbeiten.«

»Das wird sicherlich möglich sein«, versicherte Rudolf ihr ein wenig verwundert. Er fragte sich, wie die junge Frau ihren Lebensunterhalt bestreiten wollte, wenn sie keinen Lohn bezog, wagte sich aber nicht zu fragen.

»Sicher wundern Sie sich über meinen Wunsch«, sprach Ida Brenneisen seine Gedanken aus.

»Ich kann es nicht abstreiten.«

»Dann werde ich es Ihnen erklären … ich bin dankbar für das, was Sie mir hier ermöglicht haben. Sie haben mir eine Anstellung gegeben als einer der ersten Frauen in der Fabrik. Ich durfte viel lernen. Über das Leben und über die Arbeit. All das bedeutet mir sehr viel, und dafür danke ich Ihnen. Aber jetzt brauche ich ein paar Monate Zeit für mich, bevor ich mich wieder um die Arbeit kümmere.«

Bevor er weitere Fragen stellen konnte, machte die junge Frau auf dem Absatz ihrer Stiefel kehrt und stürmte aus dem Büro. Er wurde den Verdacht nicht los, dass sie ihre Tränen vor ihm zu verbergen versuchte.

Kapitel 43

Die nächsten Monate vergingen wie im Fluge. Da der Winter mild war, waren die Bauarbeiten an der neuen Fabrik in Gütersloh schnell vorangeschritten. Im Frühjahr, als die ersten Krokusse sich der Sonne entgegenstreckten, war der Umzug ins neue Werk geschafft.

In der Zwischenzeit war die Serienproduktion der Waschmaschinen angelaufen, und in der alten Kornmühle wurde Tag und Nacht gearbeitet, um die Aufträge der Kundschaft so schnell wie möglich abzuarbeiten. Zuletzt war der kleine Betrieb aus allen Nähten geplatzt, und alle hatten dem bevorstehenden Umzug entgegengefiebert. Entsprechend groß war die Freude, als die neue Fabrik in Betrieb genommen werden konnte. Zahlreiche geladene Gäste hatten es sich nicht nehmen lassen, den neuen Standort im Rahmen der Eröffnungsfeier zu besuchen. Sogar Lorenz Adlon hatte den weiten Weg aus Berlin in Kauf genommen. Der Hotelverband stand hinter ihm, bereit, weitere große Maschinen in Auftrag zu geben. Der Hotelier hatte Katharina eröffnet, dass der Bau des Hotel Adlon noch in diesem Jahr beginnen würde.

»Und dann, meine Werteste, werde ich meine Waschmaschinen bei Ihnen kaufen. Es werden Unmengen an Wäsche anfallen, die ich meinen Hauswirtschafterinnen kaum ohne die *Hera Professionell* zumuten könnte.« Er grinste verschmitzt, während Katharinas Herz einen Freudensprung vollführte.

»Was tuschelst du denn mit dem Hotelkönig herum?«, fragte Carl sie wenig später in einer ruhigen Minute.

Ihre Wangen röteten sich, denn Carl schien eifersüchtig zu sein. »Das erzähle ich dir später«, erwiderte sie und nippte an ihrem Wasserglas.

»Nein, jetzt gleich. Ich bin neugierig«, forderte Carl sie auf. Er nahm sie an der Hand und bugsierte Katharina durch die Gästeschar. Immer wieder wurden sie angesprochen, doch Carl wehrte sie höflich ab. Erst an der frischen Luft, als das Stimmengewirr der Gäste in der Fabrik nur leise an ihre Ohren drang, atmete er tief durch. »Und?«, fragte er. »Was hat es damit auf sich?«

»Lorenz Adlon hat mir verraten, dass er noch in diesem Jahr mit dem

Bau seines neuen Hotels beginnen wird und noch mehr Waschmaschinen von uns beziehen möchte.« Katharina sah ihn mit einem geheimnisvollen Lächeln an. »Aber ich möchte dir noch was ganz anderes erzählen.« Sie standen unter dem Sternenzelt, die sanften Hügel des Teutoburger Waldes zeichneten sich in der blauen Stunde vom Schwarz des Himmels über Gütersloh ab. Vereinzelt schaffte es der Mond, die Wolken zu durchdringen. Die Nacht war kühl, und als Carl bemerkte, dass Katharina fröstelte, zog er seine Jacke aus, um sie ihr über die Schultern zu legen.

»Es hat etwas mit uns zu tun, nicht mit der Firma«, eröffnete Katharina ihm.

»Dann sag es«, forderte Carl sie auf. »Die letzten Monate waren aufregend. Wir haben die Fabrik in der alten Kornmühle, wir haben erstmals Frauen eingestellt, wir haben Tag und Nacht Maschinen gebaut, sind verreist, haben das Patent bekommen und fangen jetzt erst richtig an zu leben.« Er seufzte schwer. »Wenn dir das alles etwas zu viel wird, dann habe ich Verständnis, Katharina. Ich werde versuchen, weniger zu arbeiten, um mehr für dich da zu sein.«

»Das ist es nicht, Carl, denn ich liebe unser aufregendes und rastloses Leben.« Katharina schüttelte den Kopf. »Erinnerst du dich noch an den Abend, als wir von einer Villa hier in Gütersloh geträumt haben?«, fragte sie ihn. Dabei achtete sie auf jede Regung in seinem Gesicht.

»Natürlich.« Er runzelte die Stirn. »Aber ich bin froh, dass die Fabrik schnell fertiggeworden ist. Erst jetzt können wir uns um das Haus kümmern – das heißt, wenn du noch immer umziehen möchtest. Wir könnten natürlich auch in Herzebrock wohnen bleiben, wenn dir das lieber ist?«

»Nein.« Katharina musste lachen. »Wir werden bald unsere Villa brauchen.«

»Weil du dir unbedingt den Turm gewünscht hast?«

»Zumindest weiß ich jetzt, was wir darin unterbringen könnten.« Katharina spürte, wie ihr Herz klopfte.

»Und? Möchtest du im Turm ein Ankleidezimmer errichten?« Carl maß sie mit einem prüfenden Blick.

»Nein, absolut nicht.«

»Dann mach es nicht so spannend«, forderte Carl sie auf. »Ich platze gleich vor Neugier!«

»Gut, dann mache ich es kurz«, kam es Katharina über die Lippen. »Wir werden bald ein Kinderzimmer benötigen.«

»Wie bitte?« Carl machte große Augen. »Du beliebst zu scherzen.«

»Nein.« Lachend schüttelte Katharina den Kopf. »Damit scherzt man nicht. Wir werden Eltern, Carl!« Nun war es heraus. Das Geheimnis, das sie in den letzten Tagen mit sich herumgetragen hatte, war gelüftet. Seit ihrem Besuch bei Doktor Benthien in der vorigen Woche stand fest, dass Katharina schwanger war.

»Du … ich … wir werden …« Carl stammelte herum und war sichtlich gerührt. Im Mondlicht schimmerten seine Augen feucht vor Rührung. »Wir bekommen ein Kind?«

»Ja.« Katharina nickte. »Und ich freue mich auf unser erstes Kind, mein geliebter Carl.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen Kuss auf den Mund. »Schon bald sind wir zu dritt.«

Carl zog sie in den Arm und küsste sie voller Leidenschaft. »Ich liebe dich, Prinzessin«, keuchte er völlig aufgelöst. »Ich liebe dich über alles, Katharina Thiele. Und natürlich bekommst du dein Turmzimmer in der Villa am Stadtrand.« Bevor sie etwas erwidern konnte, zog er sie an sich, umarmte sie so fest, als würde er sie nie wieder loslassen wollen, und küsste sie. In diesem Augenblick fühlte sie sich wie im siebten Himmel und hoffte, dass der Zauber des Augenblicks niemals enden würde.

Impressum

Susanne von Berg, Die Zeit der Frauen - Eine große Erfindung & Das Versprechen der Zukunft

ISBN 978-3-8412-3715-6

Aufbau Digital
veröffentlicht in der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin, Januar 2025
© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2025
www.aufbau-verlage.de
10969 Berlin, Prinzenstraße 85

Die Originalausgaben erschienen 2024 bei Aufbau Taschenbuch, einer Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG
© Susanne von Berg 2024

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Umschlaggestaltung grafische Adaption Bundlecover Nicole Meyer

E-Book Konvertierung: Zeilenwert GmbH,
www.zeilenwert.de